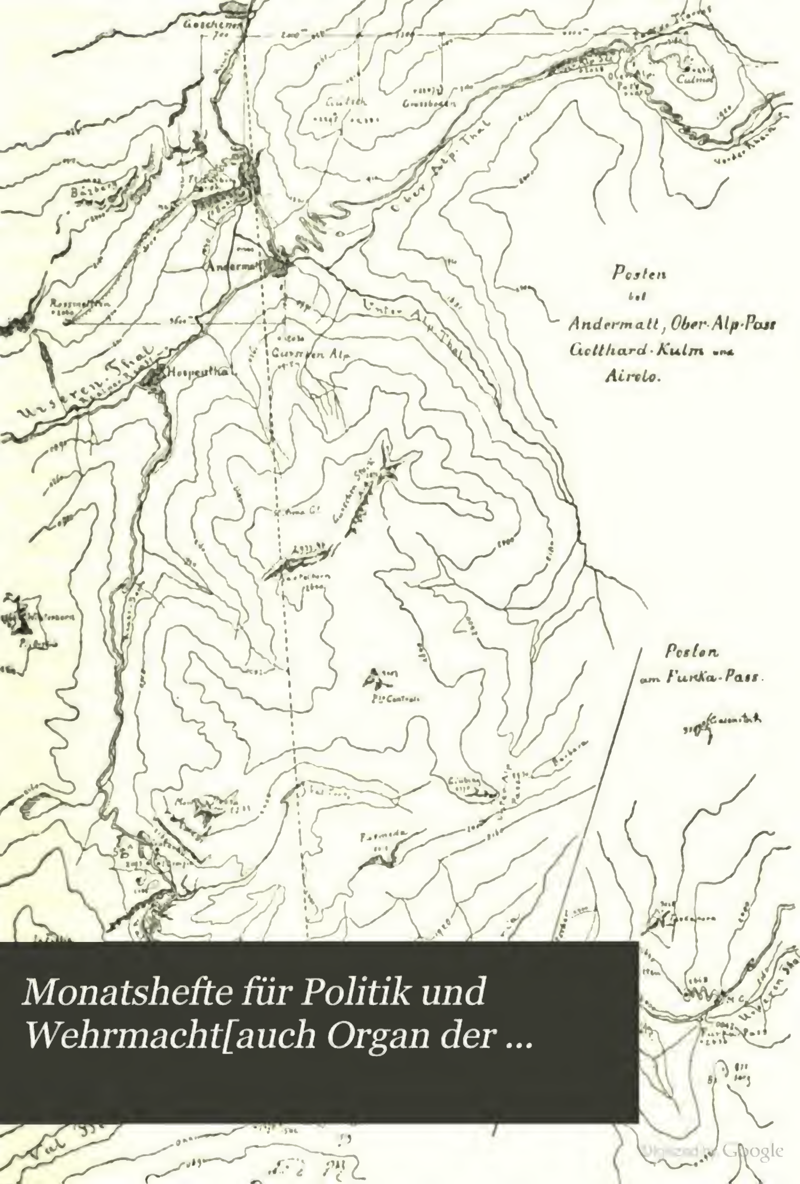
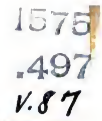


Monatshefte für Politik und Wehrmacht[auch Organ der ...




Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

Siebenundachtzigster Band.

April bis Juni 1893.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1893.

Inhalts-Verzeichnis.



I.

Die Belagerung von Hildesheim während des dreifsigjährigen Krieges. 1633—1634.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

Freiherr v. **Bothmer,**

Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Februar 1634.

Am 1. unternahmen die Belagerten einen Ausfall auf die im Bau begriffenen Schanzen auf dem Moritzberge. Die Infanterie nimmt und zerstört sie trotz kräftigen Widerstandes. Die gleichfalls ausgefallene Kavallerie wendet sich gegen anrückende Braunschweig'sche Reiter, wirft und verfolgt sie bis Himmelsthür. Der Verlust der Belagerer waren 150 Todte und Verwundete wie 69 Gefangene. — Die Wiederherstellung der Schanzen wird sofort begonnen, ein am 3. darauf unternommener Ausfall abgewiesen. Am 6. waren die Arbeiten dort derartig verstärkt, dafs eine Ausfallstruppe, ohne den Sturm zu wagen, umkehrt.

In der Nacht vom 4. auf den 5. gelingt es vermittelst Minen einen Teil des Ravelin vor dem Goschenthor in die Luft zu sprengen. Vorher war von allen Batterien vor der Ost- und Südfront ein starkes Feuer auf das Thor und die ganze Neustadt eröffnet; dort entstanden mehrere Brände und die Thürme des Thores litten sehr. Zur Unterstützung der am 5. in die Stadt geschickten Aufforderung, in Akkord-Unterhandlungen einzutreten, wurde in der Nacht zum 6. ein beständiges Feuer auf die ganze Stadt gerichtet. Am 7. läfst Uslar die Freiflut, zwischen der Honser Mühle und dem Neuthor gelegen, durchstechen, um den durch die Stadt geleiteten Innersten Arm trocken zu legen. Die Breschbatterien am Goschenthor legen den dortigen Zwinger um, er fällt in den Graben zwischen Thor und Ravelin, aber es gelingt den Belagerten, den Graben teilweise wieder zu räumen.

Eine am 10. nach Assel bestimmte Fouragirung hatte einen sehr unglücklichen Ausgang. Das Kommando wird von allen Seiten durch Reiter angegriffen, der Führer nebst dem gröfsten Teile der Leute gefangen genommen. Die Belagerer hatten durch Überläufer gehört, für den 11. sei ein starker Ausfall geplant; deshalb wird die ganze disponible Kavallerie bereit gehalten, ebenso 2 Kompagnien Fufsvolk zwischen Moritzburg und der Carthani.

In der Nacht vom 13. auf den 14. wird ein starkes Feuer auf die Nord- und Ostfront der Stadt unterhalten. Durch Minen gelingt es, die Ravelins vor dem Goschenthore und dem Neuthore fast ganz zu zerstören; in dem ersten fliegt ein grofser Teil der Besatzung mit in die Luft. Beide Ravelins müssen geräumt werden und die am 14. gemachten zwei Versuche, dieselben wieder zu besetzen, scheitern an dem starken dagegen gerichteten Feuer. In derselben Nacht waren auch die Approschen gegen den Wall zwischen Goschen- und Braunschweiger Thor so weit gefördert, dafs man Versuche machte, die Gräben auszufüllen, ein schwieriges Unternehmen, da er gröfstenteils 100 Fufs breit und noch immer 4 Fufs tief war.

Acta bellorum melden in dieser Zeit einmal die Ankunft von 19 Kornets Reitern in Harsum, das andere Mal von 8 Kompagnien Dragoner in Drispenstedt. Da die Belagerten thatsächlich damals keinen Sukkurs erhielten, so werden es wohl Regimenter der Niedersächsisch-Westfälischen Armee auf dem Marsche zur Konzentrirung an der Weser, die damals im Werke war, gewesen sein. Die Belagerer erlitten einen schweren Verlust durch den in der Nacht vom 13. auf den 14. erfolgten Tod des leitenden Ingenieurs Portius, der bei der Sprengung einer der Minen verunglückte. Der Versuch, aus Hameln Ersatz für ihn zu bekommen, mifslang (Sattler 500—501).

Inzwischen waren auch die Approschen bis an den Graben zwischen Goschen- und Neuthor gelangt, doch wurde ein Erfolg durch Gegenapproschen und das Eingreifen des dort gelegenen, noch verstärkten und besser armirten Aufsenwerkes verhindert. Der Versuch der Belagerten, den eingeschossenen Zwinger am Goschenthor wieder aufzubauen, ruft einen lebhaften Geschützkampf hervor, der auch noch am folgenden Tage, dem 26., fortgesetzt wird. Wahrscheinlich ist es hier, wo General von Uslar durch einen Steinschufs leicht am Kopf verletzt wurde.

An diesem Tage wiederholten die Kaiserlichen den schon vor einigen Tagen mehrfach gemachten Versuch, Holz aus den Steinbergen zu holen, unter starker Bedeckung. Durch Braunschweigsche Reiter angefallen, werden sie nur durch ihnen aus der Stadt nachgeschickte Kavallerie und 100 Mann Infanterie, die sich bei Lucienwörde postirt, aus einer sehr übeln Lage befreit.

In der Nacht vom 27. zum 28. und am Tage darauf unternehmen die Belagerten sehr energische Angriffe auf die ihrem Aufsenwerk gefährlichste Batterie auf dem Godehardi-Kampe. Der Nachts unternommene mifslingt, trotzdem die Angreifer durch eine Terrain-Vertiefung, den dunklen Graben, gedeckt nahe an die Schanze gelangen. Aber bei dem am Tage ausgeführten gelangen die Kaiserlichen für kurze Zeit in die Batterie, deren 3 Geschütze sie vernageln. Das Sprengen einer Mine gegen das Goschenthor war ohne Resultat.

Am 27. Februar reist Knyphausen aus dem Feldlager vor Hildesheim nach Hameln ab, stellte aber seine Rückkehr in Aussicht (Sattler 522). Die Kriegsräte meldeten, d. d. Feldlager vor Hildesheim, 27. Febr. 1634, ihrem Herzoge die Abreise mit dem Hinzufügen, das Gerücht ginge, Baner würde binnen kurzem mit einigen Truppen ankommen, um den Oberbefehl zu übernehmen (Arch. z. Hannover). Dafs der Feldmarschall dem General Uslar vor seiner Abreise mitgeteilt hat, der Herzog Georg wünsche die Aufhebung der Belagerung, sehen wir aus einem Briefe des Kriegsrat von Mandelsloh, d. d. vor Hildesheim, 9. März 1634, an den Herzog (a. a. O.). Mir kommt die Sache etwas unwahrscheinlich vor, denn eine so wichtige Sache würde Uslar doch entschieden sofort dem Herzog mitgeteilt haben. Lähmend wirkte der Weggang Knyphausens, denn bis zum 8. März rühren sich die Belagerer nicht.

Das Elend bei der Bevölkerung stieg im Februar immer mehr, die Lebensmittel wurden immer teurer, Krankheiten, namentlich Skorbut, nahmen überhand. Ein Pfund Butter kostete 20, 1 Pfund Speck 14 Groschen. Der Kommandant schien einzusehen, dafs seine Gewaltmafsregeln, um die Bürger zum Schanzen heranzuziehen, nicht mehr den gewünschten Erfolg hatten; er stiefs überall auf passiven Widerstand; deshalb bot er freiwilligen Arbeitern Lohn, 9 Groschen täglich. — Die Durchstechung der Freiflut legte die Klickmühle lahm, die Godehardi-Mühle stand schon seit Oktober still, sie diente den Kaiserlichen wegen der Nähe des Neuthors als Wachtlokal (Ratsschlufsbücher, Arch. z. Hildesheim). Aber auch die Bischofsmühle mufste längere Zeit den Betrieb einstellen, denn das plötzlich in den einen Arm geleitete Wasser der Innerste brach den Damm in der Nähe des Dammthores und ergofs sich in die niedrig gelegenen Wiesen. Erst am 19. gelang es, den Damm wieder herzustellen und die Mühle wieder in Betrieb zu setzen. Während der ganzen Zeit war die Stadt auf die Rofsmühle, einem ganz unbedeutenden Werke in der Stadt an der Triebe, angewiesen.

Nachdem Knyphausen abgereist war, wurden die Verhältnisse im Feldlager vor Hildesheim immer unerquicklicher; seine Autorität

war immerhin so grofs, dafs er trotz kleiner Eifersüchteleien und Reibereien zwischen Schweden und Braunschweigern doch ein einheitliches Operiren erreichte; von jetzt an stiefs Uslar geradezu auf Mifsachtung seiner Befehle seitens der Schweden. Der Herzog erachtete es deshalb für zweckmäfsig, dafs irgend Jemand die Oberleitung der Belagerung erhielt, dessen Autorität sich alle beugen würden. Er wandte sich deshalb, d. d. Braunschweig, 1. März 1634, mit der Bitte an Baner, dem auf dem Convent zu Halberstadt ernannten Feldmarschall des Niedersächsischen Kreises, ihm einen höheren Offizier zu schicken; denn Uslar sei derartig mit der unter allen Verhältnissen aufrecht zu erhaltenden Belagerung Hildesheims beschäftigt, dafs er unmöglich auch noch die Vorgänge in Westfalen im Auge behalten und Mafsregeln treffen könne, um dem Feind an der Weser entgegenzutreten. — Dafs der Herzog sich mit diesem Ersuchen nicht an Herzog Georg, als General des Niedersächsischen Kreises wandte, ist nur aus dem neuerdings erstarkten Argwohn und Mifstrauen gegen diesen zu erklären. Schwerer erklärlich ist, dafs der Herzog in dem Briefe seinem General Rechte und Pflichten vindizirte, die völlig aufserhalb des Rahmens der Stellung desselben lagen. — Im März geführte Korrespondenzen lauten von Seiten des Herzogs ziemlich ungnädig, von Uslars Seite sehr gereizt; ziehen wir das in Betracht, so können wir wohl annehmen, dafs der Herzog des mangelnden Erfolges wegen eine Oberleitung haben, aber seinem Charakter gemäfs mit der Forderung nicht offen hervortreten wollte. Doch auch Uslar selbst sah die Unhaltbarkeit seiner Stellung ein, denn d. d. vor Hildesheim, 3. März 1634, bittet er den Herzog für Ersatz Knyphausens zu sorgen (Arch. z. Hannover).

Wie sehr Zuchtlosigkeit und Indisziplin im Feldlager eingerissen war, ersieht man aus den massenhaften Desertionen, kamen doch an einem Tage 8 Reiter mit Sack und Pack bei den Kaiserlichen in Wolfenbüttel an; aber auch daraus, dafs höhere Offiziere ungestraft sich von ihren Regimentern entfernten, wie z. B. Oberst Mützenphal und 2 Kapitäne von Uslar's Fufsregiment, von denen der eine es wagte, sich wochenlang in Braunschweig unter den Augen des Herzogs herumzutreiben.

Durch die Verluste in den letzten Kämpfen, durch Krankheiten und Desertionen hatte sich der Bestand der Belagerungs-Armee bedeutend vermindert, Nachschub war nicht mehr vorhanden, der Herzog wandte sich wieder nach allen Seiten um Hilfe. Die Bitte, ihm die beiden in Braunschweig zum Schutz gegen Wolfenbüttel'sche Streifereien stehenden 2 Kompagnien Schwedischer Reiter zu überlassen, wurde ihm vom Reichskanzler abgeschlagen, aber 4 Tage

später, d. d. Magdeburg 7. Febr. 1634, schreibt ihm dieser, er würde den Oberst King von der Armee des Herzog Wilhelm von Weimar beordern, folgende Hilfstruppen nach Hildesheim zu führen:

1. Infanterie: 8 Komp., ohne hohe Offiziere = 900 Mann.

2. Kavallerie: Herzog Wilhelm zu Sachsen, Leibregiment zu Rofs = 565 Pferde. — Oberst King Regiment zu Rofs, 8 Komp. = 600 Pferde. — Brofsart Dragoner, 6 Komp. = 345 Köpfe. — Fürstlichen Gnaden Leib-Komp., Dragoner = 100 Köpfe. — Oberst King berittene Dragoner = 90 Köpfe. — Dann: 12 Regiments-Geschütze. Bei der Artillerie 104 Mann, 140 Pferde. (Arch. z. Hannover.)

King lag in Winterquartieren in der Kurmark zwischen Elbe und Havel.

Eine Ordre des Herzog Georg, d. d. Hameln 7. März 1634, rief die 300 Pferde des Oberst Merode wie die Kagge- und Knyphausen-Dragoner von der Belagerungs-Armee ab. Wann diese Truppen zu dieser gestofsen waren, ist nicht aufzufinden, jedenfalls aber schon im Januar, denn ein Brief des Major Münnich, d. d. Salzhemmendorf 22. Januar 1634, an Oberst Pithan in Hameln erwähnt 4 dort kantonnirende Trupps Merode-Reiter. Wohl gleichzeitig mit dieser Ordre traf eine solche an Uslar ein, worin Herzog Georg befahl, alle vor Hildesheim irgend entbehrliche Kavallerie zu ihm zu schicken. Uslar glaubte sich diesem Befehl nicht entziehen zu können; er sandte den Oberstlieutenant Anton Meyer von seinem Regiment mit 500 Reitern nach Hameln, der ihm schon, d. d. Melle 11. März, von einem glücklichen Gefecht gegen die Kaiserlichen, denen er 3 Standarten abnahm, Meldung machte.

Wie gefahrvoll die Lage vor Hildesheim damals war, zeigt uns ein Brief des Herzog Georg an Uslar d. d. Hameln 8. März 1634. Er benachrichtigt Uslar, dafs in der Gegend von Coppenbrügge 500 Reiter Mindener Garnison streiften. Die Kriegsräte vor Hildesheim berichten auch unter demselben Tage: Nach dem Abmarsche der Kavallerie sei vor Hildesheim Alles in Frage gestellt, sie fürchteten auch Diversionen von Wolfenbüttel. Ein Lichtblick für Uslar war damals ein Brief des Herzogs an ihn, d. d. 10. März 1634 Braunschweig, worin dieser Mitteilung von dem zu erwartenden Sukkurs und auch davon macht, dafs ein Transport von Lebensmitteln und Munition nach Hildesheim unterwegs sei.

Der Herzog suchte King's Anmarsch durch Schreiben an diesen zu beschleunigen, aber anderseits verzögerte er ihn auch wieder durch seine Weigerung, die ihm auferlegte Verpflegung dieser Truppen zu übernehmen. Seine Bitte an Baner, dem Oberst King zu befehlen, dessen Truppen nach wie vor aus den Quartieren an

der Elbe zu ernähren, wurde natürlich abgewiesen. So kam es, dafs King erst d. d. Havelberg 17. März 1634 dem Herzoge mitteilte, die Truppen überschritten heute die Elbe und marschirten auf Peine.

Die widerlichen Verhältnisse im Feldlager, die Überzeugung, mit seinen reduzirten Truppen kaum noch der Besatzung der Stadt überlegen zu sein, die Empfindung, nicht mehr das volle Vertrauen des Herzogs zu besitzen, raubten Uslar einen guten Teil der früheren Energie, des Selbstvertrauens; — er konnte sich nicht mehr zu der Selbstbestimmung in wichtigen Fragen aufraffen. — Daraus erklärt sich der am 22. März berufene Kriegsrat, dem 12 Offiziere beiwohnten und über welchen er dem Herzoge noch an demselben Tage weitläuftig berichtet.

Die zur Entscheidung vorgelegten Punkte waren: 1. Soll Akkord angeboten oder von Seiten der Stadt erwartet werden. 2. Soll man das Wasser laufen lassen, ehe man mit der notwendigen Batterie gegen das Braunschweiger Thor und der andern Artillerie vorgeht, oder soll man in der bisherigen Weise mit der Belagerung fortfahren. 3. Soll man stürmen, etwaigen Sukkurs angreifen oder soll man mit Minen vorgehen und so nach und nach Wall und Thor zerstören, wie ich es schon mit dem Hornwerk gemacht habe.

Die meisten Stimmen waren für Anbietung von Akkord, nur Oberst Heberstein, nach Stalhansch Abberufung Kommandant der schwedischen Truppen, war für den Sturm. Uslar, der sich wohl der Abstimmung schämen mochte, erhob sie nicht zum Beschluss und stellte dem Herzog die Bestimmung anheim, der diese aber d. d. Braunschweig 24. März 1634 ablehnte und sie Uslar anheimstellte.

Am 28. traf der Befehl Herzog Georgs bei Oberst Heberstein ein, er solle sofort mit den ihm unterstellten Truppen an den Niederrhein marschiren. Am 29. traten sie den Marsch an; die Belagerung der Westfront der Festung hörte auf, Uslar war ganz allein auf seine so geschwächten Truppen angewiesen, die jetzt wohl nicht mehr wie etwas über 2000 Mann zu Fufs und 4 bis 500 Reiter betrugen.

Aus der Abberufung ist dem Herzog Georg vielen Orts ein Vorwurf gemacht, man schob sie auf sein schlechtes Verhältnifs zu seinem Welfischen Vetter und seine fortwährend abweisende Haltung in der Belagerungsfrage, aber mit Unrecht; er mufste den bestimmten Befehlen des Reichskanzlers gehorchen, der seine oft wiederholten Einwände und Reklamationen zurückwies. Er selbst war auf das peinlichste davon berührt, denn da sämmtliche Regimenter, die früher unter Knyphausen gestanden hatten, mithin die schwedischen der Niedersächsisch-Westfälischen Armee von der Marschordre betroffen

wurden, blieben dem Herzoge bei der, an der Weser greifbare Gestalt annehmenden Gefahr, nur seine eigenen, wenigen Regimenter.

Am 25. März kam King in Peine an, von wo er am 26. dem Herzoge in Braunschweig mitteilt: er habe vom Herzog Georg Ordre erhalten, seinen Marsch zu sistiren und weitere Befehle abzuwarten. Dieser berufe sich auf den Halberstädter Kreisschlufs, wonach nur ihm, dem General des Niedersächsischen Kreises, die Verfügung über die Truppen zustände, welche aus diesem Kreise ihre Verpflegung bezogen. King schwankte, wem er zu gehorchen habe, dem Herzoge oder Oxenstierna. Er eilte am 26. nach Hildesheim und dort verabredeten die beiden Führer, King würde seine Truppen auf 3 Tage nach Hildesheim führen, ihr Erscheinen würde die Belagerten wohl zum Akkord bewegen. Aber schon am folgenden Tage traf ein Schreiben Kings ein: Er könne sein Versprechen nicht halten, denn seine Offiziere, namentlich die Weimarschen, beständen darauf, dafs der Ordre des Herzog Georgs strikt zu folgen sei. — Uslar teilt dieses Alles dem Herzoge in einem Schreiben unter Beilegung des Briefes von King mit. (Arch. z. Hannover.)

Die ebenfalls im Archiv zu Hannover befindliche Kopie eines Briefes, d. d. Feldlager vor Hildesheim 30. März 1634, besagt: Ich will die Kingschen und Weimarschen Truppen zusammen anmarschiren und in einer breiten Front auf den Judenberg setzen, dann die Stadt auffordern und, wenn der Akkord nicht angenommen, die Stadt stürmen. Doch bitte ich um Befehl, ob damit einverstanden.

Dafs in der Kopie das Datum falsch angegeben, liegt auf der Hand; der Brief ist unzweifelhaft gleich nach der mit King getroffenen Verabredung geschrieben und mufs es statt d. 30. heifsen d. 25. März 1634.

King reiste nach Hameln, um den Versuch zu machen, den Herzog umzustimmen, aber vergebens. Aufserdem werden die dort erhaltenen Aufschlüsse über die militärische Lage ihn wohl davon überzeugt haben, dafs der Schwerpunkt augenblicklich an der Weser liege. — King blieb noch bis zum 3. April in Peine, dann marschirte er nach Holzminden und schlug am 7. mit 2 Regimentern, worunter das Uslarsche unter Oberstlieutenant Meyer, 6 Kaiserliche Regimenter in dem glorreichen Gefecht bei Bevern in die Flucht. In den letzten Märztagen waren die Weimarschen Truppen auf Ordre ihres Herzogs von Peine abmarschirt und zogen nach dem Eichsfelde; es ist mir nicht gelungen, irgend Feststellungen zu machen, zu welchem Zweck sie dorthin beordert wurden. Für das Eichsfeld, fern von allen damaligen Kriegstheatern, lag nicht die geringste Gefahr vor. Die Mitteilung in Uslars Beiträge Seite 272 ohne Quelle: Baner habe in

dieser Zeit wegen der gänzlich aufgezehrten Quartiere sein Leibregiment zurückgefordert, bringt mich zu der Vermutung, dafs hier ein Irrtum vorliegt, nicht Baner sondern der Herzog von Weimar forderte sein Leibregiment. Peine und Umgegend, die schon seit Monaten durch die Requisitionen für die Truppen vor Hildesheim ausgesogen waren, boten für die Verpflegung mehrerer Regimenter auf längere Zeit gar keine Hilfsquellen mehr, die Truppen konnten sich nur durch weitausgreifende Requisitionen das Allernotwendigste verschaffen. Die Einwohner starben Hungers, alles war mit Stumpf und Stiel aufgezehrt. (Korrespondenz des Herzog Friedrich Ullrich, Arch. z. Hannover.) Bestärkt werde ich noch in dieser Vermutung dadurch, dafs in der Aktion vor Hildesheim von Baners Leibregiment auch keine Spur aufzufinden ist und dafs der Feldmarschall schon Ende März seine Truppen gegen die Oder konzentrirte, mithin jedenfalls schon früher sein Regiment herangezogen haben würde. Wie es nun gelang, die Weimarischen Truppen doch nach Hildesheim zu bringen, darüber kann man auch nur Vermutungen aussprechen und wohl am wahrscheinlichsten die, dafs der Herzog, an dessen Residenz der Marsch nahe vorbeigehen mufste, durch Versprechungen den Oberst Brossart umstimmte. Wir werden die Truppen am 1. April bei Hildesheim in Aktion treten sehen.

Der in „Uslar Beiträge“ (S. 272) gemachten Behauptung, nicht allein die Weimarschen sondern auch die Schwedischen Regimenter wären am 1. April vor Hildesheim angekommen, kann man wohl mit Entschiedenheit entgegentreten. — Die Ordre, die King am 3. April vom Herzog Georg erhielt, lautete: King solle ungesäumt von Peine nach Holzminden marschiren, um die Weser zu beobachten (Decken S. 218). Und auf derselben Seite: Der Herzog sandte sein Leib-Reiter-Regiment zur Verstärkung an King ab. Andere Truppen, über die King das Kommando hätte übernehmen können, standen nicht bei Holzminden. Herzog Georg hatte alle verfügbaren Truppen bei Hannover konzentrirt (Chemnitz u. v. d. Decken).

Als Beweis der Anwesenheit der Kingschen Truppen im Anfange des April im Lager vor Hildesheim könnte man eine im Konzept ohne jegliche Unterschrift im Archiv zu Hannover befindliche Liste der Kavallerie und Dragoner 3. April 1634 vor Hildesheim hinstellen, wenn sich ihr nicht zu offenbare Unrichtigkeiten nachweisen liefsen. Sie weist auf:

1. Kavallerie: Leib-Regt., 14 Komp.; Oberst King Regt., 6 Komp.; Oberst Brossard Regt., 6 Komp.; Regt. Königsmark, 2 Komp. —

2. Dragoner: Kagge, 8 Komp.; Königsmark, 4 Komp.; Brossard, 5 Komp.; Snt. André, 50—70 Mann.

Betrachten wir nun die offizielle Liste der Niedersächsisch Westfälischen Armee, 1. März 1634, so kann mit dem Leibregiment doch wohl nur das Regiment I. H. Gnaden Herzog Georgs zu 12 Kompagnien gemeint sein, denn das Regiment I. H. Gnaden Herzog zu Weimar hatte nur 8 Kompagnien. Das Regiment des Herzog Georg stand aber am 11. April in Eimbeck und folgte dem Herzoge über die Weser. Kings Regiment hatte 8 Kompagnien. Brossard Reiter gab es überhaupt nicht, nur solche Dragoner. Kagge Dragoner werden bei der Armee des Herzogs in Westfalen genannt. Das Braunschweigsche Reiterregiment, das damals thatsächlich vor Hildesheim stand, wird gar nicht genannt.

Nach diesen Betrachtungen wird man die Liste wohl nicht als mafsgebend anzusehen brauchen. Am 9. April waren die Regimenter des Herzogs von Hannover nach Höxter in Marsch gesetzt, sie passirten Hildesheim in nächster Nähe, wir finden sie in Gronau, Brüggen etc. einquartirt, da ist wohl anzunehmen, dafs der unbekannte Verfasser die Belagerungstruppen und die marschirenden durcheinander gerührt hat.

Sehen wir uns nun den Gang der Belagerung in den Märztagen an.

März 1634.

Am 3. arbeiten die Braunschweiger etwas an der Füllung des Grabens am Goschenthor mit Faschinen. — Während dem schicken die Belagerten ein Fouragir-Kommando unter starker Bedeckung aus dem Dammthor über Ochtersum nach Barrienrode. Die Braunschweigsche Kavallerie geht über die Blockbrücke bei Honsen, fafst sie in Flanke und Rücken und wirft sie mit Verlust von 50 Gefangenen und Toten in die Stadt zurück. Am 4. reitet der General Uslar hart am Braunschweiger Thor vorbei, ein besonders geschickter Konstabler richtet ein Geschütz auf ihn und die Kugel saust dicht am Kopf des Generals vorbei. Dieser, wie der Chronist erzählt, salutirt den tüchtigen Schützen durch Abnehmen des Hutes und sprengt erst dann davon.

Durch Feuer der Schweden gelingt es, ein Geschütz auf dem Hohen Rondel zu demontiren. In der Nacht vom 8. zum 9. verbarrikadiren die Belagerten die Goschenthor-Brücke mit Holz und füllen das Thor mit Erde aus, aber die Breschbatterien beseitigen die Arbeiten schon am nächsten Morgen. Für den 10. von Mittag an war Waffenstillstand verabredet; von wem angeregt, ist nicht zu ermitteln, doch ist wohl anzunehmen, dafs der Kommandant gern

sichere Nachrichten über den Tod Wallensteins haben wollte und über die dadurch ganz veränderten Verhältnisse.

Der Versuch der Belagerten, ein Aufsenwerk in der Nähe des Braunschweiger Thores zu bauen, mifslingt; das Feuer der Braunschweiger aus den noch verstärkten Batterien des Galgenberges ist zu überlegen. Am 14. entspann sich bei Gelegenheit einer auf Sorsum unternommenen Fouragirung ein regelmäfsiges Gefecht. Die aus Kavallerie bestehende Bedeckung wird zwischen dem Krela und Himmelsthür von Schwedischen Reitern angegriffen und zieht sich zurück, da über die Honser Mühle herannahende 3 Trupps Braunschweigscher Reiter sie im Rücken bedrohen. Diese Reiter können aber nicht in Aktion treten, da ein Fähnlein Kaiserlicher Musketiere ihnen den Weg bei der Benneburg versperrt. Dieses benutzen die Kaiserlichen Reiter, greifen nun ihrerseits die Schweden an und werfen sie nach Steuerwald zurück. Die Braunschweiger, die während dem noch verstärkt sind, rücken nun hinter dem Steinberge herum nach dem Krela und zwingen die Kaiserlichen durch ihr Erscheinen sich in die Stadt zurückzuziehen.

Am Morgen des 24. rückt der gröfste Teil der Kaiserlichen Kavallerie aus dem Dammthor und stellt sich zwischen Ochtersum und dem Steinberge auf, ihr folgen Mannschaften mit Wagen, die vom Steinberge Holz holen sollten. Eine Abteilung Musketiere besetzt als Rückhalt den Kirchhof bei Lucienwörde. Da erscheinen Braunschweigsche Reiter, über die Honser Brücke kommend, Musketiere hinter sich im Sattel. Die letzteren beschäftigen die im Kirchhof stehende Abteilung, während die Reiter sich zwischen Kirchhof und Kaiserliche Kavallerie einschieben. Diese, im Rücken bedroht, wendet sich, ihre Infanterie im Stich lassend, zur Flucht. Der Kirchhof mufs nun auch geräumt werden, wobei die Besatzung 30 Mann an Toten und Gefangenen verliert. In der darauf folgenden Nacht gelingt es den Braunschweigern, die Sperre zu zerstören, die das Wasser des Grabens am Braunschweiger Thor von dem niedriger gelegenen Graben am Goschenthor trennt; das Wasser strömt mit grofser Gewalt in den letzteren und würde auch die Sperre am Neuthor zerstört und sämmtliche Gräben trocken gelegt haben, wenn es den Belagerten nicht gelungen wäre, diese Sperre mit Brettern zu verwahren und zu befestigen.

Am 28. zieht Uslar alle seine Truppen aus den Dörfern und läfst das alte Lager am Galgenberge wieder einrichten. Den Abmarsch der Schwedischen Regimenter benutzten die Belagerten sofort dazu, Streif-Kommandos auszuschicken, die auch aus der Umgegend etwas Vieh in die Stadt brachten und den folgenden Tag die Schanzen

auf dem Moritzberge und die dortige Kirche einzureifsen begannen. Auch verstärkten sie das Ravelin vor dem Dammthor und die Schanze an der Carthaus. Uslar war nicht im Stande, es zu hindern.

Die schon früher zitirte Liste der sich Ende März vor Hildesheim befindlichen Kavallerie führt auf: Mein Regt. 10 Komp.; Oberst Mützenphal Regt. 4 Komp.; Königsmark Regt. 2 Komp.; Dragoner Regt. 3 Komp. — Die Summe der Reiter-Kompagnien 16 weicht nicht von den früheren Angaben ab, aber jetzt finden wir statt 2 3 Regimenter und den Stand des Uslarschen von 8 auf 10 Kompagnien gebracht. Vielleicht ist es aus der Abwesenheit des Oberst Mützenphal zu erklären, der sich ohne Urlaub entfernt hatte. Ich denke mir die Sache so: 10 Kompagnien werden am Galgenberge gestanden haben, darunter das Regiment Uslar geschlossen, 2 Kompagnien waren dem Major Königsmark unterstellt, der mit seinen Dragonern auf dem linken Innerste-Ufer stand; 4 Kompagnien werden den Blockadedienst an der Nordfront gehandhabt haben.

Aus den Kämpfen im März sehen wir, wie lähmend die Verhältnisse und der Mangel an Truppen auf die Belagerer wirken; sie treten eigentlich nur den feindlichen Fouragirungen entgegen; aber auch die Thätigkeit der Belagerten beschränkt sich fast lediglich auf Herbeischaffung der mangelnden Lebensbedürfnisse. Belagerungs-Arbeiten und solche zur Verstärkung der Verteidigung ruhen fast ganz. Erst nach Abmarsch der Schwedischen Regimenter richten sich die Belagerten wieder auf. Wie lasch gehandhabt und wie wenig wirkungsvoll damals die Blockade der Festung war, sehen wir aus dem Bericht der Acta bellorum, dafs am 19. März Kaiserliche Soldaten auf den Innerste-Wiesen oberhalb der Stadt ein Treibjagen veranstalteten, dessen Resultat allerdings nur in einem Hasen und einem angeschossenen Soldaten bestand.

In der Stadt nahmen Elend und Krankheiten immer gröfsere Dimensionen an; auch die Besatzung fing an, den Mangel an Lebensmitteln zu empfinden, daher die vielen gefahrvollen Versuche, sich solche zu verschaffen. Die Soldaten begannen schwierig zu werden, der Kommandant ergriff Mafsregeln gegen häufig vorkommende Desertionen. Die Bevölkerung sah sich schon genötigt, Pferde-, selbst Katzenfleisch zu essen. Ein Kalb kostete 10 Thaler, 2 Hühner 1 Goldgulden. — In der Neustadt versiegten die meisten Brunnen infolge der Trockenlegung der Gräben. In der Stadt schwirrten beunruhigende Gerüchte. General Lohhausen habe die Wolfenbüttler geschlagen, er zöge jetzt mit 2000 Mann auf Hildesheim, sei schon in Steinbrück angekommen. Baner würde die Leitung der Belagerung

übernehmen, er habe eine Zusammenkunft mit Herzog Ulrich in Marienburg gehabt etc., Zeichen der schweren, gedrückten Stimmung.

Am 7. März bat eine Deputation der Bürgerschaft den Kommandanten um Übergabe der Stadt. Grysort antwortete durch das unter Trommelschlag bekannt gemachte Edikt: „Jeder Bürger, der sich nicht beim Rat als auf 3 Monate verproviantirt ausweisen könne, sollte aus der Stadt entfernt werden. Wären aber unter diesen Bürger, die gewillt wären, für ihren Landesherrn zu fechten, so könnten sie bleiben und sollten ernährt und besoldet werden."

Am 23. übergab der Rat dem Kommandanten ein von sämmtlichen Bürgern unterzeichnetes Schreiben: Die Bürgerschaft wolle sich nicht trennen lassen, man möge sie alle aus dem Thore treiben oder keinen. Darauf unterblieb die Gewaltmafsregel.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Der Marine-Etat und die Militärvorlage.

Von

v. Henk, Vize-Admiral z. D.

Man sollte meinen, dafs die Förderung unserer jungen Marine ein Ziel sein müfste, welches allen national gesinnten Parteien gleich erstrebenswert wäre. Ist doch die Flotte derjenige Teil der deutschen Wehrkraft, welcher weit über die Grenzen hinaus das deutsche Banner als sichtbares Zeichen von des Reiches Einheit und Kraft veranschaulicht. Seit den letzten Jahren sind jedoch die lebhaften Verhandlungen im Reichstage leider nicht zu Gunsten der Vertretung des Marine-Etats ausgefallen und man ist mehr oder weniger auf allen Seiten des Hauses geneigt, die jüngste Schwester der Armee als Schmerzenskind anzusehen. Besonders kam diese Stimmung bei der Beratung des Etats pro 1893—94 zum Ausdruck, wo dem Marine-Budget sein ohnehin dornenvoller Weg durch die aufserordentlichen Forderungen, welche die Militärvorlage für das Heer stellte, noch ganz besonders erschwert wurde.

Bei allen Parteien brach sich die Ansicht Bahn, dafs unter so veränderten Verhältnissen die Forderungen der Marine zurückstehen müfsten, und haben denn auch die aufserordentlichen Abstriche zur Genüge gezeigt, mit welcher Schärfe man das Seziermesser angesetzt.

Es ist dies ein deutlicher Beweis dafür, dafs bei dem überwiegenden Teil des deutschen Volkes, oder wenigstens seiner Vertreter, bedauerlicherweise die Meinung vorherrscht, dafs unsere Marine, sei sie noch so vortrefflich organisirt und ausgebildet, wegen der Gestaltung und der Gröfsenverhältnisse unserer langgestreckten Küsten, ferner wegen der Überlegenheit der in Betracht kommenden feindlichen Flotten in einem künftigen Kriege nicht in der Lage sei, durch ihre Mitwirkung einen wesentlichen Einflufs auf den Gang und die endgültige Gestaltung der Ereignisse auszuüben; die Entscheidung unserer Geschicke hänge nur von den Erfolgen der deutschen Armee ab! Dies hat allerdings in mancher Beziehung seine Berechtigung, und deshalb wünschen wir von ganzem Herzen, der Reichstag möge zu der Überzeugung kommen: „Das deutsche Volk will die Durchführung der Militärvorlage; ihm ist kein Opfer, für die Verteidigung des Vaterlandes, für seine Ehre und Existenz zu hoch!“ Doch darf man hierbei nicht übersehen, dafs die Marine einen Teil der Wehrkraft Deutschlands ausmacht. Oder glaubt man, dafs in den gewaltigen Kämpfen, welche das deutsche Volk unter Entfaltung der äufsersten Energie und dem Aufgebot aller und irgend verfügbaren Kräfte zur Erhaltung seiner so schwer errungenen nationalen Existenz zu schlagen haben wird — Kämpfen von einer Grofsartigkeit, wie sie die Welt noch nicht gesehen — nicht auch unserer Flotte Aufgaben von ganz hervorragender Bedeutung und Tragweite zufallen? — Man wird uns die landläufige Behauptung entgegenstellen: „Wir brauchen nur eine Marine zur Küstenverteidigung; die Finanzkraft des Landes gestattet uns den Luxus einer grofsen Flotte nicht!“ — Doch, wie denkt man sich in weiten Kreisen eine Küstenverteidigung?

Der wirtschaftliche Wert einer Küste steht im Allgemeinen in einer gewissen Wechselwirkung zu ihrer Verteidigungsfähigkeit. Als drittes Element gesellt sich dazu die rein militärisch-strategische Bedeutung. Wirtschaftlich wertvoll ist im Allgemeinen eine Küste, die für den Welthandel bequem gelegen ist (unsere Nordsee-Küste); an einer solchen entstehen dann die grofsen Handels-Zentren. Sie ist dann aber auch ein sehr begehrenswertes Ziel für feindliche Flottenoperationen und bedarf daher erhöhter Verteidigung.

Vom wirtschaftlichen Standpunkte aus sind dann leichte Zugänglichkeit und tief einschneidende fahrbare Wasseradern erwünscht, wenn auch nicht gerade notwendig. Umgekehrt ist nun aber jede Küste, je zugänglicher sie ist, um so schwieriger zu verteidigen.

Der militärische Wert einer Küste schliefslich richtet sich — wenigstens bei den grofsen Militärmächten Europas — nach ihrer

Lage zum Hauptkriegsschauplatz oder aber zu den Hauptkraftquellen (Hauptstädten) eines Landes. So liegt beispielsweise die militärische Bedeutung der deutschen Nordseeküste in der Möglichkeit, durch eine Landung einen Druck auf die Ereignisse des westlichen Kriegsschauplatzes auszuüben, die der schleswig-holsteinischen Küste in einer Kooperation mit Dänemark, der mecklenburgischen in der von hier aus möglichen Bedrohung von Berlin etc.

Küsten mit flachen, weit in die See hineinreichenden, dort und da von Bänken begrenzten Fahrwassern, wie beispielsweise unsere mit Untiefen — Watten genannt — und einem Kranz von flachen, wenig Hilfsquellen bietenden Inseln begrenzte Nordsee-Küste, werden gegen Angriffe von Schlachtschiffen verhältnifsmäfsig leichter zu verteidigen sein, als Küsten mit geschützten Buchten, die bis hart an die Ufer heran den feindlichen Schiffen Schutz und genügende Wassertiefe zum Ankern gewähren und denen grofse Hilfsquellen auf Inseln vorliegen, die dem Feinde willkommene Stützpunkte bieten, wie beispielsweise unsere holsteinische Ostküste und ein Teil der pommerschen Küste.

Im ersten Falle ist eine Anzahl Schlachtschiffe zwar nicht entbehrlich, aber nicht in gleichem Mafse Bedingung einer wirksamen Verteidigung wie im letzteren.

Mit flachen Küstengewässern im Rücken können daher Torpedoboote und gepanzerte Fahrzeuge wirksame Angriffe auf eine seewärts befindliche Panzerflotte mit Erfolg ausführen und ist auch die Gefahr einer feindlichen Landung unwahrscheinlich; dagegen können an Küsten, wo die fahrbaren Wassertiefen bis nahe dem Lande heranreichen, die Torpedoboote auf die Unterstützung seitens der eigenen Panzerschiffe kaum verzichten, weil der Feind in der Lage ist, seine Gesammtzahl von Kriegsschiffen und Fahrzeugen voll zur Geltung zu bringen.

Dies voranschickend, gehen wir zu den Schutzmitteln der deutschen Küsten über. Dieselben bestehen in einem ausgedehnten Befestigungssystem, sowohl an den Hauptküstenpunkten, wie an den Häfen und Flufsmündungen; ferner in einer strategischen Küstenbahn nebst einer Anzahl Zweigbahnen, welche alle wichtigeren Häfen untereinander, sowie auch mit Berlin verbinden; ferner in einem auf der ganzen Küste im Frieden schon vorbereiteten Beobachtungsdienste und aus der mobilen Verteidigung, das heifst aus den schwimmenden und submarinen Verteidigungsmitteln, welche für den Schutz des Küstengebietes zur Verfügung stehen.

Was zunächst die Küstenbefestigungen betrifft, so haben sie in erster Linie nur dann einen reellen Zweck, wenn sie in der Absicht

angelegt sind, der eigenen Flotte oder Teilen derselben einen gesicherten Ankerplatz zu gewähren; das Land selbst vor einer Invasion zu schützen, werden Küstenbefestigungen, für sich allein betrachtet, nicht im Stande sein, da es einfach unmöglich ist, die ganze Küste mit einem ununterbrochenen Gürtel von Festungen auszustatten.

Die deutschen Küsten zerfallen bezüglich ihrer Verteidigung in zwei scharf von einander zu trennende Grenzen: die Küsten der Nord- und der Ostsee.

Bei der Verteidigung der Nordseeküste kommt es in erster Linie darauf an, dem Feinde schon vor den eigentlichen Mündungen der Elbe, Weser und Jahde, zwischen den weit in die See hineinliegenden Sandbänken und Untiefen mit kräftigen Verteidigungsmitteln entgegenzutreten, um ihn zu verhindern, nach der Durchfahrt durch die aufsen liegenden Engen, einigermafsen geschützt zu ankern und seine Vorbereitungen für den Angriff auf die nicht allzu entfernt von den Mündungen liegenden Handelsplätze etc. zu treffen, resp. Landungsversuche zu unternehmen.

Die Einfahrt in die Elbmündung, auf welche der Feind in erster Reihe sein Augenmerk richten dürfte, wird durch zahlreiche Sandbänke erschwert, die zwischen ihnen liegenden Passagen sind breit und bequem, die Flufsufer dagegen einer Landung wenig günstig. Auf dem linken Ufer der Elbe liegen von Cuxhaven seewärts die ersten Küstenbefestigungen, welche aus ihren zahlreichen Geschützen, im Verein mit den submarinen Minen, den feindlichen Schiffen ihr erstes Halt entgegendonnern! Es ist daher unerklärlich, wie vom Freisinn, den Sozialdemokraten und dem Zentrum des Reichstages eine Verstärkung der Besatzung von Cuxhaven, wie sie von der Marineverwaltung gefordert wurde, abgelehnt, beziehentlich auf die Militärvorlage verwiesen werden konnte.

An der ungefähr 130 Meilen langen preufsischen Ostseeküste sind die Stützpunkte der aktiven maritimen Verteidigung Danzig für den östlichen, Kiel für den westlichen Teil. Von beiden müssen die Flottenoperationen ausgehen, welche darauf gerichtet sind, die Blockade zu bekämpfen, das Bombardement von Küstenplätzen zu verhindern und Landungsversuchen des Feindes entgegenzutreten.

Was nun den auf der ganzen Küste im Frieden schon vorbereiteten Beobachtungsdienst betrifft, welcher bei Ausbruch eines Krieges sofort zur Ausführung kommt, so stehen die sachverständigen, aus dem Personal der Marine entnommenen Beobachter in telegraphischer Verbindung untereinander, sowie mit der betreffenden Kommandobehörde und haben die ihnen überwiesene Strecke von ihrem Posten aus streng ins Auge zu fassen. Unterstützt werden

sie hierbei durch schnelle Avisos und andere Schiffe, soweit letzteren dies möglich ist.

Was nun die mobile Verteidigung betrifft, so ist deren Aufgabe nicht allein die Abwehr feindlicher Schiffe, sondern in erster Reihe, die deutschen Meere zu beherrschen und die Blockade zu verhindern. Nicht nur in allgemein wirtschaftlicher, sondern auch in militärischer Beziehung ist dies dringend geboten, da bei dem grofsen Abgange von Arbeitskräften, welchen die allgemeine Wehrpflicht im Kriegsfalle mit sich bringt, die Hülfe fremder Industrie uns mindestens erwünscht wäre, von der Getreidezufuhr, auf die wir leider auch angewiesen sind, ganz zu schweigen. Dazu ist aber die rein passive Verteidigung mittels Befestigungen und Seeminen nicht ausreichend; dazu bedarf man mobiler Streitkräfte; oder mit anderen Worten: Zur wirksamen Küstenverteidigung gehört unbedingt auch eine Schlachtflotte! Ohne Flotte, ohne Schlachtschiffe reicht die Herrschaft über das Meer von der Küste aus nicht weiter, als die Wirkung der Geschosse der Seefronten, bezw. soweit Torpedoboote und Seeminen im Stande sind, die feindlichen Kriegsschiffe von den Küsten fernzuhalten. Selbstverständlich können sie nicht jedes feindliche Schiff vom Meere vertreiben, wohl aber darf kein feindliches Schiff auf See verbleiben, ohne Gefahr zu laufen, von einer überlegenen Macht in nächster Zeit angegriffen und vernichtet zu werden. Vor allen Dingen darf eine Transportflotte sich nicht den Küsten nähern können, ohne dafs die sie begleitende Schlachtflotte in Gefahr ist, behindert wie sie durch die vielen wehrlosen Fahrzeuge ist, durch einen energischen Offensivstofs getroffen zu werden.

Je weiter man die Machtmittel der eigenen Verteidigung vorschiebt, je schneller man Fühlung mit den Machtquellen des Gegners vor den Thoren desselben erreichen kann, je sicherer ist die Deckung der eigenen Küste.

Die Aufgaben nun, welche unserer Marine in der vaterländischen Gesammtverteidigung zufallen, sollen durch 14 Panzerschiffe, 18 Panzerfahrzeuge und etwa 80 Torpedoboote mit den entsprechenden Kreuzern, Avisos etc. gelöst werden. Oder stellt man die Seestreitkräfte des Dreibundes denen einer kombinirten Russich-Französischen Alliance gegenüber, so ergiebt sich folgendes Resultat: Der Dreibund zählt etwa 31 Schlachtschiffe, 34 Küstenverteidiger, 52 Kreuzer und 268 Torpedoboote; Frankreich und Rufsland zusammen: 33 Schlachtschiffe, 18 Küstenverteidiger, 20 gepanzerte Kreuzer und 326 Torpedoboote.

Der Zahl nach sind die Seestreitkräfte beider Völkergruppen nicht sehr verschieden, wohl aber sind die letzteren den ersteren

der Qualität nach bedeutend überlegen. Weiter mufs man eins in Betracht ziehen, dafs nämlich Deutschland von seinen Bundesgenossen zur See räumlich ganz getrennt ist. Es mufs erwarten, sich gegenüber die russische Ostseeflotte und von der französischen Flotte einen sehr grofsen Teil zu sehen. Frankreich hat ja den Vorteil der inneren Linie (zur See natürlich nur) und kann nach Umständen seine Flotte im Mittelmeer oder an der Nordsee verwenden. Angenommen, wir würden in einem zukünftigen Kriege an zwei Fronten angegriffen, so hat die deutsche Marine in der Ostsee speziell mit unserm östlichen Nachbar zu rechnen. Deutschlands Anstrengungen, seine Kriegsflotte zu verstärken, um wenigstens dem Nachbar im Osten überlegen auftreten zu können, schienen bis Anfang dieses Jahres von einem gewissen Erfolg gekrönt zu sein. Dagegen werden sich die Stärkeverhältnisse der beiden Flotten im Jahre 1896 folgendermafsen stellen:

1. Moderne Schlachtschiffe und Panzerkreuzer von Stahl oder Kompound-Panzer wird Deutschland 5 mit 45 200 Tons Deplacement — Rufsland in der Ostsee 14 mit 121 817 Tons Deplacement;

2. Ältere Panzerschiffe: Deutschland 11 mit 79 824 Tons Deplacement. — Rufsland 12 mit 53 481 Tons;

3. Moderne Küstenverteidiger: Deutschland 12 mit 36 532 Tons, — Rufsland 5 mit 12 476 Tons;

4. Ältere Küstenverteidiger, Kanonenboote mit Panzer oder Monitors: Deutschland 11 Fahrzeuge mit 12 200 Tons — Rufsland 13 Monitors mit einem resp. zwei Thürmen mit 20676 Tons Deplacement, besitzen.

Das ergiebt nach Fertigstellung der Neubauten für Deutschland etwa 39 Panzer gegen Rufsland in der Ostsee mit 44, oder 17 zu 19 modernen Schiffen.

Die vorstehende Übersicht über die beiderseitigen maritimen Stärkenverhältnisse zeigt, dafs es nicht so leicht ist, Rufslands maritime Seestreitkräfte zu überflügeln, wie man ab und zu anzunehmen für gut befindet. Dazu kommt, dafs, sollte künftighin in den ersten Schlachten das Kriegsgeschick gegen uns entscheiden, so könnte leicht die in Dänemark noch mächtige chauvinistische Partei das Land zu einem Bündnisse mit Rufsland, mit dem Ziele der Wiedergewinnung Schleswigs, fortreifsen. Wäre dann die deutsche Flotte nicht Herrin der hohen See im Osten, sondern gar von den feindlichen Geschwadern in ihren Häfen blockirt, so stände nichts dem Transporte russischer Truppen zur See nach Jütland im Wege, wo dieselben unter Benutzung schon im Frieden vorhandenen Vor-

kehrungen und unter dem Schutze bereits bestehender Befestigungen, wie die Festung Fridricia bereits bietet, landen könnten, gedeckt von dem dort schon versammelten zu Operationszwecken bestimmten Teile des dänischen Heeres. In solchem Falle würde unsere Armee zum Schutze unserer nördlichen Landesteile gegen ein von Jütland aus vormarschirendes dänisch-russisches Korps zu bedeutenden und schwächenden Abgaben genötigt und hierdurch in ihrer Thätigkeit auf den Hauptverteidigungsfronten behindert sein.

Ist es unter den oben geschilderten Verhältnissen nicht eine unabweisbare Pflicht der Marine-Verwaltung, mit den unumgänglich notwendigsten Forderungen vor den Reichstag zu treten?

Wenn nun pro 1893/94 als erste Raten für: 1 Panzerschiff (Ersatz Preufsen), 2 Panzerfahrzeuge, 1 Kreuzerkorvette, 2 Kreuzer, 2 Avisos, 1 Torpedodivisionsboot und 8 Torpedoboote ein Gesammtaufwand von rund 52 Millionen Mark gefordert worden ist, so ist es selbstverständlich, dafs diese thatsächliche Mehrforderung gegen das Vorjahr einer eingehenden Prüfung unterzogen werden mufs und wird. Wenn aber der Abgeordnete Richter verlangt, dafs unter diesen Umständen und in Anbetracht der Militärvorlage sowie der seit 1888 fortgesetzten Änderungen und Überschreitungen des damaligen Flottengründungsplanes man zunächst überhaupt von der weiteren Inangriffnahme irgend welcher Schiffsbauten absehen müsse, mit dem Hinzufügen, dafs das ganze Interesse dieser Reichstagssession durch die Militärvorlage in Anspruch genommen werde, und erst wenn darüber entschieden sei, könne in den folgenden Jahren in Frage kommen, ob und wie weit es möglich sein würde, noch Geldsummen für Marinebauten auszugeben, so ist das eine sehr bedenkliche Deduktion. Wenn dann aber, wie die vielen Abstriche von den obigen Forderungen beweisen, auch von anderen Seiten des Reichstages beigestimmt wird, so ist das eine beklagenswerte Kurzsichtigkeit der betreffenden Abgeordneten. Beruft man sich aber dabei darauf, dafs der frühere Chef der Admiralität, der jetzige Herr Reichskanzler von Caprivi, noch 1888 erklärt habe, mit jährlich je 8 Millionen Mark für Schiffsneubauten auf Jahre hinaus auskommen zu können, so dafs sich die Marine in ca. 5 Jahren erneuere, so ist dieser Hinweis durchaus unzutreffend. Einerseits hat sich der damalige Chef der Admiralität nicht in dem Sinne, wie hier seine Auffassung ausgelegt wird, ausgesprochen; andererseits hat derselbe während seiner Amtsführung stets betont, dafs die Marine eines Kerns von vollwertigen Schlachtschiffen niemals entbehren könne, woraus hervorgeht, dafs Ersatzbauten für die abgängig werdenden Panzerschiffe etc. stets vorgesehen werden müssen. Aber in keiner

der Denkschriften oder sonstigen amtlichen Auslassungen ist jemals die Notwendigkeit des Vorhandenseins einer Schlachtflotte als Kern der gesammten Marine bestritten worden.

Besonders ist fast von allen Parteien des Reichtages die Forderung des Ersatzbaues der Panzerfregatte „Preufsen" beanstandet worden. Und dennoch war dies Pflicht der Marineverwaltung, da ein solcher Bau mindestens 4 bis 5 Jahre in Anspruch nimmt.

Die Organisation einer modernen Armee mufs darauf abzielen, dafs im Notfall der letzte Mann zur Verteidigung des heimatlichen Bodens in ihren Rahmen eingefügt werden kann, die Marine hingegen mufs sich engere Grenzen stecken. Hier handelt es sich zunächst um relative Werte, um die Fragen: welche personelle und finanzielle Mittel kann und will das Reich zur Unterhaltung seiner Marine hergeben und wie stark werden die möglichen Gegner zur See sein, denen man gewachsen bleiben will. Durch Improvisationen im Kriegsfall läfst sich die Wehrkraft zur See nur in sehr geringem Mafse erhöhen. Für Gebrauch im Gefecht kann auf Fahrzeuge der Handelsflotte nicht gerechnet werden. Was an Schiffen kämpfend gebraucht werden soll, mufs schon im Frieden vorhanden sein. Eine Zunahme des Friedensstandes an Schiffen aber bedingt auch eine Zunahme des Friedensstandes an Personal. Sehr direkt wird mithin die Friedensorganisation der Marine durch die Beantwortung der Frage bedingt: welche Stärke haben andere Marinen und welchen von ihnen soll die unsere gewachsen sein? Während bei der Erwägung der für die Marine zu machenden Aufwendungen, soweit es sich um deren Gebrauch zur Aufrechterhaltung der überseeischen Beziehungen im Frieden handelt, lediglich unsere eigenen Verhältnisse mafsgebend sein dürfen, kann das Mafs dessen, was aufzuwenden ist, um im Kriege gewisse Leistungen von der Marine erwarten zu können, nur unter Hinblick auf die Stärke anderer Marinen gefunden werden. Selbst wenn man sich auf die bescheidenste Form der Kriegsführung zur See, die Küstenverteidigung, beschränkt, so fordert diese ausgiebigere Mittel, je mehr die Stärke der Flotte des als Angreifer gedachten Staates wächst. Wir verkennen bei den Forderungen der Marineverwaltung keineswegs, wie mifslich es ist, angesichts der heutigen allgemeinen wirtschaftlichen Notlage, der Mutlosigkeit, welche zur Zeit im Erwerbs- und Produktionsleben herrscht, ferner der neuen grofsen aufserordentlichen Aufwendungen, welche die zur Sicherstellung unserer Zukunft unbedingt notwendige Reorganisation der Armee erheischt, für eine unverkürzte Bewilligung der Forderungen der Marineverwaltung einzutreten. Allein das Zusammenwirken von Armee und Marine ist zur Gewährleistung einer erfolgreichen vater-

ländischen Gesammtverteidigung so unerläfslich und wichtig, dafs Deutschland die Opfer, welche es Zwecks eines rechtzeitigen Ausbaues seiner Flotte zu bringen hat, auch in wirtschaftlich so schweren Zeiten, wie den jetzigen, auf sich nehmen mufs!

Gegenüber den Millionen, welche unser Handel andernfalls verlieren würde, wiegen die auf die Flotte verwandten Summen federleicht. Vor allem aber fällt der Umstand am schwersten ins Gewicht, dafs unsere Flotte im Verein mit der Küstenverteidigung allein im Stande sein mufs, jeden feindlichen Einbruch ins Land von der Seeseite her zu verhindern, da es nicht angängig erscheint, auch nur auf ein Bataillon bei den grofsen Entscheidungskämpfen an unseren Landesgrenzen im Westen und Osten zu verzichten.

Möge unsere brave Marine, bei dem Eifer und dem Geiste, der sie beseelt, andererseits bei dem so gefährlichen Charakter des heutigen Kampfes zur See in einem künftigen Kriege, nicht wieder wie 1870 mit völlig unzureichendem Material eintreten müssen. Andererseits möge der Reichstag, angesichts der drohenden Wetterwolken am politischen Horizont, sich noch einmal überlegen, ob er bei den in der Kommission gemachten Anträgen beharrt.

III.

„Das Königlich Italienische Heer im 2. Halbjahre 1892."

(Original-Bericht der „Jahrbücher" f. d. d. A. u. M.).

Auf die beiden Ministerien Depretis und Crispi, die viel geleistet für Italien, demselben aber auch zu einer Schuldenlast mit verhalfen, die gegenwärtig an Zinsen per anno circa 760 Millionen verschlingt, folgte das Sparsamkeitsministerium Rudini; trotz guten Willens erntete es wenig Erfolge und hatte noch weniger Sympathien. Es verschwand ohne Sang und Klang, dem gegenwärtigen Ministerium Giolitti Platz machend.

Durch dieses häufigere Wechseln der Ministerien, litten alle verschiedenen Verwaltungszweige und nicht am wenigsten derjenige der Heeresverwaltung. Hätte Italien nicht das grofse Glück gehabt, in dem gegenwärtigen Kriegsminister Pelloux einen äufserst energischen Mann zu besitzen, der voll und ganz für das Wohl und

Wehe der Armee eintrat, sicher wären unter einem anderen Minister noch ganz andere Abstriche an dem Militärbudget gemacht worden, zum Schaden der Wehrkraft und Widerstandsfähigkeit Italiens.

Im Herbste 1891 waren aus Ersparnifsgründen die grofsen Manöver, diese Schule, in der in Friedenszeiten einzig sich ein Führertalent entwickeln kann, ausgefallen. Es ging das Gerücht, 1892 sollten wiederum nur Divisionsübungen respektive Lager (campi), von gemischten Waffen bezogen, stattfinden. Entgegen aber allen diesen Gerüchten, gelang es dem Kriegsminister durchzusetzen, dafs in vergangenem Spätsommer nicht allein die sogenannten „grandi manovre" (Königsmanöver) stattfanden, sondern auch Kavalleriemanöver, Manöver der Alpentruppen unter Hinzuziehung anderer Truppengattungen und Einberufung einer gröfseren Anzahl Truppen der milizia mobile (Landwehr), die, in eine kriegsstarke Division formirt, 21 Tage übten.

Werfen wir nun einen Blick auf diese gröfseren Übungen, so wollen wir erst etwas eingehender die bedeutendsten derselben, die grandi manovre, betrachten.

Es ist in Italien, in Bezug auf die Oberleitung derselben, eine Abweichung von der bei uns üblichen Regel. Hier überträgt der Kriegsminister einem dazu bestimmten kommandirenden General eines Armeekorps die Leitung derselben. Die Korpskommandanten sind, wie auch in Frankreich, alle General-Lieutenants (Tenenti Generali), die Charge General der Infanterie etc. giebt es in Italien im Frieden nicht; diese, etwa unserer obig genannten Charge entsprechend, generale dell' esercito, wird nur in Kriegszeiten verliehen. Der letzte derselben war der am 9. 9. v. J. verstorbene General Cialdini, Duca di Gaeta. Mit ihm schied ein tapferer Soldat, schneidiger General und treuer Diener seines Königs und Vaterlandes aus dem Leben. Er war Ritter des höchsten italienischen und preufsischen Ordens der Santa Annunziata und des Schwarzen Adlers.

Zu der Oberleitung der diesmaligen grofsen Manöver war der General-Lieutenant Driquet, kommandirender General des VIII. Armee-Korps (Firenze) berufen worden, zur Teilnahme an denselben waren bestimmt worden das VII. Armee-Korps (Ancona) unter dem Kommando des General-Lieutenants Morra di Lavriano und das IX. Armee-Korps (Roma) unter dem Kommando des General-Lieutenants Asinari di San Marzano.

Jedes der beiden Armee-Korps war zusammengesetzt aus je 2 Divisionen und den „truppe suppletive", sogenannte Ergänzungstruppen; letztere bestanden per Armee-Korps aus je 1 Bersaglieri-(Jäger) Regiment, je 3 Bataillone stark, 1 Kavallerie-Regiment zu

6 Eskadrons, einer 7 cm und 9 cm Artillerieabteilung, jede zu 3 Batterien, ferner 1 Sanitäts-, 1 Verpflegungs- und 1 Telegraphenabteilung, aufserdem standen zur Verfügung des Oberleitenden 1 Kommando von reitenden und Fufsgensdarmen (Carabinieri a cavallo e a piedi), die den Dienst der Feldgensdarmen versehen sollten, ferner noch eine Sektion optischer Telegraphen und 1 Sektion des Feldtelegraphenparks.

Jede der 4, am Manöver teilnehmenden Divisionen, bestand aus 2 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern von je 3 Bataillonen, 1 9 cm Feldartillerieabteilung zu 4 Batterien, 1 Sappeurkompagnie, 1 Divisionsartilleriepark, 1 Sektion Brückentrain, 1 Sektion Verwaltungs- und Sanitätstruppen. Jedem Korps-, Divisions- und Brigadestabe war während der Dauer der Manöver je ein Hauptmann des Generalstabes und 1 Offizier aus dem 3. Jahrgang der scuoala di guerra (Kriegsakademie) zugeteilt worden. Zu Schiedsrichtern (giudici di campo) waren kommandirt worden 3 Generale und 6 Obersten, den verschiedenen Waffengattungen angehörend, auch diesen war je 1 Offizier der Kriegsakademie beigegeben.

Bei dem VII. Armeekorps fehlte eine Brigade Linieninfanterie, diese Vacanz war herbeigeführt durch Abkommandirung der Regimenter in andere Korpsbezirke; um diese Lücke auszufüllen, wurde eine Brigade aus Reservisten, den Jahrgängen 1861 erster Kategorie und den Jahrgängen 1862 erster und zweiter Kategorie der Mobilmiliz (milizia mobile) der Infanterie und Bersaglieri, den neun Districtkommandos des VII. Armeekorps (commando dei distretti), unseren Bezirkskommandos entsprechend, angehörend, formirt. Die Districtkommandos des VII. Armeekorps tragen die Nummern 4, 9, 10, 34, 46, 48, 52, 58, 59. Jedes der Kommandos stellte je 1 Reservebataillon auf und alle zusammen 2 Bataillone Basaglieri. Die Bataillone Pesaro, Ancona und Macerata bildeten das 21. Reserve-Infanterieregiment, die Bataillone Teramo, Chieti und Ascoli Piceno das 22., letzteres formirte sich mit Stab in Teramo, ersteres ebenso wie der Brigadestab in Ancona. Ausser diesen vom 19. August bis 8. September zur Fahne einberufenen Mannschaften, wurden aus Leuten, denselben Kategorien angehörend, für dieselbe Dienstdauer einberufen, aus den Districten Foggia, Acquila und Campobasso, 3 Infanterie- und 1 Reservebersaglieri-Bataillon formirt; diese Bataillone übten für sich, ohne anderen Truppenverbänden zugeteilt zu sein. Die Brigade-, Regiments- und Bataillonskommandeur-Posten der Reservetruppenteile waren durch Linienoffiziere besetzt, die Hauptleute und Lieutenantsstellen zum gröfseren Teile durch Reserve und Landwehroffiziere. Diese Reservebataillone formirten sich in der Stärke von 560 Köpfen per Bataillon; auf die gleiche Kopfstärke setzten sich die Linien-

bataillone durch Einziehung von Mannschaften des Jahrganges 1867 1. Kategorie für die Dauer von 25 Tagen, vom 16. August bis 8. September. Der Train der Infanterie-Regimenter wurde auf 10 Fahrzeuge gebracht, bespannt durch Artillerie-Trainpferde. Die sämmtlichen Batterien rückten mit je 4 Geschützen, 2 Munitions-, 1 Pack-, 1 Vorratswagen und 1 Feldschmiede in das Manöver, sämmtliche Fahrzeuge waren mit je 4 Pferden bespannt, desgleichen die 7 cm Geschütze; die 9 cm Geschütze dagegen mit 6 Pferden. Die Pionier-Kompagnien führten je 2 Werkzeugs- und 1 Vorratswagen mit sich. Die Parks der Divisions-Artillerie je 2 Artillerie- und 4 Infanterie-Munitionswagen, die Sanitäts-Sektionen je 6, die Verpflegungs-Sektionen je 5, die Telegraphen-Sektionen je 2 Stationswagen. Nur die Feldbrücken-Trains erschienen feldkriegsmäfsig ausgerüstet und bespannt.

Jeder Infanterist erhielt an Taschenmunition 32 Pulver- und 18 Ballistitpatronen (rauchfreies Pulver), jeder Bersaglieri 42 Pulver- und 18 Ballistitpatronen, jeder Pionier und Kavallerist 28 Pulverpatronen. Jedes Geschütz der Korps-Artilleriebatterien führte 70 Pulver- und 30 Ballistitkartuschen, jedes der Divisions-Artillerie 80 Pulver- und 20 Ballistitkartuschen. Die Korps-Artillerie hatte einen Teil ihrer Munition in den Protzen, den Rest in den Batterie-Munitionswagen verpackt, die Divisions-Artillerie dagegen hatte eines Versuches halber, die ganze Kriegsausrüstung verschlossen in ihren Protzen zu führen, während die Manövermunition sich teils in den Batterie-, teils in den Parkmunitionswagen befand. In den Infanterie-Munitionswagen des Divisions-Artillerieparkes wurden je 32000 Ballistitpatronen mitgeführt.

Die Truppen setzten sich, nachdem sie durch Einziehung der Reserven, wie schon erwähnt, auf etwa halbe Kriegsstärke gesetzt waren, am 19. August in Bewegung, die Märsche in das Manöverterrain wurden gröfstenteils in kleineren Verbänden und zu Fufs zurückgelegt. Die Zeit vom 21. bis zum 27. August, wurde, durch einen Ruhetag unterbrochen, derartig ausgefüllt, dafs je zwei Tage Übungen der Regimenter, Brigaden und Divisionen gegen einander stattfanden. Der 28. August war ein Marschtag und am 29. stand das IX. Armeekorps bei Spoleto, das VII. Armeekorps bei Campello vereinigt. Am 30., 31. August und 2. September manövrirten die Armeekorps gegeneinander, am 9. September war Ruhetag, am 4. grofses Manöver beider vereinigten Armeekorps gegen einen markirten Feind, der 5. September war wiederum ein Ruhetag, den 6. September fand bei Foligno die grofse Parade beider Armeekorps vor Seiner Majestät dem Könige statt.

Das diesjährige Manöverterrain war eins der zahlreichen

Längsthäler der Apenninen, welches bei Spoleto beginnt, in mäfsiger Breite sich gegen Trevi zieht, um sich in der Nähe von Foligno in eine Ebene zu erweitern. Diese Ebene wird vom Flüfschen Topino durchströmt, das in der Regenzeit zu einem Strome anwächst, dagegen im Sommer fast austrocknet. Sowohl die Ebene von Foligno, als auch das bei Spoleto beginnende, hier in Betracht kommende Längsthal der Apenninnen, werden beide von der alten Römerstrafse Via Flaminia, die jetzt zum Teile eine gute Chaussee (strada nazionale) bildet, als auch von der Eisenbahn Foligno-Spoleto-Terni-Orte durchschnitten. Bei ersterem Orte gabelt sich die Bahn und geht einesteils nach Firenze-Bologna-Modena-Milano, andernteils nach Ancona-Rimini-Bologna-Venezia ab, während sie von Orte sich über Siena durch das fruchtbare Toscana nach Firenze einerseit abzweigt, andererseits von dort über Monte Rotondo nach Rom führt.

Die den Manövern zu Grunde liegende General-Idee (l'idea generale) war: Von der Linie Perugia-Chiusi aus operirt eine Nordarmee gegen eine Südarmee. Die linke Flanke der ersteren ist von stärkeren feindlichen Kräften bedroht; zur Sicherung derselben entsendet sie ein Armeekorps, das VII., in die Ebene von Foligno. Eine Südarmee, auf der Linie Todi-Orvieto sich zurückziehend, zieht gleichzeitig Verstärkungen heran und entsendet ein Armeekorps, das IX., welches seine Rückzugslinie gegen Spoleto nimmt. — Das IX. Korps erhielt den Befehl, eine das Thal dominirende äufserst starke Stellung bei Spoleto so lange als möglich zu halten, während der Feind, das VII. Korps, den Auftrag hatte, dieselbe anzugreifen und wenn möglich den Feind auf Terni zu werfen. Wie bei fast ganz gleichen Kräften der beiden Gegner erklärlich war, gelang der Angriff auf obenerwähnte Stellung nicht, ermöglichte aber dem Angreifer, da der Verteidiger nicht rechtzeitig und kräftig zur Offensive überging, einen gut geordneten Rückzug auf Foligno, nachdem er zuvor eine stärkere Arrieregarde in befestigter Stellung bei Trevi zurückgelassen hatte. Der Gegner, Südkorps, folgte dem abziehenden Feinde bis Campello.

Am Tage darauf waren dem Nordkorps Verstärkungen zugesichert, ihm gleichzeitig aber der bestimmte Befehl erteilt worden, unter allen Umständen das Debouchiren des Südkorps zu verhindern, diesem hingegen war anbefohlen worden, die Erfolge des vorhergegangenen Tages so viel als nur möglich auszunützen. Dem stark überlegenem Andrängen des Südkorps konnte auf die Dauer die Arrieregarde des Nordkorps bei Trevi nicht widerstehen und fiel diese wichtige Position in die Hände des Feindes, dahingegen warf das Nordkorps den rechten Flügel des Südkorps zurück. Bei

Abbruch des Gefechtes wurde entschieden, dafs das Nordkorps auf Foligno sich zurückzuziehen habe.

Der letzte Gefechtstag war der interessanteste, das Nordkorps erhielt ein Armeekorps Verstärkung, das IX.; beide Armeekorps standen an diesem Tage unter Befehl des Generallieutenants Driquet. Das Südkorps hatte eine Division Verstärkung erhalten, bestand somit aus 3 Divisionen, die markirt wurden durch 8 Bataillone Bersaglieri, 1 Bataillon Infanterie, 2 Schwadronen und 6 Batterien unter dem Kommando des Generalmajor Bruti, Inspekteur der Bersaglieri-Regimenter. Das Südkorps hatte den ganzen westlichen Höherand des Thales gegen Foligno zu besetzt, sein rechter Flügel stand bei Monte Falco und dehnte sich mit dem linken bis gegen Bevagna aus. Eine Division des Nordkorps griff den rechten Flügel des Südkorps an, gewann jedoch nur sehr langsam Terrain, indessen zwei andere Divisionen dieses Korps eine Umgehung des linken Flügels unternahmen. Diese gelang, und als der Feind anfing zu weichen, setzte General Driquet zum Sturm seine vierte und letzte, die in Reserve verbliebene Division ein, so das Geschick des Tages zu Gunsten des Nordkorps entscheidend.

Nach vorhergegangenem Ruhetage fand in der Ebene von Foligno die grofse Revue vor S. Maj. dem Könige Umberto statt; es standen in Parade 48 Bataillone Infanterie, 8 Bataillone Bersaglieri, 30 Eskadrons, 28 Batterien, 7 Geniekompagnien, Verpflegungs-, Sanitäts- und andere Truppen, in Summa circa 35,000 Mann. Die Parade verlief vom Wetter begünstigt in vorzüglicher Weise, zahlreiches Publikum teils zu Fufs, zu Pferde und zu Wagen, war von allen Seiten herbeigeeilt, um sowohl die Königlichen Herrschaften als auch das glänzende militärische Schauspiel zu sehen. Am nächsten Tage begann der Rückmarsch der Truppen in ihre Garnisonen, teils per Bahn, teils zu Fufs.

Über die Manöver war viel, sowohl in inländischen als ausländischen Blättern geschrieben, Urteile, teils sehr ungünstige gefällt worden, öfters von Leuten, die alles andere besser verstehen, als militärische Dinge zu beurteilen. Fehler sind gemacht worden, mancher Art, dies ist nicht zu leugnen, aber aus ihnen sollen wir lernen, thun wir dies, so ist dies schon ein grofser Erfolg. Die Feuerdisziplin, die Ausdauer von Mann und Rofs in Ertragung von Strapazen aller Art, waren hervorragend, wie ebenso auch die Marschleistungsfähigkeit der Fufstruppen. Der Gesundheitszustand war ein sehr guter, Marode und Kranke gab es sehr wenige. Zu vermissen war eine gewisse unbedingt nötige Sicherheit und sich Hineinpassen in die verschiedenen Gefechtslagen, namentlich von Seiten der Unterführer und dann, dafs die Führer häufig erst immer jeden

Befehl von oben erwarteten, ohne in gegebenen günstigen Momenten die Initative zu ergreifen. Im Grofsen und Ganzen lagen aber die Fortschritte, welche die italienischen Truppen gemacht haben, für jeden, der sehen will, klar auf der Hand.

Betrachten wir jetzt kurz die Manöver der Kavallerie im Aufklärungsdienst, die der Alpentruppen und die Übungen der Division der Mobilmiliz.

Die ersteren fanden statt im August v. Js.; bisher war der Platz für dieselben immer die Ebene von Pordenone bei Udine, allseitig freudig wurde es daher begrüfst, dafs der Kriegsminister befahl: Die Kavallerie-Regimenter, die im Herbst Garnisonswechsel vornehmen, haben die Märsche zu benutzen zu Übungen im Aufklärungsdienste, kriegsmarschmäfsigen Übungen und Vorpostendienst-Übungen; die drei von Ober- nach Unteritalien marschirenden vereinigen sich bei Florenz, werden unter das Kommando eines Brigade-Kommandeurs der Kavallerie gestellt und üben südwärts marschirend, die drei von Unter- nach Oberitalien marschirenden vereinigen sich unter denselben Bedingungen bei Capua, nordwärts marschirend, übend. Die 6 Regimenter vereinigen sich in der römischen Campagna, um dort brigadeweise gegeneinander und markirten Feind zu üben, und setzen dann ihre respektiven Märsche nach den neuen Garnisonen fort. — Jedenfalls werden diese Übungen für die Waffe viel lehrreicher gewesen sein, als diejenigen bei Pordenone, wo jeder Baum und jeder Graben genau bekannt war. (N. B. Die Kavallerie-Regimenter wechseln durchschnittlich alle 3 Jahre die Garnisonen).

Oben genannten Übungen lag nachfolgende Generalidee zu Grunde: Rom ist nur von den Truppen der Territorial-Miliz (unserem Landsturm entsprechend) besetzt, bei Terracina nördlich Gaeta ist ein feindliches Korps (Süd) ausgeschifft, zum Entsatz der Hauptstadt nähert sich in Eilmärschen ein italienisches Korps (Nord). — Beide Teile hatten ihre Kavallerie in die Avantgarde gezogen. Die Oberleitung hatte der Generallieutenant Ponzio-Vaglia übernommen. Das Nordkorps wurde gebildet aus den Regimentern Novara No. 5, Milano No. 7 und Monferrato No. 13, das Südkorps aus den Regimentern Montebello No. 8, Firenze No. 9 und Vicenza No. 24, jedem Korps war eine fahrende Batterie zugeteilt. — In Italien tragen die Infanterieregimenter nur die laufende Nummer, die Kavallerieregimenter hingegen die Namen berühmter Städte und Orte, wo Schlachten stattgefunden; für die Infanteriebrigaden gilt dasselbe, die Kavalleriebrigaden haben nur einfache Nummern, Artilleriebrigaden giebt es nicht. Die Divisionen tragen den Namen ihres Stabsquartiers z. B. Militärdivision Genova ec. ohne Nummer. — Die umstehend erwähnten Übungen dauerten aufser den Märschen 6 Tage. Ferner fanden noch

Kavalleriemanöver statt in der Dauer von 14 Tagen bei Gallarate und bei Piacenza, je in der Stärke von 18 Escadrons und 1—3 reitenden Batterien.

Im Anschlusse an die Manöver des 1. Armeekorps (Divisionen Turin und Novara) in den Thälern von Aosta und der Ripa Dora, fanden auch Übungen der Alpentruppen unter Hinzuziehung von 6 feldkriegmäfsig ausgerüsteten Feldbatterien statt. Von den Alpentruppen nahmen daran Teil die Bataillone Pinerolo, Fenestrelle, Exilles, Susa, Jvrea, Aosta, Dronero, Morbegno, Edolo, Tirano und Vestone, ferner 5 Batterien Gebirgsartillerie. Durch Einziehung von Reserven waren die Kompagnien auf 160 Köpfe gesetzt worden. Die Schlufsübungen spielten sich im Thale von Aosta ab und wohnte sowohl Se. Majestät der König als der Kriegsminister denselben bei, sie fielen zu voller Zufriedenheit aus, auch die Leistungen der Feldartillerie im gebirgigen Terrain waren sehr gute. — Die Alpinibataillone tragen den Namen ihres Rekrutirungs- resp. Bataillonsstabsquartieres, sie formiren 7 Regimenter zu 22 Bataillonen und 9 Batterien Gebirgsartillerie.

Im Lager von S. Maurizio in Piemont übte für die Dauer von 20 Tagen eine Division der Mobilmiliz (milizia mobile). Zum 26. September, erster Tag, waren alle Mannschaften der 1. Kategorie der Jahrgänge 1861 und 1862 und der 2. Kategorie des Jahrganges 1862, die bei der Infanterie, den Bersaglieri, der Feldartillerie und dem Train gedient hatten und im Bereiche des I. Armeekorps (Turin) und II. Armeekorps (Alessandria) sich aufhielten, einberufen worden. Aus diesen Mannschaften wurden 4 Reserveinfanterieregimenter zu 3 Bataillonen auf halbe Kriegsstärke gebildet, die sich weiter formirten in 2 Brigaden und in 1 Division, ferner wurden formirt 2 Reserve-Bersaglieri-Bataillone und 1 Reserve-Feldartillerie-Abteilung, bestehend aus 1 schweren und 1 leichten Batterie zu 6 Geschützen, 3 Munitions-, 3 Vorratswagen und 1 Feldschmiede. Die Bespannung der Artillerie und Trainfahrzeuge wurde von dem 5. und 11. Feldartillerieregiment gestellt, die sämmtlichen Reitpferde stellte das Kavallerieregiment Piemonte Reale. Die Division kommandirte ein Brigadekommandeur des I. Armeekorps, die Brigaden aktive Obersten, die Regimenter aktive Oberstlieutenants des I. und II. Armeekorps, alle übrigen Stellen waren durch Reserveoffiziere oder solche zur Disposition besetzt.

Trotz teilweise ungünstigen Wetters und grofser Strapazen waren sowohl die Leistungen der Mannschaften als auch deren Gesundheitszustand ein sehr befriedigender.

Aufser den hier erwähnten gröfseren militärischen Übungen

fanden, sei es Divisions- resp. Brigadeweise, bei allen Korps noch andere Übungen statt, in der Dauer von 10—22 Tagen. Trotz der Ersparnifssucht, hat der gegenwärtige Kriegsminister es doch durchzusetzen gewufst, dafs alles nur irgend Erreichbare, bei mageren staatlichen Finanzverhältnissen, thunlichst zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft und Wehrhaftigkeit der Armee durchgeführt wurde. Man kann wohl sagen, dafs mit relativ geringen Mitteln alles nur Mögliche geleistet wurde.

Auch in anderer Hinsicht macht sich der nimmer rastende Fleifs und die aufopfernde Thätigkeit des gegenwärtigen Kriegsministers fühlbar. Betrachten wir nur ein wenig näher die unter seinem Regime in Kraft getretene neue Felddienstordnung, die Änderung der Mobilmachungsvorschriften, Änderungen in Begug auf die Verpflegung der Mannschaften, Neubestimmungen in Bezug auf Betrieb der Gymnastik und des nationalen Schiefsens, ferner die Änderungen in Bezug auf die kirchlichen Ehen von Militärpersonen, speziell Offizieren, endlich die neuen Bestimmungen über die gröfseren Truppenübungen. Der General Pelloux huldigt zum Wohle der Armee und des Landes dem Wahlspuch: „Wer rastet, der rostet."

„Regolamento di servizio in guerra", so heifst der erste Teil des neuen Reglements. Er umfafst die Bestimmungen über den Dienst der Truppen im Kriege und im Frieden, der zweite Teil, enthaltend den „servizio delle intendenze" (Verwaltungs- und Verpflegungsdienst) ist noch im Drucke. Der erste Teil ist einfach, kurz und sachgemäfs behandelt; als Kardinalpunkte seien hervorzuheben: Der Oberkommandirende der Armee und in näher bestimmten Fällen auch der der Flotte, hat sowohl in militärischer als in politischer Hinsicht, sei es im In- oder Auslande, in den im Kriegszustande sich befindenden Gebieten die unumschränkte Gewalt, er ist Niemand verantwortlich als allein Sr. Maj. dem Könige. In Bezug auf den Befehls- und Sicherheitsdienst, sowie in Bezug auf den Angriff und die Verteidigung fester Plätze ist folgendes bestimmt worden: Jeder Vorgesetzte hat jeden Befehl, auch wenn es nur die Wiederholung höheren Ortes gegebener ist, im eigenen Namen zu geben. Die Überbringer von Befehlen sind entbunden von jeglicher Ehrenbezeugung, Verkürzung des Tempos etc., dahingegen wird von ihnen erwartet, dafs sie bei dringenden Fällen den letzten Hauch von Mann und Rofs daransetzen, um die Befehle richtig und rechtzeitig zu überbringen.

Was den Sicherheitsdienst anbetrifft, so wird grundsätzlich, nach den neuen Bestimmungen, der Ortsunterkunft immer der Vorzug vor dem Biwak gegeben, ferner wird bei Truppenteilen in der Stärke

einer Brigade und weniger die Vorpostenreserve abgeschafft und bestimmt, dafs bei gröfseren Truppenverbänden die Sicherheitsmafsregeln und Unterkunftbestimmungen durch das Armeekorps gegeben werden und nicht mehr durch die Divisionen. Die Märsche sollen von gröfseren Truppenabteilungen, wenn es nicht anders befohlen wird, so zurückgelegt werden, dafs inkl. 10 Minuten Halt in jeder Stunde 4 Kilometer gemacht werden, Ehrenbezeugungen werden nur vor Sr. Maj. ausgeführt. Trifft es sich, dafs zwei marschirende Kolonnen sich kreuzen, so hat der jüngere der beiden Kommandeure dem älteren seinen Auftrag zu melden, dieser entscheidet durch schriftlichen Befehl, welche Kolonne zu warten hat. Sowohl im Gefechte als in der rangirten Schlacht, bei dem Angriffe und der Verteidigung fester Plätze ist immer der Geist der Initiative betont; der Geist frischen Wagens, der Mut, auch die Verantwortlichkeit für gegebene Befehle auf sich zu nehmen, ferner der unerschütterliche Wille mufs immer zum Ausdrucke kommen und sich von den Vorgesetzten auf die Untergebenen übertragen, eine zur Verteidigung übertragene Position, sei es Festung, Schützengraben, Lisiere oder was es wolle, zu halten bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone, und nie an Übergabe resp. Verlassen des Postens auch nur je den Gedanken aufkommen zu lassen. Ein würdiger Repräsentant dieses Ausharrens bis zum letzten Hauche waren der glorreich bei Dogali 27. Januar 1887 gefallene Oberstlieutenant de Christoforis und seine Braven.

Der Italiener steht im Rufe grofser Mäfsigkeit und Nüchternheit, ersteres ist nicht unbedingt richtig, letzteres gröfstenteils; für ein Land, das so unendlich viel Wein erzeugt, wie Italien es thut, sind die Italiener im Grofsen und Ganzen nur schwache Trinker; Betrunkene sieht man selten, betrunkene Soldaten hat Schreiber dieses noch nie in einer italienischen Garnison gesehen. Welch' Unterschied zwischen diesen und den Franzosen, in den südfranzösischen Garnisonen sieht man zeitweise Rudel betrunkener Soldaten.

Im vergangenen Frühjahr waren Änderungen im Verpflegungsmodus eingetreten, dieselben sind jetzt dahin abgeändert worden, dafs die tägliche Portion sich beziffert auf 875 g Weifsbrot resp. Graubrot, 220 g Fleisch, 200 g Teigwaren oder Reis, 25 g Speck und 20 g Salz. Ferner werden im Laufe eines Jahres per Kopf 300 Kaffeeportionen à 10 g Kaffee und 15 g Zucker geliefert, dieselben können aber auch durch Weinportionen à $^1/_4$ l ersetzt werden, die Verteilung dieser Portionen liegt den Kommandeuren ob, die gleichzeitig Präses der Menagekommissionen sind. Von dem gewährten Verpflegungszuschusse verbleibt pro Kopf $2^1/_2$ Centesimi; diese, sowie die eventuellen Marsch-, Manöver- und Kantonnements-

zuschüsse sollen verwandt werden zum Ankauf von Gemüsen, Kartoffeln etc. etc. und zu Zuschüssen zur Menage bei gröfseren, anstrengenderen Übungen. Pontoniere und Alpentruppen erhalten einen höheren Verpflegungsatz, als den hier angegebenen.

Die Zentral-Fechtschule (scuola magistrale di scherma) zu Rom hat am 15. September 1892 einen neuen Kursus eröffnet von zehnmonatlicher Dauer, es wird Hieb- und Stofsfechten gelehrt, ferner Frei-, Gewehrübungen und angewandte Gymnastik. Vorläufig sind nur 44 Stellen disponibel, sodafs nicht einmal jede Division zwei Schüler kommandiren kann, die Zahl der Schüler soll auf 96 erhöht werden. Es werden nur körperlich kräftige Leute kommandirt, die mindestens 1 Jahr Sergeant sind und auf 5 Jahre bei Antritt ihres Kommandos kapituliren. Die Kommandirten erhalten Zulagen.

Am 1. November 1892 begann ebenfalls in Rom ein neuer Kursus der Campagnereiterei-Schule (scuola di perfezionamento per l' equitazione). Der Kursus dauert 4 Monate, zu demselben sind 24 Offiziere, der Kavallerie und Artillerie angehörend, kommandirt, die sämmtlich vorher die Reitschule (scuola di cavalleria) in Pinerolo (Piemont) absolvirt haben, teils den Elevenkursus, teils den Hülfslehrkursus (corso magistrale). Die Vorschläge zur Kommandirung erfolgen seitens der Direktion in Pinerolo, der Kursus in Rom steht unter Oberaufsicht des Kavallerieinspekteurs, Direktor desselben ist der Oberstlieutenant Lorenzi, Lehrer der Rittmeister Marchese Roccagiovini und der Premierlieutenant Graf von Savoiroux.

Nachdem das nationale Scheibenschiefsen (tiro a segno nazionale) aus der Hand des Ministers des Innern in die des Kriegsministers übergegangen ist, ist auf dessen Befehl ebenfalls in Rom eine Zentralkommission gebildet worden. Der Hauptzweck derselben ist, darüber zu wachen, dafs die gesammten Schiefsübungen nach einheitlichem Plane, militärisch und möglichst kriegsgemäfs durchgeführt werden.

Die Eröffnung der Militärbildungsanstalten fand ebenfalls und zwar Mitte Oktober statt. Die Accademia militare (Kriegsschule), unserer Artillerie- und Ingenieurschule etwa entsprechend, für Offizieraspiranten dieser Waffen nahm 72 deren an, von ihnen hatten 20 das Reifezeugnifs eines Lyceums, der Rest kam aus den Collegi militari oder aus der scuola militare. In der scuola militare (Kriegsschule) zu Modena für Angehörige der Infanterie und Kavallerie, das heifst in dem oberen Cötus derselben, fanden 217 junge Leute Aufnahme. Die Aussichten derselben sind keine besonders glänzenden, denn die etatsmäfsigen Stellen für Unterlieutenants sind besetzt, über den Etat werden keine Offiziere angestellt und die

Aussichten auf ein Besserwerden des Avancements sind nur schwache. 120 Offizieraspiranten, von denen 30 für die Zahlmeisterlaufbahn sich entschieden haben (ufficiali di contabilità), in Italien mit Spitznamen calamaji oder Tintenfische genannt, fanden Aufnahme in der Scuola di Caserta. Die genannten 120 gehen sämmtlich aus dem Unteroffizierstande hervor.

Die Angelegenheit, betreffend die kirchlichen Ehen der italienischen Offiziere hatte mancherlei Polemik in und aufser der Presse erzeugt. Es hatten in zahlreichen Fällen Offiziere sich nur kirchlich, aber nicht civiliter trauen lassen; das Hauptmotiv hierzu war, auf diese Weise nicht den äufserst streng gehandhabten Vermögensnachweis erbringen zu müssen. Die Offiziere waren kirchlich getraut, vor der Welt galten sie als rechtmäfsig verheiratete Eheleute, vor dem Gesetze aber nicht, vor diesem lebten sie im Concubinat, Kinder aus diesen Ehen galten als aufsereheliche und die Frauen als die Geliebten der Offiziere. Starb der Offizier frühzeitig, oder wurde pensionirt und starb danach, so hatten die Frauen und Kinder dieser Ehen keinerlei Ansprüche auf die Wohlthaten, die das Gesetz denen gewährt, die eine rechte und gesetzmäfsige Ehe eingegangen waren, die also kirchlich und civiliter getraut waren. Der Kriegsminister wollte erst mit gröfster Strenge gegen alle bestehenden derartigen Ehen vorgehen, allein Presse und die allgemeine Meinung lehnten sich energisch dagegen auf und es unterblieb insofern, als dem nachfolgenden Paragraphen keine rückwirkende Kraft mehr beigelegt wurde. Er lautet folgendermafsen: „Eine kirchlich abgeschlossene Ehe bildet keinen Milderungsgrund für das Concubinat, dieselbe ist vielmehr stets als ein schweres Vergehen zu betrachten und, wenn zur dienstlichen offiziellen Kenntnifs der Vorgesetzten gelangt, dem Disziplinarrat zur strengster Bestrafung zu melden.“

Den neuen Bestimmungen der Mobilmachungsvorschriften sei noch hinzugefügt, dafs fortan die Kriegsstärke eines jeden Bataillons der Fufstruppen 1000 Mann beträgt; ferner sind verschiedene überflüssige Stellen abgeschafft, wie z. B. das Oberkommando der Artillerie und Ingenieurwaffe im Grofsen Hauptquartier, ferner die Direktionen der Verpflegungs- und Sanitätstruppen, deren es bei jeder Division eine gab. Des weiteren sei erwähnt, dafs nunmehr auch an die Schaffung einer Territorialkavallerie gegangen wird, dafs die Alpinikompagnien der milizia mobile fortan in Bataillone formirt werden, dafs ferner den Armeekorps photoelektrische und aerostatische Parks beigegeben werden, denen in Norditalien operirenden auch Schlittenparks.

Ferner ist befohlen, dafs die gröfste Wichtigkeit darauf gelegt

werden soll, möglichst viel und möglichst gut im Eisenbahndienst ausgebildete Mannschaften im Mobilmachungsfalle verfügbar zu haben; zu diesem Zwecke werden alljährlich von jedem Infanterie-, Bersaglieri- und Kavallerieregiment je 2 Unteroffiziere oder ältere Leute auf 10 Monate zu den grofsen Eisenbahngesellschaften kommandirt. Es sind in Italien 3 Hauptlinien, Rete Mediterranea (Mittelmeerbahn), Rete Adriatica (Adriatischemeerbahn), Rete sicule (Sizilianische Bahnen) vorhanden. In den Maschinistenschulen dieser Bahnen machen die kommandirten Mannschaften einen theoretischen Kursus vom 15. Oktober bis 15. Mai durch, um danach bis 15. August einen eben solchen praktischen bei den Haupteisenbahnstationen wie z. B. Alessandria, Mailand, Verona, Florenz, Pisa, Turin, Ancona, Foggia, Rom, Neapel und Palermo zu absolviren. Nach dem Schlufs beider erfolgt eine Prüfung vor einem Offizier der Eisenbahntruppe und einem Oberingenieur der Bahnen. Dafs die Italienischen Bahnen, trotz mannigfach abfälliger Urteile, die namentlich Fremde ohne genauere Kenntnifs der Sachlage sich abzugeben erlauben, befähigt sind, recht Gutes sicher auch im Kriegsfalle zu leisten, hat uns der Rücktransport der zu den grofsen Manövern bei Foligno vereinten Truppen, sowie des massenhaft herbeigeströmten Publikums deutlich gezeigt. Es wurden in der Zeit von 51 Stunden, also vom 7. September 5 Uhr Vormittags bis 9. September 8 Uhr Vormittags, auf den sämmtlich den Charakter der Gebirgsbahnen (Steigung von 22 bis 38 auf 1000) habenden Linien Foligno — Ancona, Foligno — Terni, Terni — Solmona, Solmona — Chieti, aufser den regelmäfsig verkehrenden fahrplanmäfsigen Zügen, 30000 Mann mit den respektiven Pferden und Fahrzeugen, sowie 12000 Reisende in 33 Extrazügen von Foligno aus ohne jeden Unfall befördert, gewifs eine in jeder Hinsicht gute Leistung.

Nachdem die Truppen aus den Manövern zurückgekehrt waren, begannen am 20. 9. die Entlassungen resp. Beurlaubungen der Mannschaften aller Truppenteile, aufser denjenigen, die den 6 auf dem Marsche befindlichen Kavallerie-Regimentern angehörten, 5 Feld- und Festungsartillerie-Regimentern, die ihre Schiefsübungen noch nicht vollendet hatten, und 3 Alpini-Regimentern, die bis Ende September zu gröfseren Übungen zusammengezogen waren. Zur Reserve (congedo illimitato) wurden entlassen alle Mannschaften der 1. Kategorie des Jahrganges 1869, den Infanterie-, Bersaglieri-, Alpini-, Artillerie- und Pionier-Regimentern angehörig, bei der Kavallerie, weil 4 Jahre dienend, kam die 1. Kategorie 1868 zur Entlassung. Zur Disposition (licenza straordinaria) wurden beurlaubt die Zurückgestellten aller Waffen aus den Jahrgängen 1868 und 1869,

die erst 1889 resp. 1890 zur Einstellung gelangten; bei den Alpentruppen fanden derartige Beurlaubungen nicht statt. Mit Ausnahme der Kavallerie-Regimenter traten am 30. Dezember bei 18 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, allen Alpini- und Genie-Regimentern, bei 6 Feld-, 2 Festungs-, dem reitenden und Gebirgsartillerie-Regiment, die plotoni allievi ufficiale di complimento (Instruktions-Abteilungen für Ausbildung der Reserve-Offiziere) zusammen. Die „plotoni allievi sergenti", die zur Ausbildung von Unteroffizieren dienen, die sich, ehe sie in dieselben aufgenommen werden, zu fünfjähriger Dienstzeit verpflichten, wurden zu demselben Termine formirt, bei 28 Infanterie-, 5 Bersaglieri-, 6 Kavallerie-, 3 Feld-, 2 Festungs-, dem reitenden und Gebirgsartillerie-Regiment, den 7 Alpini- und den 4 Genie-Regimentern. Die Einstellung in diese plotoni erfolgt, bei körperlicher Tauglichkeit, freiwillig, in unbeschränkter Zahl, nur für die Artillerie- und Genie-Regimenter darf sie 25 resp. 10 nicht überschreiten. Nach neuerer kriegsministerieller Verfügung haben die sämmtlichen Eleven, nach achtmonatlicher Dienstzeit, eine Prüfung abzulegen, ob sie die Fähigkeit besitzen, zum Unteroffizier befördert zu werden. Diese Prüfung soll mit der gröfsten Strenge abgehalten werden und nur diejenigen, welche bei derselben die sichere Aussicht geben, tüchtige, brauchbare Mitglieder des Unteroffizierkorps zu werden, sollen den zweijährigen Elevenkursus durchmachen dürfen, alle übrigen treten aus demselben aus und treten zu ihren Truppenteilen unter Entbindung von der fünfjährigen Kapitulation zurück und genügen nur der gesetzlichen Dienstzeit.

In Italien können sich diejenigen Capitains aller Waffen, die sich Aussicht auf ein bevorzugtes Avancement erwerben wollen, einer Prüfung in Rom vor einer dazu bestimmten Kommission unterziehen, diesmal nahmen 34 Offiziere daran Teil, von denen 12 der Infanterie und 2 der Kavallerie angehörten; die Anforderungen sollen diesmal ganz aufserordentlich strenge gewesen sein.

Eine Verjüngung durch etwas schnelleres Avancement würde dem italienischen Offizierkorps sicher sehr angenehm sein, denn es zählen in Italien im Durchschnitt die Obersten 55 Jahre, die Oberstlieutenants $51\frac{1}{2}$ Jahre, die Majors 48 Jahre und die Hauptleute 43 Jahre. Von den Obersten stehen 91 über, 101 unter dem Mittel, von den Oberstlieutenants 102 über, 118 unter, von den Majors 475 über, 601 unter und schliefslich von den Hauptleuten 1876 über und 2482 unter dem Mittel. Am besten ist im Durchschnitt das Avancement bei der Artillerie.

Italien besitzt gegenwärtig einen Bestand von 750000 Pferden, aufserdem etwa 180000 Maultiere. Für die Aufbesserung der ersteren

durch reines Blut, damit sie, auf diese Weise an Güte, Ausdauer und Kraft gewinnend, zu militärischen Zwecken immer brauchbarer werden, verwendet die Regierung sehr viel verhältnifsmäfsig; so sind z. B. in das diesjährige Budget zum Ankaufe von Zuchthengsten 450000 Lire eingestellt worden.

Das Heeresbudget für 1893/94 beziffert sich auf rund 246 Millionen Lire gleich ca. 217 Millionen Mark, von dieser Summe kommen 240 Millionen auf das ordentliche, 6 Millionen auf das aufserordentliche Budget, diese Summe soll hauptsächlich dazu verwendet werden, um die Beschaffung des Kleinkalibergewehres resp. Karabiners mit zugehöriger Munition, sowie teilweise Neubeschaffung des Feldartillerie-Materials zu beginnen. Ende 1893 sollen die gesammte italienische Kavallerie und die Alpentruppen mit der neuen Waffe ausgerüstet sein. In Zukunft wird die Munitionsausrüstung für Gewehr und Geschütz wie folgt festgesetzt werden. Bei den Truppen-Munitionswagen und den Parks I. Linie befinden sich je 146 Patronen bezw. 200 Kartuschen, bei den Armeekorpsparks 50 bezw. 100, bei den Armeeparks 20 bezw. 33, in den Zentraldepots 67 Kartuschen, in Summa 216 Patronen pro Gewehr und 400 Kartuschen pro Geschütz. In dem ordentlichen Militärbudget spielen die Pensionen eine grofse Rolle. Italien zahlt jährlich 72455600 Lire Pensionen, davon entfallen auf das Militärbudget 31245663, 3900636 auf das Marinebudget und der Rest mit 37249350 Lire auf Zivilpersonen. In dem letzten Jahre sind die 3 verschiedenen Pensionen gewachsen um 1247496 Lire. Der Effektivbestand des Heeres ist im diesjährigen Budget auf 208000 festgesetzt worden. Soviel Mannschaften finden sich aber nur 6 Monate unter der Fahne, indem die Reserven im September entlassen und die Rekruten erst im März 1893 einberufen werden, es ist dies eine Ersparnifsmafsregel, wie ebenso diejenige, dafs alle Unteroffiziere, deren Kapitulation zwischen dem 1. 4.—31. 12. 1894 abläuft und die dieselbe nicht erneuern wollen, auf Verlangen schon jetzt zur Reserve entlassen werden können. Die einzustellenden Einjährig-Freiwilligen bezahlen im Jahre 1893 an die General-Militärkasse, die der Kavallerie je 1600, die der sämmtlichen anderen Waffen je 1200 Lire; es bringt dies jährlich circa 2000000 ein.

Noch bevor die Kammern sich vertagten, vor Weihnachten, hat der Kriegsminister denselben die Entwürfe zu nachfolgenden durchzuberatenden Gesetzen vorgelegt:

a) Gesetzentwurf über das nationale Scheibenschiefsen, ausgearbeitet nach den Berichten der Zentralkommission.*)

*) Anmerkung der Leitung. Einen Aufsatz über denselben werden unsere Leser in einer der nächsten Nummern finden.

b) Gesetzentwurf über die Rekrutirung des königlichen Heeres, ausgearbeitet nach dem Gesetze vom 4. Mai 1892. Die Kardinalpunkte desselben sind: Einführung der categoria unica, das will sagen, Heranziehung aller Dienstfähigen, aufser den moralisch Unwürdigen, zum Dienste, dagegen Verminderung der mittleren Dienstzeit, die von jetzt ab zwischen 1—3 Jahren liegen würde. Die wegen dringender Familienverhältnisse etc. vom aktiven Dienste Dispensirten haben eine Militärtaxe zu zahlen. Erleichterungen für im Auslande sich aufhaltende Mannschaften, sowie Vereinfachung des ganzen Aushebungswesens.

c) Gesetzentwurf über die Heiraten der Offiziere; durch denselben wird die Schliefsung der Zivilehe vor der kirchlichen Ehe obligatorisch gemacht, und wird ferner bestimmt, dafs die eine Ehe eingehen wollenden Lieutenants eine feste jährliche Rente von 2000 Lire nachweisen müssen.

d) Gesetzentwurf über die Vereinfachung der Ersatzbehörden und Geschäfte. Vermehrung der Bezirkskommandos (Distretti militari) von 78 auf 96, bei der Organisation derselben soll die unserer Bezirkskommandos zu Grunde gelegt werden. Errichtung von Mobilmachungs-Magazinen (deposito di leva) unter verantwortlicher Aufsicht des Bezirkskommandeurs etc.

Zum Schlusse wollen wir hier noch kurz hervorragender Militärs gedenken, die im letzten Semester 1892 von dieser Erde schieden. Den stolzen Totenreigen eröffnete der General-Lieutenant Bertoli Viale, Bruder des langjährigen Kriegsministers, ein vorzüglicher, schneidiger Offizier, der die sämmtlichen Kämpfe um die Unabhängigkeit Italiens mitgefochten hatte. Ihm folgte im Alter von 77 Jahren der General-Lieutenant a. D. Federico Torre; in seinem Spezialfach Direktor des Ober-Ersatzgeschäftes, war er eine hervorragende Kapazität, und seine Berichte über die jährlichen Rekrutirungen etc. waren als mustergültige zu bezeichnen. Den Schlufs macht kein Offizier der Landarmee, sondern ein Marineoffizier, aber ein so bedeutender, dafs seiner in Ehren zu gedenken hier nicht vergessen sein soll. Am 26. November 8 Uhr Abends starb zu Rom nach kurzem Krankenlager im Alter von 64 Jahren der Marineminister Vizeadmiral Simone Paccoret di Saint Bon. Zu Chambery in Savoyen geboren, trat er schon früh 1846 in die damalige kleine, aber vorzügliche kgl. sardinische Marine ein, in dieser und in der spätern kgl. italienischen Marine machte er alle Kämpfe von 1848 an mit, zahlreiche Tapferkeitsorden zierten seine Brust; was er dem Vaterlande und der Marine gewesen, wird sein König und diese nie vergessen; er hat unendlich viel dazu beigetragen, dafs die italienische

Marine das geworden ist, was sie jetzt ist, eine, wenn nicht die best-organisirte. Er und seine unermüdliche Pflichttreue und Schneidigkeit werden immer ein leuchtendes Vorbild für alle italienischen marinari (Seeleute) bleiben; zu seinem Nachfolger ist der 1833 in Turin geborene Vizeadmiral Aberte Rachia ernannt worden.

In Italiens Heer und Flotte wird still aber unermüdlich gearbeitet; es herrscht der Geist in beiden, der erreichen wird, was der grofse König Vittorio Emmanuele wünschte: „L'Italia deve essere non solo rispettata, ma anche temita.“ D. S.

IV.

Betrachtungen über die Organisation und Ausbildung der Schweizerischen Wehrmacht.

Obgleich der Schweizer es wenig liebt, wenn man sich um seine Angelegenheiten bekümmert und leicht mifstrauisch ist, wenn er glaubt, eine „Einmischung“ von Aufsen befürchten zu müssen, so haben doch die Verhältnisse innerhalb der Schweizer Milizarmee zu viel aktuelles Interesse für militärische Kreise, als dafs die in der letzten Zeit aufgetauchten und viel besprochenen Fragen einer event. Reorganisation der Armee — hervorgerufen zum grofsen Teile durch die Vorkommnisse von Indisziplin und Insubordination im Kanton Tessin — ganz mit Stillschweigen übergangen und mit dem Schleier der nachbarlichen Liebe bedeckt werden könnten. Wir fühlen uns umsomehr dazu veranlafst, diese Verhältnisse einer kurzen Besprechung zu unterziehen, als erst von gewisser Seite kürzlich wieder im deutschen Reichstage die Errichtung einer Milizarmee als das zu erstrebende Ideal einer Heeresverfassung hingestellt wurde. Wenn doch die vielen Berufenen und Unberufenen, die auf der Rednertribüne und in der Presse über Organisation, Ausbildung, Erziehung etc. der vaterländischen Armee reden und urteilen, Gelegenheit und entsprechendes Verständnifs hätten, um bei unseren Nachbarnationen diese Heeresverhältnisse kennen zu lernen, allerdings nicht nur als oberflächliche Beobachter — etwa bei einem Mannöver — sondern mit dem ernsten Willen, in das Wesentliche, d. i. den Geist, die Disziplin, das Verhältnifs zwischen Offizier und Soldat u. s. w., einzudringen. Wir sind überzeugt, dafs diejenigen, die nicht prinzipielle Gegner des ruhmreichen deutschen Heeres sind, wie die Sozialdemokraten, sich

bald davon überzeugen würden, dafs unsere Armee keiner anderen nachsteht, wohl aber, namentlich in moralischer Hinsicht, den ersten Platz beanspruchen darf. —

Ein Vergleich zwischen einer stehenden, fest gefügten Armee, wie die Deutsche und einer Milizarmee, wie die Schweizerische, die nicht einmal über Cadreformationen verfügt, läfst sich ja nun allerdings nicht recht ziehen; es liegt dies aber auch nicht in unserer Absicht, sondern wir wollen nur einzelne Vorkommnisse besprechen, die in der Schweizer Presse selbst Gegenstand eingehender Erörterungen gewesen und wohl geeignet sind, all' die Mängel und Nachteile — all' die Gefahren einer Milizarmee vor Augen zu führen!

Die erste Anregung zu einer kritischen Beleuchtung der Schweizerischen Militärverhältnisse bot der Aufsatz eines französischen Offiziers, welcher Mitte Mai 1891 in der „Revue du cercle militaire“ erschien, dann im Heft 4 der „Neuen Milit. Bl.“ v. J. 1891 reproduzirt und endlich in einer Schweizer Zeitung (Allgem. Schweizer Zeitung No. 274 v. 21/11. 91) abgedruckt wurde. Die Ansichten, die der französische Offizier über die Schweizer Armee — nach genauer und verständnifsvoller Beobachtung — gewonnen hat, fafst er in nachstehende Hauptpunkte zusammen: 1. Die Schweizer Armee leidet Mangel an guten Offizieren; 2. der Truppe fehlt diejenige Erziehung und Durchbildung, welche Heere schafft, die diesen Namen verdienen und welche allein diesen die Fähigkeit giebt, die Anstrengungen eines Feldzuges zu ertragen; 3. die Spezialwaffen stehen nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe; 4. die Mobilmachung, die beträchtliche Erleichterung erfährt durch die vorzügliche Mafsnahme, dafs jedem Manne seine Ausrüstung und Bekleidung anvertraut ist, wird wahrscheinlich recht erhebliche Verzögerungen durch das geringe Eisenbahnnetz erleiden. Diese Mängel fallen, nach Ansicht des Verfassers, um so schwerer in die Wagschale, als grade in der Schweiz die Schnelligkeit der Mobilmachung von grofser Wichtigkeit ist, damit die trefflichen und sehr kostspieligen Festungswerke ebenso wie die ausgedehnten Grenzen — event. nach verschiedenen Seiten — rechtzeitig besetzt und gesichert werden können. Die aus diesen Betrachtungen gezogene Konsequenz ist, dafs die Schaffung eines stehenden Heeres von etwa 30 000 Mann empfohlen wird, „zur Verteidigung der Festungswerke und geeignet, einen allzu kühnen Feind in der Flanke zu fassen.“

Diese Ansichten und Urteile eines französischen Offiziers haben nun Anlafs gegeben zu zahlreichen Diskussionen in der Schweizer Presse, in Offiziersversammlungen u. s. w. In erster Linie war es

aber Oberst Wille, der bekannte und verdienstvolle Oberinstrukteur der Schweizerischen Kavallerie, welcher unter Bezugnahme auf diesen Aufsatz in der Revue, einen Vortrag über „die Ausbildung der Armee“ in der Allgem. Offiziersgesellschaft in Zürich hielt, einen Vortrag, der nicht allein grofses Aufsehen erregte, sondern auch die ebenso notwendige wie heilsame Veranlassung gab, dafs man sich in Schweizer Offizierkreisen einmal die Frage vorlegte: Ist unsere Milizarmee, ist unsere Ausbildungsmethode, ist unser Offizierkorps in seiner Zusammensetzung und in seiner Leistungsfähigkeit wirklich so, dafs den Anforderungen, die heutzutage an eine Armee gestellt werden müssen, entsprochen wird und entsprochen werden kann? Hieran sollte sich aber, nach O. Wille's Verlangen, die weitere Frage anschliefsen: „Was sagen die Nachbarstaaten zu unseren Militärverhältnissen?“ Diesen, der Anschauungsweise und dem Charakter des Schweizers, namentlich des Schweizer Militärs, wenig sympatischen Wunsch, motivirte O. Wille durch die nachstehende Reflexion: „In einem kommenden allgemeinen Kriege wird die Wahrung unserer Neutralität und, wenn diese verletzt werden sollte, unsere Stellung als kriegführende Macht und infolge dessen die Erhaltung unserer Unabhängigkeit in erster Linie davon abhängig sein, wie die fremden Staaten, bevor wir auf die Probe gestellt sind, unsere Kriegsbereitschaft und unsere Kriegstüchtigkeit beurteilen, und erst in zweiter Linie davon, wie wir in Wirklichkeit kriegsbereit und kriegstüchtig sind.“ „Aus diesem Grunde,“ fährt er fort, „liegt es im Interesse des Schweizers, ungünstige Urteile des Auslandes über das Wehrwesen wohl zu beachten und demselben — d. i. dem Auslande — die Überzeugung beizubringen, dafs wir die wirklichen Schäden wirklich erkennen und den Willen und die Kraft haben, sie zu beseitigen.“

Sehen wir nun zunächst, wie Oberst Wille selbst seine vaterländische Armee und die in Frage kommenden Militärverhältnisse beurteilt. Den Kardinalpunkt bildet selbstredend die Frage: „Milizarmee oder stehendes Heer?“ Es zeugt von einer aufserordentlichen Kenntnifs der im Volke herrschenden Ansichten und Strömungen, wenn Oberst Wille sagt, dafs man über eine Verurteilung der Miliz-Organisation — wie sie hier bei dem französ. Offizier vorliegt — in so auffälliger Weise hinwegzugehen pflegt, weil man nicht einer gleichen Auffassung, „die mehr oder weniger dunkel in unserem eigenen Volke verbreitet ist, Nahrung gewähren will.“

Nach unseren Erfahrungen glauben wir allerdings, dafs diese Auffassung mehr in den Offizierskreisen herrscht, als in denen der Truppe, doch ist ja der Unterschied zwischen diesen beiden Kreisen in der Schweiz nicht gar so grofs. Wenn Oberst Wille in dieser

Beziehung noch beifügt: „Unsere Armee und unser Volk sind Eins; wie das Volk denkt, so denkt die Armee, und in der That, in der Armee und unter den tüchtigsten, einsichtsvollsten Offizieren herrscht nicht blofs die Überzeugung der gegenwärtigen Unzulänglichkeit, sondern auch der Zweifel, dafs unter unseren Verhältnissen ein wirklich tüchtiges Wehrwesen geschaffen werden könne," so spricht er hiermit ganz entschieden die Ansicht eines grofsen Teiles der „tüchtigsten und einsichtsvollsten Offiziere" aus, aber kaum die des „Volks". Auffallend erscheint es, dafs Oberst Wille selbst nach diesen Bemerkungen sagt: „Ich glaube an das Milizsystem. Ich glaube, dafs es nicht blofs für uns das einzig mögliche Wehrwesen ist, ich glaube auch, dafs es uns befähigt, mut- und vertrauensvoll allen Eventualitäten der Zukunft entgegenzusehen." Ist dies aber, woran wir zu zweifeln nicht berechtigt sind, die aufrichtige Ansicht des Oberst Wille, so hält er jedenfalls, wie aus dem Weiteren hervorgeht, ganz wesentliche Veränderungen und Verbesserungen in seiner vaterländischen Miliz-Armee für notwendig, denn er konstatirt zwei Punkte, die unserer Überzeugung nach entscheidend sind für die Beurteilung einer Armee und deren Leistungsfähigkeit: Er bestätigt nämlich „im ganzen Umfange" die Behauptung des französischen Offiziers, dafs es dem Schweizer Heere an guten Offizieren, und dafs es der Truppe an der inneren Solidität und an jener Einübung fehle, welche allein Armeen schafft, die diesen Namen wirklich verdienen, und er nimmt das gespendete Lob, „dafs die Truppe von der besten Disziplin durchdrungen ist," nicht an.

Wenn Oberst Wille sagt, dafs der Berufs-Offizier einer stehenden Armee diese Übelstände selbstverständlich im Milizsystem selbst sucht, und dies auch ganz begreiflich findet, so kann oder will er sich dieser Ansicht nicht anschliefsen, sondern er erblickt sogar im Milizsystem das System der Zukunft: „Dem Milizsystem gehört die Zukunft, das Wehrwesen unserer grofsen Nachbarn ist nur ein Übergangsstadium." Wir sehen hieraus, dafs Oberst Wille die auch ihm dringend notwendig erscheinenden Verbesserungen im Schweizerischen Wehrwesen nicht in einer Änderung des Systems suchen will, also auch — vorläufig wenigstens — nicht in einer Verlängerung der Dienstzeit, sondern er schreibt: „Was uns fehlt, ist die Auffassung und die Anschauung über das ganze Heerwesen, über die Ziele und über die Mittel und Wege zu diesem Ziele." So lange diese Anschauungen nicht geändert seien, werde keine Verlängerung der Dienstzeit, keine Schaffung einer Kaste von Berufs-Offizieren auch nur das Geringste ändern. Was schlägt nun Oberst Wille vor, um dieses Ziel zu erreichen, d. h. um die Auffassung und die Anschauung über das Heer-

wesen zu ändern? Von dem wohl zunächst liegenden Mittel — der Aufstellung einer stehenden Armee — sieht er, wie erwähnt, ab, obgleich er gegenüber dem Vorschlage des französischen Offiziers, eine stehende Armee von 30000 M. aufzustellen, schreibt: „Ich aber bin der Überzeugung, dafs wir bei unserer Militär-Institution wohl im Stande sind, eine Armee von 100000 M. zu schaffen, welche ihren Aufgaben entspricht.“ Hierbei hat Oberst Wille aber jedenfalls keine stehende Armee im eigentlichen Sinne des Wortes im Auge, sondern eine „festgefügte Feldarmee.“ Aber, fügt er hinzu, „die Schaffung einer festgefügten Feldarmee ist bei unserer jetzigen Verfassung unmöglich.“

Nähere Erläuterungen über den Begriff dieser „Feldarmee“ sowie über ihre Organisation, giebt es nicht; es würde sich aber wohl immer nur um die Aufstellung von festgefügten Kadres handeln können, da eine stehende Armee von 100 000 Mann für ein Land von 3 Millionen Einwohnern denn doch zu stark sein würde und da sich Oberst Wille ja an und für sich als Gegner einer stehenden Armee erklärt. Wir würden allerdings in diesem Falle die wirklich stehende Armee von 30 000 Mann, die der französische Offizier empfiehlt, vorziehen. Da nun auch die Möglichkeit einer Feldarmee im Sinne Wille's nicht geboten ist, so verlangt er eine Änderung der Wehrverfassung in der Art, dafs der „Dualismus zwischen Kantonen und Eidgenossenschaft verschwindet.“ Nur dann sei es möglich, ein tüchtiges Offizierskorps zu schaffen. Fernerhin müsse eine andere Verteilung der Ausbildungszeit auf die Jahrgänge der Dienstpflicht stattfinden, in der Weise, dafs sich auf die ersten Jahre der Dienstpflicht die ganze Ausbildung konzentrire und die späteren Jahre frei davon seien. Oberst Wille beklagt am meisten, dafs die Konstellationen der inneren Politik einstweilen noch jeden Versuch als einen fruchtlosen erscheinen lassen, eine Besserung hinsichtlich der von ihm als „grundlegender Fehler“ bezeichneten Halbheit zwischen Kontingent-Armeen der Kantone und Bundesarmee herbeizuführen. Aber auch mit der jetzt gewährten Ausbildungszeit und den gewährten Ausbildungsmitteln sollte, seiner Überzeugung nach, die Armee tüchtiger sein, als sie ist. Den Fehler findet er u. A. auch in der Art der Instruktion; diese — ganz in der Hand der Instruktions-Offiziere — trage die Schuld, dafs die Truppe kein Vertrauen in sich, in die Front-Offiziere und in ihre Führer habe, dafs die Führer nicht als Vorgesetzte auftreten „mit ruhiger Sicherheit und Überlegenheit, so dafs das Gehorchen schon dadurch selbstverständlich ist, sondern dafs sie in ihrem Handeln zaghaft sind“ u. s. w. Er rügt hinsichtlich der Instruktion namentlich zwei Punkte: Einmal, dafs viel zu viel gelehrt und instruirt werde;

die Instruktions-Offiziere, die gröfstenteils einmal in einer der stehenden Nachbar-Armeen Dienst gethan hätten, wollten ihren Leuten genau dasselbe lehren in 45 Tagen, was dort in ein paar Jahren gelehrt werde, und die Folge sei, dafs nichts gründlich und gut gelernt werde. Dies werde als selbstverständlich betrachtet und daher stets Unsicherheit und Mangel an Befriedigung. Das andere Mal, dafs übertriebener Wert auf die Theorie gelegt werde. Man denke vielfach, theoretisches Wissen könne die mangelnde Praxis ersetzen — eine Annahme, die bekanntlich irrig sei und im vorliegenden Falle sogar ein schwerwiegender Fehler, „denn“ schreibt Oberst Wille, „im Bestreben, durch die theoretische Ausbildung ein Äquivalent zu schaffen für die ungenügende praktische Schulung, geben wir unserer Armee mehr Wissen, als sie nach dem Mafse ihres Könnens brauchen kann und aus Mangel an Zeit mufs dieses Wissen so oberflächlich erteilt werden, dafs es das Können überhaupt nicht fördern kann.“ Über dieser Art der Ausbildung versäumen wir aber gänzlich, oder zum Wenigsten wir vernachlässigen im hohen Grade, die Hauptsache bei der Vorbereitung für den Krieg, die Erziehung. — Wir meinen, dafs man kaum ein treffenderes Urteil in besserer und verständnifsvollerer Weise aussprechen kann. Es sind dies Anschauungen, die nicht allein in der eidgenössischen, sondern in allen Armeen zu beherzigen sein dürften. Wenn Oberst Wille im Anschlufs hieran vom preufsischen Soldaten, im Vergleich zum französischen, sagt: „der preufsische Soldat ist in erster Linie erzogen und dann ausgebildet, der französische Soldat ist nicht erzogen, er ist nur ausgebildet und gedrillt“, so acceptiren wir diese Zensur mit bestem Danke. Wenn nun Oberst Wille mit vollstem Rechte auf diejenige Erziehung, die den Charakter bildet und nicht den Geist, so grofsen Wert legt und gerade diese Erziehung in seiner vaterländischen Armee ebenso wie in den Schweizer Schulen vermifst, so müfste man als bestes Korrektiv immer wieder auf die Aufstellung einer stehenden Armee und damit auf eine weit längere Ausbildungszeit kommen, denn zur Erziehung gehört Zeit! Oberst Wille ist sich aber klar, dafs dies z. Zt. unerreichbar ist und darum verlangt er, wie erwähnt, eine gründliche Reorganisation des Ausbildungsmodus (weniger Lehren aber besser; mehr Praxis als Theorie; mehr Erziehung als Instruktion) und eine rationellere Verwendung der Truppen-Offiziere bei der Ausbildung der Mannschaften, sowie ihre Emanzipation von den Instruktoren. Nur auf diese Weise, meint Oberst Wille, kann der Truppen-Offizier die richtige Stellung gegenüber der Truppe und mit der Zeit deren Vertrauen gewinnen. Wenn jetzt ein Offizier mit der Ausbildung seiner Untergebenen beschäftigt ist, so steht ein

Instruktions-Offizer hinter ihm, „ihn korrigirend, ihn verbessernd und sein Ansehen untergrabend". „Es wird den Offizieren dadurch unmöglich gemacht, mit Sicherheit aufzutreten, mit Selbstgefühl die Befehle zu erteilen und entschlossen zu handeln." Dafs diese Verhältnisse innerhalb der Schweizer Armee, zum Teil wenigstens, wirklich recht üble sein müssen, geht aus dem Stofsseufzer des Oberst Wille hervor: „Ich will keine Ausbildung auf Kosten des Ansehens des Vorgesetzten; ich will lieber, dafs die Truppe gar nichts lernt, aber sich gewöhnt hat, voll Vertrauen und Respekt auf ihre Vorgesetzten zu schauen."

Wenn Oberst Wille die Aufmerksamkeit der Behörde und seiner Kameraden augenblicklich nur nach dieser Richtung hin lenken und ihre Sympathien für derartige Verbesserungen gewinnen möchte, so kommt er am Schlusse seines Vortrages wieder darauf zurück, dafs das Schwergewicht der Bestrebungen in der Schaffung einer festgefügten beweglichen Feldarmee liegen müsse und dafs dazu nur notwendig sei, die gegenwärtige Militärverfassung dahin abzuändern, dafs man auf das zurückgehe, was man nach der Grenzbesetzung von 1870 in der Erkenntnifs dessen, was Not thut, einführen wollte: „Schaffung eines einheitlichen Heeres in der Hand des Bundes; Verteilung der Ausbildungszeit auf die ersten Jahrgänge der Dienstpflicht". Er hält eine derartige Reorganisation für leicht durchführbar, wenn man nur ernstlich wolle. Das Soldatenmaterial sei „so gut, von solchem Kern innerer Tüchtigkeit, wie man es sonst kaum findet," und „das Offizierkorps fühlt lebhaft seine hohe Bedeutung und Verantwortlichkeit und ist redlich gewillt, seiner Pflicht gewachsen zu sein".

Dafs bei den eigentümlichen Verhältnissen der Schweiz, wo, getreu den Grundsätzen der äufsersten Demokratie, jeder das Recht hat, zu sprechen und zu urteilen, diese freimütigen Ansichten des Oberst Wille vielfachen Widerspruch hervorriefen, kann nicht Wunder nehmen, und namentlich der Vorwurf der mangelnden Disziplin gab Anlafs zu energischen Protesten und Erwiderungen. Nächstdem fürchtete man aber, in Oberst Wille einen Freund und Verfechter des stehenden Heeres erblicken zu müssen — ein Punkt, in dem die Schweizer keinen Spafs verstehen, weil dieses System, ihrer Ansicht nach, an Monarchie und deutschen Militarismus erinnert. Nun läfst es sich allerdings nicht leugnen, dafs der fragliche Vortrag ein Mifsverständnifs nach dieser Richtung hin leicht aufkommen läfst, und einer seiner Kritiker macht mit Recht darauf aufmerksam, dafs es ein scheinbarer Widerspruch sei, wenn Oberst Wille einerseits grofsen Wert auf den Ausspruch des französischen Offiziers lege, dafs durch

die Schaffung eines stehenden Heeres von 30000 Mann der Schweizer Wehrfähigkeit viel mehr gedient sei, als durch die jetzige Miliz-Organisation, und dafs er andererseits als sein militärisches Credo hinstelle: „Ich glaube an das Milizsystem". Trotz dieser Versicherng kamen seine Gegner — zum grofsen Teile selbst den Offizierskreisen angehörend — immer wieder auf den Vorwurf zurück, dafs Oberst Wille die eidgenössische Armee nach dem Vorbilde einer stehenden, speziell der deutschen, ausbilden und erziehen wolle, ein Gedanke, der, wie schon erwähnt, dem Schweizer so unsympathisch ist, dafs er, selbst wenn es möglich wäre, die Miliztruppen in 60tägiger Ausbildungszeit so zu erziehen, wie die Soldaten eines stehenden Heeres, nie Eingang finden würde beim „souveränen Volk". Die ganze Militärhirarchie widerstrebt ja im Grunde genommen dem politischen Charakter des Schweizers, ebenso wie alles Formwesen, das mit dem Militärdienst nun einmal verbunden ist, und es wird wohl vielfach nur ertragen, weil der Dienst eben nur sehr kurze Zeit währt und weil mit dem letzten Tage der Dienstleistung auch jede Spur der militärischen Form und Unterordnung verschwunden ist. Es wird dem Oberst Wille z. B. von einem seiner Gegner, der sich ausdrücklich als „Offizier" bezeichnet, ein Vorwurf daraus gemacht*), dafs er den vollständigen Mangel der Erziehung des Schweizer Soldaten beklage, und der Kritiker schent sich nicht, hinzuzufügen: „Wir wollen auch nichts davon (d. i. von der militärischen Erziehung) wissen. Es ist eine der Haupteigenschaften des Milizsystems, dafs es die Eziehung in der Hauptsache der Schule und dem Leben überläfst." Wenn man solche Urteile aus Schweizer Offizierskreisen hört, und zwar von Offizieren, die sich gedrungen fühlen, in militärischen Fragen zur Feder zu greifen, so darf man sich nicht wundern, wenn thatsächlich Zustände in der Eidgenössischen Armee existiren, von denen derjenige, der nicht mit Auge und Ohr eindringen kann, keine Ahnung hat, von denen aber Oberst Wille a. a. O. bei Besprechung der bekannten Fälle von Insubordination im Tessin im vorigen Herbst schreiben konnte: „Es kann und darf nicht geduldet werden, dafs diese Meuterei beim Tessiner Regiment Nr. 32 als eine einmalige Erscheinung hingestellt wird, hervorgerufen durch das Zusammenwirken verschiedener zufälliger Ereignisse. Es mufs ausgesprochen werden, dafs diese Meuterei gar Niemand, der unser Wehrwesen kennt, überraschen konnte! In ihrer Art haben unsere deutschen Truppen gerade so wenig Disziplin, wie ihre welschen Brüder; hat der beschämende Skandal in Tessin zur Erkenntnifs geführt, dafs wir eine

*) Basler Nachrichten, 2. Beil. No. 104 v. 15/16. April 1892.

andere Disziplin im Heere haben müssen, so war es das glücklichste, segenbringendste Ereignifs seit vielen, vielen Jahren."

So schreibt ein schweizerischer hochstehender Offizier, und man mufs die höchste Hochachtung haben vor solchem offenen Manneswort, wenn es uns auch nicht ganz sympathisch berührt, dafs solche Urteile aus militärischer Feder in der Tagespresse erscheinen und daselbst besprochen werden. Dafs man übrigens für diese Erwägung auch in der Schweiz Verständnifs hat, geht aus einer anderweiten Erwiderung hervor, die dem Oberst Wille zu Teil wurde*). Es wird daselbst darauf aufmerksam gemacht, dafs es zwar in den freiheitlichen Institutionen der Schweiz tief begründet sei, dafs auch militärische Übelstände in der Presse gerügt werden dürfen, dafs aber Oberst Wille als Bundesbeamter und hochstehender Offizier die Pflicht hatte, derartige Mifsstände, wenn er sie entdeckte, dem eidgenössischen Militär-Departement zur Meldung zu bringen. Im Fortgang dieses Artikels wird Oberst Wille zu einer „deutlichen" Antwort aufgefordert, ob das Endziel seiner Wünsche eine stehende Armee sei — „ja oder nein?" Es scheine, dafs er Formen und Gewohnheiten stehender Armeen, namentlich der preufsischen, nachahmen wolle.

Oberst Wille läfst mit einer Antwort nicht warten, sondern schreibt bereits 3 Tage später: dafs er nicht die Formen und Gewohnheiten fremder Armeen nachahmen wolle, werde wohl am besten durch seine 20jährige Thätigkeit als Instruktions-Offizier bewiesen, ebenso wie hierdurch seines Erachtens nach der Beweis geliefert werde, dafs er nicht auf die Organisation einer stehenden Armee hinauswolle. Auf den Vorwurf aber, dafs er sich an die Öffentlichkeit gewendet habe, anstatt seinen Vorgesetzten Meldung zu machen, werde er hier nicht eintreten; dieser Vorwurf könne ihm nur von seiner vorgesetzten Dienstbehörde gemacht werden und er werde dann zu antworten wissen; „hier," fährt er fort, „beschränke ich mich darauf, zu bemerken, dafs ich leider nichts Neues entdeckt habe; die Fehler und Mängel, auf deren Vorhandensein öffentlich aufmerksam zu machen ich mich gedrungen erachtete, konnte jedermann im Schweizerlande wissen, wenn er wollte."

Ernster als diese anonymen Erwiderungen, welche dem Oberst Wille in Tagesblättern zu Teil wurden, erscheint es, dafs verschiedene Schweizer Offiziers-Gesellschaften Stellung zu der angeregten Frage genommen und Verwahrung eingelegt haben gegen den der Armee gemachten Vorwurf der Indisziplin. Namentlich die Offiziers-Gesellschaftt des Kantons Zürich protestirte energisch gegen die

*) Basler Nachrichten, Beil. Nr. 318 v. 23. November 1892.

Aufserung des Oberst Wille, dafs es mit der Disziplin in der ganzen übrigen Armee nicht weniger schlimm bestellt sei, als im Tessin. Oberstdivisionär Meister erklärt, es nicht für statthaft erachtet zu haben, in der Presse eine Polemik über die militärische Disziplin mit seinem hochverehrten Kameraden zu beginnen; damit aber Oberst Wille nicht Stillschweigen für Zustimmung nehmen könne, halte er sich verpflichtet, für die anwesenden Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der VI. Division die Anschuldigung mangelhafter Disziplin als eine unberechtigte zurückzuweisen. Ebenso benutzte Artillerie-Oberst Hebbel die von ca. 200 Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten besuchte Barbarafeier in St. Gallen, um seinen Ansichten über die Disziplin in der Schweizer Armee Ausdruck zu geben und gegen die zu pessimistischen Ansichten des Obersten Wille Verwahrung einzulegen. Er verlange, sagt er, auch Disziplin in der Armee; ohne dieselbe könne kein Heer existiren; aber diese Disziplin müsse eine moralische sein, die man einem Menschen nicht „andrillen" könne, sondern die er schon in Schule und Elternhaus lernen müsse. Das Reglement definire zwar die Disziplin als die „vollständige Unterwerfung des eigenen Ich unter die Befehle des Vorgesetzten;" er aber möchte dafür setzen: „Disziplin ist die höchste Stufe des Pflichtgefühls, das im moralischen Menschen liegt und in ihm ruhen mufs." Herr Oberst Hebbel hat nun die Zuversicht, dafs der Schweizer Wehrmann diese moralische Disziplin habe und dafs er auch heute noch, wie vor 350 Jahren bei St. Jakob, sein Blut freudig für das Vaterland vergiefsen werde — „aus vollendetem Pflichtgefühl."

Auf einen andern und unsern Anschauungen näher liegenden Standpunkt stellt sich die „Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen",*) welche in der Hauptsache folgendes sagt: „Die Qualität des Heeres beruht in erster Linie auf der Qualität seiner Atome, der einzelnen Krieger. Diese Qualität des Einzelnen nach Kräften zu verbessern, ist eine Aufgabe, der sich auch das Milizheer nicht entziehen darf. Denn wer wollte behaupten, dafs „die Schule und das Leben" unsern Mannschaften die soldatischen Eigenschaften erteilen, die das Ziel der militärischen Erziehung bilden müssen? — Man wird auch nicht mit einem Patriotismus, einer vaterländischen Begeisterung rechnen wollen, die im Kriegsfalle unseren Truppen die Resultate einer militärischen Erziehung ersetzen sollten. Der Patriotismus kann Grofses leisten in guten Stunden; in bösen Stunden jedoch, in Momenten der Ermattung, der Entbehrung und besonders der durch einen Mifserfolg hervorgerufenen moralischen Depression

*) Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Frauenfeld, Huber. Juniheft 1892.

versagt er gar leicht. Patriotische Begeisterung führt zu grofsen Erfolgen nur auf der Basis einer soliden inneren militärischen Tüchtigkeit, einer Grundlage, deren sie dringend bedarf."

Dies sind Wahrheiten, die man jedem Soldaten, nicht allein dem Schweizer, nicht tief genug einprägen kann!

Die „Monatsschrift" verlangt unbedingt eine militärisch erzogene und erziehende Armee; „der Verzicht auf eine erzogene Armee wäre gleichbedeutend mit dem Verzicht auf eine kriegstüchtige Armee." Sie konstatirt aber gleichzeitig, dafs die Ansichten über die zur Verfügung stehenden Erziehungsmittel auseinander gehen: „Während Oberst Wille und die ihm anhängende Partei im strammen Drill ein äufserst wirksames Mittel der Erziehung sieht, glaubt die andere und jetzt wohl zahlreichere Richtung, der Strammheit entbehren und sie durch andere disziplinarische Erziehungsmittel ersetzen zu können; an die Stelle des strammen Detail-Exerzirens soll der disziplinarische Wert des inneren Dienstes und des Felddienstes treten." Die Zeitschrift begreift nicht, wie man diese beiden Erziehungsmittel gleichstellen könne; sie giebt der strammen Soldatenschule, dem Detail-Exerziren entschieden den Vorzug: „der stramme Drill macht dem Manne dadurch, dafs er beständig seine ganze Energie beansprucht, die letztere in allen seinen Dienstverrichtungen zur Gewohnheit" u. s. w., und sie fafst ihre Ansichten und Ausführungen zusammen im nachstehenden Schlufssatze: „die militärische Erziehung ist auch für uns unentbehrlich zur Hebung der Qualität des Heeres auf diejenige Stufe, die allein Aussicht auf kriegerischen Erfolg bietet. Die militärische Erziehung ist für die Kriegsvorbereitung unseres Heeres ebenso wichtig und wesentlich, wie die militärische Ausbildung. Ihr vornehmstes und wirksamstes Mittel ist die Gewöhnung an Strammheit, deren konsequente Forderung beim Einzelnen wie bei der Abteilung."

Wenn die Zeitschrift der Ansicht ist, dafs die den Schweizerischen Instruktionen gewährte Zeit hinreicht, um diese militärische Erziehung durchzuführen, so wollen wir nichts dagegen einwenden, so wenig wir auch diese Meinung teilen können. Es ist aber für den Berufs-Offizier, der lange Jahre einer stehenden Armee angehört hat, so schwer, sich in den Geist und die Anschauungen und die Ausbildungsmethode einer Miliz-Armee hineinzufinden, dafs wir ein jedes Urteil hier vermeiden möchten. Wir bekommen beim Lesen der Schriften des Oberst Wille sowohl, wie des Artikels in der Monatsschrift die Überzeugung, dafs die Mängel der Schweizerischen Militärverhältnisse hier vollständig erkannt werden; wenn aber gleichzeitig der Ansicht gehuldigt wird, dafs in einer Miliz-Armee und bei der in der Schweiz zur Ausbildung und Erziehung verfügbaren Zeit,

andere und wesentlich bessere Resultate zu erreichen seien, so können wir hiermit nur bis zu einem gewissen, nicht allzu hoch bemessenen Punkt übereinstimmen.

So heifst es in der Monatsschrift: „Wir teilen vollständig die Ansicht des Herrn Oberst Wille, dafs bei uns in manchen militärischen Dingen ein Dilettantismus herrscht, dessen Beseitigung unsere allererste Aufgabe sein mufs. Und zwar gründet sich unserer Ansicht nach dieser Vorwurf des Dilettantismus nicht darauf, dafs unsere höchsten Truppenführer nicht durchweg Berufs-Offiziere sind, sondern, was unserer Armee vor allem den Stempel des Dilettantismus aufdrückt, ist die Unsicherheit im Auftreten unserer Chargirten der Truppe gegenüber.“ Nun sind wir überzeugt, dafs die Offiziere und Unteroffiziere einer Milizarmee, wie die der Schweiz, die nur wenige Wochen im Jahre die Uniform anziehen und aufser dieser Zeit Kaufleute, Advokaten, Handwerker u. A. sind, in der Regel nicht die Möglichkeit haben, während einer kurzen Übungszeit die Stellung des Vorgesetzten und Erziehers durchzuführen gegenüber den Soldaten, die im bürgerlichen Leben ihre gleichgestellten, guten Freunde oder gar ihre Vorgesetzten sind. Aus diesen unvermeidlichen Verhältnissen resultirt aber der „Dilettantismus“, über den einsichtige Schweizer Militärs so sehr klagen. Ebenso wenig wie sich unser Reserve-Offizier im Allgemeinen über den Dilettantismus erheben wird, ebenso wenig wird dies dem Schweizer Miliz-Offizier möglich sein. Von einem Manne, der 11 Monate des Jahres dem Zivilstande angehört, und dessen volle Interessen in seinem bürgerlichen Berufe wurzeln, kann man nicht verlangen, dafs er während des zwölften Monats ein Offizier ist, der weder mit „Unsicherheit“ noch mit „Mangel an Selbstvertrauen“ zu kämpfen und darunter zu leiden hat. Diese Eigenschaften, welche die Grundlagen der militärischen Autorität bilden, lernen sich nur mit der Zeit, durch längeres Dienen, durch den unausgesetzten Verkehr mit Vorgesetzten und Untergebenen und vor Allem durch das von Jahr zu Jahr wachsende Bewufstsein, dafs man sattelfest in allen Obliegenheiten des Dienstes ist. Wenn die „Monatsschrift“ schreibt: „Der Miliz-Offizier und Unteroffizier bedarf noch notwendiger als der Berufsmilitär des Gefühls, seine Truppe sicher in der Hand zu haben“, so übersieht man wohl, dafs dies ungefähr die Hauptsache, das Wesentlichste für die ganze militärische Ausbildung, dafs es schliefslich das letzte Ziel für das beste stehende Heer ist, dafs der Offizier seine Truppe „in der Hand hat“, sei es der General seine Division, sei es der Lieutenant seinen Zug. Könnten wir annehmen, dafs der Miliz-Offizier seine Truppe in der Hand hätte — Notabene nicht nur auf dem Exerzir-

platz, sondern auch im Manöverterrain und schliefslich auf dem Schlachtfelde, — dann könnten wir ja auch zum Milizsystem übergehen, denn einen andern Zweck hat schliefslich die ganze militärische Erziehung und Ausbildung nicht. Alles was wir lernen, lehren und treiben, läuft auf dieses letzte Ziel hinaus, die Offiziere und die Mannschaften so zu schulen, dafs die Ersteren die Letzteren „in der Hand haben.“ Dazu gehört aber: 1. Gründliche militärische Ausbildung — denn sonst kann der Untergebene nicht leisten was der Vorgesetzte verlangt; 2. unbedingter Gehorsam — denn sonst ist kein Verlafs auf die Truppe, namentlich in kritischen Momenten; 3. enge persönliche Fühlung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und vor Allem das felsenfeste Bewufstsein und Vertrauen, welches der deutsche Soldat in seinen Offizier setzt und gottlob setzen kann: dafs dieser seine Sache versteht und dafs er ihm in allen Situationen, im Frieden wie im Kriege, ein Vorbild sein wird in Bezug auf treue und selbstlose Pflichterfüllung. Dies in erster Linie hat die deutsche Armee zu dem gemacht was sie war und was sie ist. Eine noch so geringe Erschütterung dieses Fundamentes würde den ganzen Bau unserer Armee gefährden. Hätten wir nicht die feste Zuversicht, dafs bei unserem Material an Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten die Erreichung dieses Zieles bei der Infanterie in zwei Jahren möglich wäre, so würden wir uns nie mit der Verkürzung der Dienstzeit befreunden können.

Dafs die Erreichung dieses Zieles in einer Milizarmee möglich sei, leugnen wir. Die hervorragenden eidgenössischen Offiziere, von denen wir sprechen, haben vielleicht das Gefühl auch; sie konstatiren den Mangel, sind aber den Verhältnissen, der Verfassung und dem Volke gegenüber nicht in der Lage als einziges radikales Mittel dagegen die Errichtung einer stehenden Armee zu empfehlen. Die „Schweizerische Monatsschrift“ sagt ganz richtig: „Man neigt bei uns leicht der Auffassung zu, dafs sich die Autorität des Vorgesetzten einzig und allein auf seine Kenntnisse, seinen Charakter, die Art seines Auftretens, kurz, auf seine „reellen Eigenschaften“ zu stützen habe. Wer aber der Sache gewissenhaft auf den Grund geht, wird sich wohl bald überzeugen, dafs nur ein verschwindend kleiner Teil der Chargirten, nur ganz hervorragende Charaktere und Talente im Stande sind, auf diesem „natürlichen“ Wege sich eine Autorität von kriegsmäfsiger Solidität zu schaffen und dafs im Allgemeinen ein äufserliches Hilfsmittel unentbehrlich ist, die „instincts de critique der Truppe zu brechen“ wie sich der Verfasser der neu erschienenen Broschüre „der Landsturm“ *) so treffend ausdrückt.

*) Du Landsturm, Lettres d'un soldat aux jeunes et aux vieux par A. T. Neuchâtel, Attinger frères, 1892.

Dieses äufserliche Hilfsmittel kann nur darin bestehen, dafs der Chargirte zum strammen und scharfen Erzieher seiner Truppe während aller ihrer Funktionen werde. Hierauf nur kann sich das feste Gefüge der eigentlichen Kriegszucht aufbauen, auf welches ein kriegsbereites Heer sich soll stützen können; dies allein ist die richtige Vorbereitung für den Führer, auf dessen Schulter im Kriege eine schwere Verantwortlichkeit lasten wird, der den denkbar gröfsten Ansprüchen an Energie und moralischer Kraft seiner Truppe gegenüber gerecht werden soll." Sollte hier nicht zwischen den Zeilen die stumme Klage zu lesen sein: „dies ist aber bei uns nicht möglich, denn die Zeit ist zu kurz. Der Berufs-Offizier und Unteroffizier fehlt."? Hierzu kommt aber, dafs die „instincts de critique", die der Herr Verfasser sehr richtiger Weise brechen will, von anderer Seite grofsgezogen und gehegt und gepflegt werden. Das „souveräne" Volk wird nie lernen, dafs der Einzelne kein Recht der Kritik haben darf; die einzige Möglichkeit hierzu wäre eben ein längeres Dienen in einer stehenden eidgenössischen Armee; dann könnte und würde auch der demokratische Schweizer lernen, dafs er wenigstens, so lange er Soldat ist, nicht kritisiren darf — weder militärisch noch politisch —.

Wenn man diese Übelstände innerhalb der Schweizer Armee als wirklich vorhanden annimmt — eine Annahme, die sich ebensowohl auf das Urteil hoher Schweizer Offiziere, als auf eigene Erfahrungen gründen kann — so liegt es nahe, auch der eigenen Ansicht Ausdruck zu leihen, wie diesen Übelständen am besten abzuhelfen sein würde.

Wir müssen hier zunächst betonen, dafs wir den Fehler oder die Schwäche lediglich in der Organisation erblicken, nicht in persönlichen Verhältnissen. Wir schätzen im Gegenteil die moralischen und die militärischen Eigenschaften des Schweizers sehr hoch; wir wissen, dafs er pflichttreu, fleifsig, mäfsig ist und entschieden militärische Anlagen hat, namentlich für Marsch- und Schiefsleistungen. Ebenso wissen wir, dafs der Schweizer-Offizier von dem regsten Verlangen getragen wird, seine Stellung auszufüllen. Die Schwierigkeiten aber, die die jetzige Organisation bietet, sind so grofs, dafs es trotz des Erkennens derselben an mafsgebender Stelle und trotz des besten Willens, sie zu ändern, unmöglich erscheint, eine durchgreifende Besserung eintreten zu lassen. Zunächst dürfte es notwendig sein, dem Verlangen vieler Schweizerischer Fachmänner gerecht zu werden, und aus der halb eidgenössischen und halb kantonalen Armee eine einheitlich eidgenössische zu bilden und alle Militaria, sowohl Kommando wie Verwaltungsangelegenheiten, in die

Hände einer obersten Behörde zu legen. Dafs dies namentlich auch hinsichtlich der Offiziers-Ernennungen dringend wünschenswert ist, liegt auf der Hand. Als zweiten Hauptpunkt betrachten wir aber Aufstellung von stehenden Cadres, die den Rahmen für die gesammte Armee bilden. Wir kennen die Verhältnisse in der Schweiz genügend, um zu wissen, dafs eine derartige Reorganisation auf grofse Schwierigkeiten stofsen würde, aber gewifs nur anfänglich. Es steckt von Alters her so viel militärisches Blut im Schweizer, dafs er bald seine stehende Armee lieben lernen und auf sie stolz sein würde. Die Stellung des Offiziers und Unteroffiziers würde mit einem Schlage eine andere und weit angesehenere werden, wenn es eine beträchtliche Anzahl von aktiven Berufsoffizieren gäbe, die stets die Uniform trügen und derselben auch äufserlich die erforderliche Achtung und gesellschaftliche Stellung zu verleihen wüfsten; damit würde auch die zielbewufste Durchführung der militärischen Erziehung und namentlich der Disziplin ganz aufserordentlich erleichtert, unserer Ansicht nach nur dadurch ermöglicht werden. Der zur Übung einberufene Offizier und Unteroffizier würde sich nicht deplazirt fühlen und stets als „Kaufmann oder Advokat oder Handwerker in Uniform," sondern er fände vom ersten Tage an Aufnahme im festgefügten Kreise der Kameraden, und er würde sich als Glied der „stehenden Armee" fühlen, genau wie bei uns der Reserveoffizier. Dann würde auch der Offizierstitel und die Offizierscharge in der Schweiz zu erhöhterem Ansehen kommen und die Offiziere der stehenden Cadres würden schon dafür sorgen, dafs nur passende Elemente in das Offizierkorps aufgenommen würden, resp. in demselben verbleiben. Die Rekruten aber würden von der militärischen Disziplin und von dem Gehorsam in und aufser Dienst einen ganz anderen Begriff bekommen, wenn sie Gelegenheit hätten, diese Verhältnisse bei einer stehenden Truppe kennen zu lernen. Wir sind überzeugt, dafs alsdann auch die Äufserlichkeiten, die dem fremden Militär so oft unangenehm auffallen, wenn er Schweizer Militär sieht, d. h. der Mangel an Haltung, die schlechten und ungleichmäfsigen Ehrenerweisungen, die Verschiedenheit im Anzug u. s. w. bald wegfallen würden. Endlich würde dann auch die Möglichkeit geboten sein, dem Wachtdienst mehr Aufmerksamkeit zu schenken, ein Dienst, den es in der Schweiz so gut wie gar nicht giebt, und der doch für die Ausbildung des Soldaten, namentlich im Hinblick auf den Dienst im Felde, von der gröfsten Wichtigkeit ist.

Alle die Stimmen, die jetzt noch gegen eine militärische Erziehung, gegen strammen Drill, gegen blinden Gehorsam eifern, würden verstummen, und der oben erwähnte „instinct de critique" der

Truppe würde verschwinden. Unseren Erfahrungen nach begeht man vielfach in der Schweiz den Irrtum, dafs man — in Erinnerung an die kriegerischen Grofsthaten der Schweizer im Mittelalter — annimmt, es genüge auch heute noch Tapferkeit und Vaterlandsliebe, um zu kämpfen und zu siegen, und um so das Vaterland zu schützen. Wir können hierauf nichts Besseres erwidern, als was General Blume in seiner „Strategie“*) hierüber sagt: „Begeisterung erleichtert Manches im Kriege, und verleiht in vielen Lagen einen wertvollen Kraftzuwachs; aber sie ist anspruchsvoll, und wenn der Krieg in seiner nackten Wirklichkeit, statt ihr beständig neue Nahrung in sichtbaren Erfolgen zu bieten, mit wachsenden Anforderungen an die Entsagung und Selbstverleugnung antwortet, erkaltet sie gar leicht und macht die auf sie gebauten Hoffnungen zu Schanden. Wo Truppen in nafskalten Biwaks Hunger leiden, wo sie stundenlang unthätig im feindlichen Feuer aushalten müssen, oder gar nach verlorener Schlacht sich von dem siegreichen Feinde verfolgt sehen, da ist kein Raum für Begeisterung, und würde man daher vergeblich Heil von ihr erwarten. In solchen und hundert ähnlichen Lagen ist es die Disziplin allein, welche den Truppen Halt zu geben vermag, oder doch sie die verlorene Haltung bald wieder gewinnen läfst. Wem es gelingt, die Bande der Disziplin im feindlichen Heere zu sprengen, der ist dem Ziele der Vernichtung desselben sehr nahe.“

v. W.

V.

Die französischen Kavallerie-Manöver von 1891 und 92.

In der französischen Reiterwaffe herrscht bekanntlich, seitdem Männer wie de Gallifet und diejenigen seiner Schule ihren Einflufs auf sie ausüben, eine rege Thätigkeit und das ernste Streben nach zeitgemäfser Vervollkommnung. Auch die Kavallerie-Manöver des vorigen Jahres bei Lannemezan, in der Champagne und der Côte d'or deuten, wie aus ihrer Gesammtanordnung und der uns in der „Revue de cavalerie“ enthaltenen Beurteilung derselben ersichtlich ist, ebenso wie diejenigen von 1891 in der Champagne, darauf hin, dafs es der französischen Kavallerie angelegentlichst darum zu thun

*) Strategie. Eine Studie von Blume, Oberst. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 1892. S. 69.

ist, den Rang, welcher ihr unter den übrigen Waffen des Heeres gebührt, einzunehmen und den gesteigerten Anforderungen, welche die Gestaltung der heutigen Kriegsführung und Fechtweise an sie stellen, gerecht zu werden.

Während im Jahre 1891, in Anbetracht der Abhaltung der grofsen Armeemanöver in der Champagne, unseres Wissens nur eine Gruppe Kavallerie-Divisionsmanöver, und zwar die der 2. und 6. Kavallerie-Division unter Leitung des Generals Loizillon bei Châlons stattfand, wurden im vorigen Jahre Kavallerie - Manöver von 3 Kavallerie-Divisionsgruppen, und zwar die eine bei Lannemezan, die andere in der Champagne und die ihrer Zeit nach letzte im Herbst in der Côte d'or, in der Gegend von Lux, abgehalten. Der kommandirende General des 1. Armeekorps und Präsident des Kavallerie-Komité's, jetzige Kriegsminister General Loizillon, leitete auch im vorigen Sommer die Übungen der beiden erstgenannten Gruppen, während diejenigen der 3. Gruppe unter General d'Espeuilles abgehalten wurden.

Was die Dauer der Übungen betraf, so betrug dieselbe im Jahre 1891 12, im vorigen Jahre dagegen bei den ersten beiden Gruppen je 14 Tage, bei der dritten 13 Tage. Im Besonderen waren in diesem Jahre dem Regiments-Exerziren im Manövergelände zwei statt eines Tages gewidmet, in beiden Jahren zwei Tage dem Brigade-Exerziren. Im Übrigen bestanden die Manöver im Jahre 1891 aus 1 Tage Divisions-Exerziren und Brigademanövern gegeneinander, an einem Tage Gefecht von Division gegen Division, an 1 Tage Allarm, am folgenden Ruhe. Die 2. Periode der Manöver von 1891 bestand aus Manövern in der Umgebung des Lagers von Châlons an 3 Tagen.

Die vorjährigen Übungen der Gruppe bei Lannemezan bestanden ferner aus 2 Tagen Divisions-Evolutionen, darauf Manöver von Brigade gegen Brigade mit Artillerie. An 1 Tage Manöver von Division gegen Division. An einem Tage Ruhe, am folgenden Tage Konzentrationsmarsch beider Divisionen nach angegebenen Ausgangspunkten für die demnächstigen Manöver. Am folgenden Tage Entwickelung des Aufklärungs- und Sicherheitsdienstes beider Divisionen und Vormarsch derselben gegeneinander. Am darauffolgenden Tage Rencontregefecht. Am nächsten Tage Rückzug der einen Division nach Lannemezan. Die andere Division sucht ihr zuvorzukommen, um sie von ihrer Rückzugslinie nach Lannemezan abzuschneiden. Am selben Tage darauf Revue und Vorbeimarsch. Am Schlufstage der Manöver Rennen der Offiziere auf Pferden, die am Manöver Teil genommen hatten. Ahnlich gestaltete sich die Zeiteinteilung der Manöver der 2. Gruppe, nur fanden während derselben an 2 aufein-

ander folgenden Tagen Kriegs- und Aufklärungsmärsche beider Divisionen mit ihrer Artillerie, Infanterie und Trains statt. Über die Zeiteinteilung der Manöver in der Côte d'or wurde uns bis jetzt noch nichts Näheres bekannt. Dieselben fielen in den Zeitraum vom 25. September bis 7. Oktober und sollen, was allerdings nach Zeitungsnachrichten nicht viel besagen will, einen befriedigenden Verlauf genommen haben.

An den Kavallerie-Manövern im vorigen Herbst nahmen bei Lannemezan Teil: Bei der Division A unter dem Befehl des Generals Jacquemin: die 17. Kavallerie-Brigade, bestehend aus dem 9. Chasseur- und dem 10. Dragoner-Regiment; die 18. Kavallerie-Brigade, bestehend aus dem 6. Husaren- und dem 15. Dragoner-Regiment. Bei der Division B unter General de la Rocque die 15. und 16. Kavallerie-Brigade mit dem 11. Dragoner-Regiment (das 1. Husaren-Regiment nahm infolge von Krankheitsfällen nicht Teil), bezw. dem 13. Chasseur- und 17. Dragoner-Regiment. Jeder Division war eine reitende Abteilung zu zwei Batterien, und, was bemerkenswert ist und bei den Manövern im Jahre 1891 nicht stattfand, während der letzten Manövertage ein Infanterie-Bataillon zugeteilt.

Die in der Champagne manöverirende Gruppe wurde von der 3. Division unter Befehl des Generals Lafouge, bestehend aus der 3. Dragoner-, 1. Chasseur- und 6. Kavallerie-Brigade mit dem 14. und 16. Dragoner- bezw. dem 1. und 15. Chasseur- und dem 6. Chasseur- und 12. Dragoner-Regiment gebildet, während die ihr gegenübertretende 4. Division unter dem Befehl des Generals d'Orcet aus der 5. Kürassier-Brigade, der 4. Dragoner-Brigade und der 3. Chasseur-Brigade mit bezw. dem 7. u. 10. Kürassier-, 22. u. 23. Dragoner-, 8. u. 14. Chasseur-Regiment bestand. Jeder Division war hier die ihr zugehörige Abteilung von 3 Batterien und ebenfalls ein Infanterie-Bataillon beigegeben. An den Manövern der 3. Gruppe nahmen die 7., 8. und 13. Kavallerie-Brigade — der Cavalerie de corps d'armée — und die 6. Dragoner-Brigade, in 2 Divisionen formirt, in der Umgebung von Lux Teil.

Während wir die Zusammensetzung der beiden Kavallerie-Divisionen bei den Manövern von 1891 als bereits bekannt voraussetzen dürfen, erschien es angezeigt, diejenige der bei den Übungen im letzten Herbst beteiligten 6 Divisionen und die Namen von deren Führern zu geben. Wir basiren unsere Darstellung auf die bezüglichen Berichte der „Revue de Cavalerie", welche offenbar berufenen Federn ihre Entstehung verdanken, und heben zunächst hervor, dafs aufser der etwas verschiedenartigen und umfassenderen Anordnung der Übungen die Zuteilung je eines Infanterie-Bataillons zur Kavallerie-Division bei den Übungen des vorigen Jahres bemerkenswert ist.

Während wir nun über die Manöver von 1891 eine ausführliche Darstellung und Beurteilung besitzen, bietet der kurze, den vorjährigen Kavallerie-Manövern gewidmete Artikel der „Revue de Cavalerie“ (Oktober 1892) keine eigentliche Schilderung der Ausführung der Manöver, sondern aufser ihrer Zeiteinteilung und sonstigem Programm nur eine Anzahl allerdings schätzenswerter kritischer Bemerkungen, von denen es jedoch ungewifs ist, ob sie die bei jenen Manövern gefällte Kritik in ihrem vollen Umfange und in ihren wesentlichsten Teilen enthalten; vielleicht ist auch die Schilderung der eigentlichen Manöver nicht ohne Grund unterblieben.

Das Bild, welches die „Revue de Cavalerie“ von der Abhaltung und den Ergebnissen der Manöver von 1891 entwirft, welches wir den kritischen Bemerkungen über die Übungen des Vorjahres vorausschicken, gestaltet sich in seinen Hauptzügen folgendermafsen: General Loizillon leitete die Mannöver mit einigen sehr beachtenswerten Bemerkungen über die Zwecke derselben und ihrer Hauptmomente ein, er hob die Dehnbarkeit des Kavallerieexerzirreglements hervor, welche in die Lage setze, das Verhalten der Kavallerie allen Gefechtslagen anzupassen. Unter den Anordnungen des Generals erschien die jedesmalige Mitteilung der Manöveraufgaben an alle Offiziere und das Abhalten der Kritik vor versammeltem Offizierkorps, sowie die mehrfache Ablösung der Ordonnanzoffiziere der höheren Stäbe besonders beachtenswert. Für die Attaken wurde vorgeschrieben, dafs bei den Mannövern mit Gegner der Galopp in dem Augenblicke, wo die beiderseitigen Linien auf einander treffen müfsten, nicht gesteigert und in diesem Falle nicht „zur Attake“ kommandirt werden solle. Nach der Attacke solle sofort gehalten und Reiter und Pferde daran gewöhnt werden, einander dicht gegenüber Halt zu machen, und die Attake möglichst nahe an den Gegner heranzuführen. Besonders bemerkenswert war ferner, dafs nicht taktische Neuerungen, sondern die Vervollständigung der erlangten Ausbildung, die Entwickelung der Initiative der Führer und die Erhöhung der Leistungsfähigkeit aller daran Theil nehmenden Elemente als Zweck der Übungen bezeichnet wurden. Die Manöver sollten überdies die volle Feldtüchtigkeit der Pferde erzielen, sodafs dieselben nicht etwa erschöpft in die Garnisonen zurückgebracht, sondern im Stande sein sollten, gebotenen Falls noch die Anstrengungen eines Feldzugs zu ertragen.

Die Regiments-Exerzitien und Manöver der Regimenter wurden nach dem Urteil des Leitenden im Ganzen zweckmäfsig durchgeführt. Einzelne Regimenter führten jedoch zu viel Bewegungen aus, berücksichtigten die gemachten Fehler zu wenig und gewannen daher wenig Belehrung. Nicht ausgeführte Bewegungen, verlangte

General Loizillon, sollten auf der Stelle unterbrochen und ihre Fehler und deren Berichtigung unmittelbar dargethan werden. Die Brigade-Exerzitien wurden im Allgemeinen, bis auf zu grofse Intervallen in der Gefechtsformation, mit Ordnung und Gewandtheit ausgeführt. Bei den Manövern mit Gegner wurde getadelt, dafs Regimenter, welche zum Angriff vorgehen sollten, bis zum Eintreffen der Meldungen ihrer Avantgarde über den Gegner, unbeweglich halten blieben, sowie dafs einzelne Regimenter einen Avantgardenzug in einer Frontbreite von 3 km Länge voraussandten. Die Regimenter müfsten bei einem Angriffsauftrage, der den Gegner in einer gegebenen Richtung anzeigte, ihren Sicherheitsvortruppen folgen, um sie bald erreichen zu können und frischer zu erhalten. Weniger die Aufklärung, wie das Gros der Kolonnen gegen Überraschung zu schützen, sei Aufgabe der Avantgarde. Die erstere falle den besonderen Recognoszirungs-Abteilungen, Offizierspatrouillen etc. zu. Das Gros der Avantgarde solle geschlossen vorgehen, und die rückwärtigen Kolonnen nicht nur gegen plötzliche Angriffe, sondern auch gegen den Einblick des Gegners sichern, und müsse daher die Eklaireurs desselben vertreiben.

Im Verlauf der Gefechte trat ein gewisser Mangel an Einheit der Aktion hervor, da die Regimenter oft mit zersplitterten Eskadrons auftraten, welche den kleinsten Abteilungen des Gegners entgegen zu treten suchten. Es fehlte zuweilen an einer Reserve, oder dieselbe wurde fehlerhaft plazirt oder fast gleichzeitig mit dem ersten Treffen engagirt. Es handele sich jedoch darum, den Gegner mit einer geschlossenen und dichten Masse anzugreifen und sein Gros zu werfen, aller übrigen Abteilungen werde man dann leicht Herr. Beim Zusammentreffen der beiderseitigen Kavallerien im Gelände brachte das Verhalten der Flügelescadrons fast stets nicht den erwünschten Erfolg hervor. Diese Eskadrons, welche zur Bedrohung und zum Angriff der feindlichen Flanke bestimmt sind, boten dem Gegner die Flanke und liefsen zwischen sich und dem Gros ihrer Regimenter eine Lücke, welche Abteilungen des Gegners passiren und derart grofse Verwirrung im Rücken desselben hervorrufen konnten. Die individuelle Initiative habe jedoch bei einer gemeinschaftlichen Aktion ihre Grenzen und dürfe auf keinen Fall zu einer Zersplitterung der Kräfte führen. Der Regimentskommandeur solle das Gefecht seines Regiments leiten und in der Nähe des Feindes nicht an seinem Regimente kleben, sondern unter dem Schutze der Avantgarde von einem günstigen Punkt aus die Dispositionen des Gegners und das Gelände erkunden. Er solle darauf, wenn sein Entschlufs zum Angriff gefafst sei, die Hauptmasse seines Regiments

unter seinem Stellvertreter angreifen lassen und das Kommando der Reserve, welche er allein selbständig verwende, übernehmen.

Über den Sicherheitsdienst bei den Brigademanövern bemerkt General Loizillon, dafs jede Abteilung je nach dem Platz in der Marschkolonne für den Sicherheitsdienst auf den Flanken und im Rücken zu sorgen habe. Diese Details seien nicht Sache des Oberbefehlshabers, und müsse diese Art der Sicherung den Truppen zur Gewohnheit werden. Das Gros der Brigade solle, sobald es vereinigt sei, wie alle Abteilungen der Avantgarde sprungweise vorgehen und die aufgeklärten Geländestrecken rasch durcheilen, was nicht immer geschehen sei. Die reglementarischen Vorschriften und Gewohnheiten müfsten besonders in der dem Gefecht vorausgehenden Phase streng befolgt werden. Wenn dies geschehe, vermöge der Führer seine Dispositionen und Gefechtsformationen mit der nötigen Ruhe anzuordnen. Dieser Grundsatz sei nicht immer befolgt worden und Verwirrung und Zusammenhanglosigkeit der Aktion die Folge gewesen. Die Zusammenstöfse der Brigaden erwiesen noch mehr wie diejenigen der Regimenter den Fehler, welchen der Führer begeht, wenn er an seiner Truppe klebt. Infolge dieses Fehlers entwickelte eine Brigade fast ihre gesammten Kräfte gegen 2—3 Eskadrons des Gegners und verlor dadurch die Möglickeit, jeder Eventualität begegnen zu können. Mangelhafte oder falsche Aufklärung könne diesen Fehler nur vergröfsern. Der Führer solle, bevor er nicht die Stärke und Disposition des Gegners und das Gelände, auf welchem er sich entwickeln wolle, persönlich gesehen habe, keinen Entschlufs fassen und seine Eskadrons nicht engagiren. Im Gefecht gebe es bis zum letzten Augenblick nur immer unvorhergesehene Fälle, für dieselben solle er eine Reserve behalten. Die bei dem Gefecht hervorgetretenen Fehler der Regimenter wiederholten sich bei den Brigaden. Die Reserven verloren ihre Aufgabe, als allgemeiner Rückhalt zu dienen, aus den Augen und wurden häufig zu früh eingesetzt.

Die Thätigkeit der Unterstützungstruppen der Artillerie liefs in manchen Fällen zu wünschen übrig; es kam vor, dafs eine Batterie unmittelbar gegenüber einem Regiment des Gegners an einer Waldlisière auffuhr. Ihre Unterstützungstruppe hatte nicht aufgeklärt, eine Aufgabe, die ihr während des Marsches, des Aufmarsches und des Feuergefechts der Batterien zufalle. Schon in der Marschkolonne solle die Unterstützungstruppe für die Artillerie bestimmt werden.

Beim Sammeln nach einem Gefecht zweier Brigaden ralliirten sich Regimenter in der Rendezvousformation und in Kolonne. Nur

die Gefechtsformation sei zulässig; jedes Kommando und Anordnen sei hierbei ausgeschlossen, desgleichen das Sammeln auf der Stelle. Dasselbe solle im Anschlufs und unter dem Schutze der Reserve erfolgen. Auf den Befehl und das Signal des Obersten zum Sammeln sollen sich alle Offiziere rasch zur Reserve begeben, den Befehl aufnehmen und wiedergeben und den Gefechtsschauplatz frei machen.

Die Divisionsexerzitien und Manöver der Divisionen wurden, nach Genral Loizillon, tadellos ausgeführt. Die Bestandteile der Divisionen gliederten und entwickelten sich mit Leichtigkeit und die Bewegungen waren glatt und geordnet. Die unmittelbare Führung der Division, bemerkte der Leitende, falle dem die Richtungsbrigade kommandirenden General zu. Der Divisionskommandeur solle sich vollständige Freiheit bewahren. Mit Beginn des Vormarsches müsse, wie bereits angedeutet, die Artillerie ihre Unterstützungstruppe erhalten. Der Divisionskommandeur besitze vollständige Freiheit für die Verwendung seiner Division im Gefecht. Er sei keineswegs gebunden, Treffen von gleicher Stärke zu formiren und könne dieselben ganz nach Bedarf bilden. Beim Angriff sei das Ansetzen des 1. Treffens in der entsprechenden Richtung unerläfslich, und sein Führer müsse sich Anhaltspunkte wählen, um ein Vorbeistofsen am Ziel zu vermeiden. Während des Gefechts falle dem Führer des 2. Treffens die vollständige Initiative zu. Seine Aufgabe bestände darin, zuerst den Erfolg des ersten Treffens zu sichern und zugleich Kräfte in der Hand zu behalten, um besonderen Vorkommnissen zu begegnen. Das 2. Treffen bleibe zur Verfügung des Divisionskommandeurs, der allein dasselbe zum Teil oder ganz engagire. — Es kam ferner vor, dafs eine Brigade eine halbe Stunde zu spät auf dem Rendezvousplatz eintraf, weil sie sich nicht mit ihrer Division in Verbindung gesetzt hatte, um zur vorgeschriebenen Zeit anzulangen.

Das Gefecht von Division gegen Division wurde nach dem Urteile General Loizillons auf dem Übungsplatz selbst gut geführt; die Anordnungen der Divisionskommandeure wurden rasch aufgenommen und tadellos ausgeführt. Die Treffen entwickelten sich im Allgemeinen rechtzeitig und langten geschlossen am Gegner an. Die französische Kavallerie habe überhaupt seit 10 Jahren erhebliche Fortschritte hinsichtlich ihrer Ausbildung, ihres Evolutionirens und ihres Schneid's, vorzüglich Dank der Anregung des Generals Gallifet, gemacht.

Was die Offizierspatrouillen betreffe, so müsse der Divisionskommandeur den Offizieren die Instruktionen selbst erteilen, und besonders dann, wenn dieselben ganz bestimmte seien. Die Teilung ganzer Züge in Aufklärungspatrouillen empfehle sich bei den Feldmanövern nicht. Solange es nicht notwendig sei, die zur Aufklärung

bestimmten Züge zu teilen, sollten die Zugführer dieselben zusammenhalten. Die Aufklärungszüge sollten sprungweise von Anhöhe zu Anhöhe vorgehen, wichtige Seitenpunkte von 2—3 Reitern aufgeklärt werden.

Die Stärke der Avantgarde einer Division war eine verschiedene, je nach dem Gelände und den Umständen. Eine Division entsandte für diesen Dienst mit Recht eine ganze Brigade, da ihr Kommandeur einen ihm überlegenen Feind sich gegenüber zu haben glaubte, und derart dem plötzlichen Angriff des Gegners begegnen und Zeit gewinnen wollte, unter dem Schutz dieser starken Avantgarde seine Angriffs- oder Rückzugsanordnungen zu treffen. Es kam vor, dafs eine 2 Escadrons starke Avantgarde sich damit begnügte, dem Gros ihrer Division auf kurze Entfernung vorauszugehen, und unter diesen Verhältnissen wie eine Infanterie-Avantgarde marschirte. Eine Kavallerie-Avantgarde solle jedoch rasch von einer Anhöhe zur anderen vorgehen und abwarten, bis das Gros der Division sich ihr wieder genähert habe, um alsdann einen neuen Sprung zu machen, und durch die eingeschlagene Richtung die Division gegen Einsicht des Feindes sichern. Wenn der Gefechtsmoment herannahe, trete die Avantgarde, wenn sich keine günstige Gelegenheit zu ihrer Verwendung biete, und wenn sie nicht das erste Treffen verstärken oder dessen Lücken ausfüllen solle, zur Reserve.

Die Meldungen der Gefechts und Rekognoszirungspatrouillen müssen in Nähe des Feindes infolge Zeitmangels und raschen Wechsels der Umstände mündlich erfolgen, und die Meldereiter daher besonders ausgewählt werden.

Die Unterstützungstruppe für die Artillerie solle beim Vormarsch der Division, wenn sich die Artillerie auf der Flanke befinde, auf der äufseren Flanke marschiren und die Unterstützungstruppe, sobald sich die Artillerie vom Gros entfernt, in Front und Flanke aufklären, was nicht immer geschah. Der Angriff auf Artillerie wird in schräger Richtung empfohlen, weil weniger verlustreich, hiergegen wurde gefehlt. Die Kavallerie solle bei sich bietender Gelegenheit die Artillerie des Gegners ohne Zögern angreifen, selbst wenn kein entscheidendes Resultat vorauszusehen sei, weil dann das Feuer des Gegners momentan unterbrochen werde, was zur erfolgreichen Durchführung des Gefechts wesentlich beitragen könne. Was die Reserve betreffe, so müsse dieselbe ausserhalb der eigentlichen Gefechtsphäre an einer Stelle halten, von wo sie leicht nach den entscheidenden Punkten dirigirt werden könne.

Da uns eine eingehendere Darstellung der vorjährigen gröfseren Übungen der französischen Kavallerie zur Zeit noch fehlt*), so würde

*) Anm. der Ltg. Vorstehender Aufsatz ging uns Anfang des Jahres zu.

es für den Zweck eines Vergleiches gegenstandslos sein, wenn wir den eigentlichen Verlauf der übrigens anderwärts bereits geschilderten Kavallerie-Manöver des Jahres 1891 hier einseitig wiedergeben wollten. Wir begnügen uns daher mit den Bemerkungen, dafs während derselben die Befehle für den folgenden Tag, den Verhältnissen des Krieges im Allgemeinen entsprechend, erst zwischen 7 und 9 Uhr Abends befördert wurden, um die Stäbe mit der Schwierigkeit für deren Beförderung vertraut zu machen. Auch die Ortschaftsunterkunfts-Bezirke wurden teils erst beim Aufbruch, teils am Ende des Manövers angegeben. Durch besondere Zuteilung von Truppen wurde ferner die Überlegenheit einer Partei hergestellt, um hierdurch die Manöver der Wirklichkeit entsprechender zu gestalten.

Bei einem Teile der Manöver zeigte sich, dafs der Sicherheitsdienst nicht schnell und thätig genug ausgeführt wurde, und dafs es dabei an praktischer Auffassung fehlte. Die Meldungen trafen garnicht oder zu spät ein. Wichtige dominirende Punkte wurden nicht genügend verwertet. Die Offiziers-Patrouillen und der ganze Aufklärungsdienst erwiesen sich nicht völlig von den ihnen obliegenden Aufgaben durchdrungen. Sie erkannten noch nicht genug, dafs es sich um das Gros der feindlichen Streitkräfte und vor allem dessen Marsch, nicht um die einzelnen Patrouillen handele. Es kamen unmotivirte Halte der Divisionen vor, während doch Bewegung das Element der Kavallerie bilde, und dieselbe nicht zur Unterstützungstruppe der Artillerie während deren Kampfes herabsinken dürfe. Die Gefechte zeigten zum Teil in verschiedenen Phasen zu wenig Zusammenhang. Teils waren die Kräfte nicht richtig verteilt, teils die Reserve zu weit entfernt, teils wurde nicht genügend durch Gefechts-Patrouillen aufgeklärt, auch fehlte es an Gelände-Eklaireurs. Die Divisions-Kommandeure klebten zu lange an der Truppe, sodafs ihre Erkundung des Gefechtsschauplatzes und der Dispositionen des Feindes zu spät erfolgte, und die Aktion wenig Zusammenhang erhielt.

Als Grundsatz betonte General Loizillon, dafs, wenn das Gefecht begonnen habe, der Kommandeur der Reserve zur Verfügung des Divisions-Kommandeurs stehe und in keinem Falle in einer Position bleiben dürfe, die ihm weder den Empfang von Befehlen, noch wirksam einzugreifen gestatte. Aus dem Verlaufe der Übungen erhelle die absolute Notwendigkeit für die Kavallerie-Divisionen, in wechselndem Gelände zu operiren, um ihre Ausbildung zu vervollständigen. Die Schlufskritik des die Manöver leitenden Generals gipfelte im Wesentlichen darin, dafs nicht die Übungen im Lager, welche ausschliefslich den Zweck verfolgten, Zusammenhang in die Bestandteile der Brigaden und Divisionen zu bringen und Evolutionen auszuführen,

die das Lagerterrain leicht und ohne Flurbeschädigung gestatte, sondern allein die Feldmanöver aufserhalb des Lagers, die Führer in den Stand setze, die Verwendung der Truppen, sowie die beste Art, sie verhältnifsmäfsig frisch aufs Gefechtsterrain zu bringen zu studiren. Die Manöver hätten ferner die Notwendigkeit bewiesen, gewissen Teilen der Ausbildung, besonders derjenigen der Cadres, grofsen Wert beizulegen. Die reglementarischen Formen wurden der besonderen Aufmerksamkeit empfohlen. Ihre Innehaltung bei jeder Gelegenheit und besonders während der dem Gefecht unmittelbar vorhergehenden Phase gestatte, bis zum letzten Moment die Ruhe, den Zusammenhang und den Impuls zu bewahren, die über den Erfolg entscheiden. Während der Feldmanöver sei dem nicht immer Rechnung getragen worden. General Loizillon betonte ferner die Initiative, welche jedem bei Ausführung der Gesammtaktion zufalle. Der Divisions-Kommandeur könne und dürfe nicht alles anordnen. Er bezeichne das zu erreichende Ziel, und Jedermann habe innerhalb seiner Sphäre seine ganze persönliche Initiative mit den ihm möglichen Mitteln zu entwickeln. Die Notwendigkeit für den Führer, sich von seinen Truppen freizumachen, um die Lage selbst zu übersehen und zu erkennen, sei während der Manöver deutlich hervorgetreten. Nur derart vermöge er, richtige Anordnungen zu treffen, gegen den Feind vorzugehen oder den Kampf auf ein Gelände, welches er ausgewählt habe, zu verlegen.

Was die vorjährigen französischen Kavallerie-Manöver betrifft, hinsichtlich deren Verlauf und Durchführung die „Revue de Cavalerie", wie erwähnt, keine Darstellung liefert*), so bringt dieselbe wenigstens die Urteile und Bemerkungen, zu welchen dieselben, besonders den sie leitenden französischen Generalen, Veranlassung gaben. Diese Urteile und Bemerkungen sind die folgenden:

Hinsichtlich des Aufklärungsdienstes, bemerkt die „Revue", stellte sich als empfehlenswert heraus, dafs die auf grofse Entfernung vorgesandten Offiziers-Patrouillen genaue Kenntnifs der wichtigsten Punkte, von denen aus sie ihre Beobachtungen vornehmen sollen, besitzen müssen, um dort die erforderlichen Nachrichten einziehen zu können. Sie dürfen nicht umherschweifen, um allgemeine Nachrichten zu sammeln; sie müssen über genau bestimmte Punkte bestimmte Auskunft geben können. Der General, welcher die Offiziers-Patrouillen vorschickt, mufs unbedingt über die Stellungen und die Stärke des Feindes derartige Informationen erhalten, dafs dieselben ihm, im Verein mit der Beurteilung des Geländes, auf welchem er operirt, die Pläne des Feindes zu beurteilen gestatten. Auf Grund dieser Beurteilung bestimmt der General die Anzahl der vorzusendenden

*) Anm. d. Ltg. Ist seitdem erfolgt.

Rekognoszirungen und die Richtung und das Ziel einer jeden. Jede Rekognoszirung müsse auf alle Fälle Nachrichten einziehen. — Der Aufklärungsdienst erfolgte bei den Manövern im Allgemeinen durch 2 Eskadrons. Diese beiden Eskadrons haben, bemerkte die Kritik, die erforderliche Anzahl von Zügen zu entsenden, von denen jeder die Patrouillen bildet, welche der Führer der Truppe in die ihm bezeichneten Zone dirigirt. Das aus den nicht verwendeten Zügen bestehende Gros solle auf der Hauptstrafse in der Hand des Führers der beiden Escadrons versammelt bleiben. Hinsichtlich des Vormarsches gegen den Feind wird anempfohlen, dafs der Divisionskommandeur, sobald er Kenntnifs habe, wo sich der Feind befindet, ihm entgegen marschiren soll. Er müsse ferner derartig manöveriren, dafs er die Vorteile des Geländes und der Richtung in die Hand bekomme, dagegen seine Zeit nicht in exzentrischen Umgehungsbewegungen verliere.

Über die Rekognoszirung des Gefechtsgeländes wird bemerkt: Wenn die beiderseitigen Kavallerien im gegenseitigen Annäherungsmarsch begriffen sind und der Moment des Zusammentreffens im Gefecht gekommen ist, die Artillerie ihre erste Aufstellung genommen hat, ihr Feuer das Gelände bestreicht, und den Gegner zwingt, einen Entschlufs zu fassen, so solle der General seinem Generalstabschef die Leitung des Marsches überlassen und sich auf diejenigen Beobachtungspunkte begeben, von denen aus er den Marsch des Feindes zu verfolgen vermag. Sich von seiner an geeigneter Stelle massirten Truppe freimachend, solle er nebst seinen beiden Brigadekommandeuren dorthin voreilen, wo er zu sehen vermöge. Wenn der Feind nunmehr seinen Entschlufs getroffen hat, und seine Linien in ihrer Zusammensetzung und Direktiven erkennbar werden, so solle der General jedem Brigadekommandeur sein Ziel und die Richtung bezeichnen. Die Aufgabe jeder Gruppe sei wohl bebekannt, ein Wink und Jeder begebe sich an seine Stelle, formire sich und breche, von seinem Führer geleitet, dahin vor, wohin er sich begeben solle. Aber das Gelände zwischen beiden Gegnern sei von beträchtlicher Ausdehnung und Hindernisse könnten die Angriffsdispositionen verändern oder aufhalten. Man müsse daher die Eklaireurs des Geländes rasch genug vortreiben und ihnen eine genügend sichere Direktion geben, damit der General rechtzeitig die Hindernisse erfahre und ihnen Rechung tragen könne. Nicht auf die Quantität der Eklaireurs, sondern auf die Qualität derselben solle man den Wert legen, und sie nicht ohne Auswahl bestimmen, sondern nur diejenigen dazu verwenden, welche — eine nicht grofse Anzahl, — eine gründliche Instruktion dazu in den Stand setze, ihre Aufgabe vollständig zu erfüllen.

Über die Entwickelung des Gefechts wurde bemerkt, dafs der Sieg zwar dem schnellsten Angriff, aber auch dem geschlossensten und best angesetzten bleibe. Die in der Hand ihrer Führer zusammengehaltene Truppe solle daher so spät als möglich attackiren, was dem Divisionskommandeur gestatten werde, bis zum letzten Moment zu manöveriren und seine Truppe im günstigen Augenblick loszulassen. Vorzeitige Entwickelung und Attacke in Unordnung sollen um jeden Preis vermieden werden. Es sei bei dem Manöver vorgekommen, dafs eine massirte Division von der entwickelten Linie des Gegners erreicht worden sei und selbst kaum den erforderlichen Raum zur Entwickelung gehabt habe. Sie vermochte nur in massirter Linie anzugreifen. Wie werde, bemerkt die „Revue", der Effekt einer gut massirten Linie, welche auf eine entwickelte, fast am Ende der Attacke angelangte Linie treffe, beschaffen sein? Die Angriffe bei Zorndorf und Marengo vermöchten auf diese Frage zu antworten.

Die über das Fufsgefecht gemachten Bemerkungen waren nur kurz, da nur an einem einzigen Tage eine Eskadron ein Fufsgefecht lieferte, um gegen in Stellung befindliche Artillerie zu feuern. Es wäre, wird bemerkt, vielleicht besser gewesen, anzugreifen. Am 12. August dagegen manövrirte eine Division in einem Gelände, dessen Beschaffenheit Gelegenheit zu einer ausgedehnten Verwendung des Fufsgefechts bot.

Hinsichtlich der Artillerie äufsert die Kritik, dafs sie rasch, jedoch nicht blindlings, in Stellung gehen solle. Die Rekognoszirung des Geländes müsse dem richtigen Eintreffen jeder Batterie in ihrer Position und in der gegebenen Stellung Rechnung tragen und dasselbe sichern, so dafs partielle Bewegungen im Moment der Feuerabgabe oder im Verlauf derselben vermieden würden. Betreffs der Unterstützung und des Angriffs der Artillerie wurde hervorgehoben, die Unterstützungstruppe dürfe nicht aufser Acht lassen, dafs fast ihr einziger Zweck es sei, weithin aufzuklären, und die auf die Artillerie gerichteten Angriffe vielmehr vorauszusehen, als sie zurückzuwerfen. Der Moment zum Angriff auf die Artillerie müsse gut gewählt sein, man müsse, auch ohne stets die Absicht zu haben ihre Geschütze zu nehmen, angreifen. Ihr Feuer zu unterbrechen, sei zuweilen ein genügendes Resultat. Als Hauptaufgabe der Avantgarde stelle sich diejenige dar, im Moment des Gefechts auf die feindliche Artillerie zu fallen. Dieses Ziel müsse sie im Auge behalten. An einem der Manövertage erzielte eine Avantgarde-Escadron, welche die Batterie des Gegners angriff, ein gutes Resultat.

Betreffs der Infanterie äufserte die Kritik, dafs sich der Divisions-

kommandeur ein Bleigewicht anhefte, wenn er bei allen Operationen seiner Kavallerie die Infanterie, die ihm für einen ganz beschränkten Gebrauch zugeteilt sei, mitwirken lassen wolle. Ihre Verwendung sei eine falsche gewesen. Der Eine habe diese Fufstruppe zur Aufklärung verwandt, der Andere sie in die Ebene vorgeschickt, um seine Bewegungen zu decken, und Alle hätten die Infanterie, da sie selbige stets zur Hand haben wollten, durch eilige und forcirte Märsche überanstrengt. Das Bleigewicht werde jedoch nur bis zu dem Moment halten, wo die Überanstrengung die Kette zerreifse. Die Infanterie sei, was die Kavallerie nicht sein solle, eine Positionstruppe.

Die Urteile über die Evolutionen der Kavallerie lauteten wie folgt: Der Mifsbrauch bestimmter, mit lauter Stimme abgegebener Kommandos machte sich zuweilen bemerkbar. Ein Kavallerie-Manöver sei nur dann gut, wenn es ruhig und schweigend ausgeführt würde. Die Intervallen der Massenformationen seien dazu vorhanden, um beim Marsch verloren gehen zu können. Man könne sie zwar verkleinern, aber nie vergröfsern. — Ein sehr zweckmäfsiges Manöver sei von einer Division auf dem Übungsterrain ausgeführt worden. Nach einem Angriffe von Brigade gegen Brigade hätten die in guter Entfernung von einander Halt machenden Linien sich durchbrochen und ihre Glieder sich unter einander gemischt. Darauf liefsen die Generale Ralliiren blasen, die Brigaden sammelten sich auf ihre Führer, die eine nach vorwärts, die andere nach rückwärts, eine jede bereit zur Verfolgung oder zum Rückzuge. Diese vortreffliche Übung (bekanntlich der deutschen Kavallerie entlehnt), müsse in die Instruktion über die Attake, schon von der Peloton-Schule ab, aufgenommen werden. Die Regelmäfsigkeit und Stetigkeit der Gangarten müsse eine beständig gleichbleibende sein; man dürfe nie die Schnelligkeit einer Gangart erhöhen. Wenn man im Trabe Eile habe, solle man im Trabe nicht zulegen, sondern Galopp reiten. Die Schlufsworte der Schilderung der „Revue“ sind in sofern bemerkenswert, als sie darauf hindeuten, dafs ein Teil der französischen Reiteroffiziere aller Grade, allerdings der kleinere, des erforderlichen Schneids, der Frische und physischen Kraft zu entbehren scheint. Man habe, bemerkt der Autor, bei den Manövern an der Spitze gut ausgebildeter und gut berittener Reiter Führer aller Grade voller Schneid, Frische und Kraft, und dem schönen Beruf des Kavalleristen in vollem Mafse zugethan, bemerken können. Man freue sich darüber, denn heute bildeten diese im französischen Heere die gröfsere Zahl. Welche Kavallerie könne jedoch Frankreich haben, wenn alle Führer derartige wären! Man könne dieses so dringend wünschenswerte Ziel erreichen, indem man den diese Eigen-

schaften nicht Besitzenden die Ruhe gewähre, die sie verdienten und die ihnen unbedingt sehr nötig sei!

Aus der vorstehenden vergleichenden Gegenüberstellung der französischen Kavallerie-Manöver von 1891 und 1892 ergeben sich als Hauptmomente, durch welche die letzteren sich von den ersteren unterscheiden, die längere Dauer und die der beteiligten Truppenzahl nach gröfsere Ausdehnung der Übungen, ferner die Zuteilung von Infanterie zu denselben, die Darlegung neuer Gesichtspunkte für die Entwickelung des Gefechts, für die Verwendung der Unterstützungstruppe der Artillerie, über den Aufklärungsdienst und die Instruktion der Offizierpatrouillen. Als besonders bemerkenswert tritt ferner bei ihnen hervor, dafs die Darstellung der Melée nach dem Zusammenstofs der Kavallerie als sehr zweckmäfsig erkannt wurde und voraussichtlich zur allgemeinen Einführung in der französischen Kavallerie gelangen dürfte. Die französische Reiterwaffe ist somit auch im Vorjahre auf der Bahn ihres unverkennbaren Fortschritts nicht stehen geblieben, sondern hat sich bemüht, denselben durch die Abhaltung einer beträchtlicheren Anzahl gröfserer Kavallerie-Übungen wie im vorhergehenden Jahre, zu vervollkommnen. Man darf gespannt sein, ob die im Herbst abgehaltenen Manöver in der Côte d'Or, über welche uns nähere Berichte fehlten, etwa noch andere besondere Erscheinungen dieser Übungen hervortreten liefsen. 29.

VI.

Militärische Reiseerinnerungen aus Spanien.*)

Von

Hauschild, Pr.-Lt. im Feld-Art.-Reg. No. 17.

Bei meinem Aufenthalte in Spanien gestattete mir die Beschränktheit meiner Zeit zwar nicht, gröfseren Truppenübungen beizuwohnen, doch hatte ich in verschiedenen Garnisonen Gelegenheit, in Kasernen und auf Exerzierplätzen einen Einblick in die spanischen Heeresverhältnisse zu thun. Derselbe wurde mir dadurch sehr er-

*) Näheres über die spanische Armee in dem bei R. Eckstein Nachfolger demnächst erscheinenden Werke: „Heeresverhältnisse, Land und Leute in Südeuropa." I. Teil Spanien und Portugal. II. Teil Italien, von Hauschild, Pr.-Lt. im Feld-Art.-Regt. No. 17.

leichtert, dafs ich bei allen spanischen Offizieren das gleiche Entgegenkommen fand, sobald ich mich als deutschen Offizier nannte. Überall war man bereitwilligst erbötig, mir das Gewünschte zu zeigen und zu erklären. Dafs der Spanier für das deutsche Heer zwar dieselbe Bewunderung, aber nicht die gleichen Sympathien hegt, wie der uns verbündete Italiener, ist ganz natürlich. Er hat eben in jeder Beziehung mehr Interesse für das benachbarte Frankreich. Nur ein ehemaliger Karlist versicherte mir leidenschaftlich: „Ein Spanier trinkt mit keinem Franzosen!“

Meinen persönlichen Beobachtungen möchte ich einige allgemeine Bemerkungen über die Organisation der spanischen Armee vorausschicken.

Seit der Reorganisation vom Juli 1891 besteht im Frieden die Infanterie aus 16 Infanterie-Divisionen zu 2 Brigaden zu 2 Regimentern zu 3 Bataillonen, die Kavallerie aus 28 Regimentern, die Feld-Artillerie aus 16 (bisher 12) Regimentern, von denen 8 mit 8 cm, 5 mit 9 cm Feld-Geschützen, 3 mit 8 cm Gebirgsgeschützen ausgerüstet sind. Jedes Feld-Artillerie-Regiment hat im Frieden 4 Batterien zu 6 Geschützen und eine Munitions-Kolonne, im Kriege 8 Batterien zu 6 Geschützen und 2 Artillerie-, 2 Infanterie-Munitions-Kolonnen. Aufser den Feld-Artillerie-Regimentern bestehen noch 3 reitende Batterieen mit 8 cm Geschützen und 10 Bataillone Festungs-Artillerie. An Genietruppen besitzt Spanien seit der Reorganisation 1 Telegraphen-Bataillon, 1 Eisenbahn-Bataillon, 1 Regiment Pontoniere, 4 Regimenter Sappeur-Mineure, von denen jeder Infanterie-Division 1 Kompagnie zugeteilt ist. Die Sanitätstruppen und die Verwaltungstruppen formiren beide je eine Brigade zu 16 Kompagnien, je eine für jede Division).

Die Friedensbestände sind sehr schwach; ihre Ergänzung auf Kriegsstärke geschieht durch Einberufung der 1. Klasse der Reserve. Die Infanterie-Kompagnie wird so von 100 auf 250 Mann gebracht, die Eskadron von 114 auf 175 Pferde; die Zahl der Batterien wird verdoppelt. Die dritten Bataillone jeden Infanterie-Regiments sind nur schwache Kadre-Bataillone. Durch ausgedehnte Dispositions-Beurlaubung werden die Friedensbestände in Wirklichkeit noch mehr geschwächt

Abgesehen von der 1. Klasse der Reserve erhält die Armee bei der Mobilmachung eine weitere Verstärkung durch Einberufung der 2. Klasse der Reserve (27. bis 32. Lebensjahr); dieselbe beträgt an kämpfenden Truppen: 64 Infanterie-Regimenter, 8 Kavallerie-Regimenter, 16 Batterien, 16 Kompagnien Sappeur-Mineure.

Korps-Verbände giebt es in Spanien nicht, doch entspricht

der Stellung unseres kommandirenden Generals die des capitan general, der für jede Provinz besteht.

Zur Zeit, als ich nach Barcelona kam, war die Stadt in grofser Aufregung. Man befürchtete infolge der sozialistischen Mai-Unruhen wieder einmal den Ausbruch einer Revolution. Der capitan general hatte den Belagerungszustand verhängt. Einige Tage vorher waren blutige Zusammenstöfse zwischen dem Militär und der Arbeiterbevölkerung vorgefallen. Fast die gesammte Garnison war Tags und Nachts auf den Beinen. Vor allen Kasernen und öffentlichen Gebäuden safsen die Offiziere auf offener Strafse, rauchend und sich unterhaltend um Tische herum. Die Thordurchgänge waren mit Soldaten angefüllt, während die Höfe das malerische Bild eines Wallensteinschen Lagers boten. Patrouillen und Reitertrupps durchzogen hin und wieder die Stadt. Auch wurden ganze Schwadronen in die von der Arbeiterbevölkerung bewohnten Vororte geschickt. Die Offiziere waren alle aufser mit dem Degen bezw. Säbel noch mit dem um den Leib geschnallten Revolver bewaffnet, den sie selbst auf der Promenade trugen. Die Offiziere der Infanterie sind sehr geschmackvoll und einfach-vornehm uniformirt; sie tragen schwarzen Tuchrock mit schwarzseidenen Besätzen und Brustschnüren, rote Beinkleider mit breiten schwarzen Streifen, schwarze Gamaschen, verschiedenfarbiges Käppi. Den Rang erkennt man aus der Zahl der goldenen Galonen an den Ärmeln und der Streifen an der Kopfbedeckung.

Der spanische Soldat macht einen recht guten Eindruck. Er ist sauber und gut gekleidet, intelligent und körperlich gewandt, wie der Spanier überhaupt, enthaltsam und von grofser Ausdauer. Was der spanische Soldat leisten kann, wenn es gilt, seine Heimat gegen äufseren Angriff zu verteidigen, das hat er noch in diesem Jahrhundert in den napoleonischen Kriegen bewiesen. Man mag über die Kriegstüchtigkeit des spanischen Heeres denken, wie man will: nie darf man vergessen, dafs sich an spanischer Ausdauer, Tapferkeit und Vaterlandsliebe zuerst die Übermacht des Welteroberers gebrochen hat. Übrigens hat einer unserer bedeutendsten Heerführer, der General v. Goeben, welcher jahrelang unter Spaniern gelebt, gelitten und gekämpft hat, dem spanischen Soldaten stets das ehrenvollste Zeugnifs ausgestellt.

In eine der Kasernen trat ich ein. Es war die des ersten Gebirgsartillerie-Regiments. Einer der in der Wachtstube versammelten Offiziere führte mich in höchst zuvorkommender Weise umher und zeigte mir die Einrichtungen dieser Truppe, welch' letztere wir nicht besitzen, da wir sie in unserem nordeuropäischen Gelände nicht für nötig halten.

Die gesammte spanische Artillerie, mit Ausnahme der reitenden, hat Maultier-Bespannung. Die Maultiere sind im Süden bedeutend zug- und tragkräftiger als die Pferde, sind auch ausdauernder und vertragen besser die südliche schlechte Pflege und Behandlung. Dagegen sind die Pferde flinker, wendiger und besser zum Reiten geeignet. Von den Maultieren sind nur die weiblichen rittig; die männlichen sind zu störrisch. In den Ställen standen die Maultiere dicht gedrängt zusammen, ohne durch Querbäume von einander getrennt zu sein, obgleich sie sehr bösartig sind und sich häufig gegenseitig belästigen.

Die stählernen Geschützrohre stammen aus der Kruppschen Fabrik, obgleich Spanien in Sevilla seine eigene Geschützgiefserei hat. Wegen des geringen Rohrgewichts und der kleinen Pulverladung können auch die Abmessungen der Laffete gering sein. Auf guten, ebenen Wegen kann das Geschütz unter Verwendung einer Gabeldeichsel durch ein Maultier gezogen werden. Auf Gebirgswegen wird es, in drei Teile (Rohr, Laffete und Räder) zerlegt, von drei Maultieren auf grofsen, gut gepolsterten Tragesätteln getragen. Die Offiziere liefsen mir das Verfahren des Auf- und Abladens vormachen: das Aufladen und Befestigen der Geschützteile, Fortschaffen auf eine Entfernung von etwa 150 m, Abladen und Zusammensetzen dauerte nur 4 Minuten. Zu jedem Geschütz gehören 10 Munitionskasten, die von 5 Maultieren getragen werden.

Die Mannschaftsquartiere zeichneten sich durch eine gewisse ebenso malerische wie unmilitärische Unordnung aus. Doch mag daran zum Teil die Schwierigkeit der Zeitlage und der anstrengende Nachtdienst Schuld gewesen sein. Die Lagerstätten der Mannschaften sind sehr unbequem: auf einfachem, schmalen Gestell Bretter, darauf Matratze und Decken. Das Benehmen der Mannschaften ihren Vorgesetzten gegenüber, Ehrenbezeugungen, Haltung u. s. w., liefsen nach unseren Begriffen zu wünschen übrig. Das Mannschaftsessen ist recht schmackhaft, auch für das Vergnügen und die Erholung der Leute scheint gut gesorgt zu sein.

Die nächste Gelegenheit, mit dem spanischen Militärleben in Berührung zu treten, bot sich mir in Madrid. An Artillerie liegen hier 2 Feld-Artillerie-Regimenter und ein Festungs-Artillerie-Regiment; dazu kommen noch die 3 reitenden Batterien, welche Spanien besitzt. Bei der Festungs-Artillerie fand ich die Einrichtung sehr kriegsmäfsig, dafs sie einen grofsen Teil ihrer Bespannung bereits im Frieden hat, die von ihren Mannschaften selbst gepflegt wird. Die Geschirre sind recht schwerfällig. Die reitende Artillerie hat eine der deutschen Artillerie ziemlich ähnliche Beschirrung. Sämmtliche Artillerie-Offiziere,

auch die der Fufs-Artillerie, sind mit einem Dienstpferde, die höheren mit zweien beritten. Eigene Pferde besitzen sie nicht; selbst die Kavallerie-Offiziere werden nur mit Dienstpferden beritten gemacht. Nur die berittenen Infanterie-Offiziere und die Generale haben eigene Pferde. Die Schufsleistungen stehen hinter denen unserer Geschütze bedeutend zurück. Man liefs vor mir ein Geschütz exerziren; die Bedienung schien Manches zu wünschen übrig zu lassen.

Die Stallpflege war dieselbe echt südliche wie in Barcelona. Nur während der Nacht erhalten die Maultiere Streu, und zwar häckselartig geschnitten, wie sie auch als Futter verwendet wird. Nur die ausländischen Pferde werden mit dem ihnen gewohnten Hafer gefüttert. Alle inländischen und die Maultiere erhalten täglich 3 kg Gerste und 5 kg Häcksel. Heu wird nicht verabreicht, sondern nur frisches Grünfutter.

Das Offizier-Korps der Feld- und Fufs-Artillerie ist nicht getrennt. Die Fähnriche werden theoretisch sehr gründlich herangebildet, bevor sie Offizier werden. Schon seit Jahren besteht die Einrichtung, dafs bereits jeder junge Artillerie-Lieutenant einen Schiefsschulkursus durchmachen mufs.

Eine eigentümliche, geradezu mittelalterliche Uniform tragen die Train-Soldaten: hellgraue Beinkleider, gleichfarbige joppenartige Jacken mit schwarzen Aufschlägen und breitkrempigen, grauen Filzhut. Die Offiziere tragen Artillerie-Uniform.

Auch einer Parade hatte ich in Madrid beizuwohnen Gelegenheit. Dieselbe wurde vor der Königin-Regentin Christine und dem kleinen König Alfons XIII. abgehalten und bildete den Schlufs eines feierlichen Feldgottesdienstes, welcher die Festlichkeiten der Romeria eröffnete.

Die Uniformen der fast durchgängig schön gewachsenen Soldaten sind sehr kleidsam, praktisch und auffallend sauber. Merkwürdig schien mir zuerst, dafs trotz der Maiwärme die Truppen im Mantel erschienen. Der graublaue Mantel mit umgeknöpften Enden ist jedoch an Stelle des Waffenrocks die eigentliche Marsch- und Feldbekleidung des spanischen Infanteristen. Das Marschtempo ist sehr flott, die Tritte aber sind sehr kurz, wodurch Gang und Haltung eigentümlich kokett wirken. Die Haltung entsprach nicht unsern Begriffen. Eine Eigentümlichkeit im spanischen Heere, uns an ein vergangenes Jahrhundert erinnernd, ist der gelbe Rohrstock mit goldenem Griff, der bei den Offizieren vorn an der Brust herabhängt. Jedem Regimente gehen einige sehr stattliche Leute als eine Art Vorhut voraus. Dann folgt das Musikkorps, dessen Leute einzeln mit weiten Zwischenräumen gehen. Die Kommandeure erschienen auf mittelmäfsigen Pferden.

Auch von den Kavallerie-Offizieren ritt keiner ein hervorragendes Pferd. Die Infanterie-Hauptleute waren zu Fufs. — Die Bestände waren aufserordentlich schwach; bei der Artillerie safsen sogar nur vier Bedienungsmannschaften auf den Geschützen. Auch die Fufs-artillerie erschien zur Parade mit bespannten Geschützen, Mörsern und Haubitzen. Die Maultiere wurden bei ihr von Mannschaften an der Halfter geführt.

Die Kavallerie-Regimenter waren gut beritten. Die Uniform ähnelt der französischen. Die Ulanen tragen — ebenso wie die Generale — eine Art preufsischen Pickelhelm. Aufser Ulanen besitzt die spanische Kavallerie Husaren und Jäger zu Pferde. Einen vorzüglichen Eindruck machte die königliche Leibgarde, die dem Wagen der Regentin voraufritt. Es sind etwa 200 stolze Kürassiere, die den preufsischen gleichen.

Auch in Sevilla besuchte ich verschiedene Exerzirplätze und Kasernen. Ich wohnte längere Zeit den Übungen der Infanterie, Kavallerie und Feld-Artillerie bei, bei denen nach unseren Begriffen eine gewisse Lässigkeit sowohl in der Leitung wie in der Ausführung herrschte. Die Infanterie machte höchst langweilige Übungen zur Parade-Aufstellung. Besonders interessirte mich die Fufsbekleidung der Infanteristen, die sogenannten alpergatas. Dieselben sind eine Art Sandalen aus Hanf, welche am Fufs nur durch einige schwarze Bänder festgehalten werden, die über diesen weggehen und hinten zusammengebunden sind. Diese Fufsbekleidung ist auch bei der arbeitenden Bevölkerung vielfach üblich und wird im heifsen Sommer am blofsen Fufse getragen. Sie ist aufserordentlich leicht und bequem, dürfte aber in unsern nordischen Gegenden wegen ihres geringen Schutzes gegen Nässe und Schmutz nicht geeignet sein. Der spanische Infanterist soll mit ihr, namentlich im Gebirge, ganz hervorragende Marschleistungen machen.

Der Adjutant des dortigen Jäger-Regiments zu Pferde, der mich durch die Kasernen des Regiments führte, klagte sehr über mangelhaftes Avancement. Dieses hat zum Teil in dem Überflufs an Offizierstellen seinen Grund. Die Generale, die übrigens selbst in ihren Dienstbureaux Zivilkleidung tragen, sind gröfstenteils recht bejahrt. Selbst der Generalstab geniefst nicht den Vorzug eines schnelleren Avancements. Die Generalstabsoffiziere werden übrigens gleich nach abgelegter Offizierprüfung, also ohne dafs man ein rechtes Urteil über ihre praktische Befähigung haben kann, zu solchen bestimmt. Dagegen besteht die vortreffliche Einrichtung, dafs sie je ein ganzes Jahr bei der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und beim Genie Dienst leisten müssen.

Die Rekruten wurden eifrig zu Fufs gedrillt; sie waren erst kürzlich eingestellt worden — der Rekruteneinstellungstag ist der 1. April — stellten sich aber schon ganz geschickt an. Sie reiten auch eifrig, täglich $2^1/_2$ Stunden. Die Pferde, meist spanischer Zucht, scheinen gute Knochen zu haben, hatten aber meist sehr kurzen Hals und zu kurze Kruppe. Die Truppenbestände sind auffallend schwach, da die meisten Leute schon nach dem ersten Dienstjahre aus Sparsamkeitsrücksichten zur Disposition entlassen werden.

So leiden eben fast alle spanischen Armee-Einrichtungen, wie so viele andere Einrichtungen im Lande; an dem leidigen Geldmangel, was mir spanische Offiziere selbst wiederholentlich bestätigten.

VII.

Kavallerie-Felddienst-Übungen in Auftragstellung und Auftragausführung.

Von

Junk, Rittmeister a. D.

Die Felddienstordnung bezeichnet unter den mannigfachen Hülfsmitteln zur gründlichen Ausbildung des Offiziers in seinem Berufe im Gebiet des praktischen Dienstes vorzugsweise die Felddienst-Übungen in zwei Parteien, bei denen dem Offizier eine besondere Aufgabe gestellt wird. „Sie vervollkommnen ihn in der Beherrschung der Truppe, schärfen sein taktisches Verständnifs und geben ihm Gelegenheit zu selbständigen Entschlüssen und Ausführungen.“ — Wie die Aufgabestellung zu den vorbezeichneten Felddienst-Übungen gedacht wird und wie der Auftragempfänger seinerseits zu handeln hat, bevor er an die Ausführung des ihm gewordenen Auftrags geht, soll in den nachstehenden Zeilen darzulegen versucht werden. —

Die erste Bedingung an eine gute Aufgabestellung ist die, dafs Auftraggeber und Auftragempfänger in eine derart geistige Wechselbeziehung treten, dafs durch diesen Umstand eine sachgemäfse Ausführung des Auftrages gewährleistet wird. Dies bedingt, dafs der Empfänger des Auftrages dahin erzogen und unterrichtet wird, den erhaltenen Auftrag dem Sinne nach zu verstehen. Daher mufs dem jungen Offizier und Unteroffizier gesagt werden, wie er vor der Ausführung von Felddienst-Übungen in zwei Parteien auf Grund

eines schriftlichen Auftrages zu verfahren, welche Erwägungen er anzustellen hat, um zur völligen Klarheit des Auftrages zu gelangen.

Bevor ich zur Besprechung dieser Erwägungen, die in der ersten Zeit ganz schematischer Art sein können und müssen, komme, mufs ich Einiges über die Art und Weise der Auftragerteilung sagen. Denn grade in ihr liegt nicht selten der Keim des gänzlichen Mifslingens der Übungen von Parteien gegeneinander.

Jeder Übung liegt eine für beide Parteien gleichlautende Generalidee, aus welcher die allgemeine, beiden Parteien auch im Ernstfalle gleichmäfsig bekannte Kriegslage hervorgeht, zu Grunde. Jede Partei bekommt eine Spezialidee, welche die besondere Kriegslage der Partei enthält. Die Spezialidee kann nun so gestaltet werden, dafs der Führer sich seinen Auftrag selbst zu bilden hat, oder dafs ihm im Anschlufs an die Spezialidee ein besonderer Auftrag gegeben wird. In kleinen Verhältnissen braucht eine Sonderung in General- und Spezialidee nicht festgehalten, sondern kann an Stelle beider ein Auftrag gegeben werden, welcher das zur Kennzeichnung der Lage Notwendige mit enthält. Jeder Auftrag mufs also basiren auf einer in der einen oder andern Form gehaltenen allgemeinen Kriegslage. Diese mufs einfach, natürlich und somit allgemein verständlich sein. Sie darf nicht, wie man zu sagen pflegt, von des Gedankens Blässe angekränkelt d. i. so weit hergeholt sein, so grofse Verhältnisse anziehen, wie sie im Kriege für derartige kleine Abteilungen gar nicht vorkommen, daher nur verwirren. Vielmehr ist im Kriege auch das einfach. Die Führer solch kleiner Abteilungen bleiben immer in derselben Kriegslage. Die allmähliche Veränderung derselben durch das Fortleben in ihr wird gar nicht bemerkbar. Defshalb empfiehlt es sich, dieselbe Generalidee allen Felddienstübungen für einen bestimmten Zeitabschnitt zu Grunde zu legen. Die im Rahmen einer solchen ausgeführten Übungen nehmen einen der Wirklichkeit mehr entsprechenden Verlauf, sind daher weit belehrender und dazu viel interessanter. Der althergebrachte Standort der Posten bei den Garnisonen fällt fort, den Übungen wird ein neues Bild, eine andere Gestalt und somit zum Nachdenken Veranlassung gegeben.

An den Auftraggeber stellen allerdings so veranlagte Aufträge nach verschiedenen Richtungen hin gröfsere Anforderungen als die landläufigen, die vornehmlichsten bleiben aber immer Fleifs und Mühewaltung. Die Spezialidee leitet nun für gewöhnlich unmittelbar zum Auftrag über, aus ihr geht derselbe hervor.

Der ganze Aufbau bis zum Auftrage hin, diesen mit einbegriffen, mufs folgerichtig sein, womit die Gewähr geleistet ist, dafs der Auftrag verstanden werden wird. Die Folge des Durchdachtseins

des Auftrages vom Entstehen bis zum Werden mufs sein, dafs Auftraggeber und Auftragempfänger in eine gewisse geistige Verbindung kommen. Und mufs diese ihre Fortsetzung finden in der Ausführung des Auftrages. Das bedingt schon, dafs jeder Partei bei richtig getroffenen Mafsnahmen die Erfüllung des Auftrages ermöglicht, die Aufgabestellung also keine einseitige ist. Dahin gehört das Kapitel der verschiedenen Stärken. Durch diese müssen ungleiche Chancen des Gelingens auf den Parteien gleich gemacht werden. Wer beispielsweise eine $1^1/_2$ Meilen lange Bahnstrecke mit Kavallerie decken soll, mufs mindestens doppelt so stark sein als derjenige, der dieselbe Linie zerstören soll. Das zu verhindern — mit einem Kavallerie-Detachement selbst bis zur Stärke von 2 Eskadrons — ist überhaupt nicht möglich, wenn das Gelände einigermafsen unübersichtlich und bedeckt und die Truppe im Patrouillendienst ausgebildet ist. Eine von den zahlreich zur Bahnzerstörung entsendeten Patrouillen mufs es ermöglichen, an die Bahn heranzukommen und somit zu zerstören. Der die Bahn Deckende kann doch nicht mehr thun als eine Stellung zwischen Bahn und Feind nehmen, und sowohl in das Vorgelände hinein als auch an der Bahn unausgesetzten Patrouillengang unterhalten. Entgeht ihm eine Bahnzerstörung nicht d. i. wird gemeldet, dafs sie stattgefunden, dann hat er seine Pflicht und Schuldigkeit gethan, mehr kann er nicht. Ich habe grade dieses Beispiel gewählt, um gleichzeitig vor Illusionen zu warnen. Wer die Bahnzerstörung verhindern will, mufs die Linie besetzen. Damit komme ich zum technisch richtigen Sichausdrücken des Auftraggebers und des Verständnisses dafür seitens des Auftragempfängers. Es ist ein grofser Unterschied, ob man sagt: „Beobachten, besetzen oder decken Sie das und das Objekt." Ich will die Begriffe vom kavalleristischen Standpunkte scharf abgrenzen. Was man beobachten soll, hat man vor sich zu behalten oder das zu beobachtende Objekt bleibt zwischen mir und dem Feinde. Das Objekt, was man besetzen soll, belegt man unmittelbar, stellt sich hinein. Die Besetzung bedingt einen gewissen Grad selbständiger Widerstandsfähigkeit und ist deshalb mehr Sache der Infanterie. Sollen Kavalleristen etwas besetzen, dann tritt die Verwertung der Schufswaffe in den Vordergrund. Soll man etwas decken, dann mufs man sich zwischen den Feind und das zu deckende Objekt stellen, wie weit vor dasselbe, hängt von den verschiedensten Umständen ab. Entscheidend ist, dafs sich zwischen die deckende Abteilung und das zu deckende Objekt selbst keine feindliche Patrouille unbemerkt einschieben kann. Es sind das ganz bestimmte taktische Begriffe, die festgehalten werden müssen, an denen nicht gerüttelt werden darf, wenn sie in Fleisch

und Blut übergehen sollen, für all und jeden eine verständliche Sprache führend und jeden wissen lassend, was er soll, ihm keine Fallen stellend.

Gelände darf nie angenommen, sondern mufs genommen werden, wie es ist. Eine Ausnahme hiervon zu machen, ist nur bei Bach- u. s. w. Übergängen zulässig. Denn es läfst keine falsche Auffassung zu, es giebt kein unnatürliches Bild, wenn man diesen oder jenen Übergang als nicht vorhanden betrachtet. Im Gegenteil. Eine derartige Annahme ist sehr lehrreich, weil dadurch der Verlauf der Übung oft ein ganz anderer ist, bei Ausführung derselben dann ganz andere Mafsregeln zu ergreifen sind. Auch Annahmen hinsichtlich der Truppenstärke sind möglichst zu vermeiden, jedenfalls ist zu Beginn der Übungen von Abteilungen gegeneinander darauf zu verzichten. Leichtere Aufträge müssen schwierigeren, durch das Eingreifen anderer zunächst unbekannter Abteilungen verwickelteren, Stellungs-Aufträge Bewegungs-Aufträgen vorangehen und später mit einander wechseln. In der Steigerung der Aufträge — auch bezüglich der Dauer — mufs System und Methode sein. Eines Umstandes mag an dieser Stelle auch Erwähnung gethan sein, der gerade die Übungen im Vorpostendienst so schwierig und unnatürlich gestaltet, der schwachen Züge der Feldwachen nämlich. Eine Übung im Feldwachdienst mit 10 Rotten und 3 blinden für den Zug ist ein Unding, um nicht zu sagen ein Unsinn. Berechnen wir doch einmal die Truppenstärke eines solchen Zuges auf Feldwache. Es sollen nur 2 Patrouillen, die eine 1 Unteroffizier, 4 Mann, die andere 1 Gefreiter und 2 Mann stark, entsendet und 2 Posten, 1 Unteroffizierposten in Stärke von 1 Unteroffizier mit 4 Reitern und 1 Vedette zu 3 Reitern aufgestellt sein; so giebt das, in die Summe den Schnarrposten und 1 Patrouille innerhalb der Postenlinie zu 2 Mann noch mit eingerechnet, 2 Unteroffiziere, 17 Reiter. Bei 10 Rotten mit 3 blinden, dazu 3 Unteroffiziere, würde bei der Feldwache der Feldwachhabende, 1 Unteroffizier und der Trompeter bleiben, macht gerade eine Parlamentärentsendung. Es ist doch kein Wunder, wenn der Feldwachhabende bei den Posten zu supponiren anfängt und auf Befragen sagt: „Diese 2 Mann stellen 1 Unteroffizierposten in der und der Stärke vor“ und dergl. Wer kann es ihm verdenken, dafs er es so macht, um noch Leute bei der Wache selbst zu haben, denn es ist ja ein Ehrenpunkt für ihn, dafs ein Angriff dieselbe jederzeit gefechtsbereit findet und dafs durch frühzeitige Benachrichtigung der rückwärtigen Abteilungen die Zeit gegeben wird, einem Angriffe entgegenzutreten. Die Züge müssen zum Üben des Vorpostendienstes stets in Kriegsstärke ausrücken, wenn das Bild, welches die Übung geben soll,

nicht ein ganz unnatürliches werden soll. Wie kann der Feldwachhabende beispielsweise an ein Ablösen der Posten auch nur denken, wenn ihm nur die nötige Anzahl Statisten zur Verfügung gestellt wird. —

Bevor nun die mit dem Zirkel in der Hand von dem Auftraggeber geistig auf der Karte, unter Beachtung des Vorausgeschickten, durcharbeiteten Aufträge zu Papier gebracht, müssen dieselben gegeneinander gearbeitet werden, d. i. der etwaige Verlauf der Übung beider Parteien gegeneinander mufs im Geiste festgestellt sein. Denn es ist ausgeschlossen, dafs die Parteien sich garnicht finden, in derselben Richtung oder aneinander vorbei gehen oder die eine bereits ihren Auftrag erfüllt hat, bevor die andere in Thätigkeit getreten ist. Gewifs kommt es in der Wirklichkeit vor, dafs Freund und Feind in derselben Richtung marschiren, aneinander vorbeigehen, sich also auch nicht treffen. Das darf aber bei den Übungen nicht vorkommen, bei denen müssen sich eben die Parteien treffen, dafür ist der Auftragsteller verantwortlich. Damit in engster Verbindung steht die Feststellung der Abmarschzeiten, die Bezeichnung des Punktes, an welchem Kenntnifs vom Auftrage zu nehmen ist und die Zeit des Beginns der Übung, d. i. von Anbeginn der ersten Mafsnahmen. Zeit und Raum müssen von der Leitung in Einklang und in ein richtiges Verhältnifs zum Zweck gebracht sein.

Von den Aufträgen darf stets erst unmittelbar vor der Ausführung Kenntnifs genommen werden. Auf der richtig erkannten Sachlage mufs ein selbständig gefafster Entschlufs sofort zur Ausführung gebracht werden. Das ist ein ganz besonders wichtiger Gesichtspunkt für die Erziehung des Kavallerieführers. Die Aufträge, die schon tagelang vorher zugestellt werden, wie das noch häufig genug vorkommt, sind ganz wertlos. Das Geheimnifs des Auftrages wird dadurch preisgegeben, und aus dem Feldauftrag wird ein Stubenauftrag. Nur der an Ort und Stelle gefafste Entschlufs und der sofortige Befehl zur Ausführung des Auftrages lassen ein Urteil über die Befähigung des Betreffenden, insbesondere zum Kavallerie-Offizier zu.

Der Auftrag ist also beim Abmarsch der Abteilung vom Kasernenhofe dem Führer derselben verschlossen zu übergeben mit dem Vermerk auf dem Umschlage, wann und wo von dem Auftrage Kenntnifs zu nehmen ist. Es ist das schon eine nützliche Übung für die Führer der Parteien, bestimmte Punkte zu einer bestimmten Zeit, nicht früher und nicht später, zu erreichen. Wie man reiten lassen mufs, richtet sich selbstredend nach der Entfernung des Punktes, der zu der befohlenen Zeit zu erreichen ist. Bei Kenntnifsnahme des Auftrages liest der Führer sich denselben an der Hand

der Karte mehrere Male durch, solcher Art danach trachtend, sich in den Gedankenkreis des Auftragstellers hineinzufinden und den Schwerpunkt des Auftrages zu erkennen. Dazu verhilft ihm weiter die Frage: „Was soll ich?" Die Antwort mufs zweifellos klar liegen, bevor der nächste Schritt gethan wird, der in der Frage liegt: „Wie fange ich es an?" Denn diese Frage forscht schon nach den zur Erfüllung des Auftrages zu ergreifenden Mafsregeln. Das „Was" bezeichnet also das Ziel, den Zweck, das „Wie" die Wege, die zur Erreichung des Zweckes dienen. Der Wege zu einem Ziele giebt es nun manche, aber einer davon erweist sich doch meistens als der kürzeste, für diesen Fall also gleichzeitig als der beste. Den mufs man durch richtige Erwägungen zu erkennen suchen. Die Frage des „Wie" kann niemals erledigt werden, ohne dafs man nicht die gegebenen Mittel, die Truppenstärke mit in Erwägung gezogen hat. Derselbe Auftrag in dem einen Falle mit einer Eskadron, in dem andern mit einem Zuge gelöst, kann ganz verschiedene Mafsnahmen erfordern. Die erledigten Fragen „Was" und „Wie" vor Beginn der Mafsnahmen zur Erfüllung des Auftrages ermöglichen das Handeln auf Grund jedes Einzelfalles nach richtig erkannten taktischen Grundsätzen und bewahren vor der Schablone. Auf dasselbe „Was", braucht nicht notwendiger Weise dasselbe „Wie" zu folgen. Ob man es mit einem Offensiv- oder Defensiv-Auftrag zu thun hat oder wann und wo der eine in den anderen übergeht, stellt Alles die richtige Antwort auf die Frage „Was" klar. Der Auftrag mufs dem Führer völlig klar sein, bevor er zur Ausführung desselben den Befehl giebt. Der auf richtig erkannter Grundlage stehende Befehl wird dann auch den Anforderungen an einen solchen entsprechen. „Es genügt nicht, dafs man befiehlt, auch nicht, dafs man das Rechte dabei im Auge hat, vielmehr hat die Art, wie man befiehlt, einen grofsen Einflufs auf den Untergebenen. Haltung und Beispiel stählen das Vertrauen und reifsen die Truppen zu Thaten fort, welche den Erfolg verbürgen." — Bei der vorstehend angegebenen Art und Weise des Führers, sich über Alles erst vollständig Rechenschaft abzulegen, wird derselbe auch weniger der Gefahr zuneigen, in dem einmal gefafsten Entschlufs, der gewissermafsen durch den Befehl festgenagelt ist, schwankend zu werden und damit einem der schlimmsten Vorwürfe für einen Kavallerie-Führer zu verfallen. In keiner Phase der Übung darf der Führer den Überblick über das Ganze verlieren, er mufs stets das gesteckte Ziel, den Zweck im Auge behalten. Wenn irgend möglich, mufs er selbst sehen, sich daher auf Punkte begeben, von wo aus dies möglich ist, ohne dafs die stete Verbindung mit der Abteilung aufgehoben wird. Je eher der Führer

sieht, desto gröfser ist der Zeitraum für den Entschlufs, dem Wagen kann dann ein Wägen vorangehen. Eine unangenehme Überraschung wird dann in keiner Weise eintreten. Die wohlthätige Folge für die geführte Truppe wird die sein, dafs auf Grund der richtig erkannten Sachlage sichere, bestimmte, den Umständen angemessene Befehle gegeben werden, die der genauesten Ausführung sicher sind. Ein Überstürzen von Befehlen, deren einer dem andern folgt, bevor der vorhergegangene ausgeführt ist, ein fortgesetztes Widerrufen von Befehlen findet nicht statt, es wird das Kommandowort nicht verdrängt durch die Rufe: Hierher, dorthin. Durch Auftrag und Ausführung mufs ein geistiger Faden gehen, der nicht abreifst, sondern erhalten bleibt bis zur beendigten Ausführung des Auftrages, bis zum Ringen beider Parteien Auge in Auge, bis zum Handgemenge. Auch nach demselben mufs der Faden sich zu einem kriegsgemäfsen Verlauf der Übung fortspinnen, der niemals fehlen darf, um die Übung zu einem in allen ihren Teilen vollendeten Ganzen zu gestalten. Und das Allerletzte mufs der Austausch des Gedankenganges des Auftraggebers und des Auftragempfängers, die Besprechung der Übung sein. Was Ort und Zeit der Besprechung einer Felddienstübung für alle daran beteiligt Gewesenen anbetrifft, so halte ich Zeit und Ort nach dem Signal das Ganze: Halt — ich spreche hierbei lediglich von Übungen innerhalb einer Eskadron, also Übungen, dem Zwecke der Ausbildung dienend — nicht für passend. Die Gründe dafür sind folgende: Die überhaupt vorhandene Zeit wird durch die Übung selbst möglichst ausgenutzt worden sein, zum Herumliegen der Truppe auf der Landstrafse dürfte also schwerlich noch Zeit sein, um so mehr, als die Notwendigkeit dazu gar nicht vorliegt. Die gründliche Besprechung einer Übung will aber ihre Zeit haben, sie mufs gleichzeitig eine an die Praxis anschliefsende Instruktion sein. Das ist sie aber unmittelbar nach beendeter Übung nur für einen Teil der an der Übung beteiligt gewesenen Mannschaften; denn sämmtliche mit besonderen Aufträgen entsendeten kleineren Abteilungen, einzelne Meldereiter etc. fehlen noch und werden sich auch in absehbarer Zeit nicht einfinden. Um die Besprechung durch Mangel an Zeit unmittelbar nach beendeter Übung nicht über das Knie zu brechen, auch den kriegsmäfsigen Verlauf aus demselben Grunde nicht in Frage zu stellen, die Pferde nicht herumstehen zu lassen und die Besprechung für alle Teile nutzbar zu machen, findet dieselbe für die ganze Eskadron zusammen an dem der Übung folgenden Nach- bezw. Vormittag statt. Genommene Aufstellungen werden zweckmäfsig mit für jede Abteilung in rotem und blauem Papier vorhandenen Zeichen mit Reisnägeln auf der Wandkarte 1 : 12 500 angesteckt. Die Thätigkeit jedes ein-

zelnen Postens, jeder einzelnen Patrouille wird zur Sprache gebracht, der Führer der kleinsten Abteilung erzählt für Alle, was er gethan und warum er es so gethan hat. Der Eskadron-Chef erklärt an den selbst wahrgenommenen Thatsachen, wie das und jenes vielleicht hätte anders gemacht werden können, aber immer das Warum dazu gebend, wenn nötig durch einfache Skizzen auf der stets bei diesen Besprechungen vorhandenen Wandtafel erläuternd und allgemeine Grundsätze und Gesichtspunkte daraus ableitend. Die verbesserten Meldungen werden besprochen nach Form und Inhalt und zurückgegeben, allgemeine Bestimmungen in Erinnerung gebracht und in Fleisch und Blut überführt. Derartige Besprechungen sind nicht ohne grofse Mühewaltung des Veranstalters derselben durchzuführen, sie sind aber gestempelt von dem Verständnifs, der Lust und der Liebe zur Sache, sie ziehen den Untergebenen in den Ideengang des Vorgesetzten, wodurch die ersteren gelehrt werden den letzteren zu verstehen, die Aufträge werden immer sinngemäfser ausgeführt und somit im Laufe der Zeit goldene Früchte gezeitigt werden. —

VIII.

Die militärisch wichtigsten Karten von Europa im Allgemeinen, von Deutschland und Frankreich.

(Abgeschlossen Ende August 1892.)

Von

Obermair,

Hauptmann im k. b. 8. Infanterie-Regiment vacant Pranckh.

(Schlufs.)

III. Frankreich.

1. Dépôt de la guerre, (Service géographique de l'armée), nouvelle carte topographique de la France (carte de France de l'Etat-major) 1:80000. 274 Bl. (50×80 cm) à 2 fr. Kpfst. Paris 1818—78. Die ersten Blätter erschienen 1833, die letzten 1882. Das Werk ist eine durch Zeichner ausgeführte Reduktion der Originalaufnahmen. Das Terrain ist in modifizirter Lehmann'scher Manier mit aufserordentlich vielen Höhenangaben dargestellt. Die Vervielfältigung

besorgte die bekannte Firma Dumaine in Paris. Durch Umdruck auf Stein wurde auch eine billigere Ausgabe (à Bl. 1 fr.) ermöglicht, der jedoch, besonders in den Gebirgspartien, die nötige Deutlichkeit bedeutend mangelt. Die Originalaufnahme erfolgte teilweise auf Grundlage von Katasterplänen, sonst im Mafsstab 1 : 20, 40 und auch 10000. Das Terrain wurde dabei nach reichhaltigen Höhenmessungen durch äquidistante Kurven ausgedrückt, auf Grund deren sodann die Darstellung in Schraffen stattfand. Das Projekt für diese Karte stammt aus dem Jahre 1817; 1818 wurde mit der Aufnahme begonnen, 1878 wurde dieselbe beendigt. Die Berichtigung erfolgte in der Weise, dafs seit 1877 in jedem Armee-Korps-Bezirk jährlich 2 Blätter revidirt wurden.

Eine im Erscheinen begriffene Neuauflage wird in Viertelblättern ausgegeben; das Minstère des travaux publics liefs die Karte in gleicher Einteilung als carte géologique detaillée bearbeiten. Durch Umdruck auf Stein wurden besondere Departementskarten für sämmtliche Departements hergestellt zu 4—8 Bl., à Departement 8 fr.

Namen der Departements: enthalten:	Nummern der bezüglichen Blätter der vorgenannten Karte:
Ain:	148—150, 159, 160, 168, 169.
Aisne:	13, 14, 22, 23, 33, 34, 49.
Allier:	134—136, 145—147, 156—158.
Alpes basses:	200, 201, 211—213, 223—225.
Alpes hautes:	179, 189, 190, 199—201, 211.
Alpes maritimes:	212, 213, 213 bis, 224, 225, 225 bis, 237.
Ardéche:	177, 186, 187, 197, 198, 209, 210.
Ardennes:	14, 15, 23, 24, 34, 35.
Ariège:	241—243, 252—254, 256, 257.
Aube:	66—68, 81—83, 97, 98.
Aude:	230, 231, 242—244, 253—255.
Aveyron:	184, 185, 194—196, 206—208, 219, 220, 231, 232.
Bouches du Rhône:	222, 223, 234, 235, 246, 247.
Belfort (Arrondissement):	100, 101, 114, 15.
Calvados:	28—30, 44—46.
Cantal:	174, 175, 184, 185, 195, 196.
Charente:	153, 154, 162, 163, 171, 172.
Charente inférieure:	141, 151—153, 161, 162, 170, 171, 181.
Cher:	109, 110, 121—183, 134, 135, 145.
Corrèze:	164, 165, 173, 174, 183, 184.
Corse:	259—267.
Côte d'Or:	97, 98, 111—113, 124—126, 137.
Côtes du Nord:	41—43, 58—60, 73—75.
Creuse:	144, 145, 155, 156, 164, 165.
Dordogne:	163, 164, 171—173, 181—183, 192—194.
Doubs:	113, 114, 126, 127, 138, 139.
Drôme:	177, 187, 188, 198, 199, 210, 211.
Eure:	30, 31, 46, 47, 63, 64.

Namen der Departements: enthalten:	Nummern der bezüglichen Blätter der vorgenannten Karte:
Eure et Loir:	47, 63—65, 78—80, 94.
Finistère:	40, 41, 56—58, 72, 73, 87, 88.
Gard:	197, 208—210, 220—222, 233, 234.
Garonne (Haute):	217, 218, 229—231, 241, 242, 252.
Gers:	216, 217, 228—230, 240, 241.
Gironde:	161, 170, 171, 180, 181, 191, 192, 203, 204.
Hérault:	220, 221, 231, 233, 243—245.
Ile et Vilaine:	60, 61, 75, 76, 90, 91.
Indre:	120, 122, 132—134, 143—145.
Indre et Loire:	106—108, 119—121, 132.
Isère:	168—169, 177—179, 187—189, 199.
Jura:	125, 126, 137—139, 149, 150.
Landes:	194, 202—204, 214—216, 226—228.
Loir et Cher:	78, 79, 93, 94, 107—109, 121, 122.
Loire:	147, 148, 159, 167, 168, 176, 177.
Loiret:	79—81, 94—96, 108—110.
Lot:	183, 184, 193—195, 205, 206.
Lot et Garonne:	192, 193, 204, 205, 216, 217.
Lozère:	185, 186, 196, 197, 208, 209.
Maine et Loire:	91, 92, 105, 106, 118, 119.
Manche:	16, 17, 27, 28, 43, 44, 61.
Marne:	33—35, 49—51, 66—68.
Marne (Haute):	68, 69, 83, 84, 98, 99, 112, 113.
Mayenne:	61, 62, 76, 77, 91, 92.
Meurthe et Moselle:	25, 36, 52, 53, 69—71, 84.
Meuse:	24, 25, 25, 36, 51, 52, 68, 69.
Morbihan:	73—75, 88—90, 102—104.
Nièvre:	110, 111, 123, 124, 135, 136.
Nord:	2, 4, 5, 8, 9, 13, 14.
Oise:	20—22, 31—33, 48, 49.
Orne:	44—46, 61—63, 77, 78.
Pas de Calais:	1—8, 12, 13.
Puy de Dôme:	156—158, 165—167, 174—176.
Pyrenées (Basses):	226—228, 238—240, 250, 251.
Pyrenées (Hautes):	228, 240, 241, 251, 252.
Rhône:	147, 148, 158, 159, 167, 168, 177.
Saône (Haute):	99, 100, 113, 114, 126.
Saônee et Loire:	124, 125, 136—138, 147—149, 158, 159.
Sarthe:	62, 63, 77, 78, 92, 93, 106, 107.
Savoie:	160, 160 bis, 169, 169 bis, 169 ter, 178, 179, 179 bis, 189.
Savoie (Haute):	150, 160, 160 bis, 160 ter, 169, 169 bis, 169 ter.
Seine:	48, 65.
Seine inférieure:	10, 11, 18—20, 30, 31.
Seine et Marne:	48, 49, 65, 66, 80, 81.
Seine et Oise:	31, 32, 47, 48, 64, 65, 80.
Sèvres (Deux):	118, 119, 130, 131, 141, 142, 152, 153.
Somme:	6, 7, 11—13, 20—22.
Tarn:	206, 207, 218—220, 230—232.

Namen der Departements:	enthalten: Nummern der bezüglichen Blätter der vorgenannten Karte:
Tarn et Garonne:	205—207, 217, 218.
Var:	223—225, 235—237, 247—249.
Vaucluse:	210, 211, 222, 223, 235.
Vendée:	116—118, 128—130, 140—142.
Vienne:	119, 120, 131, 132, 142—144, 153, 154.
Vienne (Haute):	143, 144, 154, 155, 163, 164, 173.
Vosges:	69—71, 84-86, 99, 100.
Yonne:	81, 82, 96, 97, 110, 111.

Um die Resultate der fortlaufenden Revision der vorgenannten Karte möglichst rasch für die Öffentlichkeit verwerten zu können, erscheint seit Januar 1880 eine „édition zinkographique“ in monatlichen Lieferungen von je 16 Bl. (Viertelblättern der alten Karte) zu 2 Fr. und wird dieselbe aus 963 Bl. bestehen. Alle 5 Jahre soll ein Neuabdruck erfolgen. Die Karte ist ein einfacher Überdruck auf Zink, worauf dann auf Grund der eingelangten Rekognoszirungsberichte die Überarbeitung erfolgt, die somit vorzugsweise in einer Berichtigung in Bezug auf das Wegnetz, auf Kulturgrenzen und neu entstandene Gebäude und Bahnen besteht. In ähnlicher Weise werden durch galvanoplastisches Verfahren für alle bedeutenderen Städte, welche in einer Ecke eines Atlasblattes liegen, aus den benachbarten Blättern neue Blätter, Umgebungskarten, hergestellt, welche den Namen des Hauptblattes „bis“ tragen; desgleichen sind von allen Garnisonen durch Umdruck von bezüglichen Kartenausschnitten Garnisonkarten hergestellt.

2. Dépôt de la guerre, Carte de France 1 : 320 000. 34 Bl. (50 × 60) à 2 fr., in Zinkographie ½ fr. Kpfrst. 1852—1883. Die Karte ist eine Reduktion derjenigen in 1 : 80 000; 1 Bl. entspricht 16 Bl. dieser Letzteren. Sie ist, wie diese, über die Grenzen hinaus nur im Gerippe gezeichnet. 2 Bl., No. 27 und 33, sind vorläufig überhaupt nur in Planimetrie erschienen.

3. Dépôt de la guerre, Carte chorographique de la France, 1 : 600 000. Kpfrst.

Diese Karte, welche vorerst ganz Frankreich, das südliche England, das nördliche Spanien, Belgien, den gröfsten Teil von Holland, Rheinprovinz und Westfalen, Baden, die westliche Schweiz und Nordwestitalien umfafst, soll sich mit der Zeit auf das ganze westliche Europa bis Wien und Berlin erstrecken. Sie ist nur die Vergröfserung bezw. Ausdehnung einer älteren, sich bis an die Zuidersee erstreckenden Karte von Nordfrankreich. Seit 1888 erscheint sie auch in Zinkdruck in 6 grofsen und 9 kleinen Blättern zu 0,50 fr. Das Terrain ist in schwarzen Schraffen unter teilweiser Verwendung

schiefer Beleuchtung für die Alpen und mit vielen Höhenzahlen dargestellt. Die Karte ist reich an Kommunikationen (Strafsen in 3 Klassen), giebt gute Übersicht; im Detail ist jedoch die Lesbarkeit wegen des Zinkdruckes weniger gut. Inhalt: Blatt 1. Cherbourg, 2. Paris, 3. Nantes, 4. Lyon, 5. Bordeaux, 6. Marseille.

4. Dépôt de la guerre, Carte du nivellement général de la France 1 : 800 000. 6 Bl. 3 fr. 1878—1883. Steingravüre in 3 Farben: Gewässer blau, 100 m Niveaulinien braun, die 400 m Linien stärker ausgezogen, alles übrige schwarz. Die mustergiltige Karte ist eine Neuausgabe einer älteren gleichnamigen, die aber auf photolithographischem Wege und nur in 2 Farben hergestellt war.

In einer Ecke ist eine hypsometrische Karte der Umgebung von Paris in 1 : 200 000 zwischen Ecouen, Poissy, Palaiseau und Lagny. Die ganze Karte erstreckt sich im Osten bis Mainz, mit Durchführung der hypsometrischen Kurven auch auf die fremden Gebiete, umfafst jedoch Corsica nicht. Eine ausführliche Legende erläutert den Charakter und die Ausführung der Karte.

5. Dépôt de la guerre, Carte de France 1 : 500 000. 15 Bl. (52×68,4) in Viertelblättern à 1,30 fr. Farbendruck, früher Steingravüre, nunmehr nach neuem Verfahren auf galvanischem Wege auf Kupfer hergestellt. (Es werden die auf transparentem Papier hergestellten Zeichnungen zunächst heliographisch auf Kupferplatten übertragen). Die Publikation dieser von dem Major Prudent entworfenen und gezeichneten Karte wurde 1871 vom Dépôt des fortifications begonnen und wird seit 1886 vom service géographique weitergeführt. Schwarz sind die Grenzen, Kommunikationen, Höhencoten, Schrift und Örtlichkeiten; blau Gewässer mit ihrer Bezeichnung; rothbraun die Niveaukurven (100 m), die 500 m Kurven stärker ausgezogen; hellbraun die Terrainschraffur unter Anwendung schiefer Beleuchtung; grün die Wälder. Die Karte erschien in 3 verschiedenen Ausgaben: type I ist komplete Karte mit sämmtlichen Situationsdetails, Gewässern, Wäldern, Terrain in Schraffen und Kurven; type II ist Kommunikationskarte mit Wäldern ohne Terrain; type III ist orohydographische Karte, ohne Orts- und Kommunikationsbezeichnung, aber mit besonderer Deutlichkeit des Terrains und dessen Nomenklatur. Die Karte zeichnet sich durch grofse Zartheit der Darstellung und Detailfülle aus, was aber vielfach auch wieder Undeutlichkeit zur Folge hat. Die Ortsbezeichnnng ist in 9 Klassen, abgestuft, und sind sämmtliche Grenzen (Departements-, Arrondissements-) gegeben. Die Blätter sind bis an den Rand gezeichnet und bringen daher auch umfangreiche Gebiete aller angrenzenden Länder, in

ähnlichem Umfange wie die Karte 1 : 600 000. Die Karte ist zur Übersicht und Orientirung vorzüglich geeignet.

6. Dépôt de la guerre, Carte de France 1 : 50 000. (Carte d'essai). 1092 Bl. (40×64) à 2 fr. in Zinkogravüre und 6fachem Farbendruck. Die Karte selbst sollte auf 3 Millionen fr. kommen; sie ist das Resultat der neuen, im Jahre 1883 begonnenen trigonometrischen Landesaufnahme, welche von Staatsingenieuren unter Kontrolle des Ministeriums der öffentlichen Bauten ausgeführt wird und auf ca. 19 Mill. fr. zu stehen kommen wird. Der demnach nötige Kredit von 22 Mill. fr. wurde jedoch von der Kammer verweigert; vorerst blieb daher die Veröffentlichung auf eine gewisse Zahl von Blättern des nordöstlichen Teiles (71 Bl.) von Frankreich beschränkt. Der Beschlufs zur Herausgabe der Karte wurde 1881 gefafst; die Herstellung selbst erfolgte auf Grund der Aufnahmen in 1 : 40 000, sowie der fortlaufenden Rekognoszirungen. 4 Bl. sind gleich 1 Bl. der alten Karte in 1 : 80 000. Rot sind die Ortschaften mit Bevölkerungszahlen, Befestigungen, Steinbrücken und die allerzeit fahrbaren Strafsen (routes nationales, départementales, chemins de grande communication et de l'intérêt commun und chemins vicinaux et autres carossables); schwarz sind die Eisenbahnen (ein- und zweigeleisig, sowie schmalspurig ausgeschieden), Höhenzahlen, Schrift und sonstige Zeichen, fünferlei Grenzen, sowie die übrigen Wege (chemins importants, mais qui ne sont pas carossables en tout temps, chemins d'exploitation et sentiers muletiers, autres sentiers und vestiges de voies romaines); grün sind Waldungen und Gebüsche; blau Gewässer; braun die Niveaulinien von 10 m Schichten, die 50 m stärker ausgezogen, blaugrau die Terrainschummerung. Ob die Wege auf, über oder unter der Eisenbahn verlaufen ist (rot) kenntlich gemacht; Zeichen für Post und Telegraphen sind an betreffender Stelle eingetragen; die Einwohnerzahlen sind mit rechteckiger Umfassung den Ortsnamen beigedruckt. Befestigungen (französische wie fremde) sind in genauem Grundrifs angegeben; angrenzende Gebiete sind in gleicher Genauigkeit auf Grund des offiziellen Materials ausgeführt. Näheres über die Herstellung siehe: suum cuique in Streffleur's österreichischer Militär-Zeitschrift 1886.

7. Dépôt de la guerre, Carte de France 1 : 200 000. (par le colonel Perrier). 81 Bl. (64×40) à 2 fr., ebenfalls Zinkographie und 6facher Farbendruck in gleicher Ausführung wie die vorige Karte. Sie ist eine Reduktion der Originalaufnahmen der Generalstabskarte und sollte bis zum Jahre 1889 vollendet sein; zur Zeit sind es aber erst 51 Bl. (östlich Amiens, Paris, le Mans, Bourges, Clermont, sowie einige Blätter aus dem Nordwesten von Frankreich). Der gewählte

Mafsstab war wegen der Einfachheit und leichteren Übereinstimmung mit den General- und Spezialkarten der Nachbarstaaten günstig und wurde seitdem auch anderwärts angewendet. Das Terrain (braune Niveaulinien und graublaue Schummerung) ist in 20 m Schichten dargestellt. 1 Bl. = 4 Blatt der Generalstabskarte in 1 : 80 000.

8. Dépôt de la guerre, Carte de la France par Achin 1 : 864 000. Cette carte dressée au dépôt de fortifications en 1825, pour le service du Génie militaire, a été revue en 1884. Publiée par le service géographique depuis 1886. Kpfrst. 4 Bl. 8 fr., Umdruck 2 fr.

9. Ministre de l'Intérieur — par ordre du —, nouvelle carte de France (routière et hydrographique) 1 : 100 000, dressée par le service vicinal. 596 Bl. (28×36, 5—38) à 75 cents. Paris, Hachette. Diese Karte ist Gradabteilungskarte zu 30′ Länge und 15′ Breite mit dem Pariser Meridian als Ausgangspunkt. Als Basis für die Herstellung dient die alte Karte 1 : 80 000, welche genau revidirt und korrigirt und dann photographisch reduzirt wird. Die weitere Ausführung geschieht durch Lithographie und Umdruck in Farbendruck und zwar: Gewässer und Höhencoten blau, die Terrainschummerung blaugrau, Wälder grün, Kommunikationen und die jedem Ort beigedruckten Bevölkerungszahlen rot, das übrige schwarz. Die Karte ist aufserordentlich reich an Situationsangaben, (auch sämmtliche Befestigungen sind eingetragen), hat aber vorläufig blos auf einem Teil der Blätter Terrain (Schummerung). In dem Mafse, als die Arbeiten des allgemeinen Nivellements fortschreiten, erscheinen die neuen Blätter mit Höhenziffern und Terrain; die älteren werden mit der Zeit durch Terrainblätter ersetzt. Es soll ferner beabsichtigt sein, die Karte bei einem weiteren Fortschreiten der Nivellementsarbeiten mit Höhenschichten zu versehen. Erschienen sind bis jetzt 394 Bl., darunter 307 mit Terrain, gröfstenteils der Nordostgrenze angehörig; davon wurden ca. 70 bereits in wiederholt revidirter Auflage ausgegeben; von ca. 100 Bl. ist bereits die Gravirung begonnen. — Die Blätter sind bezeichnet durch den Namen des Hauptortes, sowie durch römische Ziffern für die senkrechten Kolonnen und durch arabische Ziffern für die wagrechten Zonen. Die Karte wird stets evident gehalten, vorzugsweise auf Grund der eingehenden Rekognoszirungen der 5000 Wegbaubeamten (und der Forstbeamten) Frankreichs und werden zur leichteren Vornahme von Korrekturen von den Muttersteinen Umdrucke auf Kupferplatten ausgeführt. Aus ihr wurden auch besondere Umgebungskarten zusammengestellt, so: carte des environs de Paris, 3 fr.; de Rouen, 2 fr.; de la forêt de Fontainebleau, 2,50 fr.; des plages de Normandie de Caborg à Yport, 3 fr.

10. Atlas illustré de la France, 105 cartes, dressées par Krillemin, texte redigé d'après les documents officiels. 1874. Es werden auch einzelne Departementskarten abgegeben.

11. Fisquet, Grand altlas départemental de la France, de l'Algérie et des colonies, tenu constamment au courant des modifications administratives. 103 Karten. Kpfrst. mit erläuterndem Text. Paris 1875. 125 fr.

12. Joanne Ad., Atlas de France, contenant 95 cartes (1. eine Übersichtskarte, 2. 89 Departementskarten, 3. eine Karte von Algier, 4. Karten der Kolonien) et 94 notices géographiques et statist. Paris. Hachette. 1870. 40 fr.

13. Dépôt de la guerre, carte du département de la Seine 1 : 40 000. 1839, wiederholt revidirt 1885, mit vielen Nachträgen und den neuen Befestigungen. 9 Bl. Kpfrst. 9 fr. Zinküberdruck. 4,50 fr. Inhalt: Blatt 1. Poissy, 2. St. Denis, 3. Claye, 4. Versailles, 5. Paris, 6. Lagny, 7. Chevreux, 8. Sceaux, 9. Brie-Comte-Robert.

14. Dépôt de la guerre, carte du département de la Seine, 1 : 20 000, eine heliographische Vergröſserung der vorgenannten Karte. 1882. 36 Bl. 15 fr. (einzeln à Bl. $1/2$ fr.) in Zinküberdruck 5 fr. Dieselbe Karte erscheint auch als Zinkogravüre in 5 bezw. 6 Farben, zum gleichen Preise. Blau sind die Gewässer, rot Ortschaften und Baulichkeiten, grün Wälder und Gärten, braun Terrainkurven von 5 m, graublau Terrainschummerung, schwarz alles übrige. Inhalt: Die Ausdehnung der Karte ist dieselbe wie bei der vorigen: Bl. 1. Triel, 2. Herblay, 3. Montmorency, 4. Ecouen, 5. Grd. Tremblay, 6. Mitry, 7. Poissy, 8. Maisons sur Seine, 9. Argenteuil, 10. St. Denis, 11. Sevran, 12. Claye, 13. St. Germain en Laye, 14. Rueil, 15. Neuilly, 16. Pantin, 17. Bondy, 18. Lagny, 19. St. Cyr, 20. Versailles, 21. Sèvres, 22. Charenton, 23. Champigny, 24. Emerainville, 25. Trappes, 26. Buc, 27. Sceaux, 28. Choissy le Roi, 29. Boissy St. Léger, 30. Ozoir, 31. Chevreuse, 32. Orsay, 33. Palaiseau, 34. Juvisy, 35. Brunoy, 36. Brie-Comte-Robert. Die Blätter 15, 16, 21 und 22 enthalten Paris.

15. Dépôt de la guerre, Carte du massif des Alpes (de la frontière des Alpes) 1 : 80 000. 72 Bl. (20×40) à 0,50 fr. Paris 1875. Steingravüre in 3 Farben: Gewässer blau, Wald mit einer Mischung von graublau und braun (gegittert schraffirt), Schichtenlinien braun. Das Terrain ist durch 20 m Niveaulinien, die 80er stärker ausgezogen, mit lichter Schummerung dargestellt. Die Darstellung der Nieveaulinien beruht für das französische Gebiet auf genauen Aufnahmen; für das italienische dagegen wurden sie nach der italienischen Generalstabskarte 1 : 50 000 konstruirt. Die Kurven sind aber nicht

einmal am Rande mit Höhenzahlen versehen und der eingetragenen Koten sind überhaupt zu wenig. Die Weglinien sind verhältnifsmäfsig zu stark aufgetragen; die Felsen sind in braun gut wiedergegeben, wenn auch hie und da nicht gerade genügend plastisch; dagegen sind die Gletscher durch Schraffen sehr unschön dargestellt.

Die Karte erstreckt sich über das ganze von der Landesgrenze zwischen dem grofsen St. Bernhard und der Meeresküste bei Nizza durchzogene Gebiet, umfafst also Teile der Departements Savoyen, West- und Seealpen, sowie des nordwestlichen Italiens. Erschienen sind bis jetzt 58 Blätter, nämlich: Albertville, Beaufort, Pt. St. Bernhard, Aoste, Chamousset, Moutiers, Tignes, Ronco, Alievard, Bozel, Bonneval, St. Jean Maurienne, Modane, Suse, Bg. d'Oisans, Bardoneche, Fenestrelle, St. Firmin, Briançon, Queyras, St. Bonnet, Mt. Dauphin, Mt. Viso, Gap, Barcellonnette, Larche, la Motte Seyne, St. Etienne, Demonte, Orméa, Digne, Colmars, St. Sauveur, St. Martin Lantosque, Tende, les Mées, Castellane, Puget-Theniers, Sospel, Taggia, Riez, Comps, Grasse, Monaco-Nice, Vintimiglia, Barjols, Draguignan, Cannes, Antibes, Brignoles, le Lue, Frejus, Cuers, St. Tropez, Tour de Camarat, Toulon, Iles d'Yères; Es fehlen somit nunmehr 14 Bl. mit durchweg italienischem Gebiet: Bard, Ivrée, Lanzo, Cigliano, Avigliana, Turin, Orbassano, Sarignano, Pignerolo, Sommariva, Saluees, Cherasco, Coni, Mondovi.

16. Dépôt de la guerre, Carte de la frontière des Alpes. 1 : 320 000. 10 Bl. à 0,50 fr. Steingravüre der vorigen bei ganz gleicher Ausführung. (Strafsen in 2 Klassen ausgeschieden). Das Terrain ist in braunen Schichtlinien von 80 m Schichthöhe gegeben, die freilich stellenweise so enge liegen, dafs ihr Verlauf nur sehr schwer im einzelnen verfolgt werden kann. Die Karte, seit 1875 begonnen, ist seit 1883 beendigt; eine neue revidirte Ausgabe erschien bereits 1886. Sie umfafst das Gebiet zwischen Genfer See, Turin, mittelländischem Meer, Arles, Privas und Mâcon. Die Blätter heifsen: 1. Mâcon, 2. Grd. St. Bernhard, 3. Lyon, 4. Albertville, 5. Valence, 6. Briançon, 7. Avignon, 8. Nice, 9. Marseille, 10. Draguignan.

IX.

Der Russische Militär- und Marine-Etat.

Der „Russische Invalide“ enthält in seinen Januar-Nummern den Bericht des Russischen Finanz-Ministers über das Budget des Russischen Reiches für das Jahr 1893.

Wir entnehmen demselben nachstehende Angaben, welche für unseren Leserkreis von Interesse sein dürften:

Der Etat balancirt in Einnahme und Ausgabe mit 1040458385 Rubel.

Die ordentlichen Einnahmen betragen . . .	961 222 143	Rubel
Die aufserordentlichen Einnahmen betragen .	79 236 242	„
	1 040 458 385	Rubel.

Unter den aufserordentlichen Einnahmen erwähnen wir den Betrag von 68236242 Rubeln „aus bevorstehenden Finanz-Operationen“.

Die ordentlichen Ausgaben betragen	947 690 385	Rubel
Die aufserordentlichen Ausgaben betragen . .	92 768 000	„
	1 040 458 385	Rubel.

Unter den ordentlichen Einnahmen erwähnen wir 264325647 Rubel für den Dienst der Reichsschuld, aufserdem steht das Finanz-Ministerium mit 122572579 Rubel zu Buch.

Die aufserordentlichen Ausgaben setzen sich aus folgenden Posten zusammen:

1. Für Ausrüstung der Eisenbahnen und Häfen .	62 161 000	Rubel
2. Ausgaben aus Anlafs der Neu-Bewaffnung	29 607 000	„
3. Zur Beschaffung besonderer Verpflegungsreserven	1 000 000	„
	92 768 000	Rubel.

Nachstehend geben wir im Einzelnen die Zahlen des Militär- und des Marine-Etats, indem wir gleichzeitig die Zahlen für das vergangene Jahr daneben stellen:

A. Militär-Etat.

		Voranschlag 1893: Rubel	Ausgaben 1892: Rubel
1.	Zentral-Verwaltung	2 420 304	2 429 206
2.	Örtliche Verwaltung	7 869 460	7 784 905
3.	Bildungsanstalten u. technische Institute	7 388 217	7 264 753
4.	Lazareth- und Sanitätswesen	3 605 797	3 607 204
5.	Bekleidung und Ausrüstung	19 887 171	19 112 913
6.	Naturalverpflegung	37 943 912	36 769 478
7.	Fourage	16 049 114	15 799 779
8.	Geldverpflegung der Truppen	56 335 625	55 283 034
9.	Miethe und Instandhaltung der Gebäude	13 921 865	13 597 919
10.	Neubauten	17 776 468	16 589 744
11.	Vervollständigung d. Artilleriematerials	6 008 032	5 732 412
12.	Instandhaltung des Artilleriematerials und praktische Übungen der Feld- und Festungs-Artillerie	2 857 583	2 821 626
13.	Marsch- und Reisegelder, Estafetten und Depeschen	6 885 090	6 998 113
14.	Marschgebührnisse der Rekruten	2 788 418	2 673 069
15.	Übungen der Reserve u. der Reichswehr	3 828 659	2 989 733
16.	Belohnungen und Unterstützungen	3 006 003	2 977 069
17.	Zahlungen an die Pensionskasse	2 937 482	2 886 302
18.	Ausgaben des General-Gouverneurs von Turkestan	979 398	977 089
19.	Aufserordentliche Ausgaben	538 969	534 281
20.	Transcaspische Eisenbahn	3 692 245	3 566 100
21.	Ausgaben verschiedener Art	1 369 842	1 288 835
22.	Reserve-Kredit	6 252 376	8 628 568
23.	Ausgaben für Rechnung des nächstjährigen Etats	8 595 000	8 595 005
		232 937 030	228 907 132

Aus vorstehenden Zahlen geht hervor, dafs der Militär-Etat des laufenden Jahres denjenigen des vergangenen Jahres um reichlich 4 000 000 Rubel übersteigt. Da es in Rufsland eine öffentliche Kontrolle des Reichshaushaltes nicht giebt, läfst sich ein völlig zutreffendes Urteil über das Wesen der einzelnen Posten und die Verhältnisse, welche zu einer Steigerung derselben geführt haben, nicht übersehen, umsomehr da einzelne derselben wie No. 19, aufserordentliche Ausgaben, No. 21 Ausgaben verschiedener Art, No. 22 Reserve-Kredit und No. 23 Ausgaben für Rechnung des nächstjährigen

Etats — durch ihren Titel ihren thatsächlichen Verwendungszweck in keiner Weise andeuten. Den wesentlichsten Anhalt für das Wachsen der Armee an Zahl und Kriegswert dürfte die Steigerung des Kapitels 8 „Geld-Verpflegung der Truppen" um reichlich eine Million Rubel und des Kapitels 15 „Übungen der Reserve und der Reichswehr" um fast 1 Million Rubel bieten. Dem Militär-Etat würden ferner die aufserordentlichen Ausgaben des Reichs-Etat zum gröfseren Teil zur Last zu legen sein, und zwar Titel 1 Ausrüstung der Eisenbahnen und Häfen zum geringeren Teil, Titel 2 und 3 — Neu-Bewaffnung und besondere Verpflegungs-Reserven — voll und ganz mit 29 607 000 bezw. 1 000 00 Rubel. Auch den ordentlichen Ausgaben des Reichs-Etats würden 6 000 000 Rubel „für etwaige Steigerung der Preise der Natural-Verpflegung und der Fourage" voll und ganz, sowie zum Teil auch der Betrag von 10 000 000 Rubel „für unvorgesehene Ausgaben" dem Militär- (bezw. Marine-) Etat anzurechnen sein.

Hat es sonach schon seine Schwierigkeiten, die Gesammthöhe der für militärische Zwecke vorgesehenen Aufwendungen festzustellen, so wird ein Vergleich mit den Militär-Etats fremder Staaten in Rücksicht auf die anderen Preisverhältnisse und die erheblich anderen Grundsätze für die Bezüge an Geld- und Natural-Verpflegung, Bekleidung und Unterkommen, Pensions-, Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Versorgung völlig unwirksam. Mafsgebend für eine Beurteilung dürfte allein das Verhältnifs der Ausgaben für das Heer zu den übrigen Ausgaben des Reiches sein. Zählt man zu den für die Verzinsung der Reichsschuld ausgeworfenen 264,3 Millionen Rubel noch die für das Finanz-Ministerium angesetzten 122,6 Millionen hinzu und zieht die hieraus entstehende Summe, rund 387 Millionen Rubel, von der Gesammtsumme der Einnahmen und Ausgaben 1040 Millionen Rubel ab, so bleiben noch 653 Millionen übrig. Da nach unseren vorstehenden Angaben der Aufwand für das Landheer mit mindestens 275 Millionen Rubel zu berechnen ist und der Marine-Etat eine Gesammt-Ausgabe von 49,9 Millionen Rubel aufweist, so ergiebt sich, dafs Rufsland, abgesehen von den Unkosten seiner Finanz-Wirtschaft — mit rund 325 Millionen Rubel grade die Hälfte seiner Einnahme für Zwecke der Landesverteidigung aufwendet. Wollte man ein ähnliches Exempel für Deutschland aufstellen, so würde zunächst die Gesammt-Summe der Einnahme der Einzel-Staaten und derjenigen des Reiches zu ermitteln sein, und würde sich sodann ergeben, dafs bei uns nicht entfernt ein ähnliches Verhältnifs obwaltet. Hervorheben möchten wir noch, dafs pro 1892 und 1893, also im Laufe von zwei Jahren, zusammen 34,7 Millionen Rubel — 72,8 Millionen Mark — für Neubauten vorgesehen bezw. bereits verausgabt sind,

d. h. mehr als $^2/_3$ des Betrages, welcher, auf eine Reihe von Jahren verteilt, für die Kasernirung der gesammten aus Anlaſs der Militär-Vorlage zu erwartenden Neu-Aufstellungen notwendig sein würde.

Wir lassen nachstehend noch die Zahlen des Marine-Etats folgen.

B. Marine-Etat.

	Voranschlag 1893: Rubel	Ausgaben 1892: Rubel
1. Zentral- und Hafen-Verwaltung	1 791 280	1 766 361
2. Belohnungen und Unterstützungen	459 504	459 596
3. Bildungswesen	570 359	558 815
4. Lazareth- und Sanitätswesen	793 490	785 880
5. Geld-Verpflegung	3 332 624	3 365 779
6. Natural-Verpflegung	1 084 534	1 423 641
7. Bekleidung	1 107 500	1 062 892
8. Indiensthaltung der Schiffe	6 106 059	5 669 743
9. Hydrographisches Amt	509 088	465 057
10. Marine-Artillerie, Torpedowesen und elektrische Beleuchtung	5 673 940	5 223 067
11. Schiffs-Neubauten	20 673 917	19 145 509
12. Werften	2 980 566	2 868 512
13. Miethe und Instandhaltung der Gebäude; Neubauten	3 160 504	3 360 911
14. Kommandirungen	458 000	441 000
15. Kurs-Differenz für Ausgaben im Sveaborger Hafen	79 868	48 233
16. Ausgaben verschiedener Art	930 853	911 487
17. Ausgaben für Rechnung des nächstjährgen Etats	180 717	325 750
Summa:	49 892 893	47 882 233

Der Etat des laufenden Jahres läſst sonach eine Steigerung gegenüber demjenigen des vergangenen Jahres um rund 2 Millionen Rubel erkennen. Besonders erwähnenswert erscheinen die Beträge für Schiffsneubauten, welche pro 1892 und 1893 zusammen 39,8 Millionen Rubel — 83,6 Millionen Mark — ausmachen, also mehr als das Doppelte der für den gleichen Zweck und für die gleiche Zeit bei uns vorgesehenen bezw. wirklich erfolgten Ausgaben. W.

X.

Über Schufsverletzungen durch das kleinkalibrige Gewehr.

Im vorjährigen 6. Bande der vom Prof. Schnitzler in Wien herausgegebenen „klinischen Zeit- und Streitfragen“ erschien ein Aufsatz des Regimentsarztes Dr. Wagner, Chefarztes der chirurgischen Abteilung des Garnisonspitales in Przemysl in Galizien: „Beiträge zur Kenntnifs der Geschofswirkung des kleinkalibrigen Gewehres“.

In seiner vorliegenden Gestalt für ärztliche Leser bestimmt, enthält derselbe soviel des Interessanten und Lehrreichen auch für Offiziere, dafs ich die Hauptpunkte aus demselben hervorheben möchte. — Von der sehr richtigen Auffassung ausgehend, dafs nur die Veröffentlichung zahlreicher Krankengeschichten und Leichenbefunde unsere Kenntnisse über die Wirkung der neuen Waffen auf den getroffenen menschlichen Körper zu erweitern und zu vertiefen vermag, berichtet W. in höchst anschaulicher Weise über die stattliche Zahl von im Ganzen 37 Fällen von Schufsverletzungen durch das Acht Millimeter-Mannlicher-Gewehr M. 1888, bekanntlich das Gewehr, welches in der österreichisch-ungarischen Armee seit dem Jahre 1888 eingeführt ist. Diese Fälle kamen sämmtlich im Laufe der 3 letzten Jahre in dem k. und k. Garnisonspitale Nr. 3 in Przemysl zur Beobachtung. Es handelte sich in der überwiegenden Mehrzahl um Selbstmordversuche (17) und Selbstverstümmelungen (14). Dazu kommen 6 Unglücksfälle.

Bei den Selbstmorden und Selbstmordversuchen mufs uns Deutsche zunächst deren grofse Zahl in Erstaunen setzen. Sodann ist es auffallend, dafs die meisten derselben (11) in der Weise ausgeführt wurden, dafs die Mündung des Gewehres an den Hals gesetzt wurde, nicht in die Mundspalte, was doch das gewöhnliche ist. Die Leute entkleideten in der Regel den linken Fufs und drückten mit der grofsen Zehe den Abzug los. Der Schufs war stets durch die Mundhöhle und den Kopf hindurchgegangen. Der Tod erfolgte

augenblicklich. Die Betreffenden sanken wie vom Blitze getroffen zu Boden. — Die Verwüstungen, die die Kugel angerichtet, waren ungleich geringer, als solche mit dem früheren (Elf Millimeter-Werndl-Gewehr) Geschofs. Bei letzteren fehlte in der Regel ein ziemlich beträchtlicher Teil des Schädeldaches, sehr oft auch des Gehirns, das völlig zermalmt und weit weggeschleudert worden war. Bei den jetzigen Verletzungen fand sich der Ausschufs in Form einer mehr oder minder rundlichen Öffnung mit zahlreichen, von ihr ausgehenden Sprüngen und Rissen vor. Das Gehirn war in einigen Fällen sogar in ziemlichem Umfange unversehrt. „Die Verletzungen zeigten unstreitig einen milderen Charakter, als die durch das frühere Geschofs hervorgerufenen.“ — Ein Fall, in dem die Kugel in den Hals eingedrungen war und unterhalb des rechten Auges den Kopf verlassen hatte, ohne das Gehirn zu verletzen, wurde nach einigen Monaten als geheilt (invalide) entlassen. — In einem anderen (12.) Fall ging das Gewehr unversehens los, als der Mann eben die linke grofse Zehe auf den Abzug setzen wollte, und zertrümmerte durch einen Streifschufs das linke Auge. Auch dieser wurde als invalide entlassen.

In 3 Fällen wurde der Selbstmord durch Schufs in die Brust versucht. Nur einem gelang die Absicht. Derselbe hatte die Mündung des Gewehres direkt auf die Herzgegend gerichtet. Die Kugel war durch die linke Seite der Brust hindurchgegangen, der Mann, wie fast immer bei Herzschüssen, sofort an Verblutung gestorben. — In den beiden anderen Fällen war das Gewehr bei den Vorbereitungen, dasselbe abzuschiefsen, eher als beabsichtigt losgegangen, oder die Leute hatten, wie das gerade bei Schüssen auf die Brust (auch mit Revolvern) sehr häufig vorkommt, unwillkürlich im letzten Augenblick eine leichte ausweichende Drehung des Oberkörpers gemacht: in beiden Fällen kam es zu einer schweren Schufsverletzung des linken Oberarmes. Der Knochen war beide male völlig zersplittert. Beide wurden geheilt und als invalide entlassen.

Von 2 Selbstmordkandidaten war das Gewehr endlich auf den Unterleib gerichtet worden. Der eine von ihnen starb nach wenigen Stunden, der andere wurde geheilt. —

Mehr noch als durch die grofse Zahl der Selbstmorde werden wir durch die erschreckende Häufigkeit der Selbstverstümmelungen befremdet. Der Verfasser betont dies ganz besonders als eine Eigenart der galizischen Rekruten, die sie zu dem Zwecke vornehmen, sich zum Waffendienste untauglich zu machen. Die meisten greifen zu schneidenden Werkzeugen. Sie trennen sich durch Schnitt oder Hieb einzelne Finger oder Fingerglieder ab und wählen fast immer die rechte Hand, da sie wissen, dafs Beschädigungen dieser die

Kriegsdiensttauglichkeit aufheben. „Beispielsweise", sagt W., „kamen mir im Laufe der letzten 2 Jahre 2 Husaren unter, die sich mit einem Rasirmesser einzelne Fingerglieder kalten Blutes wegschnitten. Zahlreiche Soldaten der Fufs- und Reitertruppen hieben und schnitten sich mit Holzäxten, Faschinenmessern, Taschen- und Küchenmessern, Wagner- und Tischlerwerkzeugen, sogar mit dem Linnemann'schen Spaten, Schaufeln u. s. w. Fingerglieder oder ganze Finger vollständig oder teilweise ab. — Kavalleristen steckten einem Pferde einen Finger zwischen die Zähne und reizten das Tier solange, bis es den Finger abbifs. — Ein Infanterist hieb ungezählte Male mit dem kurzen Bajonette des 8 mm Mannlichergewehres auf seine auf einen Tisch gelegte Hand, zerfetzte Haut und Sehnen und eröffnete Gelenke, drehte sodann die Hand um und bearbeitete in derselben Weise die andere Seite, bis er erschöpft innehalten mufste. — Ein anderer Infanterist zwängte den rechten Zeigefinger zwischen Thür und Angel ein und beschädigte denselben in erheblicher Weise durch rasches Zumachen der Thür u. s. f."

Seltner greifen die Selbstverstümmler zu Schufswaffen. Von den 14 Fällen die W. beschreibt, war 11 Mal die Absicht der Selbstbeschädigung gerichtlich nachgewiesen. 3 Mal gaben die Leute an, entweder die Absicht des Selbstmordes gehabt zu haben, oder durch Unvorsichtigkeit verunglückt zu sein. Nur in 2 Fällen handelte es sich um die linke, in allen anderen um die rechte Hand (bezw. Arm). Die Leute hatten entweder die ganze rechte Hand, oder einzelne Finger, namentlich den Zeigefinger auf die Mündung ihres scharf geladenen Dienstgewehres gelegt und sodann dasselbe abgefeuert. Die Folge war entweder völlige Abreifsung eines Fingers, bezw. Fingergliedes oder Zersplitterung der Handknochen, Zerreifsung der Sehnen u. s. w., die dann meist mit völliger Steifheit eines oder mehrerer Finger heilte.

Von den beschriebenen 6 Unglücksfällen sind 3, ebenso wie alle vorgenannten Fälle, Verletzungen durch scharfe Schüsse (Stahlmantelgeschofs und volle Ladung). Ein Infanterist wurde auf einem Patrouillengange von einem anderen auf eine Entfernung von 30—40 Schritten durch den Unterleib geschossen. — Ein anderer kniete während des Scheibenschiefsens in einer Entfernung von 400 Schritten von der Schufslinie hinter der Scheibe, bezw. hinter einem niedrigen Schutzwall. Plötzlich fühlte er einen Schlag und bemerkte, dafs aus dem rechten Blousenärmel Blut flofs. Die Kugel war durch den rechten Vorderarm hindurchgedrungen und hatte den rechten Oberschenkel gestreift. — Ein Ulan in Przemysl wurde eines Abends von einer Patrouille angeschossen und zwar auf eine Entfernung von

ca. 20 Schritten. Er gab an, dafs er im Augenblicke der Verwundung keinen Schmerz verspürte; er habe nur das Gefühl gehabt, als hätte ihn jemand an der Ulanka gezupft. Er sei noch 15 Schritte gegangen. Dann sei ihm heifs geworden und er sei kraftlos zusammengestürzt. Es handelte sich in diesem Falle um eine durchdringende Schufsverletzung der rechten Lungenspitze. Der Mann wurde nach längerer Beobachtung völlig geheilt zu seiner Eskadron entlassen. Die beiden vorher genannten Fälle wurden Invalide.

Aufserdem kamen in dem Garnisonspitale zu Przemysl noch zahlreiche Verletzungen durch das schrotkornartige Geschofs des Zimmergewehres („Zielmunition" unserer Armee), und 3 Verletzungen durch das Löschpapiergeschofs der Exerzierpatrone M. 88 (Platzpatrone unserer Armee) zur Beobachtung. Letztere werden ebenfalls in der Arbeit beschrieben. —

Im Anschlufs an seine eignen Beobachtungen giebt W. eine kurze Übersicht über die bisher erschienene, schon sehr umfangreiche Litteratur, welche sich mit der Wirkung der modernen Gewehrprojektile befafst. Die Beobachtungen von Bruns, Habart u. a. stimmen mit den seinigen in allen wesentlichen Punkten überein. Ich brauche darauf nicht näher einzugehen, da unsere Leser bereits in No. 254 der Jahrbücher (November 1892) diese Fragen in einem Aufsatz „über die Wirkungsweise der kleinkalibrigen Gewehrgeschosse" (von Dr. Sachs) erörtert gefunden haben. — Dr. N.

XI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift (Februar). Aus den Jugendjahren des Erzherzogs Karl (Schlufs). — Soldatengeist und Soldatenpflicht. — Eine Episode aus dem Feldzuge 1788. — Infanterie-Briefe. — Offizier und Lehrfach. — Die russische Schiefsvorschrift (Forts.). — Vom pensionirten Subaltern-Offizier. — Die Gefechte in der Umgebung von Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. XLVI. Bd.). (1. Heft 1893. Einiges über Verwendung der Feldartillerie (Oberst v. Molnár). — Die neue Trainvorschrift für die Armee im Felde und die Vorschrift für den Militärtransport auf Eisenbahnen. (Major Meixner).

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- u. Genie-Wesens. (1893. 2. Heft). Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen; von H. Kaiser. Versuche zur Schaffung einer neuen Feldgeschütz-Deichsel, von E. Kuczera. Über Schufsbeobachtungsmittel; von G. Molin.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 4:** Einzelne Punkte des Exerzier-Reglements und der Schiefs-Instruktion. — Stand und Stärke der österreichisch-ungarischen Armee. Der Friedensstand beziffert sich auf 326,040 Mann und 57,000 Pferde; der Kriegsstand auf 1,315,370 Mann und 233,570 Pferde, dazu der Landsturm mit 430 Bataillonen zu je 1000 Mann und 20 Escadrons zu je 150 Reitern. — Die Ausbildung des Reiters und Abrichtung des Kavalleriepferdes. **Nr. 5:** Feldartilleristische Gedanken. — Glück und Unglück im Kriege; mit Betrachtungen über den Krieg 1866. — Die Ausbildung des Reiters etc. (Fort.). **Nr. 7:** Die Panzer- und Kanonen-Erzeugung in Österreich. — Die Ausbildung des Reiters etc. (Forts.) **Nr. 8:** Surrogat-Verpflegung. — Die Ausbildung des Reiters etc. (Schlufs).

Militär-Zeitung (Österreich) **Nr. 4:** Ehre und Duell (Forts.). Die Sprachenfrage in der Armee. **Nr. 5:** Heereslieferungen und Kleingewerbe. — Auxiliarkreuzer. **Nr. 6:** Die Truppendislocationen an der deutsch-französischen Grenze. — Über die Fechtweise der Infanterie beim kleinkalibrigen Gewehr und dem rauchlosen Pulver. **Nr. 7:** Die Truppendislocationen an der deutsch-russischen Grenze. — Über die Fechtweise der Infanterie etc. (Schlufs).

Die Reichswehr (Österreich). **Nr. 440:** Die Revolution in Hawaii. — Die französischen Seeforts, eine österreichische Idee. **Nr. 441:** Surrogat-Verpflegung. **Nr. 442:** Etwas über die Tradition der Armee und Behandlung der Offiziere. – Surrogat-Verpflegung (Schlufs). **Nr. 443:** Etwas über die Tradition etc. (Forts.) — Moltke 1864. **Nr. 444:** Etwas über die Tradition etc. (Schlufs). – **Nr. 445:** Vor vierzig Jahren; Erinnerung an das Attentat auf den Kaiser am 18. Februar 1853. — Gesammtberichte über die Armeen der Balkanstaaten. **Nr. 446:** Die Alters- und Rangverhältnisse unseres Marinestabes. Das mittlere Alter der Chargen ist: Admiral 64, Vice-Admiral 61, Contre-Admiral 56, Linienschiffs-Capitän 52, Fregatten-Capitän 51, Corvetten-Capitän 47, Liniensch.-Lieut. 29, Liniensch.-Fähnrich 22, See-Cadet $21^1/_2$ Jahre. — **Nr. 447:** Die Organisation der deutschen Landwehr. — Die Probemobilisirung eines französischen Auxiliar-Kreuzers. **Nr. 448 u. 449:** Über Brisang-, Stahl-, Brand-, Leuchtgeschosse und Kartätschen.

Journal des sciences militaires. (Februar 1893.) Marsch-Strategie (Forts.); von General Lewal. — Ein Feldzug von 8 Tagen; der Krieg in Chile im August 1891. — Die Luftballons in ihrer militärischen Verwendung. — Über taktische Ausbildung der Offiziere. — Über Cryptographie (Forts.); Studie über die Methoden des Dechiffrirens. — Über Gruppenfeuer der Infanterie. — Der Feldzug 1814 (Forts.). — Die kleinkalibrigen Waffen; eine vergleichende Studie, von Monbrison. — Das Ge-

fecht von Châtillon und die Einschliefsung von Paris im Süden durch das X. preuss. und II. bayer. Corps. — Erziehung des Soldaten (Forts.).

Le Spectateur militaire (1. Februar 1893): Die Regional-Rekrutirung; wird befürwortet. — Operationen Junots und Wellesley's vor Lissabon; August 1808 (Forts.). — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.). – Studien über den Loire-Feldzug (1870—1871): Der Rückzug Chanzy's gegen den Loir (Forts.); von P. Lehautcourt. — (15. Februar 1893): Die deutsche Armee vom moralischen Standpunkte (de Guymarais); in der Hauptsache eine Analyse des Werkes: Imperial Germany von Sidney Withmann. — Operationen Junots etc. (Forts.), von Outhier Valdenaire. — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.); von La Chauvelays. — Studien über den Loire-Feldzug etc. (Forts.). — Die französischen Garden und Schweizer-Garden; von Boissonnet.

Revue d'Infanterie (15. Februar 1893). Studien über die Übungen und Manöver der Infanterie (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die russische Armee (Forts.). — Bemerkungen über die Gefechtsformationen und Ausbildungs-Weisen der Infanterie (Forts.). – Über den Marsch vom militärischen Standpunkt (Forts.).

Revue de Cavalerie (Januar 1893). Der General Thoumas. Nekrolog dieses hoch verdienten Offiziers und Militärschriftstellers, der zu den ältesten Mitarbeitern der R. d. C. zählt. — Briefe eines Kavalleristen. IX. Der neue Minister und das Cadresgesetz. — Die Verstärkungen der Kavallerie und die Remontirung bei der Grossen-Armee 1806 – 1807 (Forts.). — Die Kavallerie bei den Manövern des 9. und 12. Korps in Poitou (1892). — Die Methode Fillis und das militärische Reiten. — Taschenbuch der „Säbeltasche". Unter dieser Rubrik wird die R. d. C. zukünftig kleine cavalleristische Mitteilungen bringen, in dieser Nummer: 100jährige Jubiläen 1893; Doppelbewaffnung der Lanciers unter dem ersten Kaiserreich etc.

Revue d'Artillerie (Februar 1893). Methoden und Formeln der Versuchs-Ballistik (Forts.). — Das Schiefsen der Feld-Artillerie (Schlufs). — Automatische Bremse; System Schläpfer.

Revue du cercle militaire. Nr. 6: Die neue Verordnung über den inneren Dienst der Infanterie. **Nr. 7:** Die Berliner „Militärische Gesellschaft" (Abdruck aus dem Mil. Wochenblatt). — Die Feldlazarethe (Forts.). — Die neue Verordnung etc. (Schlufs). **Nr. 9:** Das Kriegsspiel und die Mittel, es zu vervollkommnen. — Das Infanteriegefecht bei unseren Manövern 1892, nach den Aufzeichnungen eines englischen Offiziers (Schlufs). — Die Neu-Organisation der spanischen Armee.

Revue militaire universelle (Februar 1893). Angewandte Taktik im Gelände (Forts.). — Die Explosivstoffe (Schlufs). — Der südliche Oran (Forts.). — Die Expedition gegen Dahomey 1890 (Forts.). Der Feldprediger von St. Cyr (Schlufs). — Allgemeine Übersicht über die geographische Bewegung in der Gegenwart.

L'Avenir militaire. Nr. 1759: Das Gefecht und das Infanteriefeuer. Verfasser betont, dafs den neuen Reglements nicht Formationen fehlen, sondern eine klare und geistvolle Vorschrift über die Anwendung des Feuers in der ganzen Ausdehnung des Schlachtfeldes. — Der neue innere Dienst der Kavallerie. **Nr. 1760:** Der neue innere Dienst der Artillerie und des Trains. **Nr. 1761:** Der Sanitäts-Dienst im Felde. — Diese Nummer enthält ferner die Einteilung und Standquartiere aller Truppen vom 1. Februar d. J., ab. **Nr. 1762:** Zerlegbare Brücken; Bericht über Versuche mit solchen aus Stahl. **Nr. 1763:** Das Oberkommando in der Armee, betont, dafs Deutschland wegen seiner monarchischen Staatsform in diesem Punkte in Vorteil sei. **Nr. 1765:** Das Cadres-Gesetz und die Armee-Kommission. Im Hinblick auf den Zukunftskrieg und die deutsche Militärvorlage verlangt A. eine Verstärkung der Cadres für die Reserve-Formationen und die Einrichtung von Ober-Kommandos für die verschiedenen Armeen. **Nr. 1766:** Die Cadres-Manöver der Kavallerie-Divisionen.

Le Progrès militaire. Nr. 1279: Die Remontirung der Offiziere; Remonte-Depots für Offizierpferde, jedes Armee-Korps eins von 100 Pferden, werden in Vorschlag gebracht. **Nr. 1280:** Inspekteure und Armee-Generalstäbe. Anknüpfend an eine der Phantasie des Verfassers entstammende Verteilung der deutschen Streitkräfte im Falle eines Krieges mit zwei Fronten, wird verlangt, dafs jeder Inspekteur schon im Frieden seinen ständigen Generalstab habe; dies sei eine der starken Seiten der deutschen Heeresleitung. **Nr. 1281:** Die Regional-Regimenter; höhere Friedensstärke derselben befürwortet. **Nr. 1284:** Der Minister und der oberste Kriegsrat; behandelt deren beiderseitige Machtbefugnisse. **Nr. 1285:** Die Cadres der Artillerie. Ergänzungs-Cadres derselben werden verlangt für die Organisation der zahlreichen neuen taktischen Einheiten im Kriegsfalle.

La France militaire. Nr. 2634: Die Bewaffnung der Kavallerie. Die 14 Dragoner-Regimenter der Kavallerie-Division haben das 1. Glied mit Lanze bewaffnet. Nur 2 Mitglieder des Kavallerie-Komités stimmten für Bewaffnung aller Reiter dieser Regimenter mit der Lanze. **Nr. 2635:** Gibraltar. England hat es verstanden, sich zur Herrin des Mittelmeers zu machen; Verfasser fürchtet, dafs es sich auch noch Marokko's bemächtigen werde, und mahnt zu Wachsamkeit. **Nr. 2639:** Engländer und Deutsche. Die grofse Zahl deutscher Angestellten in englischen Handlungshäusern giebt dem Verfasser Anlafs zu einem Ausfall gegen die Deutschen in andern Ländern und zu der seltsamen Mahnung an England, dem Beispiele der Russen in den Ostseeprovinzen zu folgen(!). **Nr. 2642:** Küsten-Verteidigung. Die mobile Verteidigung untersteht im Frieden dem Marine-Minister, die stabile dem Kriegs-Minister, im Kriege tritt das Ganze unter den Befehl der Land-Armee. Es wird auf die Unzuträglichkeiten dieses Systems hingewiesen und die Unterstellung unter den Marine-Minister im Kriege empfohlen. **Nr. 2646:** In Ägypten. Angesichts der Verstärkung des englischen Okkupations-Korps in Ägypten wird auf die früher von

Frankreich begangenen Fehler hingewiesen und ein systematisches Entgegentreten gegen die englische Politik in Verein mit Rufsland und der Türkei empfohlen. **Nr. 2657:** Biserta im italienischen Parlament. Es wird bezweifelt, dafs die italienischen Steuerzahler mit der Verstärkung der Flotte, wie sie der Marine-Minister will, einverstanden sind. **Nr. 2654:** Der Kanal der zwei Meere. Der Gedanke, den Atlantischen Ozean und das Mittelmeer durch einen Kanal zu verbinden, der Kriegsschiffe zuläfst, wird hier erneut aufgenommen. Hinweis auf den „grofsen Franzosen," der, am Panamakanal gescheitert, lieber hier seine Kraft hätte bethätigen sollen, aber man habe damals den Gedanken mit Gewalt unterdrückt.

La Belgique militaire. Nr. 1139: Militär-Radfahrertum. — Über das Exerzir-Reglement der deutschen Feldartillerie vom Juni 1892. — Verwendung der Kavallerie. **Nr. 1140:** Über das Exerzir-Reglement der deutschen Feldartillerie (Forts.) — Militär-Velocipedie. **Nr. 1141:** Praktische Studien über den Krieg. — Zielapparate für den indirekten Schufs der Feld-Artillerie. **Nr. 1142:** Die Verteilung der französischen Truppen an der deutschen Grenze, der deutschen an der französischen Grenze.

Revue de l'armée belge. (Januar 1893). Studie über die Verteidigung der unteren Schelde. — Anwendung der Luftschiffahrt auf die Kriegskunst. — Constantinopel und die Balkan-Halbinsel (Forts.). — Über das gefechtsmäfsige Schiefsen. — Studie über Pulver und Sprengstoffe vom Standpunkte ihrer militärischen Zerstörungskraft.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen (Januar 1893). Aufgabe und Situation der schweizerischen Armee. — Erinnerungen und Lehren aus dem Truppenzusammenzug von 1891 (Schlufs). — Zur bevorstehenden Reorganisation des schweiz. Feldsanitätswesens. Extrabeilage: Studien über die taktischen Folgen der Einführung des kleinkalibrigen Gewehrs und des rauchlosen Pulvers, von Art.-Lieutenant Sonderegger. (Ein sehr gediegener Aufsatz, gröfster Beachtung würdig).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Januar 1893). Beleuchtungswagen für Armeezwecke. — Erprobung einer 7,5 cm Schnellfeuerkanone, Patent Skoda. — Französische Gefechtstaktik der Artillerie. — Versuche mit Aluminium. — Der Zukunftskrieg. — Das rauchlose Geschützpulzer in Italien.

Revue militaire suisse. Nr. 2: Studie über den schweizerischen Landsturm, seine Organisation, Bewaffnung und Verwendung (Oberst Pingoud).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 5: Studien über die taktischen Folgen der Einführung des kleinkalibrigen Gewehrs und des rauchlosen Pulvers (Forts.) **Nr. 6:** Angriff und Verteidigung moderner Panzerbefestigungen (Hauptmann J. Meyer). — Studien über die taktischen Folgen etc. (Schlufs). — **Nr. 7:** Angriff und Verteidigung moderner Panzerbefestigungen (Schlufs). **Nr. 8:** Rangordnung der jetzigen Kleinkaliberbewaffnungen. — Zur Wehrfrage. Kritische Bemerkungen über die Organisation der schweizerischen Infanterie.

Army and Navy Gazette. Nr. 1721: Die gegenwärtige Miliz. Mangelhafte Organisation und unbrauchbarer Rekruten-Ersatz der Miliz werden geschildert. Von 40 000 Rekruten waren 12 000 unter 18 Jahr. Der zukünftige Krieg. Eine allgemein gehaltene Betrachtung über einen Krieg des Dreibundes gegen Frankreich und Rufsland, unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Armee. Letztere sei durch ihren Ersatz an Mannschaften und ihre Ausrüstung zu einem Winterfeldzug nicht befähigt. Die Reorganisation der Yeomanry. Es wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Miliz-Kavallerie zu verstärken, um so mehr, da die englische Kavallerie im Verhältnifs zu den übrigen europäischen Heeren schon sehr schwach ist. **Nr. 1725:** Vorschlag zur Reorganisation der Yeomanry. Mitteilung eines vom Kriegsministerium erlassenen Entwurfes, wonach die gesammte Yeomanry in 20 Brigaden zu je 2 Regimentern formirt und 10 900 Mann stark werden soll. Das Armee-Signalwesen. Der Oberst Keyser, Chef des Signalwesens für die Armee, schildert das Wesen dieses Dienstes, und warnt vor dem Mifsbrauch des Signalisirens aus der Gefechtslinie.

Journal of the Royal United Service Institution. Januar 1893. Bemerkungen zur Infanterie-Taktik. Der Generallieutenant Sir W. Williams stellt sieben Grundsätze für das Infanterie-Gefecht auf, die darin gipfeln, dafs bei Angriff wie Verteidigung drei Staffeln in Linie aufzustellen sind, die das Gefecht einleiten, verstärken und durchführen. Kavallerie-Divisionen und Divisions-Kavallerie. Eine Betrachtung über die Verwendung von Kavallerie-Divisionen, verbunden mit einer vergleichenden Zusammenstellung über die Zuteilung von Kavallerie zu den Armeekorps in den verschiedenen Europäischen Heeren. Eine verbesserte Zeltausrüstung. Ein Major Malet hat eine tragbare Zeltausrüstung erfunden, die aufser der Zeltbahn noch eine Decke enthält, sie wiegt 7 Pfund.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 99: Die Verbesserung der Pferdezucht in Indien. Verfasser schlägt vor, zur Verbesserung der Pferdezucht die ausrangirten Stuten nicht meistbietend zu verkaufen, sondern Pferdezüchtern zu übergeben, die dann verpflichtet sind, die Fohlen im Alter von 4 Jahren für das Heer zur Verfügung zu stellen. — Einflufs des rauchlosen Pulvers auf die Taktik. Übersetzung aus dem Italienischen. — Instruktion für gefechtsmäfsiges Schiefsen der drei Waffen in der Russischen Armee. Eine Zusammenstellung aller darüber in Rufsland erschienenen Dienstvorschriften. **Nr. 100:** Burmah 1885—1887. Bericht über die militärischen Operationen in Burmah, sowie Bemerkungen über die Zusammensetzung der Streitkräfte, über berittene Infanterie und über Transport- und Verwaltungswesen.

Russischer Invalide 1893. Verordnungen und Verfügungen: **Nr. 1, 2, 3, 5, 6 und 7** enthält den Bericht des Finanz-Ministers über das Budget pro 1893. **Nr. 8:** Kranken-Rapport und Veterinär-Bericht pro August 92. **Nr. 9:** Verfg. vom 23. Dezember 1892 Nr. 356, enthaltend

eine Reihe von Etats-Erhöhungen und Formations-Veränderungen, und zwar unter Anderem: 3. Erhöhung des Etats der Ossetinskischen Reiter-Division um 17 Köpfe und 3 Pferde, 4. Aufhebung des Temir'schen Local-Kommandos, 5. Festsetzung der General-Majors-Charge für den Chef des Stabes des Transkaspischen Gebiets, 6. Überweisung je eines Obersten oder Oberstlieutenants des General-Stabes an die 1. und 2. Transkaspische Schützen-Brigade, 12. Aufhebung des Postens eines „Befehlshabers der Reiter-Sotnien im Süd-Ussuri-Gebiet,“ an Stelle dessen 13. Schaffung der Stelle eines „Kommandeurs der Ussuri-Reiter-Brigade“ mit der Charge eines Obersten, sowie 14. Bildung des zugehörigen Stabes, 17. Bestimmung, dafs die Reserve-Kadre-Bataillone Tomsk, Tobolsk, Omsk und Krasnojarsk im Mobilmachungsfall 5 Bataillone (ein Regt. zu 4 Bataillone und ein besonderes Bataillon) anstatt bisher 3 (Omsk und Krasnojarsk) bezw. 2 (Tomsk und Tobolsk) einzelne Bataillone aufstellen, 19. Bildung einer Mobilmachungs-Abteilung bei dem Amur-Militär-Bezirk. Verfg. vom 26. Dezember 1892 Nr. 361 betreffend 1. Aufhebung der Stelle eines Kommandeurs der Loial-Truppen im Kaukasus und des Stabes der 25. Lokal-Brigade. 2. Erhöhung des Stabes des Kaukasischen Militär-Bezirks. 3. Umwandlung der Reserve-Bataillone Suchum und Saljan (zu 4 Kompagnien) in Reserve-Regimenter zu 2 Bataillonen nach dem Etat, wie er für die im Kaukasus stehenden Reserve-Regimenter Schemachin und Poti schon jetzt besteht. 3. Bildung eines neuen Reserve-Brigade-Stabes mit der Bestimmung, dafs dieser ebenso wie in Zukunft auch der bereits bestehende Stab der Eingeborenen-Reserve-Brigade den Etat der übrigen Reserve-Brigaden erhält, wobei die letztere die Bezeichnung „1. Kaukasische Reserve-Brigade“ und die neue Brigade die Bezeichnung „2. Kaukasische Reserve-Brigade“ annimmt. 5. Überweisung der Reserve-Regimenter Poti, Suchum, Nowobajaset und Ardahan an erstere, der Reserve-Regimenter Schemachin, Saljan, Gori und Lori an letztere Brigade. 6. Überführung der Reserve-Bataillone Maikon, Achulgin, Georgiewsk und Anap. von dem Etat zu 6 Komp., auf den Normal-Etat zu 5 Komp., sowie der Betaillone Grosno, Temir-Chan-Schura, Awar und Gunibsk von dem bisherigen Etat zu 4 Komp., gleichfalls auf den Normal-Etat zu 5 Komp. **Nr. 9:** Unter Spalte „Innere Nachrichten“ findet sich eine Mitteilung über Neu-Regelung der Preise für Mobilmachungspferde auf die Dauer von 3 Jahren. **Nr. 10:** Verfg. vom 22. Dezember 1892 Nr. 357. Bericht über das im Jahre 1892 abgehaltene „vorschriftsmäfsige 2 Werst-Rennen“ der Offiziere der Kavallerie und reitenden Artillerie. Verfg. vom 31. Dezember 1892 Nr. 364. Mitteilung über die erfolgte Feststellung einer Fufs-Druschine, eines Brigade- und eines Divisions-Stabes der Reichswehr. **Nr. 11:** Zirkular vom 29. Dezember 1892 Nr. 256. Mitteilung von der am 15. Dezember erfolgten Formirung des Kommandos und der Regimenter der neugebildeten 45. Reserve-Brigade. (Vergl. Märzheft der Jahrbchr. Russ. Inv.). **Nr. 13** enthält Mitteilung über die Indienststellung von Schiffen im Jahre 1893. **Nr. 16:** Sanitäts- und Veterinär-Bericht pro September 1892.

Aufsätze: **Nr. 3, 4, 5 u. 6**: Übersicht über die Veränderungen auf dem Gebiete des Militär-Wesens im Jahre 1892. Enthält kurz und übersichtlich die betreffenden Angaben bezüglich Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien und England. **Nr. 9—12**: Übersicht über die Russische Militär-Litteratur des Jahres 1892. **Nr. 13**: Theorie und Praxis der Anwendung der elektrischen Beleuchtung für Kriegszwecke. Verfasser stellt zum Schlufs die an kriegsbrauchbare Beleuchtungs-Maschinen zu stellenden Anforderungen zusammen. **Nr. 14, 15, 17 u. 20**: Der Stand der Bewaffnung in den fremden Armeen im Jahre 1892. **Nr. 22**: Die Verwendung von Schneeschuhen für militärische Zwecke. Verfasser teilt die bei dem 85. Wyborg'schen Infanterie-Regiment gemachten Erfahrungen, sowie das dort geübte Ausbildungs-Verfahren mit.

Beresowskij's Raswjedtschik. **Nr. 118**: Enthält das Bild des Deutschen Kaisers Wilhelm II. in der Uniform der 1. Leibhusaren. In der kurzen beigefügten Biographie werden die Verdienste des Kaisers um die Hebung der Wehrkraft des Reiches geschildert. — Aus den mitgeteilten Prikasen ergiebt sich, dafs der Russische Offizier verpflichtet ist, bei Dienst- und Versetzungs-Reisen 300 Werst auf der Eisenbahn, 75 Werst auf Post- und Verbindungs-Wegen, in der Zeit der Wegelosigkeit im Frühjahr und Herbst nur 50 Werst in 24 Stunden zurückzulegen. Dasselbe gilt für die Mobilmachung. — **Nr. 119**: „Aus dem Transkaspischen Gebiet" wird von einer bewaffneten Exekution gegen den Aul Ak-Uili berichtet, welcher verweigerte, die Quarantänen-Posten aufzunehmen. — Dahomey und der Krieg in diesem Lande, mit Illustrationen. — Auf dem Schipka im Jahre 1877, aus den Feldbriefen eines Mitkämpfers. — **Nr. 120**: Biographie nebst Bild des bisherigen Kommandirenden Generals des Kaukasischen Armeekorps, Generals der Kavallerie Fürst Tscharotschawadse. Derselbe hat fast seine ganze Dienstzeit im Kaukasus zugebracht, an allen Feldzügen seit 1844 Teil genommen, und ist nicht weniger als 6 Mal in denselben verwundet worden. — Im Militärbezirk Warschau wurde durch Verfügung des Kriegs-Rates den Truppen gestattet, für Übungen aller Art Gelände von den Grundbesitzern zu mieten. Sollte einer derselben hierzu nicht auf gütlichem Wege zu vermögen sein, so wäre derselbe zu zwingen auf Grund des Naturalleistungs-Gesetzes. — Glückliche Zustände!? —

Wajennüj Ssbornik. (Februar.) Schilderung der Operationen des West-Korps unter General-Adjutant Gurko (Fortsetzung). — Der Streifzug des fliegenden Korps des Oberst Baron Geismer im Feldzuge 1814 (Schlufs). — Studien über das Waldgefecht. — Schilderung der Mandschurei. — Das moralische Element in den Händen eines Skobelew (II). In letzterem Artikel wird die Reorganisirung der durch die unglücklichen Ereignisse des 30. August a. St. völlig erschütterten 16. Infanterie-Division geschildert. Dieselbe hatte bei dem mifsglückten Sturm nicht weniger als 105 Offiziere, 4269 Mann verloren. Zunächst suchte Sk. die Truppen gut zu verpflegen, um durch Sorge für ihre Gesundheit ihre Stimmung zu heben. — Dann sorgte er für Ergänzung der Verluste, ersetzte ungeeignete

Kommandeure, um das Vertrauen zu den Führern wieder zu erwecken, gewöhnte die Truppen an Gleichgültigkeit gegen das feindliche Feuer, indem er selbst tagelang mit seinem Stabe in den Transcheen zubrachte. — Von Interesse sind die Befehle des Generals, in welchen er u. a. die Kompagniechefs auf die Leistungen der Deutschen hinwies, „welche 2 glorreiche Feldzüge nur durch die Kompagniechefs gewonnen hätten.“ 17.

Russisches Artillerie-Journal. Ein neues Verfahren der Ermittelung der Geschofs-Geschwindigkeit. Nach dem Französischen des Hauptmann Gossot: Détermination des vitesses des projectils au moyen des phénomènes sonores. — Über Spreng-Geschosse und damit zusammenhängende Fragen. — Aufprotzen und Abprotzen der fahrenden Batterie. Verfasser äufsert in dieser Richtung Wünsche für die volle Neu-Ausgabe eines Exerzir-Reglements für die Feld-Artillerie.

Rivista militare Italiana (Februar). Die Nationalitätsfrage in ihren Beziehungen zum Heeresdienst. Beleuchtet den Begriff der Staatsbürgerschaft in Frankreich und Italien und die daran sich knüpfende Wehrpflicht in beiden Ländern. — Chile (Forts.). Historisch-geographische Betrachtung. — Das bulgarische Heer. Beginn einer sehr eingehenden Darstellung des Heerwesens Bulgariens.

Esercito Italiano. Nr. 15: Die Kommission hat die Beratung der administrativen Reformen im Heere beendet Total werden durch Vereinfachung des Rechnungs- und Revisionswesens rund 400 Offiziere des Kommissariats- und Zahlmeisterkorps und im Budget 700000—800000 Lire jährlich erspart. — Im Jahre 1892 wurden für die Armee 114 volljährige Pferde und 3261 Remonten angekauft. Italien ist jetzt im Stande, seinen Pferdebedarf aus dem Lande zu decken. Gegenwärtig enthalten die 6 Remontdepots 6674 Remonten, d. h. nahezu den 2jährigen Bedarf der Armee. **Nr. 18:** Der demnächst einzubringende Gesetzentwurf, betreffend die aufserordentlichen Kredite für das Extraordinarium des Kriegsbudgets für 1893/94 wird, da das Budget 240 Millionen nicht übersteigen soll, den Betrag von 10 Millionen enthalten, die für Handfeuerwaffen, Landesverteidigung und Mobilmachungsvorräte verwendet werden sollen.

Rivista di artiglieria e genio (Januar). Die gegenwärtige Befestigung (Forts.). — Über Blitzableiter. — Die Übungen von Artillerie-Massen mit Scharfschiefsen in Frankreich und die daraus zu folgernden Lehren (nach Rev. d' artill.).

Revista Cientifico-militar y Biblioteca militar. (Spanien) **Nr. 1:** Der General-Lieut. D. Marcelo de Ascarraga als Kriegs-Minister. — Die Gesundheit des Soldaten. X. Brief. — Wichtigkeit der Verbindungen über die Pyrenäen. — Die Verteidigung in Militär-Rechtsstreiten. **Nr. 2:** Der Dienst der Subalternen. — Der iberisch-amerik. Kongrefs (Forts.). — Die Gesundheit des Soldaten. XI. Brief. — Das Thal von Andorra.

Revista militar (Portugal). **Nr. 1:** Heer und Politik. — Die neuesten technischen und militärischen Erfindungen.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar (Schweden). **2. Heft:** Staatsvorschlag und Kriegsmacht.

Norsk Militaert Tidsskrift (Norwegen). **1. Heft:** Angriff eines Infanterie-Bataillons auf einen mit kleinkalibrigem Gewehr bewaffneten, rauchloses Pulver verwendenden Gegner.

De Militaire Spectator (Holland). **Nr. 2:** Feld-Artillerie im Verbande mit anderen Waffen.

II. Bücher.

Die Belagerung der Stadt Anklam durch den Grofsen Kurfürsten im Jahre 1676. Von Taeglichsbeck, Hauptmann. Mit einer Skizze. Stettin. Druck von F. Hessenland. (Sonder-Abdruck aus den Balt. Studien).

Der durch verschiedene kriegs- und heeresgeschichtliche Arbeiten bereits vorteilhaftest bekannte Verfasser giebt in der vorliegenden Monographie eine auf sehr eingehenden archivalischen Studien beruhende Darstellung dieser Belagerung, welche in den Kriegs-Chroniken jener Zeit und in der Geschichte der Feldzüge des Grofsen Kurfürsten meist sehr stiefmütterlich behandelt wird. (Selbst in Orlich's „Friedrich Wilhelm, der Grofse Kurfürst“ wird die Belagerung von Anklam mit wenigen Worten abgethan.) Verfasser hat seine Nachrichten vorzugsweise aus den Berliner, Stettiner, Wiener und Stockholmer Archiven bezogen, also Originalquellen benutzt, die vorhandene, sehr dürftige Litteratur konnte nur an wenigen Stellen berücksichtigt werden. — Das brandenburgische Belagerungs-Korps, dessen einzelne Bestandteile hier zum ersten Male genau festgestellt werden, zählte 11 Regimenter zu Fufs, 12 zu Pferde, dann 3 Regimenter Dragoner und etwa 40 Geschütze; die Etatsstärke läfst sich nicht bestimmen. (In die geschichtlichen Nachrichten über die zur Verwendung gekommenen Regimenter hat sich (S. 14) ein kleiner Fehler eingeschlichen; das dort genannte Regiment z. Pf. Frh. von Derfflinger hiefs 1806 nicht Bailliod**y** Kürassier Nr. 3, sondern Baillod**z** Nr. 5). Das Hülfs-Korps der Kaiserlichen zählte 2850 Mann, die schwedische Besatzung der Festung, unter ihrem Kommandanten, General von Sanitz, etwa 1600—1700 Mann. Fast alle Einzelheiten über die Belagerung entstammen dem Tagebuch des Kammerherrn von Buch, Reisebegleiters des Kurfürsten, an dessen Aufzeichnungen sich die Darstellung eng anschliefst. Die Benennung und Belagerung der Festung währte vom 10./20. Juli bis zum 19./29. August, also 6 Wochen. Am 16./26. August fand ein abgeschlagener, sehr verlustreicher Sturm statt, welcher den Brandenburgern 28 Offiziere und 677 Mann an Todten und Verwundeten kostete. (Den hier namhaft gemachten getödteten oder verwundeten Offizieren können wir noch einen Namen hinzufügen, den Hauptmann E. Bogislaw von Podewils vom Regiment Fargel; s. „Vollständige Geschichte aller Kgl. Preufsischen Regimenter. 4. Stück. Infanterie-Regiment Anhalt-Bernburg. Seite 17. Halle 1767.) — Am 19./29. August kapitulirte die Festung, deren tapferer schwedischer Besatzung freier Abzug bewilligt wurde. Diese Belagerung ist noch dadurch

bemerkenswert, dafs dieselbe unter den Augen des Kurfürsten, der Kurfürstin und des 19 jährigen Kurprinzen, späteren König Friedrich I. stattfand. Dem Sturm sah der Kurfürst, begleitet von seiner Gemahlin, von einer Batterie aus durch eine Geschütz-Scharte zu; er kam dabei in ernstliche Lebensgefahr, da nur wenige Schritte von ihm entfernt ein Mann durch einen Gewehrschufs tötlich verwundet wurde. — Wir begrüfsen diese litterarische Gabe als einen trefflichen Beitrag zu unserer leider noch sehr wenig durchforschten brandenburgischen Kriegsgeschichte. 1.

Les gueres des Alpes. Guerre de la succession d'Autriche (1742 bis 1748). Mémoire extrait de la correspondance de la cour et des généraux par F. E. de Vault, lieutenant général, directeur du dépôt de la guerre (1763—1790). Revue, annoté et accompagné d'un Résumé et d'Observations par P. Arvers, colonel, sous-directeur au ministère de la guerre. 2 Bände. Paris 1892. Libraire militaire Berger-Levrault et Cie. Preis: 30 frcs.

Gegenüber den Ereignissen des 1. und 2. schlesischen Krieges treten für den deutschen Leser diejenigen, welche sich auf den übrigen Kriegsschauplätzen des österreichischen Erbfolgekrieges abgespielt haben, naturgemäfs in den Hintergrund, wennschon denselben ein kriegsgeschichtliches Interesse in vollem Mafse gebührt. Kein Wunder also, dafs es an einem wissenschaftlichen Anforderungen voll entsprechenden Werke über jene Feldzüge noch fehlt; dies trifft besonders zu für die Ereignisse auf dem italienisch-französischen Kriegsschauplatze in den Jahren 1742—1748. Die zumeist aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammenden Werke von Pezay, Simon, Rohr befriedigen nicht, da dieselben nur in geringem Mafse urkundlich beglaubigt sind; das neuere Werk Pajol's, „Guerres de Louis XV.“ ist weniger eine auf die kriegerischen Ereignisse im Einzelnen eingehende Abhandlung als eine Aufzählung derselben in chronologischer Folge. Besser steht es um die italienischen Quellwerke von d'Agliano, Carutti, Costa de Beauregard, Saluces, Perrero und Dabormida, während das Werk des Spaniers de Mina über die wichtigsten Ereignisse geradezu schweigt. Angesichts des dargelegten Mangels ist sonach das Erscheinen des in zwei stattlichen Bänden mehr als 1800 Seiten füllenden Werkes, welches uns vorliegt, ein Ereignifs auf dem Gebiete der älteren Kriegsgeschichte.

Die Grundlage desselben bilden die im französischen Kriegs-Archiv aufbewahrten umfangreichen, 140 Bände füllenden Memoiren des vormaligen Direktors des Dépôt de la guerre, Generallieutenant de Vault. Der Herausgeber, Oberst Arvers, sagt in der Vorrede über den letzteren, er sei nicht sowohl Historiker, als Annalen-Schreiber gewesen, dies aber mit gröfster Gewissenhaftigkeit; einen Kommentar oder eigenes Urteil habe er seinen Aufzeichnungen, welche urkundlich beglaubigt sind, nicht hinzu gefügt. Über die Persönlichkeit des de Vault erfahren wir, dafs er an den Ereignissen des österreichischen Erbfolgekrieges in den Niederlanden und Deutschland thätigen Anteil genommen hat, dann während des 7 jährigen

Krieges als Generalstabs-Offizier sich bei den Armeen des Prinzen Soubise, der Marschälle Belle-Isle und d'Estrées sich befand und 1761 die Direktion des schon von Louvois geschaffenen Dépôt de la guerre übernahm. In der Zeit von 1763 bis 1788 hat nun de Vault mit einem wahrhaft staunenswerten Eifer an diesen Annalen gearbeitet und mit denselben das Material geschaffen, dessen formvollendete Bearbeitung durch Oberst Arvers nun vorliegt. Dieselbe hat, abgesehen von ihrem hohen kriegsgeschichtlichen Wert, aber auch einen aktuellen, denn die hier geschilderten Ereignisse spielen sich genau an denselben Grenzen ab, welche jetzt Frankreich und Italien trennen. Es wird folglich in mehr als einer Hinsicht gestattet und möglich sein, Betrachtungen an dieselben zu knüpfen, welche für zukünftige Ereignisse von Bedeutung werden können.

Der erste Band enthält in extenso das Memoire de Vault's, nach den 7 Feldzügen 1742—1748 gegliedert, unter Beigabe zahlreicher vorzüglicher Pläne und Skizzen; der zweite, „Résumés et Observations", ist eine Reihe persönlicher Studien des Herausgebers im Anschlufs an den ersten Band. Wir erhalten in demselben eine vollkommen übersichtliche und methodische Darstellung jener Feldzüge in den Alpen und Oberitalien, ohne das Beiwerk der Korrespondenzen und sonstigen Archivalien. — Wer immer die Hand an das Studium dieses Krieges in Zukunft legt, dem wird dieses gediegene Werk folglich in erster Linie zu empfehlen sein. Man darf gespannt sein, ob und welche Erwiderung dasselbe von österreichischer und italienischer Seite finden wird. 1.

Die Landwehr von 1813 bis 1893. Von von Boguslawski, Generallieutenant z. D. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Königliche Hofbuchhandlung. Preis 0,60 Mk.

Die Entwickelungsgeschichte der Landwehr thut in jetziger Zeit umsomehr Not, da man sich vielfach bemüht hat, die Landwehr der Befreiungskriege über Gebühr herauszustreichen und derjenigen späterer Perioden nicht genügende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man wolle aber, wie der Herr Verfasser in den vier Entwicklungsphasen nachweist, bedenken, dafs die Landwehr von 1813–15 eine ganz andere Institution ist, als die der neueren und neuesten Zeit. Die Landwehr der Befreiungskriege bestand aus Wehrpflichtigen, welche nicht im Heere dienten; in dieser Zeit wurde sie allmälig in Folge guter Organisation, ihrer Kadres, längerer Kriegsgewöhnung und patriotischen Geistes der Linie ebenbürtig. Nach den Befreiungskriegen verleitete der Scharnhorst'sche Gedanke, alle Wehrpflichtigen auszubilden, dazu, die Organisation zu lockern, Milizen statt brauchbarer Soldaten zu schaffen. Die Landwehr bestand in dieser Periode aus gedienten Soldaten, welche teils im Felde, teils nur zu Besatzungszwecken verwendet wurden. In Folge mangelhafter Organisation — es fehlte vor Allem an Kadres — versagte sie des Öfteren und doch bestand fast die Hälfte der Feldarmee aus ihr. 1866 und 70/71 hat die Landwehr, deren zweites Aufgebot verschwindet, zu den Truppen zweiter Linie gehört. Wenn wir hier dem Herrn Verfasser auf seine Auseinander-

setzungen über den Wert der Landwehr, wie sie jetzt besteht, folgen, so geschieht dies unter dem vollsten Einverständnifs damit, dafs: von einem geringeren, moralischen Wert des einzelnen Mannes der Landwehr im Vergleich zur Linie nicht die Rede sein könne. — Verfasser kommt zu dem Resultate, dass die Stärkeverhältnisse der Nachbararmeen das Wiedereinrücken der Landwehr als Reservetruppen in die Feldarmee nötig gemacht hätten. Er ist der Ansicht, dafs die bessere Organisation der Reservetruppen, Verjüngung der Feld- und Reservetruppen durch verstärkte Aushebung, Verwendung nur eines Teiles der Landwehr I. Aufgebotes im Felde und dergleichen mehr dazu beitragen werde, die ins Feld zu stellende Heeresmacht schlagfertig zu machen, die älteren Jahrgänge thunlichst zu entlasten. Auch wir halten die Organisation für die Hauptsache und betonen, dafs auch die Verjüngung erst in zweiter Linie wichtig erscheint. — Trotzdem bleibt nach unserer Ansicht die Verwendung von Reserve-Divisionen im Felde ein Notbehelf, denn selbst die neue Militärvorlage wird die Mängel in der Organisation nicht völlig beseitigen. Vieles ist angebahnt, Vieles bleibt noch frommer Wunsch! Wir möchten den Mangel an geeigneten Führern besonders hervorheben; denn, wie auch der Herr Verfasser betont, ist ganz besonders in der Landwehr die Persönlichkeit der Führer von entscheidendem Einflufs auf den Geist der Truppe. Wir pflichten dem voll und ganz bei, dafs: „Beide, Linie und Landwehr gegenseitig auf sich angewiesen waren und dafs dies Verhältnifs bis zur Gegenwart das nämliche geblieben ist; das sollte von keiner Seite vergessen werden!“ 63.

Die kurhessische Armeedivision im Jahre 1866. Von Adolf Schimmelpfeng, Kurfürstlich Hessischem Kabinetsrat a. D., Melsungen 1892. Druck und Verlag von A. Hopf's Buchdruckerei.

Eine Schrift, wie die im Julihefte 1892 der Jahrbücher besprochene des Generals von Schmidt „die vormals kurhessische Armee-Division im Sommer 1866“ konnte nicht ohne Erwiderung bleiben. Dafs eine solche erfolgen mufste, liegt in der Natur der Verhältnisse. Die Gegensätze stehen sich zur Zeit noch unvermittelt gegenüber und der politische Standpunkt der Beteiligten ist zu verschieden, als dafs nicht die Äusserung der einen Partei die andere zur Bekämpfung herausfordern sollte. Als Wortführer derjenigen, welche in diesem Falle den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen hatten, tritt ein Mann in die Schranken, der dem letzten Kurfürsten so nahe gestanden hat wie wohl kein anderer seiner Vertrauten; die öffentlichen Blätter bezeichneten ihn stets als die allein mafsgebende Persönlichkeit im Rate des vertriebenen Fürsten. Niemand wird ihm verargen, dafs er auch nach dem Tode des letzteren seine Stimme für ihn erhebt, ihn gegen Tadel und Vorwürfe verteidigt. Die Art und Weise aber, in welcher er die Feder führt, wird nicht allgemeine Billigung finden, denn es geschieht nicht in Form einer ruhigen sachlichen Verurteilung der von seinem Widersacher gegebenen Darstellung der Thatsachen und der von diesem aufgestellten Behauptungen, sondern General von Schmidt

wird in scharfer, bitterer Weise persönlich angegriffen und Gegner geht darin so weit, dafs er den damaligen Generalstabshauptmann für Handlungen und Unterlassungen der Oberleitung verantwortlich macht, für welche, wenn sie vorgekommen sind, nur jene selbst aufzukommen hat. Kabinetsrat Schimmelpfeng bezeichnet seine Arbeit auf dem Titelblatte als eine „Beleuchtung der gleichnamigen Schrift des Generallieutenants z. D., ehemaligen hessischen Hauptmanns, Julius von Schmidt"; seine Beleuchtung wirft auf jene ein grelles Licht; sie läfst jede Fuge erkennen und deckt jede Blöfse auf, welche der Gegner benutzen kann, und dieser macht davon mit vielem Geschicke rücksichtslosen Gebrauch. Wie General von Schmidt seinem vormaligen Kriegsherrn einen grofsen Teil der Schuld an dem Schicksale der kurhessischen Armee-Division beimifst und seinen eigenen damaligen Vorgesetzten, den General von Lossberg, in Schutz nimmt, so tritt Kabinetsrat Schimmelpfeng, mit der Sache des Kurfürsten zugleich seine eigene verfechtend, für diesen ein, zeiht den General von Lossberg zahlreicher Begehungs- und Unterlassungssünden und richtet an ihn die ungeheuerlichsten Ansprüche. So verlangt er, dafs General von Lossberg, nachdem am 2. August der Waffenstillstand abgeschlossen war „als unerläfsliche Bedingung für Unterhandlungen die vorherige Freigebung des Kurfürsten hätte verlangen sollen." Wie wenn der siegreiche Staat, der soeben den gesammten deutschen Bund niedergeworfen hatte, sich von den 9000 Kurhessen derartige Vorschriften hätte machen lassen. Noch abenteuerlicher ist eine andere Forderung, welche er au diesen General stellt, indem er meint, Lossberg hätte sich zum Herrn von Mainz erklären sollen, dessen Gouverneur aufser den Hessen noch 2500 mit Preufsen bereits in Frieden lebende Bayern zu seiner Verfügung hatte, und „unter Benutzung aller vorhandenen materiellen Mittel, namentlich der Festungskasse und der erheblichen Proviantvorräte, sowie nötigenfalls durch Requisition, sich in dieser Position bis zum Ernstfall halten sollen." Bis zum „Ernstfall". Das heifst, er sollte eine Faust im Sacke machen und wenn die Preufsen sich dadurch nicht bange machen liefsen, sollte er zunächst in die Pfalz abziehen, zuletzt aber, „wenn es nicht anders ging, die französische Grenze überschreiten um — deutscher Unthat zu gerechter Schmach — die hessischen Fahnen zu vergraben und die Degen zu zerbrechen." Auf diese Stelle würde das Wort von der „Rüben-Strategie" passen, welchen der Kabinetsrat auf des Generals Ausführungen anwendet. Mehr Glück als mit seinen Ansichten über die in Mainz zu ergreifende Partei wird jener mit einem Vorwurfe haben, welchen er dem General von Lossberg in Beziehung auf dessen Weigerung macht, an der Spitze der Bundestruppen, wie Prinz Alexander von Hessen wollte, zu marschiren, um das aufgegebene engere Vaterland wiederzugewinnen. Hier liegt ein wunder Punkt für die hessische Heeresleitung. Die Möglichkeit dem Aufrufe des Oberbefehlshabers Folge zu leisten, war zweifellos vorhanden und wir sind überzeugt, dafs die Truppe es mit Freuden begrüfst hätte, wenn die Gelegenheit ergriffen wäre, aber es unterblieb. Schwerlich wird es gelingen, die Entscheidung des hessischen Führers zu rechtfertigen. Damals durften

nur soldatische Erwägungen auf seine Entschliefsungen einwirken und diese wiesen ihm seine Stelle auf dem Felde der Ehre, nicht hinter den Wällen von Mainz. Wie in der Arbeit des Generals von Schmidt überall das Bestreben zu Tage tritt, den General von Lossberg zu entlasten und für zahlreiche Verhältnisse und Vorkommnisse seinen damaligen Kriegsherrn verantwortlich zu machen, so bekundet die Schrift seines Widersachers, neben der Ansicht, dafs der General eigentlich Alles anders hätte anfangen müssen als er gethan hat, die Überzeugung von der Richtigkeit der vom Kurfürsten ausgegangenen Anordnungen oder, da deren sehr wenige zu verzeichnen waren, von dessen Schuldlosigkeit an ihrem Fehlen. Besonders ist das Bemühen dahin gerichtet, den Zustand zu rechtfertigen, in welchem die Ereignisse das Land überraschten, und die Haltung, welche der Fürst selbst damals, wie zu der Zeit beobachtete, in welcher die Geschicke der Armee-Division sich erfüllten. Die Aufgabe ist schwer. Sie soll dadurch gelöst werden, dafs versucht wird, die Schuld auf andere abzuwälzen. Dem Berichterstatter scheint, dafs es mit geringem Erfolge geschieht. Die Zeit, eine Geschichte jener Tage zu schreiben, ist noch nicht gekommen. Zu viele der an den Ereignissen mitgewirkt habenden, sind noch am Leben und die politischen Gegensätze in den Hauptbeteiligten Kreisen stehen sich noch zu schroff gegenüber, als dafs der Versuch eines Ausgleiches der entgegengesetzten Ansichten Erfolg haben könnte. Die Darstellungen von beiden Seiten sind aber als wertvolle Quellen für eine künftige unparteiische Behandlung zu begrüfsen. 14.

Das Gefecht bei Nuits am 18. Dezember 1870. Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plan in Steindruck. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,25 M.

Eine Übersichtsskizze war erwünscht; der sonst gute Plan hätte mehr Gelände umfassen, auf den Strafsenmündungen die Angaben der in Betracht kommenden Orte (nebst Entfernungen) enthalten und so eingeklebt sein müssen, dafs er rechts herausgeklappt bequem neben dem Text gelesen werden konnte: das sind kleine, aber wohl vermeidbare Mängel der Ausstattung. Im Übrigen entspricht die Schrift ihren zahlreichen Vorgängerinnen — und verdient unbedingte Empfehlung für junge Offiziere sowohl wie für ältere. Der 18. Dezember 1870 war ein Ehrentag für die Badenser: Major Kunz wird in seiner Darstellung, in seinen Erläuterungen und Betrachtungen, der Tapferkeit und Taktik der Badenser ebenso gerecht, wie der Schneidigkeit des französischen Generals Cremer, der Standhaftigkeit seiner Truppen, den gegen die Regel tüchtigen Leistungen seiner Artillerie. Die Kritiken des Herrn Verfassers, zahlreich und lehrreich — ohne persönliche Schärfe —, wird man meist als zutreffende erachten können; — und sie ziehen Beispiele zum Vergleiche heran, dadurch die Auffassung der Leser erweiternd und vertiefend. Bei der heute noch immer im Vordergrunde aller taktischen Fragen stehenden Erörterung: „wie soll der Infanterie-Angriff über freies Feld hinweg ausgeführt werden,“ wird es sich empfehlen, das Gefecht bei Nuits besonders nach dieser Richtung zu prüfen. Major

Kunz, der Nuits mit St. Privat in Vergleich stellt, sagt u. a.: „Der Frontalangriff der badischen Infanterie auf den Eisenbahneinschnitt wurde mustergültig angesetzt, geleitet und durchgeführt. Er kann auch heute noch als Norm für ähnliche Angriffe gelten, vorausgesetzt, dafs die über den Gegner erlangte Feuerüberlegenheit den Angriff überhaupt gestattet. Überall zeigten die Badenser den Franzosen möglichst kleine Ziele; die Tiefengliederung war der feindlichen Feuerwirkung angemessen: nirgends erschien eine Kolonne im Feuerbereich der Franzosen, nicht einmal eine Kompagniekolonne wurde gezeigt; dabei benutzten die Angreifer jede kleinste Bodenfalte zur Deckung, und der Angriff geriet niemals ins Stocken. Nun mufs man sich daran erinnern, dafs die Badenser 1200 m im ebenen Gelände zu durchlaufen und noch dazu die Weinpflanzungen und ihre Drahtzäune zu überwinden hatten, während sie selbst doch höchstens erst auf 800 Schritte einigermafsen wirksam schiefsen konnten. Wir halten diesen Angriff für eine Leistung ersten Ranges, der im Kriege von 1870/71 unseres Wissens an keiner Stelle übertroffen worden ist.“ Dieser Meinung wird man beipflichten können. 34.

Die deutschen Einigungskriege. Illustrirte Kriegschronik der Jahre 1864, 1866 und 1870—71. Von Victor von Strantz, Kgl. Preufsischer Major z. D. Mit authentischen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

Das vorliegende Werk nimmt unter den zahlreichen volkstümlichen Schriften über die deutschen Einigungskriege eine Sonderstellung ein, insofern es nicht eine breit angelegte Geschichte derselben sein will, sondern den Schwerpunkt in die Illustrationen legt; es ist eine Geschichte in Bildern mit begleitendem Texte. Das Format des Werkes ist dasjenige der im selben Verlage erscheinenden „Illustrirten Zeitung,“ welcher auch wohl, wenn wir nicht irren, die mehr als 200 Illustrationen entstammen. Ein gut getroffenes Brustbild des alten Kaiser Wilhelm ist dem Titel vorangestellt. Es folgt, nächst einem kurzen, von patriotischem Hauche durchwehten Vorworte, zunächst die Chronologie der drei Kriege, dann der Feldzug 1864 mit 31 Illustrationen und 5 Seiten Text, sodann 1866 mit 32 bezw. 10 und 1870—71 mit mehr als 100 Illustrationen und 21 Seiten Text. Letzterer giebt eine zwar nicht erschöpfende, doch den Verlauf der Feldzüge in ihren Grundzügen und Hauptaktionen klar darstellende Schilderung derselben, welche sehr geschickt verfafst ist und dem Zwecke, als einem erklärenden Texte, vollkommen entspricht. Das ganze, schön ausgestattete Werk macht einen sehr gefälligen Eindruck; es erweckte in dem Schreiber dieses, welcher das Glück hatte, an allen 3 Kriegen vom Anfang bis zum Ende teilzunehmen, eine Fülle von Erinnerungen an die durchlebte grofse Zeit. Es sei deshalb allen Mitkämpfern in erster Reihe, dann aber auch Soldaten-, Volks- und Schulbiblioteken warm empfohlen. 1.

Der Unterführer im Gefecht, besprochen in praktischen Beispielen. Ein Lehrmittel für Hauptleute und Subaltern-Offiziere; für Unteroffiziere und Mannschaften zum Selbstunterricht von N. H. W. Karlsruhe. Kommissions-Verlag von Friedrich Gutsch. 1893. Preis 1 M.

Die Ausbildung der Unterführer für den Ernstfall ist eine so wichtige Aufgabe, dafs wir nur freudig jeden neuen praktischen Versuch einer Anleitung hierfür begrüfsen können. Wir glauben, dafs das vorliegende Werkchen sich manche Freunde erwerben wird, denn es ist in engster Belehrung an die bestehenden Vorschriften wirklich praktisch geschrieben. Auch der Methode, zwei Unterführer einander gegenüberzustellen geben wir den Vorzug vor derjenigen, durch Fragen und Antworten die Überlegung und Thätigkeit des Unterführers auseinanderzusetzen. Immerhin könnten die Situationen vielleicht noch einfacher, der Rahmen für diese Aufgaben sollte noch enger gezogen sein. Gegen die „Anwendung der Zeichen" in so ausgedehntem Mafse wie hier gefordert, liefse sich einwenden, dafs sie doch sehr leicht zu Mifsverständnissen führen können, daher thunlichst zu beschränken sind. „Schnellfeuer, ohne abzusetzen" möchten wir nicht befürworten, denn dann setzt der Mann hernach auch bei anderen Feuerarten nicht erst ab; im Ernstfalle braucht man Niemanden zum Schnellschiefsen anzuhalten, wohl aber zum Gegenteil. Die Ladegriffe unter allen Verhältnissen, mit geschlossenen Augen — im Dunkel der Nacht — einüben zu lassen, empfiehlt sich sehr. Wir glauben, dafs der Besprechung des „Gefechts" mit Vorteil, wie dies beabsichtigt ist, solche über „Vorpostendienst, nächtliche Unternehmungen etc." folgen könnten, nur bezweifeln wir, dafs die Darstellungsweise sich, wie der Titel sagt, auch: „zum Selbstunterricht für Mannschaften" eigne. 63.

Die Befestigungen an der französisch-deutschen Grenze. Nach bisher veröffentlichten Quellen. Von Christoph Klar, k. u. k. Oberstlieutenant im Geniestabe. Mit 14 Skizzen auf besonderen Tafeln. Sonder-Abdruck aus den „Mitteilungen" über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Wien 1892. Verlag des techn. und administr. Comité.

Bei der hohen Bedeutung, welche in einem Zukunftskriege die seit dem Jahre 1871 geschaffenen oder doch erheblich vervollkommneten Befestigungen der französischen Ostgrenze zweifellos haben werden, ist eine genaue Kenntnifs derselben für jeden deutschen Offizier unerläfslich. Vieles ist über dieselben schon geschrieben worden, aber Besseres nicht als in diesem Buche. Der kurzen Einleitung folgt zunächst eine sehr gelungene, knapp gehaltene militär-geographische Studie über den hier in Frage kommenden Teil des französischen Gebietes, nämlich die biographische, dann hydrographische Beschreibung desselben, endlich die Communicationen (Eisenbahnen, Strafsen, Kanäle). Sodann geht Verfasser auf das Befestigungs-System selbst ein, nämlich erstlich die Befestigungen der ersten, dann die der zweiten Linie, ferner in einem besonderen Abschnitt: „Paris". Zum Schlufs folgen „Detailangaben über die Befestigungen". (Gürtelwerke,

Sperrforts, Besondere Mafsnahmen). Der Wert dieser Schrift wird erheblich gesteigert durch die beigegebenen 14 Tafeln, welche in einem besonderen Atlas vereinigt sind und zwar derart, dafs eine jede gesondert demselben entnommen werden kann. Wir zweifeln nicht, dafs diese lichtvolle kleine Schrift die ihr gebührende Anerkennung finden wird und wünschen ihr, im Interesse der Sache, einen möglichst ausgedehnten Leserkreis. Wünschenswert wäre die Beigabe eines Quellennachweises, um den Leser in den Stand zu setzen, sich erforderlichen Falles über diesen oder jeden Punkt auch noch anderweitig informiren zu können. 4.

Vorschläge zur Regelung des Militär-Strafverfahrens von Dr. Ernst Franz Weisl, Hof- und Gerichtsadvokat etc. Wien, 1893. — Verlag J. L. Pollak.

Es besteht bekanntlich im deutschen Reiche ein einheitliches Militär-Strafgesetz („das Militär-Strafgesetzbuch für das deutsche Reich" vom 20. Juni 1872), während, was den Militär-Strafprozefs betrifft, eine Rechtseinheit bisher leider nicht zustande gekommen ist. Da keine der bestehenden M.-St.-P.-O. (weder die preufsische noch die bayrische) geeignet ist, eine deutsche M.-St.-P.-O. zu werden, ist die Schaffung eines neuen Gesetzes eine der wichtigsten Aufgaben der Gesetzgebung des deutschen Reiches. Bei dieser Sachlage verdienen alle Werke und Schriften, welche sich mit der Reform des Militär-Strafverfahrens beschäftigen, volle Beachtung. — Die vorliegende, wohl durchdachte Schrift tritt ein für: die Ständigkeit der Gerichte (die Richter sollen auf eine bestimmte Zeit ernannt, nicht von Fall zu Fall kommandirt werden), die Erhebung der Anklage durch eine Anklagebehörde (das Auditoriat), eine beschränkte Öffentlichkeit der Hauptverhandlung und die Mündlichkeit derselben (die ganze Verhandlung soll vor dem versammelten Kriegsgericht vor sich gehen), die Zulassung der formellen Verteidigung und die Gestattung von Rechtsmitteln, und endlich (im Gegensatze zu den meisten bisher über den Gegenstand erschienenen Schriften) das Geschworenen-Prinzip. Wenn sich auch gegen manche Ausführungen unseres Erachtens gegründete Einwendungen erheben lassen, so verdient es doch Anerkennung, dafs der Verfasser der vorliegenden, sehr interessanten und gediegenen Abhandlung nicht einer einfachen Übertragung der Formen des allgemeinen Strafprozesses auf das Strafverfahren vor den Militär-Gerichten das Wort spricht, sondern auf die besonderen Verhältnisse des Heeres Rücksicht nimmt, und sich daher für eine Beschränkung der Öffentlichkeit aus Gründen der militärischen Disziplin, das Verbot der Berichterstattung der Zeitungen über eine noch nicht beendete militärische Gerichtsverhandlung, die Beschränkung der Rechtsmittel im Kriege oder während des Belagerungszustandes u. s. w. ausspricht. — Jedenfalls wird die Schrift Weisl's zur Vereinigung und Klärung der Ansichten über die wichtige Reform-Frage des Militär-Strafverfahrens beitragen. 45.

Die Regeln der Reitkunst. Von Adolf Kästner, Rittmeister der Kgl. Sächs. Armee, mit 71 in den Text gedruckten und 2 Tafeln Abbildungen. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1892. Verlag von J. J. Weber. Preis 4,50 M.

Ein auf genauer Beobachtung und gründlichem kritischen Nachdenken aufgebautes Werk. Die entwickelten Grundsätze sind ja nicht neu und können es nicht sein, aber sie sind sehr schön und sachlich dargestellt, wenn man auch wird zugeben müssen, dafs der Verfasser manche etwas veraltete Ansicht vertritt. Die Zeichnungen tragen wesentlich zum Verständnisse bei — besonders diejenigen, welche Fehler erläutern sollen, während diejenigen, welche das „Richtige“ darstellen, teilweise verzeichnet sind und ein falsches Bild geben. Vielleicht hat auch dieses seinen Grund darin, dafs die Ansichten über das „Richtige“ wechseln. Überhaupt ist in dem Werke die Beschreibung der Fehler weit besser und eingehender, als diejenige des „Richtigen.“ Im ganzen ist es eines der besten Reitbücher, die wir kennen, und sehr fesselnd für jemanden, der — es versteht; aber es leidet da und dort an demselben Fehler, den die meisten Reitbücher haben, die auf gleicher Grundlage aufgebaut sind, nämlich, dafs es für diejenigen, welchen es am meisten zu Gute kommen soll, schwierig verständlich ist. 58.

Mein Distanzritt Wien-Berlin. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 7. Dezember 1892 von Freiherrn von Reitzenstein, Rittmeister etc. Mit einer Steindrucktafel. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn. Preis 75 Pfg.

Vielen Lesern der Jahrbücher wird der Inhalt der vorliegenden Schrift durch den mündlichen Vortrag schon bekannt sein; gleichwohl wird man im Interesse der Allgemeinheit das Erscheinen derselben mit Genugthuung begrüfsen dürfen. Der Vortrag des Siegers der deutschen Distanzreiter hat sich die gröfste Anerkennung erworben, da derselbe hier seine praktischen Erfahrungen bei dieser ganz aufsergewöhnlichen Leistung mitteilt, diese aber zweifellos eine hohe kavalleristische Bedeutung beanspruchen müssen. Die planvolle Vorbereitung, die zielbewufste Ausführung des Rittes, die Behandlung und Verpflegung des Pferdes, die Strapazen und Hindernisse, welche zu überwinden waren, werden in schlichter Weise geschildert und sind wertvolle Fingerzeige für ähnliche Leistungen. Jeder Reitersmann wird aus dem gehaltvollen und gediegenen Vortrage lernen, viel lernen können. Möge die kleine Schrift deshalb zahlreiche und eifrige Leser finden. 4.

Das „kleinste“ Gewehrkaliber. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, dafs diejenigen Staaten, welche innerhalb der Mündungsweiten von 7,5 bis 8 mm ihre Neubewaffnung vollendet haben, heute sich schon wieder einer Gewehrfrage gegenüber befinden, nämlich der ferneren Herabsetzung des Kalibers bis auf 6, ja

5 mm. Entsprechende Versuche sind allerorts im Gange. Wir begrüfsen es deshalb mit Freuden, dafs ein auf dem Gebiet der Waffentechnik hervorragender Militärschriftsteller wie General Wille mit einer geistreichen Untersuchung über das „kleinste“ Gewehrkaliber an die Öffentlichkeit getreten ist. Wille behandelt die Frage streng wissenschaftlich und in ihrem ganzen Umfange; er forscht der Grenze nach, bis zu welcher eine solche Kaliber-Verminderung getrieben werden kann. Wo Versuchs-Ergebnisse noch nicht vorliegen, wählt er den Weg einer vorsichtigen Berechnung und eröffnet eine Perspective von höchstem Interesse. Sehr des Nachdenkens würdig ist der zweite Abschnitt: „Geschwindigkeit und Querdichte des Geschosses“ (Querdichte ist ein vom Verfasser gewählter Ausdruck für Querbelastung). Die „heutigen Gewehre“ bilden den Inhalt des dritten Abschnittes, den vierten und wichtigsten die „künftigen Gewehre“. Die Untersuchungen beziehen sich auf die Kaliberreihe von 6 mm bis 3 mm herunter mit Abständen von 0,5 mm. Die Hauptvorzüge der kleinsten Kaliber, also von 6 mm abwärts, sieht die „Schlufsbetrachtung“ in der ballistischen Leistung und in der unmittelbar mitzuführenden Patronenzahl, die bei 6 mm auf 210, bei 5 mm auf 270, bei 3 mm selbst auf 575 (!) Patronen berechnet wird. — Verfasser meint zum Schlufs, dafs ein 5 mm Gewehr sich unzweifelhaft schon in nächster Zukunft vollkommen brauchbar herstellen lasse, und betont, es sei unabweisbare Pflicht jedes auf eigener Kraft stehenden Staates, mit allen Kräften dahin zu streben, dafs er seinen voraussichtlichen Gegnern an Güte der Bewaffnung dauernd überlegen bleibe. — Die kleine, gehaltvolle Schrift wird viel Aufsehen erregen in allen Kreisen, wo man sich ernstlich mit ähnlichen Versuchen, wie oben angedeutet, beschäftigt, sicherlich nicht in geringerem Mafse, als Wille's viel besprochenes und viel angefochtenes „Feldgeschütz der Zukunft“. 12.

Dienstvorschriften der Königlich Preufsischen Armee. Herausgegeben von Karl v. Helldorf, zuletzt Oberst und Kommandeur d. 4. Thüring. Inf.-Regts. Nr. 72. Fortgesetzt mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums. Vierte Auflage. Erster Teil. Ergänzungswesen. Erste und dritte Abteilung. Berlin 1892/93. Verlag von A. Bath. Preis 7, bezw. 4,80 Mark.

Es giebt gewisse Werke, welche einer besonderen Empfehlung nicht mehr bedürfen, da sie längst schon sich als unentbehrlich eingeführt haben, so der kleine Fircks für den Handgebrauch des Offiziers und der grofse Helldorf für den Bureaubedarf. Mit den Wandelungen unserer Heeresverfassung mufs das Erscheinen immer neuer Auflagen dieses zuverlässigen Ratgebers auf dem Gebiete der Dienstvorschriften gleichen Schritt halten. Die jetzt in Druck gelegte Vierte Auflage soll, zu Folge Ankündigung der Verlagsbuchhandlung, in Zeit von längstens 2 Jahren fertig gestellt sein und den Gesammtpreis von 60—65 M. nicht übersteigen; ein monatlicher Aufwand von 5—6 M. ist dafür genügend. Dafs durch kriegsministerielle Verfügung allen Bezirks-Kommandos und

Truppenteilen gestattet wurde, die betreffende Summe dem allgemeinen Unkostenfonds zu entnehmen, dürfte bekannt sein. — Die vorliegende 1. Abteilung des Ersten Theiles enthält: Militärverfassung, Wehr- und Militärpflicht, Ersatz- und Kontrollwesen; die 3. Abteilung: Das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen. — Jede Abteilung enthält am Schlusse ein alphabetisches Sachregister, durch welches die Brauchbarkeit des Werkes als bequemes Nachschlagebuch bedeutend erhöht wird. 4.

Das Heer und die Stenographie. Von Gustav Gack, Königlich Baxerischer Major a. D. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1892.

Eine eigenartige und lesenswerte Schrift! Der Herr Verfasser, ein begeisterter Verehrer der Stenographie, giebt in der kleinen, in 9 Kapitel gegliederten Abhandlung dem Wunsche, ja sogar Verlangen, Ausdruck, die Stenographie an Stelle der „langweiligen“ Kurrentschrift im Heere allgemein eingeführt zu sehen, und empfiehlt das Gabelsberger'sche System, welches er „Redezeichenkunst“ benennt. Die Schrift eine Waffe — die verbesserte Schrift eine verbesserte Waffe, welche im Heere behufs Hebung seiner Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit ebenso Eingang finden mufs, wie es mit den Feuerwaffen, namentlich den Handfeuerwaffen, der Fall gewesen. — Die Bedeutung der Stenographie für das öffentliche Leben ist nicht zu leugnen, doch liegt wohl ihr Hauptwert in der Möglichkeit, den Vortrag eines Redners mittelst Feder ebenso schnell festlegen zu können, als der Redner spricht. Mit der üblichen Kurrentschrift ist dies nicht gut möglich wenn der Vortrag lang ist, dagegen lassen sich kurze Bemerkungen oder Befehle in militärischer Kürze sehr wohl durch die Kurrentschrift ebenso schnell, als sie gesprochen, schriftlich aufzeichnen. In vorliegender Abhandlung heifst es, dafs sich die einzelnen Befehls-Empfänger in der Regel selbst eine Reihe von Abkürzungen zurechtlegen, „die freilich nur sie selbst, aber nicht Andere wieder lesen können“. Ganz zutreffend dürften diese Schlufsworte nicht sein; die meisten dieser Abkürzungen haben sich ganz von selbst aus der Praxis ergeben und sind für jeden Militär verständlich. Ob die Befehls-Ausgabe, namentlich im Felde besondere Beschleunigung erfahren würde, wie behauptet wird, dürfte zweifelhaft sein. Das Diktiren der Befehle geschieht schon schnell genug; eine noch gröfsere Schnelligkeit anwenden zu wollen, weil die Stenographie es gestattet, dürfte nur auf Kosten der Verständlichkeit des Sprechenden möglich sein; die üblen Folgen mifsverstandener Befehle sind aber leicht zu ermessen. Warum nun fand die Stenographie in militärischen Kreisen bisher nicht die Verbreitung, welche sie verdient? (Kapitel 5). Verfasser meint, der einzige stichhaltige Grund dafür kann nur darin gefunden werden, dafs „geistige Fähigkeiten und Vorzüge in den Heeren noch nicht ihre vollberechtigte Würdigung gefunden haben, und dafs man den Mangel derselben durch erhöhte körperliche und moralische Leistungen ersetzen zu können vermeint“. Für die deutsche Armee dürfte diese Be-

gründung nicht als stichhaltig gelten, der Eifer, die Stenographie zu erlernen, ist in der Armee vorhanden und wird auch von oben her unterstützt — aber „gut Ding braucht Zeit“. — Wir können es weder als durchaus notwendig, noch als wünschenswert bezeichnen, dafs die Currentschrift im Militär-Schriftverkehr durch die Stenographie ersetzt werde.

Gr. v. Pf.

Canevas étymologique du Vocabulaire allemand, par G. Richert, capitaine d'infanterie. Paris-Limoges. 1892. H. Charles-Lavauzelle. Preis 5 frcs.

Vorliegendes Werk ist ein wertvolles Hülfsbuch zur Erlernung der deutschen Sprache, kein Wörterbuch im eigentlichen Sinne. Verfasser giebt erschöpfende Erklärungen der Worte, welche er dem Wörterbuch entnommen hat und gruppirt dieselben „Familienweise“, so folgen z. B. aufeinander die Worte: traben, Trab, Trabant, Vortrab — ferner: kommandiren, Kommandant, Kommandeur, Kommando, Komtur. Hinter jedem Worte ist ein frei gelassener Raum, um daselbst abgeleitete Worte und Übungsbeispiele eintragen zu können. In den zahlreichen Fufsnoten finden sich die Beziehungen zum Englischen, Lateinischen und Griechischen. Wir müssen dem Werk des Kapitän Richert einen gewissen etymologischen Wert zubilligen, und meinen, dafs dasselbe zum Erlernen der deutschen Sprache ein Wesentliches beizutragen vermöge. Ein vollständiges Wörterbuch ist es, wie wir nochmals betonen, nicht, da es nur eine Auswahl, freilich eine geschickte von wichtigen und häufig vorkommenden Wörtern enthält. Eine Liste der sämmtlichen vorkommenden griechischen, lateinischen, englischen und deutschen Wörter bildet den Schlufs des eigenartigen Werkes.

2.

1. Ein Fixpunkt und andere Erzählungen aus dem Soldatenleben, 2. Unter Sequester und andere Erzählungen aus dem Soldatenleben. Von Gustav Harrven (G. David). Wien 1892. Verlagsanstalt „Reichswehr.“ Preis jeden Bandes 2 M., gebd. 2,80 M.

Die vorliegenden beiden Bände reihen sich ihrem Vorgänger, „Rittmeister Isegrimm und andere Erzählungen aus dem Soldatenleben“ würdig an. Die Palme gebührt der reizenden Novelle „Ein Fixpunkt,“ auf welche aber meines Erachtens die Bezeichnung „Erzählung aus dem Soldatenleben“ nicht ganz passen will, denn sie ist mehr als das, nämlich die tief empfundene, stellenweis hoch dramatisch zugespitzte Geschichte des Liebeslebens einer edelen Frau, zu welcher der lebenslustige Generalstabs-Hauptmann von Holmbach doch nur in flüchtige Beziehung tritt. Die übrigen 19 Erzählungen sind treffliche Federzeichnungen aus dem Soldatenleben, kleine militärische Humoresken, welche ich mit wahrem Vergnügen gelesen habe. Ich danke denselben mehrere genufsreiche Stunden der Erholung nach angestrengter geistiger Thätigkeit und kann sie Jedem, welcher Gefallen findet an harmlosem Humor nur auf das Wärmste empfehlen. 4.

Aus dem kartographischen Verlage von Artaria & Co. in Wien ging unter dem Titel: **„Universal-Administrativkarte der österreichisch-ungarischen Armee“** in Bearbeitung von Oberst Zipser und im Mafsstabe 1 : 1 500 000 die zweite Auflage einer Karte hervor, welche in übersichtlicher Weise über alle mit der Heeres-Organisation und Administration verbundenen Fragen erschöpfende Auskunft erteilt. Durch den sauberen 6fachen Farbendruck wird es Jedem ermöglicht, mit einem Blick Aufschlufs zu erlangen über: die Korpsbezirke — die Grenzen der Heeres- und Marine-Ergänzungsbezirke — die Grenzen der gesammten Landwehr- und Honvéd-Einteilung — die Nummern der Landsturm-Bezirke — die Sitze aller höheren Kommanden und Stäbe der Armee, der Marine und der k. k. und k. Landwehren — die politischen Begrenzungen, Bezirkshauptmannschaften und Komitate — die Ergänzung der Spezialwaffen und Anstalten des stehenden Heeres — die Zuteilung der einzelnen Heeres- und Landwehr-Truppenteile sowie der Landsturm-Formationen in die Korpsbezirke. Von Wichtigkeit ist es, dafs das Eisenbahnnetz der Monarchie vollständig eingezeichnet ist und dabei die 1- und 2-geleisigen Linien deutlich von einander unterschieden sind. Der Wert dieser Karte wird noch gehoben durch das beigegebene 22 Seiten starke Quart-Textheft, welches in tabellarischer Form die detaillirte Nachweisung enthält, aus welchen Stellungsbezirken sämmtliche Truppen und Anstalten ihre regelmäfsigen Ergänzungen beziehen. Für Karte und Textheft zusammen beträgt der Preis nur 2,40 fl.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft I. 1893). Fahrstrafsen im Englischen Kanal (Kapitain zur See a. D. Chüden). Verfasser giebt Ratschläge und Anweisungen zur Vermeidung von Schiffskollisionen zwischen Goodwin-Land und Dungeness am Osteingange des Englischen Kanals. — Eine deutsche Übersetzung: der Instruktion des Board of Trade in London bezüglich der Prüfung der von den Seeschiffen zu führenden Sicherheits- oder Positionslaternen, durch ihre Beamten. Herausgegeben im Januar 1893. Von Koldewey. Beschreibung verschiedener Wirbelstürme im südlichen Indischen Ocean etc. (Kapitain Seeman und Professor Köppen).

Marine Rundschau (Februar 1893). Der preufsische Flottengründungsplan von 1836. Von Admiralitätsrat Koch (Schlufs). — Theorie der Steuerungen. (K. Fränzel). Mit 51 Zeichnungen. — Mitteilungen aus fremden Marinen. Rufsland: Die Beschiefsung einer Harvey-Vickers Platte in Ochta bei Petersburg (Mit einer Skizze). (Dem „Engineer“ vom 23. 12. 92 entnommen.) — Schiefsversuche gegen Panzerplatten in Ochta; Fortsetzung des Probeschiefsens gegen englische und französische Panzerplatten. (Der „Times“ vom 15. 12. 92 entnommen). — England. Probefahrt des Torpedokanonenbootes „Jason“, welche den Anforderungen

in jeder Beziehung entsprochen hat. (Dem „Engineering" vom 16. 12. 92 entnommen). — Frankreich. Abänderung des Reglements über periodische Probefahrten der Hochsee- und Reserve-Torpedoboote: An Stelle der bisherigen halbjährlichen Probefahrten von 24stündiger Dauer sollen jetzt vierteljährliche Proben von je sechs Stunden Dauer treten. Bei jeder dieser Probefahrten soll die Maschine eine Stunde lang mit großer Fahrt laufen, wobei ungefähr $^3/_4$ der Maximalmaschinenleistung zu erzielen ist.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. (Vol. XX. Nr. XII. 1892). Über das Verhältnifs der defensiven und offensiven maritimen Wehrkraft eines Staates. (F. Attlmayr). Verfasser erläutert zunächst „defensive" und „offensive" Wehrkraft und kommt zu dem Resultat, dafs ausschliefslich defensive Wehrmittel für eine wirksame Küstenverteidigung unzureichend sind, dafs ferner für eine sogenannte Defensivflotte eine entsprechende Anzahl seetüchtiger, schneller und mit grofsen Kohlenvorräten versehener, zur „Offensive" voll geeigneter Kriegsschiffe zu dem oben genannten Zweck unentbehrlich sind. Es handelt sich dabei speziell darum, zu bestimmen, in welchem Stärkeverhältnisse sie zu den schwimmenden Streitkräften rein defensiver Natur vorhanden sein sollen. Verfasser behandelt sodann die Momente, die bei Veranschlagung der Stärke einer Flotte, speziell ihrer Offensivkraft, zu beachten sind. Ferner das Abwägen der Defensiv- und Offensivkraft innerhalb einer Flotte. Die Verhältnisse der Schlachtflotte, der Kreuzer etc. Verfasser hat in Bezug auf Übersichtlichkeit und praktische Darstellung das Möglichste geleistet. — Die Dimensionen moderner Kriegsschiffe. (Ein Vortrag des Kapitän S. M. Eardley-Wilmot, übersetzt von H.); höchst interessanter Artikel. — Budget der k. u. k. Kriegsmarine pro 1893. Der ordentliche Etat beziffert sich auf: 9,788,280 fl.; der aufserordentliche auf 2,289,400 fl. — Über Schnellfeuerkanonen grofsen Kalibers. (Fr. Jedliczka), (Schlufs). — Beschreibung des Schiffes S. Gabriel, mit dem Vasco da Gama den Seeweg nach Ostindien entdeckt hat, mit zwei Tafeln Zeichnungen. (Julius Heinz). — Panzerschiffe und Explosivstoffe. (d'Arthaud; übersetzt aus der „Marine francaise"). Ein beachtenswerter Artikel für Schiffbauer wie für Seeoffiziere. — Die neuen englischen Schlachtschiffe „Revenge" und Royal Oak", die beiden letzten Schiffe von den acht, welche nach dem Flottenprogramm des Jahres 1889 nach dem Typ des „Royal Sovereign" gebaut werden sollten. Die Dimensionen, Armirung etc. sind bereits in den „Mitteilungen" des Jahres 1892 Seite 414 gebracht worden.

Army and Navy Gazette Nr. 1721. Die Verteidigungsanlagen von Konstantinopel. Ein bemerkenswerter Artikel, welcher ein trübes Bild von den fortifikatorischen Anlagen am Bosporus angesichts der unausgesetzten Vermehrungen der russischen Streitkräfte am Schwarzen Meere entwirft. Gleichzeitig enthält derselbe einen Überblick über die vom Belgischen General Brialmont gemachten Vorschläge bezüglich der Befestigungen Konstantinopels, um dasselbe gegen einen russischen Handstreich zu sichern. Am Schlufs des Artikels ist die Ansicht ausgesprochen, angesichts

der strategischen Bahnen in Süd-Rufsland, dem Kaukasus und der Krim, im Verein mit der grofsen Zahl schneller Kreuzer im Schwarzen Meer etc. würde es für Rufsland ein leichtes sein, Konstantinopel mittels Handstreichs zu nehmen.

Die dritte Jahresversammlung der technisch-maritimen Association giebt Mr. Weyl von der Yacht zu der Bemerkung Veranlassung: dafs, da die französische Admiralität nicht gestattet, über die Typen der französischen Schiffe, Maschinen, Artillerie etc. zu diskutiren; die französischen See-Offiziere etc. zu wenig Gelegenheit hätten, sich in ihrem Berufe zu informiren. So sagt Herr Weyl: als beim Besuch eines Teils der französischen Flotte in Portsmouth die Offiziere, die englischen Schnellfeuer-Kanonen sahen, waren einige derselben nicht gewifs, ob solche auch in der französischen Marine eingeführt seien. (?) — Das von Normand in Havre erbaute Torpedoboot „Grenadier" von 119 Tons Deplacement, 42m. lang ist mit zwei 47mm. Schnellfeuerkanonen armirt und hat zwei Torpedo-Lanzirrohre. Dasselbe soll eine Schnelligkeit von 24,66 Knoten Geschwindigkeit erreicht haben; während das Schwesterschiff „Dragoon" es auf 25 Knoten gebracht haben soll.

Army and Navy Journal (Vol. XXX **Nr. 22**). Bei der Beschiefsung des alten Panzerschiffes „Resistance" scheint man auch Versuche mit Stahl-Matten, Stahl-Platten im Innern des Schiffes zur Abwehr der Splitter beim Durchschlagen der Geschosse, gemacht zu haben, und dürften hiernach Stahl-Matten an Bord der englischen Schiffe zur Verwendung kommen. — Der neue Nord-Amerikanische Kreuzer „New-York" wird eine 29füfsige Gig mit einer elektrischen Maschine enthalten, mit welcher das Boot fünf Stunden hindurch 8 Knoten laufen kann.

Nach einem Artikel des „Providence Journal" vom 25. Dezember a. cr. sollen bereits 27 Whale back Steamers (Form eines Walfischrückens) die Nordamerikanischen Seeen befahren und sogar schon Passagierschiffe dieses Typs von 400 Tons Gröfse gebaut worden sein. **Nr. 23**: Das Nordamerikanische Marine-Budget wird dem diesjährigen Kongrefs Gelegenheit geben, über verschiedene Typen von Schlachtschiffen etc. zu beraten. Dazu gehören: das Rammschiff „Folger" mit seinen kurzkalibrigen Geschützen, aus denen Explosivgeschosse geworfen werden, eine Modifikation des „Vesuvius" mit seinen pneumatischen Geschützen. Ferner das submarine Fahrzeug „Destroyer" von General Berdan und ein anderes „semi-submarine boat" designirt M. John. P. Holland aus New-York.

Schiefsversuche haben in Newport (Nordamerika) gegen zwei Torpedonetze mittelst Granaten aus den Torpedorohren des Torpedobootes „Cushing" stattgefunden. Eins der Netze war französischer (Bullivan) Typ, das andere amerikanischer Typ. Die Resultate sind noch nicht veröffentlicht. **Nr. 24**: Anfangs Februar 1893 haben in Port Royal aus den pneumatischen Geschützen des nordamerikanischen Dynamit-Kreuzers „Vesuvius" während 3 Tage Schiefsversuche stattgefunden; das Fahrzeug war an der Werft vertaut. Es wurden im Ganzen 12 Schufs abgegeben, von denen 6 auf 2000 und 6 auf 1500 Yards gefeuert wurden. Am ersten Tage functionirten

die Geschütze gut; keines der Geschütze hatte eine gröfsere Abweichung am Ziel als 20 Yards; auch die Versorgung mit der komprimirten Luft functionirte gut etc. Dagegen waren die Versuche an den beiden letzten Tagen weniger günstig.

Revue maritime et coloniale. Nr. 377: Canada und die französischen Interessen. Von Cavelier de Cuverville, Kontre-Admiral. — Ein neuer Typ der Kompafsrosen von geringerem Gewicht. Von Dr. P. J. Kaiser, Chef der Versorgung nautischer Instrumente für Königl. Niederländische Marine. — Geschichte der alten Marine-Truppen (1622—1792) (Schlufs). Von Gabriel Coste, Redakteur im Marine-Ministerium. — Der Bürgerkrieg in Chile 1891. (Schlufs); hat mit Bezug auf die Mitwirkung der eigenen Flotte wie fremder Kriegsschiffe ein maritimes Interesse. — Notizen über fremde Flotten: Die deutsche Marine: Aviso „Comet." Rufsland: Dveanadsat-Apostolof. Panzerschiffe im Schwarzen Meere. — Ablauf des gepanzerten Kreuzers „Rurick" etc. — Dänemark beabsichtigt am grofsen Belt bei Corsör einen Torpedohafen herzustellen. — Nach der Army and Navy Gazette beabsichtigt Holland eine Erweiterung seines schwimmenden Flottenmaterials vorzunehmen.

La Marine française. Nr. 228: Die Marine-Inscription während des Krieges 1870/71. Von H. Chauteclair. — Ozeanographie. Von Mons. Boiler. — Bericht über das französische Marine-Budget. Von M. Etienne Lamy (Schlufs). Ein interessanter Artikel. — Der deutsche Reichstag und die Marine-Verwaltung, ein Artikel, aus dem ersichtlich ist, mit welcher Aufmerksamkeit in Frankreich unsere Verhandlungen verfolgt werden. — Der Nord-Ostsee-Kanalbau. — Ein neues Konstruktions-Programm in England. **Nr. 229**: Ozeanographie. Von Mons. Boiler (Schlufs). — Der Österreichische Kontre-Torpilleur „Satellite". — Das englische Torpedoboot „Cunningham". — Budget der Italienischen Marine pro 1893.

Rivista Marittima (Januar 1893): Die Englischen Flottenmanöver pro 1892 nebst Karte des Operationsgebietes der beiden Geschwader im St. Georgs-Kanal und eine zweite Karte von Belfast Lough den Verteidigungs- und Angriffsplan, Minensperren etc. darstellend. Hierüber ist bereits mehrfach in den Jahrbüchern eingehend berichtet; neue Momente sind in dem obigen Aufsatz nicht weiter enthalten. — Das Ende der grofsen spanischen Armada; unter Kommando des Herzogs Medina Sidonia. Von A. V. Vecchi. Vortrag des Sir William Froude über den Widerstand der Wellen gegenüber der Bewegung des Schiffes (Forts.) nebst Tafel XXI. Von N. Soliani. — Seitenansicht des russischen, gepanzerten Kreuzers „Rurick" (Zeichnung). (Februar 1893): Das Torpedoschiff. Von X. — Die Nützlichkeit der vom Hydrographischen Amte in Washington veröffentlichten sogenannten Lootsen-Karten des Nord-Atlantischen Ozean für eine sichere Navigirung wird von S. R. in sehr anerkennender Weise besprochen. — Dokumente über die Toscanische Marine zur Zeit di Pietro Leopoldo I. werden von Pietro-Vigo veröffentlicht. — Der Fortschritt in

der Konstruktion der Schiffs-Dampfmaschinen (Forts.). — Vocabularium über Pulver und Explosivstoffe. Von Salvati (Forts.).

Bücher:

Geschichte des Araber-Aufstandes in Ost-Afrika. Seine Entstehung, sowie Niederwerfung und seine Folgen. Von Rochus Schmidt. Frankfurt a. O. Verlag der Königlichen Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn.

Der Verfasser sagt im Vorwort mit Recht: „Die Lage unserer deutschen Kolonie in Ost-Afrika ist keine glänzende, die Stimmen der Gegner erheben sich von neuem und drängen zu wenig ehrenvollem Rückzug oder zu Beschränkungen, denen ein solcher Rückzug noch vorzuziehen wäre.“ Das haben in jüngster Zeit noch die Debatten im Reichstage bestätigt! „Das vorliegende Buch,“ fährt der Herr Verfasser dann fort, „soll in gedrängter Kürze die Entwickelung des Aufstandes und seine Niederwerfung behandeln, es soll dem Leser die grofsen Opfer vorführen, welche zu dieser Niederwerfung notwendig waren, es soll aber auch die Begründung versuchen, dafs die Sache solche Opfer verdient.“ Der Herr Verfasser hat für jeden Unbefangenen die Verhältnisse sachgemäfs und ohne Schminke geschildert. Das Buch ist in so korrekter, objektiver und dabei in so gefälliger und spannender Weise geschrieben, dafs es kaum möglich ist, die Aufgabe eines solchen Werkes höher zu erfassen, als hier geschehen, noch auch in jedem Betracht vollkommener zu erfüllen. Es bietet soviel des Belehrenden und Interessanten, dafs der Gesammteindruck ein höchst erfreulicher ist und wir nur lebhaft wünschen können, dasselbe möge von jedem, besonders aber von denjenigen mit Aufmerksamkeit gelesen werden, welche sich für Kolonisation interessiren. 19.

Trattato di Navigazione. Mit 243 Textfiguren und 4 Tafeln. Von Pasquale Leonardi Cattolica, Korvetten-Kapitän. Livorno 1893. Tipografia di Raffaello Giuste.

Das 699 Seiten zählende Werk behandelt in seinen 24 Kapiteln sämmtliches Wissen in der Nautic in eingehendster Weise. Der erste Teil umfafst die Himmelskörper, ihre Bahnen und Entfernungen im Weltall; die sphärischen Coordinaten der Gestirne; die Zeitmessung; die Berechnung der Zeit und der geographischen Coordinaten eines Ortes; die Messung der sphärischen Coordinaten der Gestirne; die Atmosphäre, ihre Einwirkung auf das Licht; Studium der Fortbewegung der Erde, der Bewegung des Mondes etc. Der zweite Teil umfafst die Beschreibung und Verwendung von nautischen Instrumenten, der Chronometer, der Kompasse, Theorie und Kompensation derselben, des Logs, der Seekarten etc. Der dritte Teil beschäftigt sich mit allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen Arten von Ortsbestimmungen eines Schiffes auf hoher See; die Navigirung des Schiffes auf hoher See und an der Küste. Bestimmung der geographischen Breite und Länge eines Schiffes durch Winkelmessung, der Höhen verschiedener Himmelskörper, Bestimmung der Variation des Kompasses durch Azimuth und Amplitude; das nautische Problem der Gezeitenströmung etc. Im Anhang wird dann die Theorie und die Verwendung der Schiffsfernrohre etc. und die sphärische Trigonometrie be-

handelt. Das obige Werk ist mit vielem Fleifs und Sorgfalt geschrieben. Im weitesten Sinne läfst sich von demselben sagen, dafs es auf jede Frage bezüglich der Nautic eine zuverlässige und ausreichende Antwort giebt, sodafs es in gleich umfassender und anregender Weise nicht allein den Fachgenossen, sondern auch manchen anderen Ständen, die sich für die Nautic interessiren, zu statten kommen wird. 19.

Der Nord-Ostsee-Kanal. Seine Entstehungsgeschichte, sein Bau und seine Bedeutung in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht. Von C. Beseke. Mit drei Karten, sowie zahlreichen Skizzen, Tabellen und graphischen Darstellungen. Kiel und Leipzig. Verlag von Lipsius und Tischer. Preis 3,60 Mk.

Das gröfste seetechnische Bauwerk unserer Zeit wird bekanntlich gegenwärtig in Deutschland ausgeführt. Es ist dies der die Nord- und Ostsee mit einander in Verbindung bringende Kanal. Die jütische Halbinsel in ihrem südlichen Teile, quer durch Holstein führend, durchschneidend, ist er ein reiner Seekanal ohne künstliche Wasserhaltung, und hat bei 98 km = 13 deutschen Meilen Länge einen erheblich gröfseren Querschnitt (über 400 Quadratmeter) als der Suezkanal. An der Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals, zu dessen Bau Kaiser Wilhelm I. noch den Grundstein legte, wird so rüstig gearbeitet, dafs derselbe seiner Bestimmung im Sommer 1895 übergeben werden kann. Bisher fehlte es an einer zusammenfassenden Darstellung dieses bedeutenden Bauwerkes in geschichtlicher, technischer, wirthschaftlicher und militärischer Beziehung; nur vereinzelte lückenhafte Angaben über den Bau und seine dereinstigen Einrichtungen waren hier und da in Zeitungen und Fachblättern zerstreut zu Tage getreten. Da erscheint denn die Herausgabe eines umfassenden, übersichtlich gehaltenen, reich mit Skizzen und Plänen ausgestatteten Werkes über denselben höchst zeitgemäfs. Wie reichhaltig der Inhalt dieser Schrift ist, geht aus einer Aufzählung des Inhalts hervor. Das Werk bietet zunächst einen Überblick über die mehr als ein Jahrtausend zurückreichende Vorgeschichte des Kanals, nebst einer Zeichnung der 16 verschiedenen, ihm vorangegangenen Kanalprojekte zwischen Nord- und Ostsee. Sodann folgt eine Beschreibung des vom Reiche definitiv angenommenen Projekts, erläutert durch eine Übersichtsskizze, diesem folgt eine Darlegung der bedeutenden Abkürzung des Seeweges zwischen Nord- und Ostsee, wie sie sich aus dem Kanal ergiebt, und hieran schliefst sich der amtliche Kostenanschlag für den Bau, für welchen 156 Millionen Mark ausgeworfen sind. Mit besonderem Interesse werden die Leser den Abschnitt V, die von Kaiser Wilhelm I. am 3. Juni 1887 vollzogene Grundsteinlegung zum Baubeginn, verfolgen, welche bei Anwesenheit eines imposanten, auch fremde Kriegsschiffe aufweisenden Geschwaders und unter Teilnahme der Prinzen des Königlichen Hauses, sowie der obersten Reichs- und Staatsbehörden stattfand. Der Bauleitung und Arbeiterfürsorge ist ein weiterer Abschnitt gewidmet, in welchem eingehende Darlegungen über die hierbei in die Praxis übertragene Socialpolitik des Reichs — Bauherr ist bekanntlich das Reich — gegeben werden. Für den Techniker wie für den Laien gleich interessant

ist der Abschnitt über die Bauausführung, bei welcher rund 75 Millionen Cubikmeter Erde ausgehoben werden und die gröfsten Seeschleusen unserer Zeit an den Kanalmündungen zu erbauen sind, was natürlich nur unter Anwendung der neuesten und vollkommensten Maschinen und Excavatoren, sowie von Dampf- und elektrischer Kraft, geschehen konnte. — Ein weiterer Abschnitt bringt eine ausführliche Beschreibung der fertigen Seeschiffahrtsstrasse, Lageplan, Profile und Schiffahrtseinrichtungen derselben, mit zahlreichen Skizzen der der einzelnen Kanalanlagen, Schleusen, Brücken, Weichen u. s. w. Ihm zugehörig ist das dritte der grossen, dem Werke angehefteten Kartenblätter. Dann folgt eine nautische Erörterung der Ansegelungsgebiete des Kanals (Kieler Hafen und Unterelbe) und diesen schliefsen sich Mitteilungen über die Betriebseinrichtungen und Abgaben an. In einem ausführlichen, mit sorgfältigen statistischen Nachweisungen versehenen Abschnitt wird sodann die wirtschaftliche Bedeutung des Kanals dargelegt; dieser Teil der Arbeit dürfte wegen des in ihm enthaltenen zuverlässigen Materials, zu dem auch eine Karte der Strandungen in der Nord-Ostseefahrt, sowie ein grosses Kartenblatt mit technischen und graphischen Darstellungen des Nord-Ostsee-Verkehrs gehört, grosse Beachtung finden. — An diesen Abschnitt schliefst sich eine Erörterung der militärischen Bedeutung des Kanals, die an die vielfach mifsverstandene Stellungnahme des Grafen Moltke anknüpft und die militärische Lage fachmännisch bespricht. Im Schlufswort wird kurz die politische Bedeutung des Kanalbaues gestreift. Wir glauben das auf Bearbeitung eines sehr reichhaltigen Materials sich gründende Werk den weitesten Kreisen empfehlen zu können. 4.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Studien über den taktischen Inhalt des Exerzier-Reglements für die k. u. k. Fufstruppen,** von Carl Regenspursky, k. u. k. Oberstlieutenant. Wien 1892. Verlag von L. W. Seidel & Sohn. Preis 3,60 M.

2. **Eine neue indirekte Richt-Methode für die Feld-Artillerie,** von Heinrich Edler von Brilli, Hauptmann. Wien 1893. Verlags-Anstalt „Reichswehr." Preis 2,70 M.

3. **Die Reise- und Transportgebühren** bei Benutzung der verschiedenen Transportmittel und zwar bei Reisen von einzelnen Militärpersonen im Dienste, und bei Versendung von Militärgütern und Übersiedelungs-Effekten nebst den Begünstigungen bei ausserdienstlichen Reisen. Zusammengtstellt von Justin Hermer, k. u. k. Militär-Bau-Rechnungs-Official. Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr". Preis 1 M.

4. **Die Landwehr von 1813—1893.** Von v. Boguslawski, Generallieutenant z. D. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pfg.

5. **Die deutschen Einigungskriege.** Illustrirte Kriegschronik der Jahre 1864, 1866 und 1870—71. Von Victor von Strantz, Königl.

Preufsischer Major z. D. Mit authentischen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

6. **Die Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77.** Die ersten 25 Jahre 1866 bis 1891. Verfafst von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D., ehemaligem Kommandeur des Regiments. Mit drei Kunstbeilagen und sieben Skizzen. Berlin 1892. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 M.

7. **Cours de Fortification passagère.** Première partie. **La Fortification passagère en liaison avec la Tactique** par O. Deguise, capitaine du génie. Bruxelles. 1893. P. Weifsenbruch, imprimeur du roi, éditeur.

8. **Anleitung zur Photographie für Anfänger.** Herausgegeben von G. Pizighelli, k. u. k. Major der Geniewaffe. 5. Auflage. Mit 142 Holzschnitten. Halle a. S. 1893. Druck und Verlag von W. Knapp. Preis 3 M.

9. **Sulla questione di Biserta.** Interpellanza del Deputato dal Verme svolta alla camera dei deputati nella tornata del 6 febbraio 1893. Roma 1893. Tipografia della camera dei deputati.

10. **Gesetz, betreffend die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen in der Verwaltung der Kommunalverbände mit Militäranwärtern** vom 21. Juli 1892. Zum Gebrauch für Militäranwärter sowie die Behörden und Beamten der Kommunalverbände, erläutert von W. Maraun, Bürgermeister a. D. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 50 Pfg.

11. **Dienstvorschriften der Königlich Preussischen Armee.** Herausgegeben von Karl v. Helldorf, zuletzt Oberst und Kommandeur des 4. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 72. Fortgesetzt mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums. Erster Theil. Ergänzungswesen. Erste Abteilung: Militärverfassung. Wehr- und Militärpflicht. Ersatz- und Kontrolwesen. Preis 7 M. — Dritte Abteilung: Das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen. Preis 4,80 M. Berlin 1893. Verlag von A. Bath.

12. **Formation und Taktik der französischen Armee.** Mit 5 Beilagen. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 5 M.

13. **Der Siebenjährige Krieg nach russischer Darstellung.** III. Teil. 1759—1762. Bit 6 Plänen von Masslowski, Oberst im russischen Generalstabe. Mit Autorisation des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von A. von Drygalski. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 15 M.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XII.

Die Belagerung von Hildesheim während des dreifsigjährigen Krieges. 1633—1634.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet
von
Freiherr **v. Bothmer,**
Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

April 1634.

Am 1. des Nachmittags erschienen Weimarsche Truppen zwischen Lucienwörde und dem Steinberge, wo ein Lager aufgeschlagen wurde. Einzelne Offiziere rekognosziren auf dem Moritzberge und dem Crela, mitgenommene Musketiere wechseln Schüsse mit der Besatzung der Carthaus. Die Truppen scheinen nicht mit einmal gekommen zu sein, wenigstens melden „Acta bellorum“ die Ankunft von Verstärkungen an mehreren Tagen der ersten Märzhälfte.

Die Stärke des Succurs unter Brossart kann man an Hand der citirten Liste der Kingschen Truppen berechnen:

Infanterie:	8 Komp.	900	Köpfe;
Kavallerie:	Leibregiment	565	Pferde;
	Brossart-Dragoner . .	345	„
	Leib-Komp.	90	„
	Summa	900	Pferde.

Dazu 12 Regiments-Geschütze, die Belagerungs-Artillerie 104 Mann, 140 Pferde.

In den beiden ersten Nächten baut Brossart eine Schanze bei Lucienwörde zur Sicherung des Lagers und passagere Befestigungen auf dem Moritzberge und bei der Bergmühle am Crela; von der Bergmühle wird er aber schon am 3. Morgens unter Verlust von 30 Todten durch einen energischen Ausfall vertrieben.

Uslar verlegt sein Hauptquartier nach Ochtersum, um den Alliirten näher zu sein.

Ein Brief des Herzogs an Uslar, d. d. Braunschweig, 5. April 1634, nach welchem es Grysort erlaubt sein solle, einen Offizier nach Minden zu schicken, legt die Vermutung nahe, dafs wieder Accord-Unterhandlungen im Gange waren. Doch kann es auch ein Accord für vorkommende Fälle gewesen sein (Arch. z. Hannover). Mitte April haben aber thatsächlich Unterhandlungen stattgefunden. Grysort schreibt an Uslar, d. d. Hildesheim, 17. April 1634: Er könne nicht ohne Erlaubnifs seines Generals auf Accord eingehen, er bitte deshalb einen Offizier nach Minden schicken zu dürfen. (A. a. O.)

Ein in der Nacht vom 4. auf den 5. gemachten Überfalls-Versuch auf das Goschen-Thor mifslang, dagegen gelangt Brossart auf wenige Stunden in den Besitz der Schanze an der Carthaus. Heftiges Feuer vom Dammthor, gegen welches er keine Deckung hat, zwingen ihn aber, sie wieder aufzugeben, worauf sie die Belagerten sofort wieder besetzen. Brossart hatte einen Ausfall auf sein Lager energisch abgeschlagen, bei der Verfolgung der Kaiserlichen waren seine Leute gleichzeitig mit diesem in die Schanze gelangt. — Gegen diese Schanze geht Brossart nun mit Approschen vor und verstärkt seine Stellung bei Lucienwörde, die das Terrain schon sehr begünstigt, ganz bedeutend. Die am 9. angelangte Nachricht vom Siege bei Bevern wird durch Victoria-Schiefsen im ganzen Lager gefeiert.

Am 11. April hatte Uslar eine Zusammenkunft mit Herzog Georg in Sarstedt; ob dieser auf seiner Reise nach Alfeld, wo er am 12. sein Hauptquartier aufschlug, im Feldlager vorsprach, ist nicht zu ersehen; dafür spricht ein in der Stadt gehendes Gerücht (Acta bellorum). Nach der Zusammenkunft stellte sich der Herzog viel freundlicher zu der Belagerung, das beweist seine Korrespondenz im Verlauf der folgenden Monate mit Herzog Friedrich Ulrich und Uslar, in welcher er sie über den Gang seiner Operationen in Westfalen, wie Bewegungen der Mindener Garnison in Kenntnifs setzt (Arch. z. Hannover). Aber auch thatsächlich bewies er sein Interesse; er beorderte den Oberstlieutenant Meyer mit dem Uslarschen Regiment vor dem Überschreiten der Weser nach Hildesheim zurück, befahl dem General-Kommissär Oberst Anderson, der das Kommando der in Hameln und Umgegend zurückgebliebenen 2000 Mann bekommen hatte, die Garnison von Minden und Nienburg scharf zu beobachten und ihr, falls etwas gegen die Belagerung Hildesheim's unternommen würde, in den Rücken zu fallen und endlich verstärkte er das Blockadekorps vor Wolfenbüttel unter General Lohausen derartig, dafs die Gefahr für Hildesheim von dort wesentlich gemindert würde. (Dechen 221.)

Die Belagerten hatten das Dammthor mit der Carthaus durch einen Laufgraben verbunden und den Versuch Weimarscher Musketiere, den Bau zu verhindern, durch Geschützfeuer abgewiesen. Brossart ging mit seinen Approschen stetig gegen die Carthaus vor, schon Ende des Monates ist er ihr auf 400 Schritte nahe gerückt; er deckt seine Arbeiten durch den Bau einer Schanze auf dem Benneberg, die er mit 3 leichten Geschützen armirt. Die auf dem Moritzberge in Batterie gesetzten Belagerungsgeschütze treten jetzt auch in Wirksamkeit; die Brücke und das Gewölbe am Dammthor werden derartig von hier aus demolirt, dafs die Belagerten die Brücke ganz abbrechen und das Gewölbe mit Mist ausfüllen müssen. Auf der Braunschweigischen Seite ist alles ruhig, nur am 28. wird ein schwaches Bombardement auf das Braunschweiger Thor unterhalten.

Das schneidige und erfolgreiche Vorgehen der schwachen Weimarschen Truppen, während bei den Braunschweigern vollständige Lähmung eingetreten war, erklärt sich leicht daraus, dafs erstere durch lange Winterquartiere gestärkt ankamen, während letzere die Folgen der harten Winterkämpfe, Krankheiten und Zuchtlosigkeit noch nicht überwunden hatten. Auch mag der Herzog, dem die Folgen schlechter Versorgung mit Lebensmitteln alliirter Truppen noch im frischen Andenken waren, wohl besser für die Weimarschen Truppen gesorgt haben als für die eigenen; den ersten werden wohl die in Sarstedt, dessen Befestigung auch wieder hergestellt war, in dieser Zeit angelegten Magazine hauptsächlich zu Gute gekommen sein.

Man sollte annehmen, dafs der Rückzug Gelen's von Höxter, die zur Unterstützung der Belagerung von Herzog Georg getroffenen Mafsregeln, dessen siegreiches Vordringen in Westfalen bis an die Lippe neuen Mut und Vertrauen auf glücklichen Ausgang und damit bessere Zustände in das Braunschweigsche Lager gebracht hätten; aber nichts davon, der Mut war zu tief gesunken, die Truppen hatten zu schwer gelitten.

Uslar's Briefe an den Herzog lauten immer mutloser; am 28. April schreibt er: „Wir möchten bald aufpacken und davonziehen!" (Arch. z. Hannover.) Schlecht stimmt dazu ein Brief Uslar's an den Reichskanzler vom 30. April (Uslar, Beiträge S. 278): „Nur der Einflufs der Geistlichkeit verhindert noch den Akkord, seit 5 Wochen lebe man in der Stadt von Pferden, Hunden und Katzen. Täglich nehme ich dem Feinde nach Möglichkeit weg, jetzt bin ich dabei, das Dammthor zu sperren und die Mühlen lahm zu legen!" — Sollte ihn der doch immer nicht Ausschlag gebende Erfolg gegen das Dammthor so plötzlich in seinen Hoffnungen gehoben haben? — Ist der Brief

echt, so konnte er nur in der Hoffnung geschrieben sein, Oxienstierna, der auf Blockirung mit verminderten Truppen statt Belagerung drang, umzustimmen; denn zur Aufhebung der Belagerung konnte sich der Herzog nicht entschliefsen.

Die Blockade an der Nordfront wurde nur durch ganz schwache Abteilungen aufrecht erhalten; am 16. April geleiteten 50 Musketiere einige nach Neustadt bestimmte Boten ganz ungefährdet über Drispenstedt aus dem Bereiche der Belagerer. Sicherlich hätte Grysort diesen Umstand zu so nötigen Fouragirungen in den nördlich gelegenen Dörfern ausgenutzt, aber auch seine Soldaten trieb der eintretende Mangel zur Desertion, wozu ihnen Fouragirungen die beste Gelegenheit gegeben hätten. Die Ernährung der Besatzung, geschweige des Elendes unter den Einwohnern, wurde immer schwieriger; schon am 3. April requirirt Grysort allen Roggen, allerdings gegen Bezahlung, der Malter 2 Thaler, und verbietet jegliches Brauntwein-Brennen. Der gleichzeitig erlassene Befehl, jeder Einwohner sollte sich auf 2 Monate verproviantiren, war eine Lächerlichkeit. — Das Pfd. Speck kostete damals 24 Groschen, Butter 1 Thaler, dasselbe ein Huhn.

Den guten Eindruck, den die am 7. durch Boten aus Neustadt in die Stadt gelangte Nachricht von Siegen der Kaiserlichen und baldigen Entsatz machte (Ankunft Gelen's bei Höxter), verwischte das Victoria-Schiefsen der Feinde am 10. Unter den Bürgern machte sich Erregung bemerkbar, so dafs Grysort am 14. befahl, kein Bürger dürfe auf der Strafse stehen bleiben. — Später am 18. zog er wieder mildere Seiten auf; den Soldaten wurde auf das strengste untersagt, Bürger auf der Strafse zu insultiren und Häuser niederzureifsen (Ratsschlufsbücher Arch. z. Hildesheim).

Mai 1634.

In der Nacht vom 1. zum 2. verlassen die Belagerten, durch das dominirende Feuer vom Benneberg und dem Moritzberge gezwungen, die Carthaus; dagegen gelingt es ihnen, trotz des starken auf das Dammthor gerichteten Feuers, eine Brücke über die Innerste, nördlich der zerstörten zu bauen. Die dadurch wieder erlangte Aktionsfreiheit benutzen sie zu der Anlage eines Laufgrabens, den Bergsteinweg entlang bis an Claus' Kirchhof, fast am Hange des Moritzberges, derselbe ward aber durch einen von der Carthaus aus rechtwinklich gegen ihn ausgeführten coupirt. — Brossart läfst die Carthaus gegen die Stadt fortifiziren und legt dort auch eine neue Schanze an, auch eine solche auf dem Bergsteinweg — am Kreuzungspunkte der beiden Approschen. Auch die Stellung an der

Bergmühle wird wieder besetzt und mit 2 schweren Geschützen armirt, die ihr Feuer gegen das Hohe Rondel und gegen eine zum Schutz der unter diesem gelegenen Innerste-Brücke (Ruhbrücke) angelegten Schanze richten.

Ein am 8. von Kaiserlicher Kavallerie gegen Steuerwald gerichteter Ausfall stöfst auch auf Musketiere und wird durch diese abgewiesen. Darnach scheint die Blockade der Nordfront etwas schärfer gehandhabt zu sein, aber von grofsem Erfolg war sie noch nicht, denn ein Brief Uslar's an den Herzog, d. d. Feldlager von Hildesheim 10. Mai 1634, meldet: „Einem Kaiserlichem Hauptmann ist es gelungen, mit Reitern nach Minden durchzukommen. Auch die Kaiserlichen Kavallerie-Pferde weiden seit Eintritt der bessern Jahreszeit wieder auf den Triften vor dem Oster-Alms- und Hagenthor, auch Gras wird dort geschnitten und in die Stadt gebracht.

Ein am 10. in der Carthaus-Schanze aufgestellter schwerer Mörser thut dem Dammthor grofsen Schaden und demolirt ein Geschütz dort. Am 13. gelang ein Anschlag auf die Grasschneider und die weidenden Kavallerie-Pferde. — Uslar hatte, um die Belagerten sicher zu machen, alle gegen die 3 Thore aufgestellten Posten eingezogen. In der Nacht waren 3 Trupps Reiter bei der Lademühle in's Versteck gelegt, die plötzlich vorbrechend die Grasschneider abschneiden und die weidenden Pferde zerstreuen. Als Rückhalt waren Kavallerie, Infanterie und auch Regiments-Geschütze auf dem Innersten-Ufer verdeckt aufgestellt; diese stellen sich der aus dem Hagenthor kommenden Kaiserlichen Kavallerie entgegen und werfen sie namentlich durch das Feuer der Geschütze auf das Alms-Thor zurück. Die Verfolgung veränderte den Rückzug bald in Flucht, Verfolger und Verfolgte kamen gleichzeitig auf der Brücke des Thores an. Leicht hätte das Thor und damit die Stadt in Uslar's Hände kommen können (Acta Bellorum). — Die Belagerten verloren 60—70 Mann an Todten und Verwundeten und 250 Kavallerie-Pferde, ein unersetzlicher Verlust. Uslar sendet dem Herzoge einen detaillirten Bericht über diesen Vorgang, d. d. Hildesheim, 15. Mai 1634 (Arch. z. Hannover). Er hielt den errungenen Erfolg für so grofs, dafs er Hoffnungen auf Übergabe darauf baute, aber er irrte sich; der mit der Aufforderung abgelassene Trompeter erhielt nicht einmal Einlafs in die Stadt und Grysort liefs statt der Antwort seine übergebliebene Kavallerie aus dem Almsthore ausfallen. Zum Kampf kam es nicht.

Die Belagerten versuchten in dieser Zeit durch eine Stauung beim Dammthor die Innerste über ihre Ufer in die Niederung zu leiten, um die dortigen Werke der Belagerer unter Wasser zu setzen. Aber

die Bemühungen waren ohne Erfolg. Am 16. stellte sich die ganze Belagerungs-Armee mit fliegenden Fahnen im Lager auf, die Siege Herzog Georgs in Westfalen wurden bekannt gemacht und es wurde 3mal Victoria geschossen. In dem Abschnitt zwischen Braunschweig und Osterthor wurde der Bau eines Aussenwerks begonnen.

Zwei Thatsachen beweisen die Schwäche der Blockade an der Nordfront. Am 24. Abends geleiten Kaiserliche Reiter den Rittmeister Heister durch die Braunschweigischen Posten, worauf er mit 15 Mann den Ritt nach Neustadt a/M. fortsetzt. — Am 25. Abends begiebt sich General Uslar mit 9 Reitern Begleitmannschaft von Steuerwald nach dem Galgenberge. In der Nähe des Butterborns wird er von Kaiserlichen, die sich dort ins Versteck gelegt haben, angegriffen und bis Drispenstedt verfolgt, wo ihm endlich Steuerwalder Reiter zu Hilfe kommen.

In der Nacht vom 28. zum 29. beginnen die Weimaraner den Bau einer Schanze auf dem Bergsteinwege, ziemlich nahe vor dem Dammthor, am Tage vollendet, stark mit Schanzkörben versehen, wird sie mit einem Geschütz armirt. — Dieses eröffnet auch am 30. unter Assistenz aller übrigen Batterien das Feuer als Breschbatterie gegen das Dammthor, aber ohne solchen Erfolg, dafs der Sturm gewagt werden kann. Der Mai ähnelt seinem Vorgänger, nur Thätigkeit auf der Westfront. Dem Mangel an Proviant und Munition ist im Braunschweigschen Lager fast garnicht abgeholfen; das Land rings herum war so ausgesogen, dafs nur durch die weitgehendsten Requisitionen das Notwendigste herbeigeschafft werden konnte. Zufuhren von weit her scheiterten an dem Mangel an Fuhrwerk. Alle Kassen waren leer, selbst der Herzog litt Mangel, sodafs keinerlei Leistungen für die eigne Armee, geschweige der vom Herzog Georg geforderten, gemacht werden konnten. Daher fortwährend Klagen Uslar's, wogegen ihm vom Herzoge Vorwürfe gemacht werden, dafs die Belagerung trotz aller dafür gemachten Aufwendungen nicht vorwärts komme. (Correspondenz im Archiv zu Hannover.) — Noch trauriger wurden die Verhältnisse und die Stimmung im Lager, als die Berichte des Herzogs Georg, die bis dahin so günstig gelautet hatten, von der Möglichkeit des Vordringens des Feindes an die Weser und damit des Entsatzes Hildesheim's sprachen. (Brief Herzog Georgs an Herzog Friedrich Ulrich, d. d. Hamm 26. Mai 1639. Archiv zu Hannover.)

Wären Grysort's Truppen durch Mangel und Krankheiten nicht so erschöpft gewesen, hätten sie durch die Katastrophe vom 13. Mai nicht fast die Hälfte ihrer Kavallerie-Pferde eingebüfst, wahrlich, es wäre ihnen unter dem tapferen, energischen Führer leicht geworden,

die Belagerung zu sprengen. Aber für die Stadt war jetzt nur noch Rettung durch Entsatz möglich, den Grysort, wie wir gesehen haben, durch einen Boten nach dem andern erbat. Die Einwohner litten natürlich noch mehr wie die Besatzung; die Krankheiten hausten schrecklich unter ihnen, die Lebensmittel wurden täglich spärlicher und teurer. Die Bischofsmühle war seit Anfang des Monates durch das feindliche Feuer aufser Betrieb gesetzt. Der Bürger, die der Gemeinsinn bis jetzt fest zusammengekittet hatte, bemächtigte sich Verzweiflung; viele versuchten, unter Zurücklassung der Ihrigen, mit Lebensgefahr die Stadt zu verlassen, durchschwammen, wie der Chronist meldet, Nachts die Stadtgräben. Grysort wird das schwerlich zu hindern versucht haben, wurde er doch Fresser los.

Juni 1634.

Am 5. unternahmen die Belagerten mit beiden Waffen einen Ausfall gegen die Braunschweigsche rechte Flügel-Schanze, diese, mit 2 leichten Geschützen armirt, bestrich das Terrain nach Norden und schützte das Lager gegen Angriffe von dieser Seite. Grysort hatte durch Überläufer gehört, die Schanze sei so gut wie garnicht besetzt, stiefs aber auf unvermuteten starken Widerstand und wurde abgewiesen.

In einer der folgenden Nächte legen sich 40 Kaiserliche Reiter in der Sandkuhle, nahe der Heerstrafse nach Hannover, in Hinterhalt; durch Morgens aus dem Hagenthor kommende Grasschneider werden Braunschweigsche Reiter aus Steuerwald hervorgelockt. Aus dem Hinterhalt angefallen, werden sie zurückgeworfen, und erst als sie Verstärkung erhalten, ziehen sich die Kaiserlichen mit den gemachten Gefangenen in die Stadt zurück.

Brossart baute bei der Carthaus eine neue Batterie zu 2 schweren Geschützen und in den Innerste-Wiesen eine gegen die Freiflut gerichtete Schanze. Die Belagerten hatten nämlich, ohne von den Braunschweigern gehindert zu werden, den Versuch gemacht, die Freiflut, um der Stadt wieder mehr Wasser zuzuführen, durch einen leichten Bretterdamm wiederherzustellen. Der Versuch mifslang und wurde wegen der Nähe der Schanze später nicht wiederholt.

Am 13. unternahmen die Belagerten einen Ausfall aus dem Dammthor in zwei Abteilungen. Die eine wendet sich gegen die Bergmühle, dringt in die Schanze ein, und es gelingt ihr, eines der dortigen Geschütze in die Stadt zu bringen; die andere nimmt die von der Carthaus nach dem Dammthor gebaute Approsche und demolirt sie. Die Weimarschen Truppen müssen sich in die grofse Schanze zurückziehen, deren intensives Feuer, wie das Werfen von

Handgranaten erst nach geraumer Zeit die Kaiserlichen zum Rückzug zwingen. Der gleichzeitige Ausfall der Reiterei aus dem Almsthor führt nur zu unwesentlichen Scharmützeln. Am 16. werfen die Braunschweigschen Batterien Kugeln in die Neustadt, das erste Lebenszeichen nach Wochen.

Am 21. trat die Belagerung Hildesheim's durch die Ankunft des Generalkommissärs Oberst Erich Anderson de Trana mit Hülfstruppen in eine neue Phase. Die in v. Uslar, Beiträge, Seite 273, aufgestellte Behauptung, Anderson habe sich zu einem Reiterdienst erboten, halte ich nicht für zutreffend. Weder in v. d. Decken, Theatrum Europaeum, oder Chemnitz ist irgend etwas zu finden, was diese Ansicht rechtfertigt, im Chemnitz steht, Seite 487, eigentlich gerade das Gegenteil; in keinem der durchgesehenen Archiven fand ich eine Spur von zwischen Anderson und Uslar gepflogenen Unterhandlungen. Rufen wir uns aber den Auftrag, welchen Herzog Georg bei seinem Weggange nach Westfalen im April an Anderson gab, ins Gedächtnifs zurück, vergegenwärtigen wir uns den Umstand, dafs Anderson's Ankunft vor Hildesheim genau mit dem Entsatzversuche zusammentraf, so können wir wohl mit Sicherheit annehmen, dafs dieser einfach pflichtgemäfs den erteilten Auftrag erfüllte. Auch den vielleicht zu machenden Einwurf: warum blieb denn Anderson nach dem zurückgewiesenen Entsatz vor Hildesheim, wenn ihn keine bindende Verpflichtungen dazu veranlassen, entkräftigt wohl der Hinweis darauf, dafs Anderson doch am wirksamsten einem Entsatzversuche entgegentreten konnte, wenn er sich in der nächsten Nähe des Objektes aufhielt. Er konnte sich jetzt ohne irgend welche Befürchtungen auch einige Meilen von der Weser entfernen, da in Westfalen die Sachen so gut standen; Borken war gefallen, Bönninghausen über den Rhein getrieben. Dann spricht auch noch für meine Ansicht, dafs Anderson ohne jegliches Belagerungs-Geschütz kam, von dem ihm doch im Artillerie-Depot zu Hameln eine Menge zu Gebote stand; endlich auch die Verleihung einer Goldkette Seitens Herzog Georg's, die ihm sicher nicht verliehen wäre, hätte er gegen dessen Intentionen gehandelt.

Über die Stärke der Truppen Anderson's finden wir verschiedene Angaben: v. d. Decken: 1 Kavallerie-Regiment, 200 Musketire; Theatrum Europaeum: 4 Regimenter; Acta Bellorum deren 3; Chemnitz etliche Regimenter. Wahrscheinlich hat Anderson nicht sämmtliche verfügbare Truppen gleich mit sich genommen, ehe er wufste, wohin der Feind sich wenden würde, sondern erst nach Klärung der Situation dieselben nachkommen lassen.

Anderson stellte seine Truppen auf dem Crela in Verbindung mit den Weimarschen auf und begab sich zu einer Beratung mit Uslar auf den Moritzberg. Hier erhielten sie die Meldung, Kaiserliche Truppen in erheblicher Stärke hätten die Leine bei Schlickum überschritten, und kleinere Abteilungen zeigten sich auf dem Osterberge und bei Steuerwald. Auf diese Nachricht setzte Anderson seine Truppen, verstärkt durch die auf dem linken Innerste-Ufer stationirte Kavallerie, über Himmelsthür in Marsch; die vorgeschobenen Kaiserlichen Truppen wurden unter leichten Scharmützeln zurückgeworfen und ihnen einige Gefangene abgenommen. Das Entsatz-Korps unter Führung des Oberst Waldecker, Kommandant von Minden, war aus den Kavallerie-Regimentern Horst und Lerchenfeld, welche Ende Mai aus dem Münsterschen nach Minden geschickt waren, und aus Kommandirten der Garnisonen Minden, Nienburg und Neustadt a. R. zusammengesetzt. Zum Gefecht kam es nicht, denn Waldecker hatte sich auf die Nachricht von Anderson's Ankunft in höchster Eile über die Leine nach Pattensen salvirt. Anderson konnte wegen Ermüdung seiner eigenen Truppen die Verfolgung nicht aufnehmen, er wandte sich nach Sarstadt und blieb dort stehen. Hier schützte er die Magazine und aus dieser Stellung konnte er einem erneuten Überschreiten der Leine am besten entgegentreten; auch hatte er hier den Bierbruch-Pafs in der Hand, den einzigsten Punkt, wo von Norden auf dem rechten Innerste-Ufer gegen Hildesheim marschirende Truppen den morastigen Bruck-Graben überschreiten konnten.

Grysort mufste von dem Anmarsche Waldeckers unterrichtet sein, denn die ganze Besatzung stand vom Morgen an am Damm- und Goschen-Thor bereit. Gleich nach Anderson's Abmarsch liefs er seine ganze Reiterei aus dem Alms- und Oster-Thor gegen Steuerwald vorrücken, um dem Entsatz die Hand zu bieten; aber wegen Waldeckers übereilten Rückzuges vergebens. Etwas später ausgefallene Musketiere setzten sich in dem Terrain in der rechten Flanke der Braunschweigschen Stellung fest, wurden aber durch Kavallerie zurückgedrängt und verfolgt. Jetzt aber fällt die von Steuerwald zurückkehrende Kavallerie den Verfolgern in den Rücken, es kommt zu einem sehr heftigen Kampf, Mann gegen Mann, der noch durch von beiden Seiten herangezogene Verstärkungen genährt wird. Die Kaiserlichen nahmen 2 Regiments-Geschütze; General Uslar, der sich bei dem Kampf um die Geschütze in das Handgemenge stürzte, wäre beinahe gefangen genommen; eine glückliche Kugel rettete ihn, als ein Kaiserlicher Offizier den schon Entwaffneten am Arm gefafst hatte. Die Kaiserlichen traten wohl geordnet mit den genommenen Geschützen, wie Gefangenenen den Rückzug an. Der Braunschweigische Verlust war 50—60 Todte und Gefangene.

Am 24. trat man in Akkord-Unterhandlungen ein und tauschte je 2 Offiziere als Geifseln aus. Von Kaiserlicher Seite suchte man die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, auch ein Brief Uslar's an Grysort vom 25., in dem er Vermeidung von Weitläufigkeiten und prompten Bescheid innerhalb 12 Stunden fordert, hatte nicht den erwünschten Erfolg. (Arch. z. Hannover.) Erst am 28. kamen die Abgesandten in einem Zelte auf der Steingrube zusammen; von Braunschweigischer Seite die Obersten Dietrich und Veit, wie die Kriegsräte Mendelsloh, Piper und Block, von Kaiserlicher Oberstwachtmeister Mattis, Rittmeister Bodaan und Hauptmann Pinguis. Zu diesen traten noch von Seiten der Stadt Dr. Stein, Jordan, Willerding und der als Sekretair fungirende H. Nieland. Man kam überein, dafs die Waffenruhe aber nur im Verlauf der wirklichen Unterhandlungen sein solle. Bald stellte es sich heraus, dafs die Abgesandten Grysort's fast nur Instruktionen hatten, welche den Schutz der Geistlichkeit betrafen; es kam natürlich zu keinem Resultat, da Uslar dieses den militärischen Abmachungen gegenüber nur als Nebensache behandelt wissen wollte. Als nun am 30. die Kaiserlichen den Abschlufs des Akkordes von der Ratifikation des General von Glien, Kommandanten von Minden, abhängig machen wollten, brach Uslar die Unterhandlungen brüsk ab.

Um während der ersten Unterhandlungen eine Pression auf die Belagerten zu üben, nimmt Uslar Nachts die Belagerungs-Arbeiten wieder auf und Tags über das Feuer auf das Goschen-Thor. Als die Nachricht eintraf, Waldecker setze den Rückzug nach Minden fort, schickt Anderson am 25. den gröfsten Teil der Kavallerie nach dem Crela zurück; ihr folgt am 28. auch die Infanterie und bezieht ein Lager bei Steuerwald. Hiermit begann nach über 5monatlicher Unterbrechung wieder die Belagerung der Nordfront.

Im Anfang des Juni stellte sich der Reichskanzler wieder freundlicher zur Belagerung Hildesheim's. Er befahl dem Major Jürgenson, die beiden in Braunschweig stehenden Schwedischen Reiter-Kompagnien auf Begehren des Herzogs Friedrich Ulrich nach Hildesheim zu schicken, dem General Lohausen vor Wolfenbüttel 300—400 Mann, oder noch mehr, wenn er sie nach eigenem Ermessen entbehren könne, ebendahin zu senden und den Oberst Roy (Cantonnement unbekannt) zu veranlassen, sein Regiment dem Herzoge zur Disposition zu stellen. (Chemnitz Seite 384.) Obgleich keine sicheren Nachrichten vorliegen, dafs diese Truppen in Aktion getreten sind, ist doch sicher anzunehmen, dafs der Herzog mit Freuden zugegriffen haben wird. Die einzigsten dafür sprechenden Anhaltspunkte geben die Nachricht, dafs am 1. Juli 12 Fähnlein Verstärkung im Braunschweigischen

Lager einrückten (Acta Bellorum) und die auf weniger scharfe Blockade Wolfenbüttels schliefsen lassende Mitteilung derselben Quelle, dafs am 9. Juli Abteilungen aus Wolfenbüttel Schlachtvieh nach Hildesheim brachten.

Grysort kämpfte einen heroischen Verzweiflungskampf; mit bewundernswerter Energie sehen wir ihn seine Truppen immer wieder in den Feind treiben, und wie kämpften diese dezimirten und ermatteten Soldaten! — Um die notwendigsten Lebensmittel herbeizuschaffen (die Magazine waren fast ganz geleert), mufste zu Gewaltmafsregeln gegen die Einwohner geschritten werden. Fast täglich fanden Visitationen nach verborgenen Lebensmitteln statt, selbst Klöster und geistliche Höfe wurden nicht geschont. Die letzte im Anfang Juli in der Neustadt vorgenommene ergab 54 Scheffel Getreide. (Ratsschlufsbücher.) Die einzigste, wegen Wassermangels nur noch wenige Stunden gehende Rofsmühle durfte nur für die Garnison mahlen. Die Einwohner litten unsäglich. Wer noch die Kraft dazu hatte, suchte sich aus der Stadt zu entfernen. Selbst die von Grysort am 1. Juni erteilte Erlaubnifs zum evangelischen Gottesdienste vermochte die Gemüter nicht aufzurichten. Dazu kam noch das allgemein verbreitete und geglaubte Gerücht, Grysort werde, wenn der Entsatz gelänge, mit der Garnison und Geistlichkeit die Stadt verlassen, nachdem sie geplündert und an allen Ecken angezündet sei (Theatrum europaeum). (Schlufs folgt.)

XIII.

Die Landesbefestigung der Schweiz.*)

Von

Frobenius, Oberstlieutenant a. D.

Die Gazette de Lausanne ruft in einem Artikel vom 6. August vergangenen Jahres den deutschen Zeitungen, welche die Schweizer Landesbefestigung einer — hauptsächlich politischen — Besprechung unterzogen hatten, zu: „Nos fortifications ferment les portes de notre maison que nous jugeons utile de verrouiller. Nous sommes seuls juges de ce que nous devons faire chez nous. Et il nous paraît

*) Hierzu eine Skizze auf Seite 143.

difficile de concevoir que des gens résolus à ne pas passer se fâchent parce que nous fermons la porte."

Nun, die Schweiz ist ja ein schönes, breit hingelagertes Haus mit manchem weit vorspringenden Erker und Ausbau; mächtig hoch ragt es mit seinem Scheitel über die meisten Nachbarn empor und zahlreiche Thore, Thüren und Schlupfpförtlein öffnen sich nach allen Seiten, gestatten den Eintritt und — Durchgang aus einem Nachbargrundstück ins andere, dafs man gewissermafsen nur mit einem Fufs das Haus zu betreten braucht, um den nächsten zur anderen Thüre hinaus schon in Nachbars Garten zu setzen. Wer dürfte es dem Eigentümer wehren, wenn er in vorsorglicher Weise gegen etwaige räuberische Gelüste der Nachbarn bei Zeiten sich zu sichern sucht? Wenn er, seine starken Mauern zu verteidigen, die Söhne und ihre Waffen vorbereitet, wenn er die Thore, Thüren und Schlupfpförtlein mit festen Riegeln versieht? Es würde nicht einmal zu bekriteln sein, wenn er diese oder jene Thüre unverschlossen liefse und dem betreffenden Nachbarn jederzeit den Eintritt gestattete, alle anderen aber sich fernhielte — vorausgesetzt, dafs er völlig Herr seines freien Willens ist. Aber das ist er nicht. Die Nachbarn haben versprochen, sein Haus zu schonen und nicht zu betreten, falls sie untereinander in Streit geraten; und der Herr des Hauses hat sich verpflichtet, einem wie dem anderen die Thore des Hauses fest zu verschliefsen, damit nicht Einer Vorteil zöge, wenn er die hohen Türme und Erker, die Mauern und Ausgänge in Besitz nehmen und den arglosen Anderen von rückwärts überfallen könnte. Und so haben wohl die Nachbarn alle eine Berechtigung, wenn sie in friedlich-freundschaftlichem Verkehr das Haus betreten, seine reichen Schätze und Zierden bewundern, die herrlichen Aussichten von seinen Thürmen geniefsen, dafs sie dann auch gelegentlich sich die Ausgänge und deren Verbindungswege ansehen und einen prüfenden Blick auf die Riegel und Schlösser werfen, nicht etwa mit dem Hintergedanken, wo sie selbst vielleicht einen Durchschlupf finden und wie sie diese Riegel brechen könnten, sondern in der Vorsicht des eigenen Schutzes, ob den Nachbarn auch in hinreichender Weise der Zutritt versperrt sei. Und es steht ihnen sogar zu, ihre Bedenken zu äufsern, wenn an irgend einer Stelle der Verschlufs ihnen zu schwach oder an ungeziemendem Orte angebracht zu sein scheint. Denn die Schweiz ist neutral, und sie hat die Verpflichtung, alle Thüren für alle Nachbarn zu schliefsen, nicht nur diejenigen, welche ihr nützlich erscheinen. Deshalb ärgern wir uns auch nicht, dafs die Schweiz ihre Thüren verschliefst, im Gegenteil! wir könnten damit unter Umständen recht zufrieden sein, — aber wir interessiren uns dafür, wie sie dieselben verschliefst. —

Die neuen Befestigungen der Schweiz sind uns in mehrfacher Beziehung ein anziehendes Objekt des Studiums, nicht nur in ihrer Bedeutung und Anordnung als Landesverteidigungssystem, sondern auch in ihrer Gestaltung und Ausführung als Beispiel der Panzerbefestigung.

I. Das Landesverteidigungssystem der Schweiz.

Hervorgerufen hauptsächlich durch die Inangriffnahme der Forts, welche Frankreich in den 70er und 80er Jahren an der Schweizer Westgrenze erbaute, erhoben sich vom Jahre 1873 an mehr und mehr Stimmen im Lande und aufserhalb desselben, welche verlangten, dafs die vereinzelten, ihrem Zwecke nicht genügenden alten Befestigungen der Schweiz durch ein neues Befestigungssystem ersetzt würden. Den Reigen eröffnete 1873 Oberst Siegfried, welcher zwei Zentralwaffenplätze, Bern und Zürich, sieben Festungen, Bouveret und Morsee am Genfer See, Flüelen am Vierwaldstädter, Romanshorn am Bodensee (diese vier mit Hafenanlagen und armirten Schiffen), Sargans, Bellinzona und Basel verlangte. Hinzu fügte er noch etwa 20 selbständige Grenz- bezw. Sperrforts, deren Mehrzahl auf der West- und Ostgrenze disponirt war, und hielt die Vorbereitung von Verschanzungen längs der Aar-Limmat- und der Venoge-Orbe-Linie schon im Frieden für wünschenswert. Eine fortifikatorische Rüstung, welche der Intention entsprang, allen kriegerischen Eventualitäten nach allen vier Fronten gerecht zu werden, welche ungefähr 200 Millionen gekostet und die Streitkräfte der Schweiz in eine Kleidung hineingezwungen haben würde, welche jede freie Bewegung lahm legte.

Zu den Vorschlägen Siegfried's fehlt nur Genf, um den reichen Blumenstraufs vollständig zu machen, aus welchem die Autoren der folgenden 10 Jahre nach Belieben ihre kleineren, bescheideneren Sträufschen zusammenstellen konnten. Es ist eine aufserordentlich reichhaltige Litteratur, aus welcher ich nur einige charakteristische Beispiele auswählen möchte.

Die „militärisch-geographischen Betrachtungen eines Milizoffiziers über die deutsch-französischen Grenzfestungen und die Landesbefestigungsfrage“ ziehen überhaupt nur die West- und Nordgrenze, also den Abschlufs gegen Frankreich und Deutschland in Betracht, wollen die Jurapässe mit 25 Sperrforts befestigen und in zweiter Linie 2—3 Festungen mit Fortgürtel als Waffenplätze anlegen.

J. Dalp beschränkt in seinen „les fortifications en Suisse“ (1880) die Forderung auf die Befestigung von Basel, einige 20 Sperr-

forts im Jura und Vorbereitung der Aar-Limmat- und Venoge-Orbe-Linie.

Oberst Rothpletz („Das System der Landesbefestigung“) will nur durch einen Riegel im Nordwesten der Schweiz Deutschland sowie Frankreich den Durchmarsch verbieten und befestigt zu dem Zweck die Linie Blauen (S.W. Basel)-Passwang-Balsthaler Klus, dahinter Hauenstein-Olten-Aarburg und Brugg-Baden als Waffenplatz.

Ludw. v. Winterfeld sucht „die Frage über die Landesbefestigung in der Schweiz“ in der Weise zu lösen, dafs er eine Umgestaltung des Wehrsystems in Vorschlag bringt und hiermit einen Gedanken anregt, welcher vielfach aufgegriffen und weiter entwickelt wurde. Er verlangt die Aufstellung einer kleinen Armee von 1 Armeekorps, welches, zur Besetzung der etwa bedrohten Grenze stets bereit, Sicherung für die Aufstellung der Miliztruppen gewährleisten solle. An Fortifikationen hält er nur die Ausgestaltung von Genf und Basel als Fortfestungen für notwendig, ein Vorschlag, welcher mit Berücksichtigung der durch die Landesgrenze äufserst beschränkten Vorterrains gerade dieser beiden Orte kaum ausführbar erscheint.

Ich möchte endlich nur noch einen „Freund der Schweiz“ erwähnen, welcher in verschiedenen Brochüren 1880 bis 1882 seine Ideen entwickelt und deren anfänglich das ganze Land überwuchernde Triebe mehr und mehr beschneidet, bis er schliefslich sich auf den grofsen Waffenplatz Zürich beschränkt und selbst die Sperrforts im Jura fallen läfst.

Bei all' diesen Vorschlägen, auch den früheren des „Schweizerfreundes“ mufs es auffallen, dafs die Sicherung der Westgrenze besonders betont, ja teilweise allein für notwendig erachtet wird, dafs man also bis Mitte der 80er Jahre ziemlich allgemein Frankreich für den gefährlichsten, zur Verletzung der Neutralität bereitesten Nachbarn halten mufste. Zur etwaigen Sicherung gegen Italien wird die durch Hochgebirge gebildete Grenze für so stark angesehen, dafs niemand an eine Fortificirung derselben denkt. Nur Siegfried glaubt den jenseits weit vorspringenden Gau Tessin in seiner exponirten Lage durch eine Festung sichern und hierdurch gleichzeitig den Hauptzugang zur Schweiz brückenkopfartig sperren zu müssen; er huldigt eben dem Grundsatz, dafs man das Landesverteidigungssystem nicht nach der Lage der augenblicklichen politischen Verhältnisse anlegen dürfe, sondern in demselben allen denkbaren politischen Verhältnissen gerecht werden müsse. Sämmtliche spätere Autoren richten ihr Augenmerk angesichts der neuen französischen Forts,

welche zum Teil innerhalb Kanonenschufsweite an der Grenze errichtet werden, nach dem Westen und Nordwesten, wo ein Durchmarsch der deutschen Truppen wohl kaum, aber ein solcher der französischen bei Ausbruch des allgemein erwarteten deutsch-französischen Krieges sehr wohl für möglich gehalten wird.

Wenn wir nun das nach langem Überlegen und Beratschlagen im Jahr 1889 festgestellte Verteidigungssystem gänzlich abweichend finden von jenen Vorschlägen, wenn wir sehen, dafs weder für die vielgenannte Jura-Barriere, noch für die Aar-Limmat- und Venoge-Orbe-Linie irgend etwas gethan ist, dafs im Gegensatz zu allen vertretenen Ansichten die Hochgebirgslinie und zwar nur die Hochgebirgslinie befestigt worden ist, so kann man es dem unparteiischen Zuschauer nicht verdenken, wenn er, suchend nach Beweggründen für diese auffallende Wendung der Ansichten bei den leitenden Persönlichkeiten der Eidgenossenschaft, sich des Bekanntwerdens des Italienisch-Deutschen Bündnisses in jenen Jahren, Mitte der 80, erinnert, welches in merkwürdiger Weise mit der Zeit jener Meinungsänderung zusammenfällt. Es ist seitdem keine Rede mehr von den drohenden Geschützen der Französischen Forts, welche nach den früheren Auslassungen — und sie hatten so Unrecht nicht — die Schlüssel des Jura dem Nachbarn sicherten und einen nicht zu leugnenden offensiven Charakter trugen. Man hat nicht eine einzige der jenseits gesperrten Eisenbahnlinien auf Schweizer Gebiet für nötig erachtet zu sichern; dafs „man“ nicht hinüber kann, dafür sorgen ja die französischen Forts, und die Franzosen scheinen doch zur Zeit mehr Glauben für ihre Freundschaftsbeteuerungen zu finden, als noch in sämmtlichen schweizer Schriften des Jahres 1883. Gut, glaube man, dafs weder Deutsche noch Franzosen im Norden der Schweiz die Grenze überschreiten, um dem Gegner die Flanke abzugewinnen; ist doch auch an der Nordgrenze nichts geschehen. Die Bedeutung der Hochgebirgsbefestigung aber ist der viel umstrittene Punkt. Angesichts der überraschenden Entscheidung für diese kann man es dem unbefangenen Beobachter nicht verübeln, wenn er sie als einen Keil ansieht, welchen die Schweiz sich bemüht habe, zwischen die drei Grofsmächte zu schieben, deren festes Bündnifs von Jahr zu Jahr immer mehr sich kräftigt und an Dauerhaftigkeit zunimmt.*) Doch seien wir gerecht! Ich will nicht untersuchen, ob es für Italien und Deutschland zweckentsprechend wäre, in Absicht der gemeinsamen Aktion gegen den westlichen Nachbarn sich gerade

*) Auch Ob. Gallati betont im Nationalrat diese Bedeutung der Gotth.-Befestigung. S. Deutsche Heereszeitung 1890, No. 6.

über den St. Gotthard die Hand zu reichen und die Neutralitätsverletzung mit ruhigem Gewissen in den Kauf zu nehmen; denkbar ist immerhin für die Schweiz, dafs die drei östlichen Mächte auf ihrem Terrain sich vereinigten und wenn sie also wirklich in erster Linie die Intention befolgte, nur in Berücksichtigung der augenblicklichen politischen Lage das Land derart zu befestigen, dafs dieses verhindert würde, könnte man ihr dieses verübeln? Sie ist voll berechtigt dies zu thun — sobald sie auch dem vierten Nachbarn gegenüber sich gut verwahrt. Aber sie mufs allen vier Grofsstaaten mit gleichem Maafse messen, dazu ist sie verpflichtet. Und hierauf werde ich später zurückkommen müssen; erst in Berücksichtigung der anderweit getroffenen Mafsnahmen erhält die Gotthardbefestigung eine politische Bedeutung.

An und für sich ist die Gotthardbefestigung ein zentrales befestigtes Lager für die ganze Landesverteidigung. Der Chef des Militär-Departements hat sich bekanntlich in einer Sitzung des Nationalrathes (1892) dahin geäufsert, dafs die Gotthardbefestigung nicht nur zur Abwehr einer Invasion dienen solle, denn in allen Kriegslagen bedürfe die in der Schweizer Hochebene kämpfende eidgenössische Armee einer sicheren Flanken- und Rückenanlehnung an das Hochgebirge. Ohne diese sei die Verteidigung der Hochebene im höchsten Grade gefährdet. Die Gotthardbefestigung bilde den Zentralpunkt für die Verteidigung des Hochgebirges und letztes Refugium für die Feldarmee.

Man kann aus den oben erwähnten Beispielen von Vorschlägen ersehen, wie wenig leicht es gerade für die Schweiz war, das richtige Landesbefestigungssystem zu finden. Die Schwierigkeit war ganz bedeutend gröfser als bei Belgien, in Folge der Grenzverhältnisse und der Lage inmitten der vier Grofsmächte, in Folge der orographischen Gestaltung des Landes und in Folge der staatlichen Eigentümlichkeiten der Eidgenossenschaft. Wollte man Belgiens Vorgang folgen und von der für den kleinen Staat unausführbaren Befestigung und Verteidigung aller vier Grenzen absehen, wo war dann derjenige Punkt zu finden, dessen Besitz für die Landesverteidigung der wichtigste, einflufsreichste und ausschlaggebende ist? Für die Schweizer Hochebene ist unverkennbar Zürich dieser Punkt; aber es kann nicht geleugnet werden, dafs für das Hochgebirge das Massiv des Gotthard eine gleiche und vielleicht eine noch hervorragendere Bedeutung besitzt, wie Zürich für die Hochebene. Für gewisse Fälle gerade der Grenzverteidigung ist letzteres einflufslos und eine Besitzsicherung des Gotthard würde immerhin notwendig sein, auch wenn Zürich befestigt würde. Noch in den ersten 80er

Jahren würden die Schweizer sich ganz entschieden für Zürich entschieden haben, wenn sie vor die Wahl gestellt wären, und es ist nicht undenkbar, dafs sie nun die Sache umzudrehen beabsichtigen, den ihnen augenblicklich wichtigeren Gebirgsstock mit nebenbei geringeren Kosten als Zentralstellung zu sichern und die Befestigung von Zürich in zweiter Linie, etwa mit fahrbaren Panzern, vorzubereiten. Denn, wie die „Schweizer Monatsschrift für Offiziere aller Waffen" den „Neuen Militärischen Blättern" entgegnet (s. letztere 91. Juli/Aug.), mit der Gotthardbefestigung sind weder die Mittel noch die Absichten der Schweiz zu Ende und sie wird für die strategisch wichtigen Punkte der Hochebene auch noch Sorge tragen. Nehmen wir diesen Standpunkt an, dafs dann vielleicht auch noch Juraforts angelegt werden, so können wir getrost abwarten, mit welchen schönen Dingen die Schweiz uns noch überraschen wird, können die Debatte über Zweckmäfsigkeit und Unparteilichkeit ihres ganzen Befestigungssystems bis zur Fertigstellung verschieben und uns ausschliefslich den Gotthardbefestigungen und ihren detachirten Posten zuwenden. Hier haben wir es mit Fertigem oder zum wenigsten Feststehendem zu thun und, ob in diesen Befestigungen eine bestimmte Tendenz zu erblicken ist, das wird uns möglich sein zu beurtheilen.

Die Zentralstellung des Gotthardstocks.

Die „schweizerische Monatsschrift f. O. a. W." (No. 12, 1890) sagt: „Unter der Gotthard-Befestigung hat man keineswegs blofs eine fortifikatorische Sperrung des Gotthard-Tunnels und Strafse zu verstehen. Im System der Gotthard-Befestigung ist vielmehr das ganze Gebirgs-Massiv einbezogen, welches der natürliche Zentralpunkt unserer Alpen ist. Das grofse Strafsenkreuz, in welchem sich die von Süd nach Nord und von Ost nach West führenden Verkehrslinien im Herzen unseres Hochgebirges, im Urseren-Thal, schneiden, wird durch die Befestigungen .... mit einem Gürtel fortifikatorischer Anlagen umzogen, ja im Grunde genommen, mit mehr als einem; denn die projektirten Befestigungen werden eine innere und eine äufsere Verteidigungslinie um den Strafsenknoten von Andermatt bilden."

„Wir haben es also mit einem umfangreichen, von einem Fortsgürtel umschlossenen Raum zu thun, grofs genug, um neben den Besatzungen der Forts und der zur Sicherung ihres Vorterrains nötigen Vorposten noch einem gröfseren, zu offensiven, wie defensiven Operationen verwendbaren Truppenkörper Aufnahme und Schutz zu gewähren. Dieser Lagerraum ist das ganze Urseren-Thal mit seinen drei Dörfchen, Andermatt, Hospenthal und Realp. Was

wir mit einem Wort unsere Gotthard-Befestigung nennen, ist demnach ein befestigtes Lager.“

Die Gotthardbefestigung ist in diesen Sätzen ganz richtig charakterisirt: ein zentraler Waffenplatz am Mittelpunkte des grofsen Strafsenkreuzes Rhone-Rhein und Ticino-Reufs. Mit der eminenten strategischen Wichtigkeit verbindet dieser Waffenplatz einen anderen Vorzug vor jeder als Waffenplatz zu befestigenden Stadt: der Verteidiger kann seine Mafsnahmen auf die Sperrung und Sicherung der vier Defileen in Nord und Süd, in Ost und West beschränken, ja, er kann dieselben, sogar jeden für sich, ohne allzuängstliche Rücksichtnahme auf die Nachbarposten dort befestigen, wo die örtlichen Verhältnisse die Verteidigung am meisten begünstigen. Wird doch das Zwischenterrain durch Hochgebirgsformationen ausgefüllt, welche jeden „Durchbruch der Interwalle“ Seitens des Angreifers von vornherein ausschliefsen. Die vereinzelten schwierigen Pfade, welche den Kamm übersteigen, können mit Leichtigkeit durch kleine Posten beobachtet und verteidigt werden.

Die südliche Strafse, durch Val Tremola nach dem Ticinothal wird gesperrt durch den Posten bei Airolo, in einer Entfernung von ca. $10^1/_2$ km von Hospenthal in der Luftlinie, ca. 24 km auf der Strafse gemessen. Auf den Terrassen der steil zum Ticino abfallenden Thalwand sind die Festungswerke: Fort Fondo del Bosco, Batterie Motto Bartola und die Flankirungsanlage Alp Stuci so angeordnet, dafs Strafse und Tunnelaustritt beherrscht, das vor der Front von West nach Ost sich erstreckende Ticinothal nach beiden Seiten bestrichen, den sich auf der gegenüberliegenden Thalwand zu erwartenden feindlichen Batteriestellungen mit gut gesicherter und wirksamer Geschützentwickelung begegnet werden kann. — In der Luftlinie $3^1/_2$, auf der Strafse gemessen aber 11 km rückwärts, ist in zweiter Linie der Col Gottardo zur nachhaltigen Verteidigung vorbereitet.

Die westliche Kommunikation, über den Furka-Pafs in's Rhonethal haben zwei Werke zu sichern, welche auf zwei vorspringenden Nasen am Südabhang des Galengrates erbaut sind, das eine hart über dem Rhonegletscher, das andere direkt über der Pafshöhe. Sie schauen hinein in's Rhonethal und beherrschen, sich gegenseitig unterstützend, die Höhe der steilen Thalwand, welche von diesem zu ihnen aufsteigt. Die Entfernung von Hospenthal bis zur Pafshöhe beträgt 13 km in der Luftlinie, bezw. 16 auf der Strafse.

Im Osten des Urserenthales ist zur Beherrschung der über den Ober-Alp-Pafs ins Vorder-Rheinthal hinabsteigenden Strafse ein Posten am genannten Pafs etablirt, dessen in erster Linie gelegenes Haupt-

werk, auf dem Gipfel des Calmot, $9\frac{1}{2}$ bezw. 15 km von Hospenthal entfernt ist und sowohl die südlich diese Höhe umgehende Strafse als auch den nördlich über den Pafs von Tiarms sich hinziehenden Weg in's Rheinthal bestreicht. Etwa 4 Kilometer rückwärts vom Werk Calmot liegt auf einer Terrasse der nördlichen Wand des Ober-Alp-Thals — Grofsboden — ein zweites Werk, welches Ober-Alp-See und Thal beherrscht. Jedoch scheint dieses nicht nur zur Pafssperre des Ober-Alp-Passes in Beziehung zu stehen, sondern auch für den Posten an der vierten Verbindungslinie eine grofse Bedeutung zu haben.

Diese Strafse, welche den Lauf der Reufs bis hinab zum Vierwaldstädter See begleitet, kann derselben bei ihrem Austritt aus dem breiten Urserenthal durch die enge Schlucht zwischen Gütsch und Bäzberg bekanntlich nur folgen mit Hilfe Durchtunnelung der rechtsseitigen Felsen, des 64 m langen sogenannten „Urner Lochs". Diese Thalenge, hervorgerufen durch einen nach Osten sich wie ein Riegel vorschiebenden Ausläufer des Bäzberges, schien ganz besonders zur Anlage des vierten Sperrpostens aufzufordern, nicht nur in Anbetracht der leichten Unterbindung der Kommunikation und mit Rücksicht auf Sicherung der wichtigen Kunstbauten, sondern auch im Hinblick auf die günstige Position des Bäzbergvorsprunges. Derselbe beherrscht nach Norden das ganze Reufsthal bis weit über Göschenen hinaus und bildet nach Süden den Mittelpunkt einer Stellung, deren rechter Flügel die Abhänge des Bäzberges, deren linker diejenigen des Gütsch in günstigster Weise benutzt und welche das Urseren- und Oberalpthal, sowie die von Gotthardkol bei Hospenthal einmündende Strafse einsieht.

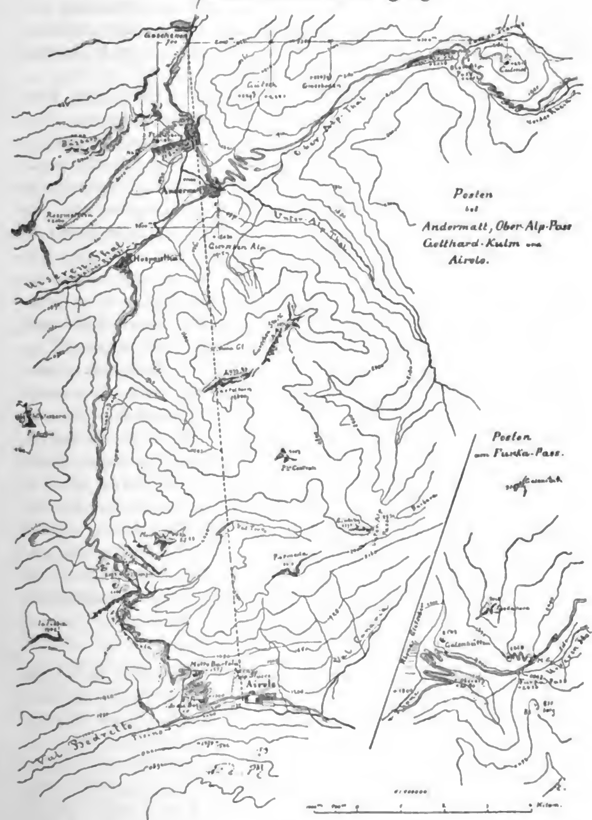
Wir haben es also hier nicht nur mit dem vierten Posten zu thun, welcher zur Sicherung und Verteidigung des St. Gotthard-waffenplatzes im Urseren-Thal nach Norden Front macht und die vierte Annäherungslinie beherrscht, sondern zugleich mit einer dritten, dem südlichen Angreifer entgegengestellten befestigten Linie, für welche nunmehr die beiden Posten am Furka- und Oberalp-Pafs nur als vorgeschobene Flügelstützpunkte erscheinen. Es würde aber ungerechtfertigt sein, wenn man etwa hieraus den Schlufs ziehen wollte auf eine ausschliefslich gegen Italien gerichtete Tendenz der Gotthardbefestigung. Es ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs der befestigte Zentralwaffenplatz des St. Gotthard an der Südgrenze des Landes liegt, dafs er nicht Selbstzweck ist, sondern den Mittelpunkt für den Kampf um das Land bilden soll, welches in seinem Norden liegt, dafs also das Reduit des Waffenplatzes seinen Ort naturgemäfs im Norden hat, dort, wo die Verbindungslinie mit dem ganzen Lande

festzuhalten ist. Und noch ein zweiter Umstand ist zu berücksichtigen. In derselben Weise, wie nach Süden vor dem ersten Posten des Gotthardcol ein zweiter nach Airolo vorgeschoben ist, wird auf der westlichen Linie vor dem Posten auf dem Furka-Paſs ein zweiter weit ins Rhonethal, nach St. Maurice vorgeschoben und ist auch auf der östlichen Straſse, im Rheinthal, die geplante Neubefestigung von Luziensteig als ein vorgeschobener Posten auf dieser Seite zu betrachten. Bleibt nur die vierte, die nördliche Linie. Hier würde die Befestigung von Zürich zur Sprache kommen, vor allen Dingen tritt aber hier die ganze Feldarmee in Aktion, welcher auf dem Kriegstheater der Schweizer Hochebene auſsordentlich nutzbare Barrieren, wie Rhein, Aar und Limmat zur Verfügung stehen.

Die Fortifikationen der vierten Verbindungslinie am Urner Loch bestehen aus 2 Werken, auf dem Bäzberg und seiner südöstlichen tieferen Terrasse, Fort Bühl, ersteres mit Wirkung nach Nord und Süd, letzteres nur nach Süden. Auſser verschiedenen kleineren Anlagen schlieſsen sich hieran westlich ein Werk Rossmettlen, c. 3 km, und, wie oben erwähnt, im Osten Groſsboden, c. 4 km von Fort Bäzberg entfernt. Letzteres sichert den Zugang zum Gütsch, welcher, östlich des Reuſsthaldurchbruchs, die ganze Stellung überhöht und für den Kampf um dieselbe von gröſster Wichtigkeit ist. Ich komme darauf später wieder zurück. Fort Bäzberg ist von Hospenthal in der Luftlinie 3 km entfernt. Die Straſse von diesem Ort bis zum Urner Loch miſst 4 km, bis zum Fort Bäzberg hinauf möchten aber immerhin mindestens 8 km gemessen werden.

Es wurde bereits erwähnt, daſs die Intervallen der vier Verteidigungsposten des St. Gotthard durch gänzlich unwegsame Hochgebirgsformationen ausgefüllt sind. Der Angreifer ist gezwungen, auf den Zugangsstraſsen mit völlig isolirten Kolonnen vorzugehen, falls er einen umfassenden Angriff, also einen solchen auf mehrere der Defileesperren gleichzeitig ausführen will. Wohl ist es ihm aber möglich, zwischen den einzelnen Kolonnen Fühlung zu gewinnen und zwar in keiner allzugroſsen Entfernung von den Sperrpunkten, und die Verteidigung muſs naturgemäſs darauf bedacht sein, ob dieser Umstand ihr nicht bedeutenden Abbruch thun und ob sie ihn nicht, wenigstens zum Teil, beseitigen kann.

Eine Verbindung zwischen der südlichen im Ticino- und der östlichen, etwa über den Bernhardin oder Splügen ins Rheinthal gelangten und nun in diesem vorgehenden Kolonne ist zwischen den nächst Airolo gelegenen Ortschaften des Ticinothales: Altanca, Quinto und Faido und zwischen Dissentis im Vorder-Rheinthal zu ermöglichen. Von der Straſse Biasca durch Val Blegno-Olivone


Skizzen der Gotthard-Befestigung.
Posten bei Andermatt, Ober-Alp-Pass Gotthard-Kulm und Airolo.
Posten am Furka-Pass.
Ober Alp Thal
Unter-Alp-Thal
Ursern-Thal
Andermatt
Hospenthal
Airolo
Val Bedretto
Göschenen
Guspis Alp

über den Lukmanier nach Dissentis zweigen nämlich in der Nähe dieses Passes mehrere Fufswege ab, welche nach den genannten Ortschaften im Ticinothal hinabsteigen. Dissentis ist vom Fort Calmot etwa 15 km entfernt, der Weg von hier bis ins Ticinothal mag einige 30 km betragen (zum Lukmanier 21). Von einer etwaigen Befestigungsanlage, etwa auf dem Lukmanier, welche diese Verbindung verhindern würde, ist noch nichts verlautet.

Im Westen wird eine Kolonne von Domo d'Ossola im Tocethal über den Simplon nach Brieg im Rhonethal gelangen. Verfolgt man aber das Val Formazza (Toce) weiter nach Norden, so findet man über den San-Giacomo-Pafs einen Weg in's Ticinothal (Val Bedretto) und links über den Gries-Pafs und Eginenthal nach Ulrichen im Rhonethal. Ein anderer Weg verbindet aber das Val Bedretto (All'acqua) vermittelst des Nufenen-Passes direkt mit dem Eginenthal und Ulrichen und gewährt eine recht gute Verbindung. Ulrichen ist vom Posten Furka c. 15 km entfernt und der Weg von ersterem bis All'acqua mag 20 km betragen; er erfordert 5 Stunden. Um diese Kommunikation zu sperren, ist eine Befestigung des Giacomopasses beabsichtigt, aber noch nicht in Angriff genommen. Sie liegt aufserordentlich exponirt und völlig isolirt; allerdings wird ihr mit Geschütz kaum beizukommen sein; aber anderseits wird die Verteidigung enorm erschwert durch die der hohen Lage (c. 2500 m) eigentümliche Nebel- und Wolkenverhüllung der Landschaft, ein für die ganze Gotthard-Befestigung kritischer Punkt!

Die aufgeführten Befestigungen des St. Gotthard sind im Jahr 1892 in der Hauptsache fertiggestellt worden, ebenso die notwendigen Militärstrafsen, und zahlreichen Militärgebäude. Bevor ich zur eingehenderen Besprechung der einzelnen Posten übergehe, erscheint es mir aber geboten, auch einen prüfenden Blick auf die im Jahr 1892 beschlossene und auch noch begonnene Neubefestigung von St. Maurice im Rhonethal zu werfen.

Die Thalsperre von St. Maurice.

An diesem Punkt bestanden bekanntlich bisher die von Dufour ausgeführten Befestigungen, welche aber den heutigen Anforderungen in Folge der Tragweite und Wirkung der modernen Geschütze in keiner Weise mehr entsprechen. Bei der anerkannten hohen militärischen Bedeutung, welche das schweizerische Rhonethal zu allen Zeiten gehabt hat und in Zukunft wohl nicht verlieren wird, hielt es die Eidgenossenschaft für geboten, den westlichen Teil des Thales durch Neuanlagen wirksam zu sperren; aber über das „wo?“ war man wohl zeitweise nicht ganz einig. Da nun die Entscheidung gefallen ist, da jetzt bereits mit der Herstellung der Sperre bei St. Maurice begonnen worden ist, mag

es auch vergönnt sein, die Gedanken zu äufsern, welche durch diesen Beschlufs des Nationalrates wachgerufen werden.

Der südwestliche Teil der Schweiz, Kanton Wallis und das Becken des Genfer Sees, ist von einer hohen militärischen Wichtigkeit und verlangt unsere ganze Aufmerksamkeit. Bekanntlich erstreckt sich Savoyen bis zum Südufer dieses Sees und tritt mit seiner Ostgrenze dem Rhoneflufs zwischen Villeneuve und Martigny so nahe, dafs der zwischenliegende Gebietsstreifen des Walliser Landes (die linksseitigen Thalhänge) stellenweise nur 6—8 km breit ist. Zwei wichtige Verbindungslinien überschreiten die grenzbildende Höhenlinie, nämlich eine von Vougy bei Bonneville im Thale der Arve über den Col de Coux durch Val Illiez, welcher bei Monthey, ca. 6 km unterhalb St. Maurice das Rhonethal erreicht, und diejenige von St. Gervais und Sallanches im Arvethal, welche durch das Thal von Chamounix die Pafshöhe Col des Moulets ersteigt, und über Tête noire mit einer Serpentine nach Südost und dann nach Nordost sich wendend, in das Thal der Drance hinabsteigt. Die Strafse überschreitet die Drance bei Martigny-Combe, noch 2½ km vor Eintritt des Drancethales in das Rhonethal, und vereinigt sich noch vor Kreuzung der Drance mit der Strafse Aosta-St. Bernhard-Martigny, welche im Thal der Drance herabkommt. Diese Verbindung über Chamounix ist von besonderer Wichtigkeit, da sie nicht nur fahrbahr ist, sondern durch die Verbindungswege Argentière-Col de Balme-Trient, welcher Tête noire östlich umgeht, und Barberine-Finhaut, welcher bei Vernayez ins Rhonethal hinabkommt, eine Teilung der Marschkolonne gestattet. Ferner erscheint es aber besonders günstig, dafs man, ohne überhaupt das Rhonethal zu betreten, bei Martigny-Combe direkt die St. Bernhardstrafse erreicht und mittelst dieser die italienische Grenze überschreiten kann. Letztere Strafse ist neuerdings für den Postverkehr ausgebaut worden, wird binnen kurzem hierfür eröffnet und hat hierdurch an Wichtigkeit wesentlich gewonnen. Der Weg von der Grenze Savoyen-Schweiz beträgt etwa 4 Stunden, von Martigny-Combe bis zum Grofsen St. Bernhard etwa 11 Stunden, also 15 Stunden auf Schweizer Gebiet.

Am südwestlichen Ende des Genfer See's umschliefst das Savoyische und alt-französische Gebiet die Stadt Genf so eng, dafs stellenweise die Grenze nur 3 km vom Seeufer entfernt ist; im Westen schiebt sich das französische Gebiet von Gex durchweg bis auf 2—4 km an den See heran und erst bei Nyon springt die Grenze auf 16 km nach Westen vor und nimmt Besitz von der Höhenlinie des Jura. Rings um Stadt Genf aber erheben sich auf

dem Gebiet Frankreichs bedeutende Höhen, wie Salève und Vuache, bis auf geringere Entfernung als 6 km an dieselbe herantretend. Die Stadt Genf ist demnach gegen Frankreich völlig wehrlos und dieser ganze Teil des Genfer Sees kann durch Befestigungen auf Schweizer Gebiet unmöglich gesichert werden. Die Absperrung kann sich nur auf das nördliche Ufer und den Zugang zum Wallis erstrecken.

Nun hat es allerdings eine besondere Bewandtnifs mit dem angrenzenden Teil von Savoyen: Nord-Savoyen, worunter jedenfalls mindestens das Gebiet nördlich des Ussebaches und der oberen Arve zu verstehen ist,*) die Kantone Chablais und Faucigny. Der Kongrefs zu Wien (1815) hat für Nord-Savoyen dieselbe Neutralität garantirt, wie für die Schweiz, und bestimmt, dafs für den Kriegsfall „les troupes armées d'aucune puissance ne pourront ni séjourner ni passer dans les provinces ci-dessus, à l'exception de celles que la Confédération helvétique jugerait à propos d'y placer.“ Es erscheint hierin klar ausgesprochen, dafs die Truppen aller Mächte, also auch die des damaligen Besitzers, des Königs von Sardinien, das neutrale Gebiet zu räumen haben, welches nur die Eidgenossenschaft das Recht hat zu besetzen, um die Neutralität zu wahren. Es wäre sicher auch eine gänzlich absurde Bestimmung, dafs der König von Sardinien im Kriege mit seinem westlichen Nachbarn mit seinen Truppen das neutrale Gebiet besetzt halten dürfte. Diese Truppen wären hierdurch ebenfalls neutralisirt worden und hierdurch entweder der Verfügung ihres Regenten entzogen, oder, wenn man letzteres verneint, hätte die Möglichkeit vorgelegen, willkürlich die Truppen durch Übertritt in das neutrale Gebiet der feindlichen Einwirkung zu entziehen oder sie ebenso willkürlich wieder auf dem Kriegsschauplatz auftreten zu lassen. Zum Schutz gegen Frankreich war die Neutralitätserklärung erfolgt, und einem derartigen Ansinnen würde sich gerade Frankreich entschieden widersetzt haben.

Zum Überflufs war aber hinzugefügt, dafs die Truppen des Königs von Sardinien „qui pourraient se trouver dans ces provinces, se retireront, et pourront, à cet effet, passer le Valois, si cela devient nécessaire“ (Vertrag von Wien, 20. 5. 1815 und Wiener Schlufsakte vom 9. 6. 1815), wonach die Sardinischen Truppen im Kriegsfall das neutrale Gebiet Savoyens zu räumen hatten, und ihren Rückzug, bei etwa vorliegender Notwendigkeit, durch Kanton Wallis, also über den Simplon, bewerkstelligen durften.

*) „que les provinces de Chablais et de Faucigny, ainsi que tout le territoire situé au nord d'Ugine et appartenant à S. M. (le roi de Sardaigne) soient compris dans la neutralité helvétique garantie par toutes les Puissances.“

Als im Jahre 1860 Savoyen an Frankreich abgetreten wurde, mufste selbstverständlich auch die garantirte Neutralität des nördlichen Teiles zur Sprache kommen und es entspricht dem der Artikel 2 des Turiner Vertrages vom 24. März 1860: „il est également entendu que S. M. le Roi de Sardaigne ne peut transférer les parties neutralisées de la Savoie qu'aux conditions auxquelles il les possède lui-même, et qu'il appartiendra à S. M. l'Empereur des Français de s'entendre à ce sujet, tant avec les puissances representées au congrès de Viennne qu'avec la Confédération Helvétique et de leur donner les garanties qui résultent des stipulations rappelées dans le présent article."

Danach liegt wohl unbedenklich jetzt für Frankreich, wie früher für Sardinien die Verpflichtung vor, Nord-Savoyen zu räumen, sobald es in Krieg mit Italien gerät, und der Schweiz es zu überlassen, durch ihre Truppen die Neutralität dieses Landes zu wahren. Die Wege zum Südufer des Genfer Sees und zum Wallis würden dann durch Besetzung des nördlichen Savoyens mit neutralen Truppen gesperrt werden. Gefährdet erscheint dann nur das südwestliche Seeufer, und um einem Eintritt in das Wallis von hier aus entgegenzutreten, würde durchaus kein günstigerer Punkt zu wählen sein, als St. Maurice; es sperrt in derselben Weise auch dem über den Simplon oder Grofsen Bernhard ins Rhonethal eingedrungenen südlichen Nachbarn den Austritt zum Genfer See.

Diese Ansicht möchte sich aber mit derjenigen unserer westlichen Nachbarn durchaus nicht decken. Unter den mannigfachen Äufserungen französischer Autoren über diesen Punkt, welche übrigens durchweg derselben Beweisführung huldigen, scheint mir besonders die des Abbé C. A. Ducis, archiviste du département de la Haute-Savoie etc. erwähnenswert, welcher im Jahre 1877 ein umfangreiches Buch „Occupations, neutralité militaire et annexion de la Savoie" veröffentlichte. Er wirft die Frage auf: „zu wessen Gunsten wurde Nord-Savoyen neutral erklärt? cui bono et cui odio?" und glaubt dieselbe dahin beantworten zu müssen, dafs man dem König von Sardinien die Kriegführung (mit Frankreich) und die Verteidigung seines Landes (gegen Frankreich) erleichtern wollte. Deshalb machte man seinen rechten Flügel unverwundbar, gestattete ihm, seine Truppen herauszuziehen und legte der Schweiz die Pflicht auf, die Neutralität zu wahren, also seine rechte Flanke zu sichern. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, wie widersinnig diese Auslegung ist. Frankreich, so fährt der Herr Abbé Ducis fort, kann die Schweiz von dieser Unterstützungspflicht entbinden „la France, qui l'a acquise (nämlich Savoyen) regulièrement, n'a vu aucune difficulté à la défendre pour elle-même sans aucun privilége contre personne" und „les

prétendues garanties à donner par la France, d'après l'art. 2. du traité de cession, n'ont donc été qu'une formule, destinée à faire passer le traité aux yeux de ceux qui avaient mal compris ou dénaturé le vrai motif de la neutralité accidentelle du nord de Savoie.“ — Naiv und unverfroren! Vielleicht wird man aus den Verträgen auch herauslesen, daſs Frankreich das Recht zusteht, ungehindert durch das Wallis über den Simplon seine Truppen aus Savoyen „herauszuziehen“ und gegebenen Falls von diesem Recht in ausgiebigster Weise Gebrauch machen.

Daſs diese französische Auffassung keine veraltete ist, zeigt eine Brochüre von A. Baron „la neutralité de la Savoie du Nord et les traités de 1815“, welche 1883 erschienen ist und zu dem Schluſs kommt: „en temps de guerre dans le voisinage elle (la France) peut, comme le roi de Sardaigne, occuper et défendre elle-même les provinces neutralisées, ou s'entendre avec la Suisse pour leur occupation par les troupes helvétiques.“ Ebenso betrachtet Colonel Niox in seiner Geographie, I la France 1893 pag. 212 die Neutralität Nord-Savoyens als eine „faculté“ für den Besitzer, „dont il lui était permis, de ne pas profiter“ und die event. Besetzung durch die Schweiz als eine derselben auferlegte „obligation“.

Man kann hieraus entnehmen, welche Ansichten man in Frankreich über die durch die Europäischen Groſsmächte garantirten Neutralitäten hat. Was sagt nun die Schweiz dazu? Bis zur Mitte der 80er Jahre protestirte sie heftig gegen diese Auffassung; machten doch die Franzosen kein Geheimniſs aus ihren Straſsenbauten und Befestigungsprojekten in Savoyen. Die heutige Antwort liegt in folgenden Thatsachen klar ausgesprochen:

1. Als in Konsequenz der Schluſsfolgerungen Baron's französische Zeitungen mit dem Verlangen hervortraten, die Schweiz müsse sich verpflichten, die Neutralität von Französisch-Savoyen im Falle eines Krieges aufrecht zu erhalten (also gegen Italien Front zu machen) erklärte die Bundesregierung, daſs die Schweiz zwar berechtigt, aber durchaus nicht verpflichtet sei, Savoyen im Kriegsfall zu besetzen. Hiermit steht der Bundesrath ganz auf dem Boden der alten Verträge, jedoch scheint sich in der Äuſserung eine Abneigung geltend zu machen, von dem Rechte Gebrauch zu machen und diese muſs man mit folgenden Punkte zu kombiniren suchen.

2. Im Juni 1892 bewilligte der Ständerat 2100000 Franken für die Befestigung von St. Maurice, lehnte es aber

3. ab, den Bundesrat zu beauftragen, die Frage der fortifikatorischen Sicherung des Straſsenzuges St. Bernhard-Martigny-Tête-noire zu prüfen.

Das heifst also: Die Schweiz wird Savoyen nicht besetzen, sondern dasselbe Frankreich überlassen, welches kein Bedenken tragen wird, „die Neutralität selbst zu verteidigen"; die Schweiz wird aber auch den Strafsenzug Tête-noire-Martigny nicht befestigen, sondern offen lassen und sich auf die Sperre bei St. Maurice beschränken.

Hiermit kommen wir zu der Frage: „Welche Bedeutung hat die Befestigung von St. Maurice? Der Weg von da bis Martigny beträgt 16, bis Martigny-Combe 18 km, in der Luftlinie ist erstgenannter Ort von dem südlichsten Werk bei St. Maurice (Dailly) 12 km entfernt. Eine direkte Einwirkung mit Geschütz ist also ausgeschlossen; auch sehen kann die Besatzung dieses Werkes nicht in das Thal der Drance, innerhalb dessen der Strafsenwechsel vom Bernhard- zum Têtenoireweg oder umgekehrt vor sich geht. Eine fortikatorische Sicherung der Strafsen ist abschlägig beschieden, bleibt also nur übrig eine Überwachung und Verhinderung der Strafsenbenutzung durch mobile Truppen, also ein Offensivstofs der Besatzung von St. Maurice. Wenn man glaubt, durch die jedenfalls stark bemessene Besatzung der Gotthardzentrale bis Dissentis und Ulrichen erfolgreich wirken zu können, so hat man Recht; wenn man glaubt, bis Brieg und Chur (das sind 2 und 3 Tagemärsche) die Wirkungssphäre ausdehnen zu können, so möchte man sich vielleicht verrechnen. Es wird aber Niemand daran denken, vom Gotthard bis Martigny wirken zu wollen. Nun ist Martigny-Combe von St. Maurice zwar nur 18 km entfernt, aber die Garnison dieses Punktes kann unmöglich eine bedeutende sein, sie mufs in ihrer exponirten Lage darauf Bedacht nehmen, jeden Augenblick von Norden und Westen ebenso wie von Süden angegriffen zu werden und kann deshalb nicht ihre Kräfte durch starke Detachirungen auf grofse Entfernungen schwächen. Die angegebene Entfernung ist für St. Maurice bereits eine ziemlich beträchtliche. Hierzu kommt, dafs die örtlichen Verhältnisse namentlich eine von Tête noire herabkommende Armee ganz wesentlich unterstützen. Die linke Seitenkolonne findet bei Vernayez, ihrem Austrittpunkt im Rhonethal, einen vorzüglichen Terrainabschnitt vor, gebildet durch den Lauf des Trient, welcher den ganzen Thalboden (etwas über 1 km hier breit) quer durchschneidet, um sich in die jenseits hart am Berghang fliefsende Rhone zu ergiefsen. Die Höhen, von welchen die Truppen herabsteigen, geben vorzügliche Wirkung vor die Stellung. Ein zweiter Abschnitt wird bei Martigny durch die kanalisirte Drance gebildet. Kurz, der aus St. Maurice herbeieilenden Garnison wird hier ein resultatloser Kampf mit einem Seitendetachement bevorstehen, während dessen das feindliche Hauptkorps völlig unbelästigt seinen Strafsenwechsel bei Martigny-Combe voll-

zieht. Die Befestigung von St. Maurice hat nur eine recht geringe Bedeutung für diese so wichtigen Strafsen.

Für wen sind nun diese Strassen besonders wichtig? Für wen sind sie besonders günstig?

Wenn eine italienische Armee es unternehmen sollte, die Neutralität der Schweiz zu verletzen — ein schwerwiegender Schritt, da sie hierdurch die Eidgenossenschaft Frankreich in die Arme treibt — so müssen es sehr bedeutende militärische Vorteile sein, welche sie dadurch zu erreichen hofft, und solche wären wohl allein darin zu suchen, dafs eine Kooperation mit dem nördlichen Bundesgenossen gegen Frankreich ermöglicht würde. Eine andere Direktion der über den Simplon oder Grofsen St. Bernhard ins Wallis gelangten Armee, als nach Nordwesten ist dann undenkbar, also über Villeneuve zum See von Neuchâtel; und dieser Intention tritt St. Maurice ganz direkt und äusserst wirksam entgegen. Nur im Thal vorgehend kann die italienische Armee die Befestigung angreifen, mit langen Defileen im Rücken, dem französischen Flankenangriff von Savoyen aus ganz direkt exponirt. Die Bedeutung von St. Maurice als Sperre gegen Italien liegt mithin völlig klar auf der Hand.

Eine Benutzung des Strafsenzuges Bernhard-Martigny-Tête noire durch eine italienische Armee, also ein Flankenangriff auf Savoyen, würde eine Neutralitätsverletzung nicht nur gegen die Schweiz, sondern auch gegen das für Italien jedenfalls als neutral zu respektirende Nord-Savoyen in sich schliefsen, läfst eine Kooperation mit Deutschland ganz aufser Augen und führt auf (politisch und militärisch) gefährlichen Umwegen auf dieselben französischen Positionen und Befestigungen, welche man beim direkten Überschreiten der französisch-italienischen Grenze schneller und besser erreichte. Dieser Strafsenzug hat also für die italienische Armee nur eine sehr nebensächliche Bedeutung.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für eine französische Armee. Eine solche würde nach einem Marsch von einigen Stunden gleichzeitig über Bouveret von Norden, durch Val d'Illiez im Westen von St. Maurice erscheinen, um dessen Besatzung zu beschäftigen, und zur selben Zeit bei Martigny-Combe den Strafsenwechsel vollziehen, gesichert durch ein Detachement bei Vernayez. Der Marsch über den St. Bernhard führt direkt in die Flanke der italienischen Front, in das Thal der Dora Baltea, die Wichtigkeit und Wirksamkeit dieses Angriffverfahrens wird Niemand verkennen; eine weitere Umgehung über Visp und Brieg ist durchaus nicht ausgeschlossen. Weder die Befestigung des St. Gotthard noch die von

St. Maurice sind im Stande, einer solchen effektvollen Neutralitätsverletzung irgendwie wirksam entgegenzutreten. Die Befestigung von St. Maurice ist ohne nennenswerthe Bedeutung für die Benutzung des Strafsenzuges Têtenoire-Martigny-Bernhard durch eine französische Armee, d. h. sie trägt den unverkennbaren Charakter einer Sperre gegen Italien und bildet mithin eine vorzügliche Ergänzung der Gotthardbefestigung in diesem Sinne.

In helle Beleuchtung wird dieser Beschlufs der Schweiz, von einer Befestigung des ofterwähnten Strafsenzuges abzusehen und nur St. Maurice auszubauen, durch die Antwort gesetzt, welche Frankreich ihm unmittelbar folgen liefs. Noch im Juni 1892 unternahm Freycinet eine Reise nach Nord-Savoyen, um die strategischen Wege dieser Provinz zu studieren und, am 15. Juni nach Paris zurückgekehrt, brachte er das Projekt mit nach Hause, die Eisenbahn von Cluses nach St. Gervais im Arvethal unverzüglich auszubauen und eine Eisenbahnlinie Albertville-Ugine-Annecy anzulegen, von wo die Verbindungsbahn nach dem Arvethal führt, erhält hierdurch eine doppelte Schienenverbindung mit Chambery, und St. Gervais ist ja der Ausgangspunkt der Strafse Chamounix-Martigny. Hier ist der Punkt, wo der westliche Nachbar mit einem Fufs nur das Gebiet der Schweiz zu betreten braucht, um mit dem anderen jenseits heraus in des östlichen Nachbarn Grundstück zu stehen. Und hier versagt der Thürverschlufs! Wird die Schweiz auch jetzt noch glauben, denselben vernachlässigen zu dürfen, nachdem Frankreich ihr als nicht mifszuverstehenden Freundschaftsbeweis die brüske Abweisung des Handelsvertrages zum Weihnachtsgeschenk gemacht hat?

Betrachten wir nun die geplanten und zum Teil bereits in Angriff genommenen Befestigungen von St. Maurice! Das Rhonethal, welches oberhalb dieses Ortes eine Breite der Thalsohle von 1,5 bis 2 km erreicht, erweitert sich gerade an diesem Punkte durch plötzliches Zurücktreten der rechten östlichen Thalwand auf 3,5 km, und nimmt, je weiter nach dem See-Ufer, immer breitere Dimensionen an. Durch einen gewaltigen Bergsturz der linken Thalwand ward aber der Winkel, welchen die rechtsseitigen zurücktretenden Bergwände bei St. Maurice bilden, mit einem mächtigen Schutt- und Trümmerhaufen angefüllt, welcher sich wie ein breiter Riegel vor die Mündung des engeren Thales schob. Der Flufs wühlte sich ein neues Bett durch diese Schuttmassen und behielt im Allgemeinen seine Richtung bei, in dem schmalen, rechtsseitig über 100, linksseitig über 200 m tiefen, steilwändigen Spalt fanden aber nur 2 Strafsen an den Ufern entlang knapp Raum, die Eisenbahnlinie (linkes Ufer) mufste durch einen Tunnel geführt werden. Am linken Ufer bildet der höhere

Teil der Bergrutschmasse eine Terrasse (+ 630) — als Terrasse von Verossaz in den Zeitungsberichten erwähnt, — ihre Oberfläche steigt allmählich zu den Bergwänden an, welche auf ca. 1700 m vom Fluſs sich steil zur la petite Dent Valerette (+ 2062), nördlichen Ausläufer der Dents du Midi (+ 3260), erheben. Die westlichen Abhänge der petit Dent fallen zum Val d'Illiez ab. Am rechten Rhoneufer bildet die Schuttmasse eine Erhebung von beinahe quadratischer Grundriſsform, Seitenlänge ziemlich 2 km; der höchste Punkt der unregelmäſsig gestalteten Oberfläche (über + 600) liegt in der südöstlichen Ecke. Zwischen dem Schutthügel und den rechtsseitigen Bergwänden blieben naturgemäſs schwasche Einsenkungen bestehen, deren Sattelhöhe (+ 566) beweist, daſs die Schuttmassen in voller Höhe bis über das ganze Thal geschleudert wurden (Thalsohle + 420.) Über diesen Sattel, durch die anschlieſsenden Mulden, führt eine Straſse von St. Maurice nach Bex.

Die alten Befestigungen Dufour's bestanden in einer Redoute auf der Terrasse von Verossaz (+ 679), einer Redoute auf dem rechten Ufer (+ 534) und Batterieanlagen am östlichen Ufer des Flusses, endlich einem nach Süden vorgeschobenen Erdwerk; die östliche Straſse nach Bex sollte wohl feldmäſsig befestigt werden. Die bei Martigny mündenden Straſsen waren damals nur beschwerliche Saumpfade, Savoyen war ein neutrales, zu Italien gehörendes Terrain. Dufour's Befestigungen waren völlig zweckentsprechend. Heutigen Tages sind sie wirkungslos; die Verteidigung der Sperre bedarf hochgelegener Geschützpositionen. Hierzu eignet sich ganz besonders die Bergnase Dailly, welche südöstlich von St. Maurice (etwas über 2 km vom Ort rechtsseitig der Rhone mit vorzüglicher Rundschau vorspringt. Hier soll auf der Höhe + 1165 ein gröſseres Werk, wohl das Hauptwerk, angelegt werden. Das Terrain, ein Hôtel nebst Parkanlagen ist bereits, angekauft und muſste am 20. Aug. vorigen Jahres geräumt werden. Man wird kaum irren, wenn man sich dieses Werk mit schweren Geschützen, etwa 12 cm Kanonen und 12 cm Haubitzen, armirt denkt. Die Redoute auf der Terrasse von Verossaz wird wohl zu einem Panzerthurm-Werk ausgebaut werden und auf dem Schutthügel des rechten Ufers werden wahrscheinlich links- und rechtsseitig am südlichen Rande (+ 534 und 600) und ebenso zur Wirkung nach Norden am flacheren nördlichen Rande (etwa 521 und 563) je 2 kleinere Befestigungen Platz finden.

Von den hierzu bewilligten 2100000 Frcs. soll die Hälfte für solche Geschütze nebst Munition verausgabt werden, welche unter Umständen auch anderswo verwendet werden können. Man wird dies mit der geäuſserten Absicht in Verbindung bringen können, daſs

für die weiteren Befestigungsmafsnahmen das System der provisorischen Befestigung ergriffen werden soll. Die zu beschaffenden Geschütze mögen also wohl transportable 12 cm Schnellfeuer-Panzer-Haubitzen und fahrbare 5,3 cm Schnellfeuer-Panzer-Kanonen sein, und dies würde darauf hinweisen, dafs man geneigt ist, sich dem System der von Hauptmann Jul. Meyer vorgeschlagenen mobilen Panzer-Festungen zuzuwenden (Angriff und Verteidigung moderner Panzer-Befestigungen dieses Verfassers. 1892). Die Befestigung von Zürich würde dann in einem magazinirten Vorrat von Panzergeschützen, Hindernifsdraht, Unterkunftsräumen etc. bestehen, aus denen man je nachdem auch irgend eine andere Stadt im Bedarfsfalle befestigen könnte; ein etwas gefährliches Experiment, wenn man die von Hauptmann Meyer sehr unterschätzte Arbeitsleistung in Betracht zieht. Sie beträgt, wie ich in der Deutschen Heereszeitung (1892, Nr. 52) überschläglich berechnet habe, mindestens 20000 Tagewerke pro Kilometer Front — angenommen, dafs alles Material an Ort und Stelle ist. Und — abgesehen davon — die fahrbaren Panzer werden gewifs vorzügliche Dienste leisten können behufs Vervollständigung vorhandener permanenter Fortifikationen; den ganzen Festungskampf darauf allein zu basiren, ist eine zum mindesten sehr bedenkliche Sache.

II. Die Anordnung der neuen Festungswerke.

Bei Betrachtung der Festungswerke mufs ich mich selbstverständlich auf diejenigen der Gotthardstock - Befestigung beschränken, welche und insoweit sie bis jetzt fertig gestellt ist.

1. Die südliche Gruppe: Airolo und Gotthard-Col. Wendet man sich vom Bahnhof Airolo auf der Landstrafse nach Westen, so trifft man auf 1½ km vom Ort auf die erste Biegung, welche scharf nach ONO gewendet, den Anfang der in Zickzacks und Krümmungen zum Gotthard-Col hinanklimmenden Strafse bildet. Wir stehen hier gerade unterhalb des Werkes Fondo del Bosco, können aber nichts davon erblicken, obgleich der aufsteigende Weg dicht unter dem Werk entlang führt; die Böschung ist zu steil, anfangs c. 40 m hoch, allmählich natürlich niedriger werdend, und unwillkürlich kommt Einem der Gedanke, ob man hier, von der Strafse aus, vollständig der Sicht des Verteidigers entzogen, nicht den Mineur ansetzen könnte. Wir werden danach ausschauen müssen, ob der Erbauer auf diese Möglichkeit Rücksicht genommen hat. Bei der nächsten Biegung des Weges sind wir in gleicher Höhe mit dem Werk, die Strafse hat es im Bogen umschrieben, und wir hoffen nun, einen vollen Blick auf die Kehle zu bekommen. Aber wir sind enttäuscht! Da springt eine kleine Kuppe auf den Abhang vor, sie ist mit Bäumen

und Buschwerk bewachsen; auf der Kuppe sitzen am gezimmerten Gartentisch die Wachtmannschaften; aber von Fondo del Bosco sehen wir nichts. Die kleine bewaldete Kuppe verbirgt uns das Werk und — sie entzieht auch dem Auge des Feindes, welcher die jenseits des Ticino sich erhebenden Hänge erklimmt, den diesseitigen Raum hinter der Kuppe — ein kleiner, aber guter Waffenplatz, wie man ihn hinter diesem am Abhang hängenden Werk nicht vermuten sollte. Um über die Maske hinwegzusehen, müssen wir die weiteren Strafsenwindungen verfolgen, welche mit der allgemeinen Richtung nach Nord, wenig westlich, hinter dem Werk den Abhang hinaufklimmen. Hier erhalten wir dann eine vollständige Draufsicht auf diese wichtigste Befestigung des Airolopostens.

Den Kern des Werkes Fondo del Bosco bildet eine grofse Betonmasse in Gestalt einer Halbredoute oder stark abgestumpften Flesche, deren linke, längere Flanke ins untere, die rechte ins obere Ticinothal wirkt. Ringsum zieht sich ein tief, sogar sehr tief eingeschnittener Graben (man möchte ihn nahe an 10 m schätzen) mit hoher Kontreskarpe- und wesentlich niedrigerer Eskarpenmauer. An letztere schliefsen sich die Kaponieren an, linke Schulter mit beiderseitiger Geschützwirkung (je 2—5, 3 cm Schnellfeuer-Kanonen) und Gewehrscharten im Kopf, rechte Schulter mit einseitiger (rückwärtiger) Geschützwirkung von 2 Schnellfeuer-Kanonen, und Kehle mit ebenfalls 2 solchen Geschützen. Und in der Kontreskarpe der Schultern, welche in bekannter Weise im Bogen die Kaponieren umfassen, sieht man Scharten, also eine Kontreskarpengallerie. Der Ingenieur scheint also an die Gefahr des Minenangriffs wohl gedacht zu haben. Unter der Kontreskarpe ist ein schmaler Rondengang angeordnet, aber offenbar nur für den Sicherheitsdienst, nicht zur Infanterieverteidigung bestimmt, denn dieselbe hätte kein Objekt.

Wenden wir uns nun zum Betonkern, so erblicken wir zuerst eine eigentümliche ringsumlaufende breite Abtreppung, also eine tiefere Berme, da, wo wir sonst die höhere Brustwehrschüttung zu sehen gewohnt sind. Der mittlere höhere Kern zeigt in Höhe dieser Berme ringsum Öffnungen und zwar in der Kehle 7 Fenster, welche offenbar ebensoviel Kasematten angehören, in der linken Flanke 3, in der rechten 2, in der Front 1 Geschützscharte. Es sind lange, tiefe Tunnelscharten, hinter welchen 12 oder 15 cm Kanonen zu suchen sein werden. Nun kommen wir zur glatten abgewässerten Betondecke, aus welcher wie flache Pilze die verschiedenen Panzerkuppeln hervortreten. Da erblicken wir zuerst in der Mitte, in der Hauptaxe des Werkes, eine Kuppel für 2 12 cm Kanonen, dahinter stehen 2 12 cm Mörser im Panzerstand, auf den 4 Ecken des Werkes stehen

ebensoviele Verschwindungspanzer für 5,3 cm Schnellfeuer-Kanonen und dazwischen, weiter zurückgezogen, 3 gepanzerte Beobachtungsstände.

Die Armirung von Fondo del Bosco läfst sich also leicht zusammenzählen.

In Panzern . .	2 12 cm K.,	2 12 cm Mörs.,	4 5,3 cm Schn.-F.-K.
Grabenflankirung	—	—	8 5,3 cm "
Kasemattengesch.	6 12 oder 15 cm	—	—
Summa	8 12 u. 15 cm K.,	2 12 cm Mörs.,	12 5,3 cm Schn.-F.-K.

gleich 22 Geschützen.

Fondo del Bosco ist ein reines Artillerie-Werk, Infanterie kann nur zum Sicherheitsdienst zur Verwendung kommen; die ganze Armirung ist durch Betonkasematten bezw. Panzer gesichert. Es ist bekannt, dafs der verstorbene Oberstlieutenant Schumann, um Rat gefragt, ein Projekt für die Befestigung von Airolo entworfen hatte. Den gewählten Platz und das Prinzip der Befestigung haben die Schweizer Ingenieure vollständig beibehalten, wenn sie auch die Grundrifsform änderten und auf einige gröfsere Sparsamkeit bedacht waren. Ein Werk mit offener Artillerie- oder auch Infanteriestellung wäre allerdings gegenüber den mächtig überhöhenden südlichen Thalwänden gänzlich undenkbar. Die Infanterie wird in passageren Befestigungen und Eindeckungen Verwendung finden können; für die Artillerie war eine mit allen Mitteln der Technik gesicherte Stellung an diesem unentbehrlichen wichtigen Punkt notwendig und so entstand dieses hochinteressante Beispiel moderner Panzerforts ohne Infanterieverteidigung, sturmsicher durch Schnellfeuer-Kanonen.

Trotz der angewendeten Deckungsmittel sieht man aber doch mit einigem Bedenken nach den Höhen jenseit des Ticino, welche auf 1 km Entfernung schon Stellungen von 200 m Überhöhung bieten, wir schauen uns um nach einer Unterstützung für das arg bedrängte Fort, und wir finden sie, nachdem wir einige hundert Meter weiter hinaufgestiegen sind, dort, wo die Strafse eine breite Terrasse (+ 1557) benutzt, um nach Westen sich zu wenden und in das von Nordwest kommende Val Tremola einzubiegen. Dort liegt, umschrieben vom Strafsenbogen, ein Erdwerk, die Batterie Motto Bartola. Wir sehen hier keinen sturmfreien Graben, und die Hindernisse beschränken sich auf einen niedrigen Drahtzaun „Zur Begrenzung des Bauplatzes.“ Die Schaffung der Sturmfreiheit, die Sicherung durch Hindernisse und bestreichende Infanterie-Gräben bezw. Schnellfeuerkanonen, mag der Armirung vorbehalten sein. Die Batterie ist fertig und mag etwa 12 Geschützen zwischen ihren Hohltraversen Raum bieten. Sie

liegt zu den jenseitigen Höhen sehr günstig und vermag ihre gepanzerte Schwester auf das wirksamste zu unterstützen.

Freilich, auf die steilen Abhänge der eigenen Front vermag Motto Bartola so wenig eine Wirkung zu entfalten, als Fondo del Bosco. Deshalb hat man in dritter Linie die Schaffung einer Flankirungsanlage begonnen, wie sie auch nur in den eigentümlichen Verhältnissen des Hochgebirges ausführbar erscheint. Auf der Alp Stuci, etwa 1 km. östlich Motto Bartola, aber in geringerer Höhe (etwa + 1440) hat man eine nach Südwest zeigende Felswand benutzt, um eine Gallerie in derselben auszusprengen, deren Scharten den ganzen Abhang zwischen und vor den beiden genannten Werken flankirend bestreichen. Manches ist bezüglich dieser Galerie Stuci noch in geheimnifsvolles Dunkel gehüllt, die Armirung und der Zugang. Begeben wir uns nämlich von unserer Wanderung wieder zurück nach Airolo, so bemerken wir, bevor wir am Tunnelausgang vorbeikommen, ziemlich senkrecht unter dem Felsen der Alp Stuci, links der Strafse, eine Poternen- oder Tunnelöffnung. Viel Material ist hier aus dem Berg mittelst Schmalspurbahn herausgeschafft und zu einer vorspringenden Plattform dicht südlich der Strafse regelmäfsig formirt. Es ist ein frappirender Gedanke, dafs hier ein Zugangstunnel zur Gallerie Stuci beginnen könnte, hier am ersten Angriffspunkt des Feindes. Aber anderseits werden die Tunnelarbeiten im Geschäftsbericht im Zusammenhange mit den Befestigungsanlagen erwähnt, und die Plattform könnte recht wohl für Herstellung einer fortifikatorischen Anlage behufs Sicherung des Einganges und Sperrung der Strafse Verwendung finden.

Noch sei bei dem Vorbeigehen am Gotthardtunnel auf das eiserne Gitterthor desselben aufmerksam gemacht. Die Stäbe desselben sind von so fabelhafter Stärke, dafs man glauben möchte, selbst eine dagegenfahrende Locomotive würde wohl selbst in Trümmer gehen, aber diese Stangen nicht brechen. Man sagt, dieses Gitterthor, ebenso wie das von Göschenen, sei mittelst einer einfachen elektrischen Vorrichtung sowohl vom Fort Fondo del Bosco, als von Göschenen aus zu schliefsen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Höhe der Batterie Motto Bartola zurück, um die Strafse im Val Tremola aufwärts weiter zu verfolgen, so machen wir zunächst die Bemerkung, dafs dies Thal durch den vorgelagerten Rücken der Alpe di Fieudo jeder Einsicht aus dem Vorterrain in vorzüglichster Weise entzogen ist. Die Terrasse, auf welcher die Batterie liegt, bildet den flachen Ausläufer dieses Rückens und hierdurch ist es erklärlich, dafs der gesicherte Raum bis hinter die Batterie sich erstreckt und hier einen

geräumigen Waffenplatz gewinnen läfst. Die Verbindung mit dem Gotthard-Col, zu welchem die Strafse, dem Thale folgend, in vielen Zickzacks hinaufsteigt, gestattet nur noch an einem Punkte, nämlich wo sie die Rückenfläche westlich der Batterie Motto Bartola überschreitet, einen Blick auf die jenseits des Ticino gelegenen Höhen; zwischen hohen Berg- und Felswänden verbirgt sie sich dann jedem feindlichen Auge bis zur Pafshöhe, und selbst bei dem Eintritt in die Hochfläche des Gotthard-Col schieben sich von beiden Seiten die felsigen Höhen derart traversenartig voreinander, dafs der schmale Eingang zum vorzüglich defilirten Thor wird.

Die Hochfläche des Gotthard macht den Eindruck eines länglichen von Nordwest nach Südost gerichteten Kessels. Die etwa 800 m breite Sohle (2100) wird im Nordosten von den Felswänden des Monte Prosa, im Südwesten von den flacheren Steinhalden von la Fibbia eingeschlossen, inmitten derselben liegen die Gotthardseen, an ihrem Südrande die massiven Hôtel- und Hospiz-Gebäude und 500 m südöstlich davon erhebt sich das Gelände sanft ansteigend zum Kesselrand, der nur dem Bach und der Strafse einen schmalen Durchgang gestattet, nach Süden aber senkrecht zum Val Tremola abfällt und dieses in seinem weiteren Verlauf auf 1200 m der Länge nach bestreicht. Eine vorzügliche Infanterieposition ist hier von der Natur gegeben und wird nur geringe Verstärkungsarbeiten im Bedarfsfalle erfordern. Die erwähnten massiven Gebäude geben eine gute Reduitstellung, da hier von Artilleriewirkung gegen dieselben für's erste wohl keine Rede sein kann. Östlich des grofsen Sees braucht man nur wenige Schritte den flacheren Fufs des Abhanges hinaufzusteigen, um einen Punkt zu finden, von welchem man nach Südosten direkt durch das Eingangsthor des Kessels hindurchsieht und anderseits die nordwestliche Fortsetzung der Strafse enfilirt. Hier ist eine Panzerkuppel für eine 12 cm Kanone in Erdummantelung aufgestellt. Sie kann den beiderseitigen Zugang beherrschen, während leichtere mobile Geschütze auf den Kesselrändern die Wirkung in's Vorterrain übernehmen mögen. Der nördliche Ausgang des Gotthard-Col ist nicht weniger günstig für die Verteidigung als der südliche; die Strafse, welche in dem verhältnifsmäfsig flachen Reufsbachthal nach Hospenthal hinabsteigt, wird der Länge nach vollständig beherrscht.

2. Die westliche Gruppe: Furka. Der hohe Bergkamm, welcher westlich des Gotthard über Leckihorn und Mutthorn sich hinzieht und im Anschlufs an den Galenstock die südliche und westliche Begrenzung des Ursenthales bildet, ist im Westen durch eine einzige schartenartige schmale Öffnung unterbrochen, das Joch

des Furkapasses. Beiderseits desselben steigen die Bergwände steil auf und mit gleicher Steilheit fällt das Joch, eine schmale Brücke, zu den beiden Thalanfängen, im Osten dem des Urseren-, im Westen dem des Rhonethals hinab.

Die Strafse, welche beide Thäler verbindet, vermag nicht diese Abhänge direkt zu benutzen, sie zieht sich am Rande einer Art Terrasse entlang, welche die vom Galengrat abfallenden Böschungen bilden, bevor sie sich steil in die beiden Thalanfänge hinabstürzen. So gelangt die Strafse, mit geringem Gefäll nach Westen sich neigend, bis zu dem Punkte, wo der Abhang des Galengrates plötzlich nach Norden sich wendet, wo der Rhonegletscher seine mächtigen Eisfelder quer vorschiebt und wo man wie von einem hohen Erker westlich hinabsieht auf diesen, südlich in den tiefen Thalgrund, in welchem eingebettet die Oberalp liegt. Die Strafse steigt in Zickzacks zu letzterer hinab; oben aber, noch etwas über die Strafse erhoben, auf den weit hinaus schauenden Erker stellte sich der Artillerist auf mit der Batterie Galenhütten. Es ist eine offene Erdbatterie, überhöhenden Artillerie-Angriff hat sie in ihrer Lage nirgends zu besorgen. Rückwärts aber, gerade über dem Pafs, wo der Galengrat wie einen Thorpfeiler einen schmalen Ausläufer postirt hat, steht auf diesem, nach beiden Seiten die Thalanfänge beherrschend, eine 12 cm Schnellfeuer-Haubitze im Panzerthurm. Eine Militärstrafse führt in Zickzackwindungen nach Osten hinab, wo an der grofsen Strafse eine Anzahl stattliche Militärgebäude sich erheben, die Unterkunftsräume für die Besatzung des Furkapostens und ihre Bedürfnisse. Ein Artillerie-Munitions-Depot soll hier noch erbaut werden.

3. Die östliche Gruppe: Oberalp. Während im Westen das von der Realper Reufs durchflossene Urserenthal erst auf 15 km von Andermatt (+ 1440) im Furkapafs seinen Abschlufs und 2 km diesseits desselben erst die Höhe von 2060 erreicht, steigen die kurzen von Osten mündenden Thäler steil an und dasjenige der Oberalp, in welchem die Strafse hinaufführt, um die Verbindung mit dem Vorderrhein-Thal zu gewinnen, erreicht am Oberalppafs bereits bei $6^1/_2$ km Entfernung von Andermatt in seinem höchsten Punkt dieselbe Höhe (+ 2052). Gerade am Schlufs des Thales lagert sich hier eine runde Kuppe vor, der Calmot (+ 2316) und an Stelle eines Pafsjoches entstehen mithin 2, deren südliches die Strafse benutzt, während das nördliche, der Pafs von Tiarms, einem Fufsgängerweg als Übergang dient. Der Calmot, welcher weite Fernsicht in das Rheinthal bietet, ist mit einer Redoute befestigt worden, in welcher ein Panzerthurm für eine 12 cm Schnellfeuer-Haubitze ihren Platz gefunden hat. Infanteriestellung findet sich hier wie es scheint mit

der Artillerieposition in dem einen Werk vereinigt, welches wohl einem feldmäfsig zu verstärkenden weiteren Ausbau des Postens als Hauptstützpunkt dienen soll. Eine Militärstrafse führt von der Höhe hinab zum Oberalp-See, an dessen Ostufer 9 Militärgebäude auf eine beabsichtigte ziemlich starke Besetzung des Postens hindeuten. Die Herstellung eines Artillerie-Munitions-Depots ist auch für diesen Punkt projektirt. Ein artilleristischer Angriff erscheint gegen diesen bedeutend leichter ausführbar, als gegen die anderen Posten, denn die zahlreichen Seitenthäler des Vorderrhein bieten ebensoviele dem Auge des Verteidigers entzogene Geländestriche und mittelst dieser sind die wenn auch steil geböschten, doch immerhin gedeckt erreichbaren Höhen für Geschützaufstellungen zu gewinnen.

Eine besondere Bedeutung erhält ein Angriff auf diesen Posten dadurch, dafs er im weiteren Verfolg direkt auf die Höhe des Gütsch führt, den südlichen Ausläufer des Schienstockes, welcher gegen Andermatt sich vorschiebt und die rechtsseitige Begrenzung des Reufs-Thales zwischen Andermatt und Göschenen bildet. Es ist diese Höhe der einzige Punkt, von welchem man den Befestigungen bei Andermatt bezw. dem Urner Loch erfolgreich beizukommen vermag. Der Weg hierhin führt vom Oberalp-See über Grofsboden und an diesem Punkte finden wir eine Arbeit in Gang, welche, wie es den Anschein hat, die Herstellung einer offenen Erdbatterie zur Aufgabe hat. Voraussichtlich werden auf dieser Front der Gotthardbefestigung in diesem Jahre noch weitere Befestigungen entstehen, denn der Bundesrath erklärte am 8. 12. 92, er sehe voraus, dafs namentlich an der Oberalp Weiteres zur Verstärkung geschehen müsse.

Es möchte aber noch ein weiterer Umstand darauf zu deuten sein, dafs man in der Schweiz recht gut weifs, hier einen schwachen und zugleich entscheidenden Punkt der Gotthardbefestigung vor sich zu haben: Einem Angriff von Osten wird man nicht nur von den nördlichen Thalhängen des Oberalpthales entgegentreten können, sondern auch von der Höhe der Gurschen-Alp, welche an der Einmündung dieses Thales in das Urserenthal südlich Andermatt sich bastionsartig vorschiebt, nach Osten sturmfrei durch die steilen Thalwände des nach Südost sich abzweigenden Unteralpthales.

An diesem Punkte hat im September vergangenen Jahres eine Übung stattgefunden, welche weit über den hier vielleicht ins Auge gefafsten Zweck hinaus das allgemeine Interesse verdient und gefunden hat. Es wurden 2 schwere Geschütze auf diese Höhe geschafft, in Batterie gebracht und das Feuer in östlicher Richtung eröffnet. Zu dem Zweck wurden die Rohre auf Schlitten befestigt,

die Laffeten auf ihren Rädern rollend, hinaufgezogen. Ein vorhandener Gaispfad war durch Entfernung der Steinblöcke und möglichste Planirung vorbereitet, Ankerpfähle wurden auf demselben alle 100 m befestigt, um daran Flaschenzüge anzuhängen, und so gelang es 200 Mann, innerhalb $1^1/_2$ Tag (einschliefslich aller Vorarbeiten), die Geschütze ohne Unfall auf die Höhe zu schaffen. Die Schweizer Artilleristen waren von stolzem Jubel erfüllt, und nicht mit Unrecht, denn selbst die Offiziere hatten den Kopf geschüttelt Angesischt dieses Weges, dessen Steilheit 75° erreichte und die Überwindung hoher Felswände nötig machte. Das Experiment ist nachahmungswert. Es sei hiezu bemerkt, dafs der Gütsch jedenfalls für den Verteidiger leichter zu armiren ist, als der Gurschen.

4. Die nördliche Gruppe: Andermatt. Wenn man von Andermatt aus die Strafse nach Norden fortschreitet, so erscheint das Thal vollständig abgeschlossen durch den Bäzberg, welcher sich vom Fufs der ihm aufgebauten hohen Felsstöcke (+ 2010) mit einer 1200 m langen sanften Abdachung nach Osten vorschiebt und mit dem Ostrande (+ 1650) so nah an die Abhänge des Gütsch herantritt, dafs zwischen den oberen Rändern der trennenden Felsschlucht kaum mehr als 200 m Zwischenraum bleibt. Fast senkrecht fallen die Felswände mehr als 200 m tief hinab zum Felsbett der Reufs. Nach Süden zeigt der Bäzberg ebenfalls bis auf 1000 m westlich des Flusses eine schroffe Felswand, deren Höhe aber um 100 m vermindert wird durch eine vorgelagerte steilgeböschte Schuttmasse. Letztere bildet am Reufsufer eine Kuppe, deren östlicher steiler Felsrand sich an die Schroffen des Bäzberges anschliefst. Auf dieser Kuppe liegt das Fort Bühl (+ 1530), das Fort Bäzberg oberhalb der Felswand, welche Bühl im Rücken hat, 700 m weiter westlich (+ 1841). Gerade bei letzterem Punkte beginnt eine Terrasse, welche parallel dem Höhenkamme Bäzberg-Spitzberge nach Südwesten sich hinzieht und steil zum Urserenthale abfällt. Auf dieser Terrasse entlang ist eine Militärstrafse angelegt und findet mit dieser zugleich ihr Ende an einer vom Riechlerbach durchflossenen Felsschlucht, welche von den hierselbst weiter auf den Abhang vortretenden Felswänden der Spitzberge ihren Ursprung nimmt. An diesem Ende der Terrasse, Rossmettlen genannt, 3 km südwestlich von Fort Bäzberg, ist eine Arbeit im Gange, welche wohl auf Erbauung einer offenen Erdbatterie zu deuten sein möchte (+ 2060). Die Lage derselben ist in jeder Beziehung vorteilhaft; sie beherrscht ober- und unterhalb das Urserenthal, hat Einsicht in den Ausstritt der Gotthardstrafse bei dem südöstlich auf 1600 m Entfernung ihm gegenüberliegenden Hospenthal und vermag nach Osten auf die vom Oberalpthal

herabsteigende Strafse auf 4 km Entfernung zu wirken. An der die Batterie Rossmettlen mit Fort Bäzberg verbindenden Strafse sind, 500 m von letzterem entfernt im Schutz steiler Felswände, mehrere Militärgebäude errichtet, welche darauf hindeuten, dafs man bestrebt ist, der Besatzung dieser Gruppe möglichste Selbständigkeit zu sichern.

Setzen wir nach diesem Blick auf die sämmtlichen nach Süden schauenden Befestigungsanlagen unsere Wanderung nach Norden fort und suchen die beiden Forts etwas genauer kennen zu lernen.

Fort Bühl erscheint als ein Betonmassiv ohne Infanterie- und offene Artillerieverteidigung, auch ohne Graben: durch den steilen Abhang und die einem solchen vergleichbare, dessen Fufs umschreibende Reufs ist die Sturmsicherheit ziemlich gewährleistet. Doch nein! Der Ingenieur hat hier noch ein übriges gethan. In der Felswand östlich der Strafse zeigt sich eine tunnelartige Öffnung von beiläufig 6 m Breite. Ein Hindernifsgitter sperrt dieselbe ab und dahinter erblicken wir, soweit zurückgezogen, dafs er gut defilirt ist, einen gemauerten Abschlufs in ganzer Breite und Höhe der Öffnung. Eine schmale Thüre bildet den Eingang und in der Höhe eines oberen Stockwerks drohen hinter Geschützscharten mit Grusonschen Stahlschartenblenden 2—5 3 cm Schnellfeuer-Kanonen; 5 Gewehrscharten vervollständigen die Flankirungsanlage, welche die Abhänge von den Forts Bühl und Bäzberg bestreicht. Und betrachten wir uns das Fort Bühl von allen Seiten genau, so entdecken wir in seiner Kehle — es schaut natürlich nach Süden — eine Art kleiner Kaponiere mit Schiefsscharten, welche den kleinen Raum zwischen dem Fort und den hinter ihm ansteigenden Felswänden verteidigt. Hinter dieser Kaponiere glauben wir noch etwas zu bemerken, nämlich den Anfang eines stark ansteigenden Gewölbes, welches sich im Felsen verläuft, etwa wie ein sogenannter Kellerhals. Sollte dies eine unterirdische Verbindung nach dem Fort Bäzberg sein? Der Richtung nach könnte man es annehmen. Wie man in das Fort Bühl überhaupt hineinkommt, bleibt zunächst ein Rätsel.

Wir müssen uns seine Armirung noch ansehen. Nach den bemerkbaren Panzerkuppeln besteht sie aus 2 12 cm in Panzerkuppel, 1 gepanzertem Mörserstand für 2 12 cm Mörser und 3 versenkbaren Kuppeln mit 5 3 cm Schnellfeuerkanonen, in Summa 7 Geschütze.

Fort Bäzberg besitzt in seinem Betonbau 3 12 cm Kanonen in Panzern und 3 5,3 cm Schnellfeuer-Kanonen in Versenk-Panzern, aufserdem aber bemerken wir sowohl von Andermatt aus als vom Bahnhof in Göschenen nach Süd und Nord gerichtet zwei lange

Erdlinien, deren Traversirung auf eine starke Geschützarmirung schliefsen läfst.

Betreten wir nun den Strafsentunnel, „das Urner Loch", so erblicken wir, vom südlichen Eingang etwas zurückgezogen, ein eisernes Voll-Kriegsthor und aufserhalb desselben im äufseren Widerlager eine eiserne Thür, wahrscheinlich der Zugang zu einer Minenkammer, deren Zweck leicht zu errathen ist. Das äufserste Ende des Tunnels soll event. behufs Verstärkung des Verschlusses zertrümmert werden.

Dicht an dem Nordausgang des Tunnels, der sich bekanntlich, ebenso wie die Strafse bis zur Teufelsbrücke, am rechten Reufs-Ufer hält, ist eine Brücke über die Reufs erbaut und jenseit derselben wird der Eingang eines Tunnels sichtbar, hier ist die einzigste Verbindung mit dem Fort Bühl. Die in einer andern Zeitschrift erwähnte Ausstattung dieses Einganges mit Kasematten, welche die Zugangsbrücke bestreichen könnten, beruht auf einem Irrtum. Hingegen zieht sich am jenseitigen (linken Ufer) ein Weg entlang in nördlicher Richtung bis zu einem unweit entfernten kleinen Felsvorsprung, welcher Raum gewährte für Anordnung einer kleinen Erdbatterie, aus 2 Linien bestehend, einer nach Osten und einer nach Norden gerichteten. Letztere schliefst sich an die Felswand an und gewährt 2 Geschützen Aufstellungsraum, welche direkt die Teufelsbrücke bestreichen können, sowie ein eisernes Gitterthor, welches hier den nördlichen Zugang zum Urner Loche absperrt.

Erst nachdem wir die Teufelsbrücke und dieses Gitterthor passirt haben und hiermit, auf dem linken Ufer weiterschreitend, aus der engen Klause herausgetreten sind, sehen wir, umbiegend nach Westen, die Militärstrafse, welche hier in Zickzacks die Abhänge zum Fort Bäzberg hinansteigt. Sie liegt also aufserhalb der Defileeabsperrungen, wird aber gegen Norden wohl gesichert werden durch eine vorgeschobene feldmäfsige Thalsperre, welche südlich Göschenen eine vorzüglich geeignete Örtlichkeit vorfindet. Die tief eingeschnittene Göschener Reufs, welche Eisenbahn, wie Strafse auf mächtig hochgeschwungenen Brücken übersetzen, bildet hier einen starken Abschnitt; am rechten Reufsufer ist durch die Anschüttung der Gesteinsmassen des Gotthardtunnels eine breite hohe Terrasse geschaffen; der Tunneleingang würde rückwärts der Stellung sich befinden. Die Lokalität scheint auch von den Schweizer Militärbehörden als wohl verteidigungsfähig erachtet zu werden; denn die Proviant- und Fouragemagazine der Gotthardstellung sind nicht, wie man erwarten sollte, im Urseren-Thale, sondern zum gröfsten Teil auf der erwähnten Schuttterrase beim Bahnhof Göschenen angeordnet worden, bei welcher Wahl

allerdings die günstige Lage zur Eisenbahn stark mitgesprochen haben möchte. Dagegen soll in Andermatt ein hölzernes Magazin für das Geschützmaterial der mobilen Verteidigung, Kleiderreserven, Munition und Proviant, sowie eine verteidigungsfähige Kaserne für 1 Bat. Inf., Platzkommando- und Verwaltungs-Gebäude errichtet werden.

In unserer Zeit der grofsen Umwälzung auf artilleristischem und fortifikatorischem ebenso, wie auf jedem anderen Gebiet, in dieser Zeit, wo so mancher Grofsstaat aus der Unschlüssigkeit und dem Zaudern nicht herauskommen kann und durch Flickwerk und Umbauten mit vielen Kosten und unwiederbringlichem Zeitverlust sein Gewissen zu beruhigen strebt, in dieser Zeit ist es eine grofse anerkennenswerte That der kleinen Eidgenossenschaft, dafs sie ihre Gotthardbefestigung endlich nach langem Überlegen entschlossen in Angriff nahm und mit grofser Energie in so kurzer Zeit zu Ende führte, ein Beispiel neuer Panzerbefestigung nur mit Hilfe von Beton, Eisen und Erde. Wenn man dieser Befestigung gerecht werden will, so darf man nicht mäkeln an diesem oder jenem Panzerthurm, an der stärkeren oder schwächeren Dotirung eines Werkes, dann soll man sich auf den Standpunkt des Angreifers stellen und wird zugestehen müssen, dafs sie den Zweck voll und ganz erfüllen wird, die Gotthardstrafsen jedem Angreifer eine geraume Zeit vorzuenthalten, wenn sie sinngemäfs benutzt wird.

Es ist die richtige Verbindung der Infanterie- und der Artillerie-Verteidigung, welche hier zum Ausdruck kommt, oder wenn man will, die richtige Trennung derselben. Aber so recht deutlich springt bei Betrachtung dieser Hochgebirgsfestung in die Augen, dafs man gerade hierfür keine allgemein brauchbaren Rezepte geben kann, dafs der Ingenieur nicht auf dem Papier schablonenmäfsig arbeiten soll und Normalfestungen entwerfen, sondern ins Terrain hinausgehen und an jedem Punkt die Waffe einsetzen, deren natur- und sachgemäfse Verwendung daselbst Erfolg verspricht. So unmöglich in diesem Hochgebirgsterrain starke Infanterie-Forts und im Gelände verzettelte, unerreichbare Batterien sein würden, ebenso Hauptmann Meyers Panzerfront; aber das unglücklichste wären allerdings isolirte Sperrforts mit Artillerie- und Infanterie-Besatzung.

Der schlimmste Feind der Hochgebirgspositionen ist der Nebel, welcher undurchdringlich — nicht hin und wieder, sondern recht oft und lange — jegliches Sehen verhindert, und die Wolken, deren dichte Wände und Fetzen, je nachdem die hochgelegenen Werke mitunter stunden-, oft aber auch tagelang dem Blick verhüllen. Dann ist die Artillerie, dann sind die Werke völlig wehrlos, und der

beweglichen Infanterie, deren Posten und Patrouillen jeden Steig, jeden Felsrand erforschen und beobachten, deren Gewehre aus der flachen Deckung heraus jedem Versuch der Annäherung entgegentreten, fällt eine ungemein wichtige umfangreiche Aufgabe zu. Deshalb hat hier die Infanterie in den Werken nichts zu suchen, deshalb sind diese reine Artilleriestellungen und, je mehr exponirt, desto sorgfältiger bezüglich ihrer Sturmfreiheit ausgestattet, sei es durch Lage auf unerklimmbaren Felsen, sei es durch Umgebung mit tiefen, gut flankirten Gräben, sei es durch Bestreichung des Vorgeländes durch gut gesicherte Flankirungsposten, welche — und das ist nicht zu übersehen — selbst ohne Frontalwirkung auch frontal unangreifbar sind.

Die Artilleriestellungen sind nicht nach einer bestimmten Norm angelegt, sondern wohl überlegt den lokalen Verhältnissen angepafst. Wir finden die starke, schwer verwundbare Geschützbatterie, wie sie dem Kern der Brialmontschen Forts in der Maaslinie entspricht, ein Betonklotz mit Panzerkuppeln und gepanzerten Sturmgeschützen — Fondo del Bosco und Bühl —; sie liegen an wichtigen, durchaus zu behauptenden Punkten, welche von den feindlichen Positionen eingesehen und überhöht worden. Daneben finden wir isolirt auftretende Panzerthürme (Gotthard-Col und Furka) an wichtigen Punkten, deren beschränkter Raum zur Feuerwirkung nach verschiedensten Seiten benutzt werden mufste, — und die Verbindung der offenen Wallstellung mit dem Panzergeschütz (Calmot und Bäzberg); in der Mehrzahl sind die offenen Erdbatterien vertreten (Motto Bartola, Galenhütten, Grofsboden und Rofsmettlen), deren Zahl voraussichtlich im Kriegsfall sich noch erheblich durch Armirungsbauten vermehren wird. Überall aber ist für Unterkunft der Infanterie aufserhalb der Artilleriewerke und in nächster Nähe der zu verteidigenden Posten Sorge getragen, eine wichtige Vervollständigung der Befestigungen Angesichts der harten Witterungsverhältnisse des Hochgebirges, mit denen übrigens auch der Angreifer zu rechnen haben wird.

Aufser den früher erwähnten Kasernenanlagen und Magazinen ist auch eine Reihe von Defensionsräumen zu erwähnen.

Unter diesen Infanterieposten, welche noch nicht hergestellt, aber für die Ausführung in diesem Jahre in's Auge gefafst sind, nehmen den ersten Platz 2 heizbare, in Trockenmauerwerk auszuführende Blockhäuser für je 1 Kompagnie ein, welche bestimmt sind, die Gebirgspfade zu verteidigen, welche von Süden in das Urserenthal führen und die Hauptwerke zu umgehen geeignet sind. Im Westen des Gotthard-Col bildet auf $4^1/_2$ km vom Val Tremola

entfernt der Passo Cavanna (+ 2611) eine flache Lücke in den Felsmauern des Hochgebirgskammes. Auf steilem Anstieg ist er von Villa im Val Bedretto zu erreichen und bietet jenseits den Zugang durch das Thal der Wyttenwasser-Alp nach dem Urseren-Thal, in welches dieses Thal unweit Realp mündet. Eines der Blockhäuser wird den Zugang zum Pafs sparen. Andererseits des Gotthard ist das Unter-Alp-Thal einer Umgehung günstig, welches seinen Ursprung 4½ km N. N. O. von Airolo an den Felsgipfeln des Giubing und Barbarera nimmt. Zwischen beiden liegt der Unteralp-Pafs (+ 2530), welcher von Süden mit Hilfe des Val Canaria nicht allzuschwierig zu erreichen ist. Diesen Zugang soll ein zweites Blockhaus sichern (Pusmeda).

Aufser diesen gröfseren Infanterieposten ist eine Anzahl kleinerer äufserer Werke projektirt zur Vorbereitung der Infanterieverteidigung auf den Hauptstrafsen, nämlich: 4 Unterstände für 1 Zug (heizbarer Steinbau), 2 solche für ½ Zug, 8 für Beobachtungsposten von 6—8 Mann und 8 gedeckte Maximgeschützstände mit Munitionsräumen, in Erde und Stein erbaut, und mit Masken versehen.

Sämmtliche Panzerkonstruktionen zeigen wohlbekannte Formen. Sie entstammen dem Gruson-Werk in Buckau. In diesem Fall hat der fortifizirende Staat dem deutschen Erfinder sein Recht gewahrt und nicht von dem westlichen Nachbarn Verteidigungsmittel bezogen, deren brauchbarste Konstruktionsteile dem deutschen Vorbild und Rivalen entlehnt und nachgeahmt werden. Die Kosten der sämmtlichen Festungswerke sollen sich nach Fertigstellung von St. Maurice und Luziensteig nach einer Äufserung des Chefs des Militärdepartements, Oberst Frey, auf 20 Millionen Francs belaufen.

Derselbe hohe Beamte erklärte kürzlich dem Chefredakteur des Pariser „Petit Journal“, Tristan: „— Alors nous aurons inévitablement pour alliés les adversaires de la nation qui commettra le crime et la faute de nous envahir. Malgré les objections qui sont formulées contre cette conséquence d'événements dont nous ne serons plus les maîtres, elle n'en suivrait pas moins son cours. Il ny' a pas de chimère qui tienne longtemps contre la réalité. Tout le monde s'en apercevra bien alors; mais il est permis de le prévoir avant.“

Dieser offenen und energischen Anerkennung des Neutralitätsprinzips können wir nur ebenso freudig als freimütig zustimmen, möchten aber ebenso offen uns erlauben, Herrn Oberst Frey auf die Hinterthür bei Martigny aufmerksam zu machen. Der Verschlufs derselben möchte wohl im Augenblick der Entscheidung fest in's Auge zu fassen sein.

XIV.

Die Organisation des schweizerischen Grenzbewachungsdienstes während der Mobilmachung und dem Armeeaufmarsch.

Der Schutz der Grenzen während der Mobilmachung und der Dauer der Truppentransporte stöfst in einem Lande, welches wie die Schweiz keine Truppen ständig unter der Fahne besitzt, auf ganz besondere Schwierigkeiten. Wenn nicht gerade Truppen zu Übungszwecken im Dienste stehen, so müssen die zum Grenzschutze bestimmten Truppen immer zuerst noch mobilisirt und dann an Ort und Stelle gebracht werden. Das Mobilmachungsgeschäft vollzieht sich zwar in der Schweiz mit einer ganz besonderen Schnelligkeit und rechnet man dort darauf, dafs die Truppenteile der Infanterie und Kavallerie spätestens am Abend des Einrückungstages soweit marschbereit seien, dafs sie an der Grenze verwendet werden können. Es ist dies dadurch möglich, dafs nicht nur die Leute bereits ausgerüstet auf den Sammelplätzen einrücken, sondern auch die Offiziere und Unteroffiziere eine verhältnifsmäfsig gute Übung in der raschen Organisation der ihnen unterstellten Truppen besitzen. So ist beispielsweise bei den Wiederholungskursen, welche in der Regel Morgens 9 Uhr versammelt werden, Nachmittags die Organisation bereits beendigt, so dafs mit dem Unterricht begonnen werden kann, wenn kein Marsch nach einem andern Waffenplatz gemacht werden mufs.

Nichtsdestoweniger sah sich das eidgenössische Militärdepartement veranlafst, eine Anzahl Anordnungen zu treffen, um die Bewachung der Landesgrenzen in noch erhöhterem Mafse zu sichern. Vor allem wurden die den einzelnen Abschnitten zugewiesenen Truppen und Detachementskommandanten bezeichnet und die letzteren zu einem besonderen Kurs nach Bern einberufen. Aufserdem hatten dieselben ihre Abschnitte zu rekognosziren und die auf die Verwendung des Detachements bezüglichen Befehle vorzubereiten. Diese Arbeiten, sowie die Zusammensetzung der Detachements sind selbstverständlich geheim, nur ist anzunehmen, dafs der gröfste Teil der Kavallerie und diejenigen Bataillone des Auszugs und der Landwehr, sowie die Batterien des Auszugs, welche nahe der Landesgrenze versammelt werden, den Detachements zugewiesen sind. Aufserdem wird der

gesammte bewaffnete und soweit nötig auch der unbewaffnete Landsturm (besonders Pionierabteilungen) der Grenzbezirke den Grenzbewachungsdetachements unterstellt.

Es sind ferner alle mit dem Gewehr ausgerüsteten Mannschaften des Auszuges und der Landwehr mit einer Büchse ausgerüstet worden, die 30 Patronen enthält, die als „Notmunition“ bezeichnet werden. Zudem wird im Laufe dieses Frühjahrs die Ausrüstung und Bewaffnung des bewaffneten Landsturmes durchgeführt und erhielt auch dieser die „Notmunition“. Es ist damit jedem Offizier die Möglichkeit gegeben, aus rasch zusammengerafften Leuten den feindlichen Spitzen, welche über die Grenze kommen, den ersten Widerstand zu leisten, auch wenn die anderen Truppen noch nicht herangekommen sind.

Besondere Anordnungen brauchte es, um die Festungswerke auf dem Gotthard gegen Überfall zu sichern. Bekanntlich verbietet die schweizerische Bundesverfassung der Eidgenossenschaft, stehende Truppen zu halten, dieses ist nur den einzelnen Kantonen bis zu einer Stärke von höchstens 300 Mann gestattet. Es müssen deshalb die für die Verwaltung und Bewachung der eidgenössischen Befestigungen verwendeten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten als Beamte und Angestellte nach den gesetzlichen Vorschriften gewählt werden, trotzdem dieselben militairisch ausgerüstet sind und unter den militairischen Disziplinar- und Strafgesetzen stehen. Das gesammte Personal wird, soweit immer möglich, der Festungsartillerie entnommen und wird unterschieden in die Zentralleitung, die Verwaltung der einzelnen Festungswerke und die Sicherheitswachen.

Die ständige Zentralleitung besteht aus dem Artillerie-Chef, zugleich Chef-Instruktor der Festungsartillerie, dem Geniechef und dem Chef des Materiellen.

Auf der Südfront befinden sich an Verwaltungspersonal der Verwalter, dem auch die erste Verteidigung bis zum Eintreffen des Fortkommandanten übertragen ist, ein Unteroffizier des Materiellen, 1 Fortobermechaniker; an Sicherheitswachen: im Fort Airolo: 9 Unteroffiziere und 24 Mann; auf Fort Stucï: 3 Unteroffiziere und 6 Mann.

In Andermatt und auf der Furka befinden sich als Verwaltungspersonal: ein Verwalter mit einem Adjunkten, 4 Unteroffiziere des Materiellen, 1 Fortobermechaniker, 4 Maschinisten und Heizer. Als Sicherheitswachen: auf Fort Bäzberg: 6 Mann, im Fort Bühl: 10 Mann. Aufser diesem ständig vorhandenen Personal sind noch folgende Truppen als Besatzung im Kriegsfalle dem Kommandanten

(im Range eines Oberstdivisionairs) unterstellt: 2 Infanteriebataillone des Auszugs (Schützenbat. 4 und Füsilirbat. 87), ferner das Landwehrschützenbataillon 4, die Landwehr-Infanterieregimenter 14 und 29, Landwehr-Feldbatterie 3, Positionsartillerieabteilung IV (4 Kompagnien), Festungsartilleriekompagnien I—III, 3 Pionier- und 3 Sapeurkompagnien der Landwehr.

Eine ähnliche Organisation wird für die Festungswerke bei St. Maurice im Wallis getroffen werden müssen, dieselben werden jedoch erst auf Ende des Jahres 1893 fertig.

In den letzten Jahren wurden in den Kunstbauten der internationalen Anschlufslinien eine gröfsere Anzahl von Minenkammern angelegt bezw. sind noch solche in Aussicht genommen. Ebenso werden die nötigen Sprengstoffe in der Nähe bereitgestellt. Anfangs dieses Jahres wurde nun vom schweizerischen Bundesrate eine Verordnung erlassen, nach welcher für das Laden dieser Minenkammern besondere Mineurdetachements gebildet werden, die im Frieden direkt dem Waffenchef des Genie, im Kriege dem Chef des Genie der Armee unterstellt sind.

Ein jedes dieser Detachements hat eine nach der geographischen Lage bestimmte, mehr oder weniger zahlreiche Gruppe von Kunstbauten zu bedienen und steht unter einem „Gruppenchef“. Für jedes Objekt einer Gruppe wird die zugehörige Mannschaft besonders bezeichnet und ist einem „Objektchef“ unterstellt. Die Gruppenchefs werden von dem eidgenössischen Militairdepartement auf Vorschlag des Waffenchefs des Genies aus Pionieroffizieren des Landsturms oder solchen Genieoffizieren ernannt, welche zur Disposition stehen. Die Objektchefs werden von den Kantonen auf Vorschlag der Gruppenchefs in erster Linie aus den hierzu geeigneten Mannschaften des Landsturms ernannt. Sollten sich in der betreffenden Gegend im Landsturm keine geeigneten Leute finden, so können die Objektchefs auch der Landwehr entnommen werden. Die Hilfsmannschaften werden von den Kantonen auf Vorschlag der Objektchefs dem Landsturm entnommen und dürfen zu keinem andern Dienst als zu demjenigen bei den Minenkammern verwendet werden. Die Gruppen- und Objektchefs sind zu jährlichen Inspektionen ihrer Objekte verpflichtet. Erstere haben auch jedes Jahr die Munitionsmagazine zu inspiziren. Aufserdem sollen sie an den erforderlichen Instruktionskursen Teil nehmen, welche zeitweise angeordnet werden.

Der beste Schutz der schweizerischen Neutralität ist die rasche Kriegsbereitschaft der schweizerischen Armee. Die energische Thätigkeit, welche der gegenwärtige Chef des schweizerischen Militair-

departements, Herr Bundesrat Oberst Frey auch in dieser Beziehung entwickelt, beweist, dafs die Schweiz gewillt ist, in einem künftigen Kriege ihre Pflicht voll und ganz zu erfüllen. 36.

XV.

Der Nord-Ostsee-Kanal, seine kommerzielle und strategische Bedeutung.

Von

v. Henk, Vize-Admiral z. D.

Das Bedürfnifs Kanäle zu bauen, war vor der Zeit der Eisenbahnen ein sehr grofses, so dafs man solche Wasserstrafsen auch da anlegte, wo sie mit wenig Wassertiefe, vielen Schleusen und starken Krümmungen hergestellt werden mufsten. Die Eisenbahnen änderten dies mit einem Schlage. Die zwischen Ost- und Nordsee sich wie ein Riegel vorschiebende jütische Halbinsel machte schon frühzeitig den Wunsch rege, durch eine künstliche Wasserstrafse den weiten und gefahrvollen Umweg um Kap Skagen*) und den erst 1857 aufgehobenen Sundzoll zu vermeiden. So wurde schon im vorigen Jahrhundert (1777 bis 1784 unter König Christian VII. von Dänemark) den damaligen Hülfsmitteln und — wenigstens zum Teil auch — den Bedürfnissen entsprechend, der Eider-Kanal gegraben.

Aber seine geringe Tiefe, die ihn nur für kleinere Schiffe genügen läfst, seine vielen Krümmungen und die durch eine Anzahl Schleusen hervorgerufenen Fahrtverzögerungen lassen ihm heute nur noch eine untergeordnete Bedeutung. So regte sich schon seit langen Jahren der Wunsch, denselben durch eine auf der Höhe der Zeit

---

*) Nach amtlichen Angaben sind in den Jahren 1877 bis 1881 auf der Fahrt zwischen Ost- und Nordsee um Skagen in den Gewässern, welche von den Schiffen berührt werden müssen bis zur Elbmündung allein 92 deutsche Schiffe mit rund 20000 Registertons Raumgehalt in etwaigem Gesammtwerth ohne Ladung von 3 bis 4 Millionen Mark verloren gegangen. — Nach früheren Berechnungen verunglückten bei der Fahrt durchs Kattegatt um Skagen an Schiffen aller Nationen jährlich durchschnittlich 200.

stehende Wasserstrafse zu ersetzen, die nicht nur den grofsen Handelsdampfern eine dem modernen Bedürfnifs entsprechende Fahrgeschwindigkeit gestattet, sondern auch der neu erstandenen deutschen Seemacht eine gesicherte Fahrstrafse bietet. Die vielfach aufgestellten Projekte scheiterten jedoch an politischen oder ökonomischen Schwierigkeiten. Eine weitere Hemmung erfuhr das Projekt des Kanalbaues durch den bekannten Ausspruch des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke am 23. Juni 1873 im Reichstage: „Wenn wir einmal 51 Millionen Thaler dazu aufwenden wollen, um den verschiedenen Teilen unserer Flotte die Möglichkeit einer Vereinigung zu geben, so halte ich es für nützlicher, zunächst diese Summe dazu zu verwenden, um die Wehrkraft selbst zu vermehren und unsere Flotte auf einen höheren Etat zu bringen."

Erst 1886*) legten die verbündeten Regierungen dem Reichstage einen Gesetzentwurf bezüglich des Baues des Nord-Ostsee-Kanals vor. Die Pläne stammten vom Kaufmann Dahlström aus Hamburg und waren im preufsischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten einer eingehenden Prüfung und Revision unterzogen worden. Die Ausgaben wurden mit 156 000 000 Mark berechnet. Am 3. Juni 1887 legte Kaiser Wilhelm I. bei Holtenau den Grundstein für den Kanal. Die Bauzeit dieses grofsartigen Werkes ist auf acht Jahre berechnet; die Eröffnung desselben vorläufig auf den 3. Juni 1895 festgesetzt.

Die Länge des von 3 km oberhalb Brunsbüttels an der Unter-Elbe bis zum Hafen von Kiel sich erstreckenden Kanals beträgt rund 99 km; die Wassertiefe in demselben 9 m unter Mittelwasserstand. Der Kanal besitzt für Schiffe von 6 m Tiefgang bei niedrigstem Wasserstande eine nutzbare Breite von 36 m; doch werden für Panzerschiffe sechs Ausweichestellen von 60 m Sohlenbreite eingeschaltet. Aufserdem bieten die Ober-Eiderseen und der Andorfersee ebenfalls Ausweichestellen: der letztere kann sogar als Wendestelle für alle Schiffsgröfsen benutzt werden.

Der Verkehr über den Kanal wird durch eine Hochbrücke der West-Holsteinischen Eisenbahn, sowie durch drei andere Eisenbahn-Drehbrücken; ferner durch zwei Drehbrücken behufs Vermittelung des Wagenverkehrs etc. der beiden frequentesten Landstrafsen hergestellt. Schliefslich sollen nach Beendigung des Baues noch 16 Fähren in Betrieb gesetzt werden.

Bei Brunsbüttel und Holtenau erhalten die Mündungen des Kanals Doppel-Schleusen, die den Abschlufs des Wasserstandes

*) Graf von Moltke hatte zwar 1881 seine Ansicht bezüglich des Nord-Ostsee-Kanals schon bedeutend modifizirt, wenngleich ihm der Bau derselben contre coeur war.

im Kanal gegen die wechselnden Niveaus der Nord- und Ostsee bilden. Die Brunsbüttler Schleusen bleiben während eines Gezeitenwechsels drei bis vier Stunden offen, während die Holtenauer Schleusen nur dann geschlossen werden, wenn bei heftigen Stürmen der Wasserstand im Kieler Hafen gegen den Mittelwasserstand im Kanal mindestens $^1/_2$ m differirt. Andere Schleusenanlagen beeinträchtigen die Durchfahrt durch den Kanal nicht. Die Wahl dieser Kanallinie darf wohl im Grofsen und Ganzen als eine glückliche genannt werden, insofern als sie die Stelle des tiefsten und voraussichtlich am wenigsten veränderlichen Fahrwassers der Unter-Elbe bei Brunsbüttel, mit dem besten und geschütztesten Hafen der Ostsee, der zugleich Hauptkriegshafen des deutschen Reiches ist, verbindet.

Dennoch darf nicht übersehen werden, dafs, wenn die Annahme sich bewahrheitet und etwa 18000 Schiffe den Kanal pro Jahr benutzen sollten, bei einem so regen Schiffsverkehr die Passage von der Mündung der Elbe bis Brunsbüttel, sowie zwischen Friedrichsort und Holtenau am Eingange der Bucht von Kiel, nicht ohne Gefahren, besonders während der Dunkelheit oder bei unsichtigem Wetter sein wird, d. h. eine grofse Zahl von Schiffskollisionen und Havarien unausbleiblich sein werden. Immerhin ist zu hoffen, dafs das Risiko bei einer Fahrt durch den Nord-Ostsee-Kanal geringer sein wird, als die Verluste von Schiffen auf dem Wege durchs Kattegat.

In gleicher Weise darf nicht unterschätzt werden, dafs bei so regem Verkehr von Handelsschiffen, die freie Bewegung der Kriegsschiffe, Torpedoboote etc. im Hafen von Kiel aufserordentlich beeinträchtigt wird.

Deshalb sind denn auch bei Aufstellung der Pläne für den Nord-Ostsee-Kanal die Ansichten weit auseinandergegangen. Die Mehrheit neigte eigentlich einem Entwurfe zu, der 1865 vom Geheimen Oberbaurat Lentze ausgearbeitet worden war. Derselbe verfolgte eine Linie von Eckernförde nach St. Margarethen an der Unter-Elbe, wobei ein Zweigkanal von Steinrode bis Holtenau hauptsächlich für den Verkehr von Kriegsschiffen vorgesehen war.

In wirtschaftlicher Beziehung soll der Kanal in erster Reihe die Gefahren der Fahrt um Kap Skagen herum, bezw. durchs Kattegat etc. vermeiden. Demnächst wird durch denselben der Seeweg zwischen der Ostsee und der Nordsee von allen südlich der geographischen Breite von Hull belegenen englischen Häfen nach einem in der Mitte der zu Rügen gehörigen Halbinsel Wittow und Torpau der Süd-Schwedischen Küste belegenen Punkte der Ostsee und umgekehrt, gegenüber der Umfahrung von Kap Skagen um eine

Entfernung abgekürzt, welche nach genauen Messungen zu mindestens 200 Seemeilen anzunehmen ist.

Die Abkürzung des Weges ist insbesondere für die in der Nähe der Kanalmündungen gelegenen Häfen eine bedeutende. So gewinnen beispielsweise nach England bestimmte Schiffe von Lübeck, Wismar, Rostock 500 Seemeilen und darüber. Die Abkürzung des Weges zwischen Bornholm und der Themse beträgt etwa 200 Seemeilen. Diese Abkürzung verringert sich natürlich für Schiffe, die nach dem nördlichen England bestimmt sind. Die erheblichste Abkürzung des Seeweges tritt aber für die Häfen der deutschen Nordseeküste nach der Ostsee ein, für welche dieselbe fast das Doppelte des Gewinnes von der Themse aus beträgt und zwar um so mehr, je südlicher dieselben gelegen sind. Es wird daher von der gesammten zur Zeit auf die Fahrt um Skagen angewiesenen Schiffsbewegung die deutsche den gröfsten Vorteil aus der Kanalanlage ziehen.

Die Ersparung an Zeit bei Benutzung des Kanals beträgt für Segelschiffe bei günstigem Wind mindestens 3 Tage*) und für Frachtdampfer rund 22 Stunden, wobei für letztere eine mittlere Geschwindigkeit von 8 $^1/_4$ Knoten in See und 5 $^1/_4$ Knoten im Kanal angenommen und für das Passiren derselben einschliefslich allen Aufenthaltes bei der Ein- und Ausfahrt ein Zeitraum von im Ganzen 13 Stunden gerechnet worden ist. Diese Zeitersparung, welche für Segelschiffe, die durch Schleppdampfer innerhalb des Kanals fortbewegt werden, als noch gröfser anzunehmen ist, wenn man erwägt, dafs Segelschiffe im Sund in Folge widriger Winde sehr häufig längere Zeit still liegen müssen, hat für den Handelsverkehr eine Reihe erheblicher Vorteile finanzieller Art, mit Bezug auf Mannschaftsheuer, Höhe der Assekuranzprämien etc. im Gefolge.

Es ist sonach anzunehmen, dafs der gröfsere Teil derjenigen Schiffe den Weg durch den Kanal benutzen wird, für welche sich hierbei eine wesentliche Ersparung an Zeit und damit an Geld bietet. Dafs diese Ersparnifs nicht durch die für die Kanalbenutzung vom Reich zu erhebende Abgabe wieder aufgewogen werde, mufs bei der Feststellung des Tarifs sorgfältig berücksichtigt werden. Zur Zeit passiren den Sund jährlich etwa 35000 Schiffe. Hiernach berechnet sich nach Ermittelungen des statistischen Amts der Schiffsverkehr, welcher für die Frage der Abkürzung des Seeweges durch den

*) Man darf sich aber nicht wundern, wenn Segelschiffe bei der südlich-westlichen Spitze von Schweden mit südwestlichem Winde aus der Ostsee angekommen sind, diese namentlich im Sommer häufiger den Weg um Skagen wählen werden, als durch das enge Fahrwasser bis zur östlichen Kanalmündung weiter zu kreuzen.

Kanal nicht in Betracht kommt, auf jährlich rund 24 000 Dampf- und Segelschiffe mit rund 8 300 000 Registertons Raumgehalt.

Nimmt man an, dafs auch nach der Fertigstellung des Kanals noch eine gröfsere Anzahl von Schiffen, welchen es nicht besonders auf Zeitersparnifs ankommt oder welche besonders günstige Wind- und Wetterverhältnisse antreffen, die Fahrt um Skagen wählen wird, so dürfte man doch nicht fehlgreifen, wenn man die Zahl derjenigen Schiffe, welche den Kanal benutzen werden, auf etwa 18 000 mit etwa 5 500 000 Registertons Raumgehalt schätzt.

Für die tarifmäfsig von den Schiffen zu erhebende Abgabe ist auf Grund angestellter Beratungen der durchschnittliche Satz von 75 Pfennigen pro Registerton in Aussicht genommen worden. Dieser Satz dürfte nach den gutachtlichen Äufserungen der nautischen Vereine den Schiffsverkehr etc. durch den Kanal nicht derartig belasten, dafs dadurch die aus der Benutzung des Kanals sich ergebenden Vorteile aufgewogen werden. In dieser Abgabe sollen alle Einrichtungen bei dem Kanal, wie Lootsenhülfe, Schlepper für Segelschiffe, Beleuchtung der Fahrzeuge für die Nachtfahrt etc. enthalten sein.

Der Nord-Ostsee-Kanal bildet also in erster Linie ein Verkehrsmittel zwischen den nordischen Reichen und dem näheren und entfernteren Westen. Durch den Kanal wird ein neuer Handelsweg eröffnet, der den naheliegenden Häfen und insbesondere der Provinz Schleswig-Holstein und anderen Nutzen bringen wird. Der Seehandel mit den deutschen Industrie- und Bodenprodukten wird durch den Kanal gewinnen. Steinkohlen, Eisen etc. der Rheinprovinz, die bis dahin nur an der Nordseeküste mit der englischen Produktion konkurriren konnten, werden mit Benutzung des Ems - Dortmunder Kanals nunmehr mit Leichtigkeit auf deutschen Schiffen an die Ostseeküsten befördert werden können.

Man giebt sich daher im Allgemeinen der Hoffnung hin, dafs sich die Kanalfrequenz, wenn einmal im Gange, stets heben wird und dafs sich der Kanalverkehr beim Herannahen des Winters bedeutend reger gestalten wird, da es sich beim Einsetzen des Winters in der Ostsee oft nur um Stunden bis zur Erreichung des Bestimmungsortes handelt.

Was nun die militairische Bedeutung des Nord-Ostsee-Kanals betrifft, so ist Deutschland durch die Lage seiner an zwei Meeren gelegenen und durch Dänemark getrennt liegenden Küsten gezwungen, mit seiner Flotte zwei Angriffsfronten zu decken, selbst wenn in einem Kriege Dänemark im günstigsten Falle neutral bleiben würde. Die Lage der beiden deutschen Kriegs-

häfen an der Ostsee und an der Nordsee, legt die Möglichkeit nahe, dafs durch eine feindliche Streitmacht die Ostsee an den dänischen Inseln gesperrt und dadurch ein Zusammenwirken der an den genannten Meeren stationirten Teile der deutschen Flotte gehindert ist. Hieraus ergiebt sich die Möglichkeit, dafs eine, jedem der beiden Teile der deutschen Seemacht überlegene, feindliche Flotte, unter geschickter Benutzung der sich hierdurch für sie ergebenden inneren Linie, sowohl in der Nordsee wie in der Ostsee mit Überlegenheit auftritt, im günstigsten Falle die getrennten Geschwader schlägt und sich so die Herrschaft über beide Meere sichert.

Der Nord-Ostsee-Kanal nun bietet — wenn vollendet — der deutschen Flotte die Möglichkeit, aufserhalb des Machtbereiches der feindlichen, ihre ganzen Kräfte zu vereinigen, ohne dafs sie dabei die vielleicht mit Seeminen gesperrten dänischen Gewässer zu passiren hat. Der Gegner mufs also, um mit Überlegenheit aufzutreten, nicht nur dem einen Teile, sondern der ganzen deutschen Flotte überlegen sein. Der Nord-Ostsee-Kanal bedeutet also in erster Linie einen Ausgleich des in der sich wie ein Riegel vorschiebenden jütischen Halbinsel beruhenden Nachteils.

Nur so wird es der deutschen Flotte ermöglicht, ihre Kräfte im gegebenen Moment voll auszunutzen. Es ist also grundfalsch, wenn man dadurch von einer Verdoppelung ihrer Kräfte spricht, besonders da solche Schlagworte geeignet sind, die urteilslose Menge irre zu führen, der Marine-Verwaltung aber die Erreichung ihrer berechtigten Forderungen zu erschweren.

Gewifs erhalten die deutschen Seestreitkräfte durch den Kanal gewissermafsen den Vorteil der innern Linie, indem die Ostsee-Flotte schnell nach der Nordsee und umgekehrt herangezogen werden kann. Eine vollständige Blockade der deutschen Küsten wird einer nicht erheblich überlegenen feindlichen Flotte kaum möglich sein. Indessen ergeben sich doch wesentliche Einschränkungen. Alle strategischen Künste fallen in sich zusammen, sobald dem Gegner die Gelegenheit zu einem entscheidenden taktischen Schlage sich bietet. Ist er überhaupt überlegen und greift er die deutsche Flotte an, so ist anzunehmen, dafs er sie schlägt und dann nutzt auch kein Kanal mehr.

Kanäle haben in der Seekriegsgeschichte noch keine erhebliche Rolle gespielt*); es läfst sich aber unschwer absehen, dafs sie auch in der Zukunft erst dann eine Rolle spielen werden, wenn ihr Besitzer die vorliegenden Gewässer beherrscht, oder wenn je eine Mündung von je einem Gegner beherrscht wird. Wem alsdann die

*) cfr. Nautische Rückblicke S. 315 Von Vice-Admiral Batsch.

Benutzung des Kanals von Wichtigkeit ist, der wird ihn zu erhalten, wem sie aber lästig, der wird ihn zu zerstören oder seine Benutzung wenigstens zu beeinträchtigen suchen. Bei der Vervollkommnung, zu der heute der Gebrauch des Dynamits gediehen ist, liegt eine solche Beeinträchtigung im Belieben eines jeden oder beider Gegner. So brisante Mittel sind aber zur Sperrung noch nicht einmal nötig. Es war ein in England wohl bemerkter Fingerzeig, als inmitten der Afghanischen Grenzwirren unversehens ein russischer Handelsdampfer den Suez-Kanal verbarrikadirte. Und das ist ein Akt, der sich jederzeit im tiefsten Frieden vollziehen kann. Man sieht daraus, wie leicht eine Sperrung und mit wie wenig Aufwand der Verdoppelung der Flotte ein Riegel vorgeschoben werden kann. Dies mag für Deutschland bezüglich des Nord-Ostsee-Kanals ein Fingerzeig sein! Will also Deutschland wirklichen Nutzen aus dem Kanal ziehen, so darf es nicht aufhören, den Bau einer achtunggebietenden Flotte im Auge zu behalten.

Im Grofsen und Ganzen ist somit der Kanal ein Werk von eminenter nationaler Bedeutung. Er wird in kommerzieller Beziehung gerade der deutschen Handelsflotte nützen, sobald die zum Teil schwer darniederliegenden wirtschaftlichen Interessen sich bei der Eröffnung wieder gehoben haben werden.

Dieser Vorteil ist ein greifbarer und sicherer, selbst wenn die Kanalabgaben auch das aufgewendete Kapital gar nicht oder nur zu einem höchst geringfügigen Prozentsatz verzinsen sollten.

In strategischer Beziehung wird er allerdings kein Universalmittel sein, welches das Reich von weiteren Ausgaben für seine Seemacht entbindet, aber er wird dazu dienen, den dafür gemachten Aufwand erst in vollem Umfange nutzbar zn machen. Er ist gleichzeitig das letzte grofse nationale Unternehmen, welches wir der grofsen Epoche des Kaiser Wilhelms I. verdanken; möge es unter seinem Enkel zum glücklichen Ende geführt werden, dem Reiche im Frieden und Krieg zum Segen gereichen.

XVI.

Rufsland in Hochasien und die indobritische Machtstellung.

Von

F. Hildebrandt, Oberstlieutenant z. D.

Wo die gröfste Massenerhebung der Erde mit vielgliedrigen Gruppengebirgen und ausgedehnten Hochlandsbildungen das Innere Asiens vom indischen Küstenlande abschliefst, berühren sich heute die Spitzen der asiatisch-russischen und indobritischen Streitkräfte, diese aus den Alpenthälern Kaschmirs von Süden, jene durch die Stufenlandschaften Turans von Norden her, zum dominirenden Pamir-Plateau emporsteigend. Am „Dache der Welt" verknoten sich diese ungeheuren Bergketten, welche den plastischen Aufbau Asiens wallartig durchsetzen und deshalb in strategischer Beziehung von weitgreifendster Bedeutung bleiben.

Zu den Lebensbedingungen Rufslands gehört der Küstenbesitz eines offenen, stets eisfreien Meeres, der, wenn nicht in Europa, so doch in Asien gewonnen werden kann, wo vom Gestade der Arabischen See den in Mittelasien stehenden Russen, vortreffliche Häfen, geräumig und sicher über bestem Ankergrunde, als erwünschte Ziele entgegenwinken. Daher strebt Rufsland in Asien ruhelos dem Süden zu, um durch Persien oder Afghanistan den Strand des Indischen Ozeans zu erreichen. Die Durchführung dieser langgehegten Anschläge würde indessen die rückwärtigen Verbindungen Indiens mit England unterbinden und so bedroht jedes weitere Vorgehen der Russen aus ihrer turanischen Position Indien selbst. Andererseits ist das indische Kaisertum, obwohl von England völlig isolirt, dennoch längst zum Schwerpunkte des britischen Königreiches geworden. Das von Naturreichtümern überfliessende Wunderland, der Ausgangspunkt und Sammelplatz eines Welthandels, beherrscht gegenwärtig die vitalsten Interessen der stolzen Britannia, ja Indien hat sich in neuester Zeit durch Verwendung seiner eingeborenen Truppen für rein europäische Zwecke, bereits direkt an der Verstärkung der britischen Herrschaft beteiligt. Somit ist den Briten kein Opfer zu grofs, ihr wertvolles asiatisches Besitztum zu behaupten und mit Aufwand der letzten Kräfte den russischen Expansivgelüsten entgegenzutreten. Welcher

Aussicht sich England aber auch versehen mag, jedenfalls hält es sich überzeugt, dafs die Frage um die Vorherrschaft in Asien zuletzt nur durch das Schwert gelöst werden kann und weil die Gefahr keine eingebildete, so hat man Veranlassung genommen, nicht nur die Induslinie neu zu befestigen, sondern auch militärisch wichtige Plätze über die nordwestliche Grenze hinaus zu besetzen und Zweige des ostindischen Eisenbahnnetzes dorthin vorzuschieben. Inzwischen befolgt Rufsland, nachdem es ganz Mittel-Asien unter sein Szepter gebracht, eine einfachere Politik, es übersieht und übereilt nichts, weifs aber jede sich bietende Gelegenheit auszunutzen, um seine Grenzpfähle vorzutreiben. Seine Kriegsvorbereitungen gehen langsam aber stetig vorwärts. Schon stehen die russischen Vorposten an den Thoren von Herat, dem Zentralpunkte aller nach Indien und zur Küste führenden Weglinien, sowie im Hochthale des dem südlichen Pamir-System enströmenden Amu-Darja. Ihnen gegenüber in einer Entfernung von nur wenigen hundert Kilometern haben an der Bahnlinie Quetta-Kandahar, vor den Gomal- und Kabul-Pässen und auch auf der Nordseite der Himalaya-Berge, am Oberlaufe des Indus indobritische Truppen Aufstellung genommen.

Für das in breiter Front nach Asien hineinwachsende russische Reich sind die Verbindungen mit den Hülfsquellen des Hinterlandes nach politischen, geographischen und staatlichen Rücksichten ebenso natürlicher wie gesicherter Art. Sie umfassen hauptsächlich die drei grofsen strategischen Eisenbahnlinien, welche von der mittleren und unteren Wolga über Orenburg und Kazalynsk am rechten Ufer des Sir-Darja bezgl. über Saratow und Gurjew am linken Amu-Ufer, das Becken des Aralsees umgehend, den Aufstieg zum Pamirgebiet und die zum Kabulthale führenden Pforten des Hindukusch-Gebirges, so wie vom unteren Don über Tiflis den kaspischen Kriegshafen Baku erreichen, wobei letztere Linie jenseits des Kaspi-Sees von der Übergangsstation Michailow in der Richtung auf Herat weiterläuft. Diese zum Teil noch im Bau befindlichen Bahnen erfordern wegen ihrer räumlichen Ausdehnung von je 2200—2400 km eine übergrofse Anzahl von Etappen, um allen zeitgemäfsen Anforderungen an Operationsfähigkeit und Schlagfertigkeit genügen zu können, berühren indessen kein fremdes Gebiet und ermöglichen mithin einen ständig geregelten Dienstbetrieb zwischen ihren Sammel- und Endstationen. Ungleich schwieriger gestalten sich in strategischer Beziehung die Verhältnisse der angloindischen Verbindung, selbst die sorgsamste Überwachung dieser Lebensader vermag deren Leistungsfähigkeit im Kriegsfall nicht sicher zu stellen. In dem weltumspannenden Ringe Grofsbritanniens ist der Seeweg nach Ostindien von

hervorragendstem Werte. Plymouth, Gibraltar, Malta, Port Said, Aden und Bombay bilden die Hauptstationen dieser kolossalen Etappenlinie von etwa 10600 km Länge, deren Kürzung vor Eröffnung der von Alexandrette am Ostsaume des Mittelmeers nach dem Persischen Golf in Aussicht genommene Oberlandsbahn unmöglich ist. Sofern sich jedoch britischer Einflufs am Euphrat bewähren sollte, dürften später noch wirksamere Vorteile geboten sein durch die über Mossul, Teheran und Herat nach Indien projektirte in militärischer wie handelspolitischer Hinsicht höchst wichtige persische Hauptbahn, welcher schon von Kandahar entgegengebaut wird. Indessen frägt es sich, ob Persiens altersschwacher Löwe den russischen Doppeladler, wenn sich dieser zum Induszuge aufschwingt, Heeresfolge leisten wird oder sich dem britischen Leopard, wenn er sich zum Sprunge gegen den Feind aufrafft, fügen mufs. Die Entscheidung dieser Frage bleibt der Zukunft vorbehalten, doch mag hier eingeschaltet werden, dafs es den Persern aus ihren früheren jahrelangen unglücklichen Kämpfen gegen die Russen und nachdem die letzteren durch Unterwerfung der Turkmenen nächste Nachbarn Persiens geworden, an greifbaren Gründen für einen Anschlufs an die russischen Waffen kaum fehlen möchte. Aber ganz abgesehen von politischen Erwägungen, können für die Selbständigkeit der maritimen Verkehrslinie zwischen England und Indien unter Umständen recht kritische Momente entstehen. Frankreich, dessen mehr und mehr zu Tage tretendes Streben nach mediterraneer Herrschaft von wachsendem Erfolge begleitet zu sein scheint, gilt als Rufslands natürlicher Verbündeter, und eifersüchtiger wie je zuvor beobachten die Franzosen heute Englands noch immer ausschlaggebende Stellung im Mittelmeer. Das Westbecken dieses Meeres, in Frankreich mit Vorliebe „die französische See“ genannt, umschliefst die anglo-indische Etappenstrecke Gibraltar-Malta, welche von beiden Seiten aus europäischen und afrikanischen, starkgefestigten Kriegshäfen, wo Frankreichs bestausgerüstete Geschwader ankern, bedenklich gefährdet wird. England hat also das lebhafteste Interesse, das Mittelmeer gegen Frankreich zu schützen. Doch noch anderweitige nicht minder bedrohliche Kombinationen lassen sich beibringen! Sollte denn ein russischer Vorstofs durch Kleinasien nach Syrien undenkbar sein? Mit der Möglichkeit, dafs Kleinasien dem Schicksal einer Annexion durch Rufsland entgegengehe, ist sehr wohl zu rechnen. Der Anspruch auf den Besitz der alten Kaiserburg Zarigrad am goldenen Horn, des Schlüssels zum schwarzen Meere, ist ein Dogma aller Russen, gleichviel ob der Eroberungsweg über den Balkan oder durch Kleinasien, wenn er nur zum Ziele

führt. Setzt nun das Zarenreich über kurz oder lang den geplanten Zug nach Indien in Scene, so dürften auch russische Truppenkolonnen vom armenischen Hochlande herabsteigen und in südwestlicher Vorbewegung Euphratlinie und Suezkanal gefährden. Mit dem russischen Vorgehen aus Turan würde sich eine Unternehmung gegen die angloindische Verbindung vereinigen lassen und in Verfolg solcher Nebenhandlung könnten die Russen den Indus überschreiten, bevor ausreichende Verstärkungen aus England in Indien eingetroffen sein würden. Es darf eben nicht übersehen werden, dafs das offensive Element, welches Rufsland vermöge seines militärischen Übergewichts inne hat, ein Auftreten gröfserer Heere auch auf verschiedenen Kriegsschauplätzen gestattet. Den besten Beleg für die Möglichkeit eines russischen Vorstofses nach Syrien ergeben die britischen Vorkehrungen gegen einen solchen. Einerseits wird die unter Englands Protektorat stehende Insel Cypern als Brückenkopf der Euphratbahn zu einem starken Waffenplatze hergerichtet, andrerseits von der Westseite des Nildeltas noch ein zweiter Kanal in den Golf von Suez geleitet. Die Kriegsgewohnheit der Russen, die Grofsartigkeit ihrer asiatischen Pläne schliefsen sogar die Annahme noch weitgreifenderer Operationen in der Richtung des Suezkanals keineswegs aus, falls derartige Anschläge nicht rechtzeitig auf britische Gegenwehr stofsen sollten. Aber wird das soldatenarme England genügende Streitkräfte zur Stelle bringen, um dem entscheidenden Anprall erfolgreich begegnen zu können? Immerhin scheint es die höchste Zeit zu sein, dafs England begreifen lernt, wie die moderne Kriegsführung nur mit gleichwertigen Kräften rechnen kann.

Auch für die im schmalen Becken des Roten Meeres sich hinwindenden Teilstrecken der anglo-indischen Etappenlinie erscheint die Gefahr einer Unterbrechung um so gröfser, als bereits die italienische und namentlich die französische Flagge am Südwestrande dieses Meeres in breiter Front wehen. Zur Erzielung einer strategischen Deckung gegen feindliche von der verhältnifsmäfsig nahen Küste ausgehende Unternehmungen, bedarf es daher eines starken Stützpunktes, wozu sich wegen seiner geographisch und militärisch günstigen Lage der feste Hafenplatz Suakin besonders eignet. Ohne binnenländischen Besitzstand bleibt jedoch ein solcher Posten von nur zweifelhaftem Werte, wie beispielsweise die stets gefährdeten spanischen Presidios an der marokkanischen Küste zur Genüge beweisen. Nur um sich im Innern des Landes festzusetzen, unternahm England seine Sudanfeldzüge; und mag der taktische Wert aller seit einem Jahrzehnt gegen die Araber gelieferten Kämpfe noch so geringfügig sein, desto gröfser ist die Bedeutung dieser Verkettung

kleiner Gefechte. Wenn sich nach dem Ausspruche des Feldmarschalls v. Moltke, die Strategie oftmals als ein System von Aushülfen charakterisirt, so hat die britische Heeresleitung in Ägypten unbedingt das Richtige getroffen. Freiwillig werden die Engländer Ägypten mithin nicht mehr räumen und zweifellos bedauern sie, dafs sie nicht schon 1882, als wohl kaum eine europäische Macht Einsprache erhoben haben würde, ohne Weiteres das Land der Pharaonen annektirten. Übrigens erkennt man in Ägypten, trotz des Hasses gegen die Briten, die Thatsache an, dafs unter englischer Herrschaft die Verwaltungsmaschine besser und billiger arbeitet als je zuvor und der allgemeine Wohlstand sich zusehends hebt. Dennoch gewährt die britische Besatzung das einzige reale Machtmittel, auf welchem Englands Herrschaft am Nil wie an der Küste des Roten Meeres beruht.

Obwohl sich die öffentliche Meinung in England nach wie vor hartnäckig gegen die Einführung festländischer Heeresordnungen sträubt, so dringt doch in mafsgebenden Kreisen immer mehr die Einsicht durch, dafs das britische Weltreich mit seinem gegenwärtigen Wehrsystem den Gefahren zukünftiger Kriege schwerlich gewachsen sein kann. Im Kabinets-Rat der Königin wird die Frage der Armee-Reform seit geraumer Zeit eingehend behandelt und eine Neuordnung des militärischen Apparats gefordert, wenn dieser seinen Dienst nicht ganz versagen soll. Die Erkenntnifs des verhängnifsvollen Fehlers, mit einer wohlfeilen Wehrverfassung zu prangen, welche im Ernstfalle den an sie gestellten Erwartungen nicht entspricht, scheint das britische Volk nach langer Krisis aus seiner Lethargie aufgerüttelt zu haben, wobei dasselbe nur sein eigenstes Interesse zu Rate gezogen hat. Immer zahlreicher und entgegenkommender werden die Stimmen, welche, ohne finanzielle Bedenken in Erwägung zu ziehen, rückhaltlos die Notwendigkeit einer Umgestaltung des Heeres anerkennen.

Die Eigentümlichkeit des britischen Reiches mit seinen über den ganzen Erdball zerstreuten Kolonien, festen Plätzen und Hafenorten bringt es naturgemäfs mit sich, dafs die eigentliche Verteidigung dieser Punkte nur durch die Flotte geschehen kann oder sich doch auf die Flotte stützen mufs, da diese die einzige Verbindung mit dem Mutterlande vermittelt, also die Operationsbasis darstellt. Demzufolge mufs die britische Kriegsflotte als Eckpfeiler der Machtstellung Englands denjenigen der anderen Grofsmächte überlegen sein, damit sie bei kriegerischer Verwickelung diese niederhalten und die Verbindung mit den ferngelegensten Stellungen offen halten kann. Die französischen Streitkräfte zur See, welche in den letzten Jahren

schnelle und beträchtliche Fortschritte gemacht haben, sind die nächst gröfseren und ihnen gegenüber hält die englische Admiralität ein Stärkeverhältnifs von 5 : 3 für erforderlich. Frankreichs Schlachtschiffe im Mittelmeer betragen jedoch z. Z. $^2/_3$ des Bestandes der britischen Mittelmeer-Flotte, weshalb an deren Verstärkung auf allen Werften Englands mit fieberhafter Thätigkeit gearbeitet wird, um die Existenzsicherheit der angloindischen Verbindung nicht in Frage zu stellen.

Die Wehrverfassung des britischen Landheeres hat die grofse Schwierigkeit zu überwinden, dafs sie Truppen für verschiedene Zwecke auszubilden hat, nämlich für das Mutterland, für Indien und für die Kolonien. Da die Auxiliartruppen (Milizen, Volunteer-Korps und Yeomanry) nicht aufser Landes verwendet werden sollen, so kommt für Kriege aufserhalb des Inselreichs nur das stehende Heer mit seinen Reserven in Betracht. Dasselbe zählt auf Friedensfufs annähernd 230000 M., von denen sich etwa die Hälfte im Vereinigten Königreiche, 73000 M. in Indien, der Rest aber in Ägypten und in den Kolonien befindet. Dem eingeborenen indischen Heere von 150000 M. treten für den Kriegsfall in mindestens gleicher Stärke die Hülfstruppen der über ganz Indien verbreiteten Schutzstaaten hinzu. Bei Ausbruch eines englisch-russischen Krieges werden dann noch 2 mobile Armeekorps des heimischen Heeres, vielleicht 50000 M. nach Indien entsandt und im Hafen von Karatschi, der Endstation der Indusbahn, ausgeschifft. Somit könnten ca. 400000 Kombattanten den Entscheidungskampf mit den Russen aufnehmen, vorausgesetzt, dafs die Sihapis beim Erscheinen der Russen treu zur britischen Fahne halten, was bei dem in Indien gewohnheitsmäfsigen, rücksichtslosen und gewaltthätigem Auftreten der Engländer doch nicht als unbedingt sicher anzunehmen ist. Jedenfalls möchten Hindus wie Mohammedaner die Fremdherrschaft mit ihren Übelständen und Mifsbräuchen, welche sie täglich empfinden, lieber heute als morgen beseitigt sehen. Um so nötiger erscheint es, den europäischen Truppenbestand in Indien zu verstärken und von diesem Gesichtspunkte aus plant man zunächst eine zweckmäfsigere Ergänzung desselben. Bei Entlassung der regulären englischen Soldaten im Mutterlande zur Reserve soll fortan Umfrage gehalten werden, wer sich gegen höhere Löhnung und sonstige Vorzüge zum Weiterdienen in der indischen Armee verstehen will. Dadurch würde letztere nur kräftige, abgehärtete, im normalen Lebensalter stehende, auch zur Akklimatisirung in den Tropen am besten geeignete und gut ausgebildete Mannschaften erhalten. Ferner wäre dem beständigen Ab- und Zugange britischer Truppenkörper von der Heimat nach Indien

und zurück vorgebeugt, wodurch die Verbände der englischen Armee jetzt völlig gespaltet und zerrüttet werden. Zur Abstellung dieses Übelstandes wie besonders zur Kräftigung der Gesammtrüstung bedarf es bei der offenbar unzureichenden Wirkung der jetzigen militärischen Einrichtungen, einer gründlichen Reorganisation der Armee. Nach Lage der Dinge scheint man den annehmbarsten Änderungsvorschlägen ohne Weiteres beistimmen zu wollen, wonach bei erheblicher Vermehrung der Kadres jährlich nicht unter 37000 Rekruten einzustellen sind, so dafs im Verlaufe von drei Jahren unter Abrechnung der natürlichen Ausfallprozente, zusammen mindestens 105000 M. ausgebildet werden können. Annehmbar dürften nach jedem dritten Dienstjahre 8000 M. zum indischen Heere übertreten wollen, während etwa 28000 M. zur Überweisung an die heimische Reserve gelangen. Vierzehn Jahrgänge werden dann bei Verschlagung eines zwar minimalen Ausfalls von 20% den europäischen Truppenbestand in Indien doch immer noch bis auf 90000 erhöhen. Andererseits würde die Armee-Reserve unter Anrechnung eines normalen Abgangs von 50% schon nach sieben Jahrgängen ungefähr 185000 M. betragen, welche bei eintretender Mobilmachung zur Augmentation des Friedensstandes in Dienst treten können. Das künftig auch während des Friedens in Armeekorps gegliederte Heer erhält für jedes Korps einen eigenen Ersatzbezirk, womit schon ein erster Schritt zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gethan sein wird, um so mehr als sich das Heer allmählich mit der Bevölkerung verschmelzen würde. Somit macht sich bereits ein grofser Fortschritt gegen die heutige Organisation bemerkbar, welche gröfsere Truppenverbände gar nicht kennt, auch den höheren Befehlshabern fast keine Gelegenheit zur Truppenführung giebt. Das Bewufstsein der Notwendigkeit eines starken Heeres gewinnt also auf britischem Boden mehr und mehr an Raum, gilt es doch, die Kräfte des Reichs für einen Zukunfts-Krieg „bis aufs Messer“ nutzbar zu machen. Inzwischen verlangt man, statt der bisherigen schwächlichen Politik in Asien einen für Englands Machtstellung energischen und erfolgreichen Gebrauch von den geschärften Waffen zu machen.

Ganz anders stehen die Dinge beim russischen Heere, welches vermöge seiner reichen Streitmittel von vornherein befähigt ist, grofse und auch verlustreiche Kriege zu führen. Schon die kaukasischen und asiatischen Heeresteile repräsentiren im mobilen Zustande eine Gesammtstärke von etwa 400000 Mann, denen zum entscheidenden Kampfe in Asien, von den Sammelstationen an der Wolga Massennachschübe von Truppen und Kriegsmaterial folgen werden. Eine

so überlegene Aufmarschstärke sichert die Initiative der Kriegführung und gewährleistet alle Vorteile der strategischen Offensive.

Wohl mit Recht bezweifelt die indobritische Heeresleitung nach den Erfahrungen, welche sie aus ihren früheren Feldzügen in Afghanistan gesammelt hat, sich auf diesem Glacis der indischen Position ohne technische Vorbereitung gegen ein aggressives Vorgehen der Russen behaupten zu können. Insofern jedoch die nur an wenigen Stellen offene Nordwestgrenze Indiens einen hohen Grad natürlicher Verteidigungsfähigkeit besitzt, braucht in Ansehung dieses Kraftzuwachses die Abwehr des Gegners keineswegs eine rein passive zu bleiben. Hierdurch ist dann wieder die Möglichkeit gegeben, beim Näherrücken der Russen den Kampf zunächst vom indischen Boden fern zu halten. Die Hauptangriffsrichtungen laufen von Herat, welches einem Handstreiche der schon jetzt an die Thore des Platzes klopfenden Russen sogleich preiszugeben ist, über Kandahar nach Quetta und zum Gomalpafs, sowie vom Pamir-Rücken durch die Pässe des Hindukusch-Gebirges nach Kabul. Quetta beherrscht die im Bholanthale zum Indus führende Eisenbahnlinie und bildet zugleich die strategische Flanke gegen feindliche Durchbruchsversuche der Gomalstellung, während Kabul das tief eingeschnittene Thal des gleichnamigen Flusses mit den nicht zu umgehenden schwierigen Zugängen der Khaiberpässe abschliefst. So dürfte sich der Krieg im Wesentlichen auf zwei geographisch weit voneinander getrennte Räume beschränken, deren nach Afghanistan vorgeschobene Defensivbasis notwendiger Weise dem indischen Bahnnetze fest anzugliedern wäre. Demgemäfs müfste die aus dem Innern des Reiches bis Peschawar am Ostausgange der Khaiber-Defilien laufende Bahn in der Richtung auf Kabul verlängert werden, um einem russischen Angriff dorthin zuvorzukommen und die nächstwohnenden Afghanen-Stämme botmäfsig zu halten. Ferner ist ein Schienenweg von Atok an der Mündung des Kabulflusses längs des rechten Indusufers durch den Gomalpafs nach Quetta zu legen, um die Querverbindung der operirenden Armeen untereinander und ihren Verkehr mit einem am Mittellaufe des Indus aufzustellenden Reserve-Heer zu vermitteln.

Bis indessen die militärischen Machtmittel Grofsbritanniens den russischen gewachsen sein werden, steht dies Weltreich auf nur schwachen Füfsen, ja ein kräftiger Stofs kann genügen, dasselbe seines kostbarsten Besitzes zu berauben. Damit Indien erhalten bleibe, bedarf es der radikalen Aufbesserung sämmtlicher Land- und Seestreitkräfte Englands, dessen ganzes Wehrsystem auf eine neue Grundlage zu stellen ist. Für die organische Vorbereitung zureichender Streitmittel erscheint ein längerer Aufschub ohne schwerste Schädigung

des indobritischen Reiches gradezu unmöglich. Schon treffen russischer und britischer Einflufs in Hochasien direkt aneinander und jeder Tag kann unvorhergesehene Ereignisse oder politische Überraschungen der folgenschwersten Art bringen. Der Weltfriede hängt gegenwärtig an dünnem Faden! Und wer sollte ermessen, wann der Zeitpunkt des unabwendbaren Kampfes um Indien gekommen sein wird? Aber ob früher oder später, Niemand in der Welt wird für England die indischen Kastanien aus dem Feuer holen wollen! —

Januar 1893.

XVII.

Die erste Hülfe im Zukunftskriege.

Von

Stabsarzt **Dr. Pannwitz.**

Die seit Einführung der neuen Bewaffnung in weiten Kreisen erweckte Vorstellung, dafs es im Zukunftskriege eine ungeheure Masse von Verwundeten geben müsse, hat zugleich die Befürchtung wachgerufen, dafs die zur ersten Hülfe bestimmten Einrichtungen der ihnen zufallenden Aufgabe nicht gewachsen sein würden. Namentlich seitdem Billroth sich in der Sitzung der österreichischen Delegationen am 2. Dezember 1891 über den Gegenstand verbreitet hat, haben Berufene und Unberufene sich mit dieser Frage beschäftigt, und es ist bekannt, dafs die im Publikum sich geltend machende Unruhe in den verschiedenen Parlamenten Veranlassung zu Interpellationen gegeben hat. Die kriegschirurgische Litteratur ist seit jener Rede durch eine grofse Reihe bezüglicher Arbeiten bereichert worden, und ferner haben die Spandauer Schiefsversuche und die Verhandlungen des letzten Chirurgen-Congresses zur Klärung der Frage nach der Wirkung der kleinkalibrigen Gewehre beigetragen.

In den meisten Fällen ist man nach eingehender Betrachtung der letzteren bei dem Ergebnifs stehen geblieben, dafs es im Zukunftskriege weniger Schwerverwundete, statt dessen mehr Todte und Leichtverwundete geben würde, dafs sich dem Feldarzt voraussichtlich ein gröfseres aber auch erspriefslicheres Arbeitsfeld eröffnen werde.*)

*) Z. B. von Bardeleben, Über die kriegschirurgische Bedeutung der neuen Geschosse. Berlin 1892. Seite 21.

Die Frage, wie den etwa gesteigerten Anforderungen wirksam zu begegnen sei, ist unter Hinweis auf die früheren Erfolge des Sanitätsdienstes meist nur flüchtig gestreift worden.

Nur über eines sind sich fast alle einig und damit stimmen die Erfahrungssätze des Kriegs-Sanitäts-Berichts*) überein, dafs nämlich eine erhebliche Vermehrung des Sanitäts-Personals und Materials von vornherein ausgeschlossen sei. Alle Vorschläge zur Verbesserung der ersten Hülfe im Zukunftskriege werden daher auf der Grundlage der jetzt bestehenden Einrichtungen aufbauen müssen und damit lautet die Fragestellung von selbst: Können die Kräfte bestehender Einrichtungen zweckmäfsiger ausgenutzt werden als jetzt, und läfst sich dadurch eine höhere Leistungsfähigkeit derselben erreichen? Die Frage ist nicht neu und zuletzt von Baumann**) eingehend behandelt worden. Sie hat aber unter dem jetzigen Stande der Angelegenheit erhöhtes Interesse gewonnen, und jede Neubeleuchtung dürfte neue und vielleicht nützliche Gesichtspunkte zu Tage fördern,

Es wird allgemein anerkannt, dafs die der ersten Hülfe zufallende Aufgabe darin bestehe, die Verwundeten möglichst schnell und sachgemäfs in die Feldlazarethe zu schaffen. Demnach stellt sich die von der ersten Hülfe insgesammt zu leistende Arbeit dar als die Summe der Wege aller Verwundeten vom Gefechtsfeld ins Feldlazareth. Diese Arbeit ist naturgemäfs nicht immer gleich grofs, und wie gesagt, man hat sich an die Annahme gewöhnt, dafs sie im Zukunftskriege gröfser wie ehedem sein werde. Wollen wir aber untersuchen, ob und wie diese gröfsere Arbeit mit den alten Mitteln bewältigt werden kann, so müssen wir die einzelnen Faktoren einer Betrachtung unterziehen, aus denen sie sich zusammensetzt, das sind:

1. die Zahl der Verwundeten,
2. die Zahl der Transportmittel,
3. die Gröfse der Wege.

Diese Faktoren schwanken nach den jeweiligen Umständen. Gleich bleibt stets die Forderung, dafs die Arbeit, d. h. die Unterbringung aller Verwundeten im Feldlazareth in möglichst kurzer Zeit geleistet werde. Jede Änderung an den obengenannten drei Faktoren, falls sie die Arbeitsgröfse verringert, bedeutet eine Verringerung der Arbeitszeit.

Die gröfsere Durchschlagskraft und die gestrecktere Flugbahn des von kaum sichtbaren Pulvergasen getriebenen Infanteriegeschosses läfst an sich die Annahme als berechtigt erscheinen, dafs die Ver-

*) Kriegs-Sanitäts-Bericht 1. 32. 34. 221. 235 etc.

**) Baumann, Vom Gefechtsfeld in's Feldlazareth. Deutsche militärärztl. Zeitschr. 1889. 545 ff.

luste gegen früher eine erhebliche Steigerung erfahren müfsten. Diese Annahme, die sich zugleich auf den Ausfall der Schiefsversuche wohl auch auf vereinzelte Beobachtungen der zufällig vorgekommenen Schufsverletzungen stützt, findet in den meisten der oben erwähnten Veröffentlichungen Ausdruck; man könnte sie die Ansicht der Kriegschirurgen nennen. Wo sonst in militärischen Arbeiten Vermutungen über Zukunftsverluste angestellt werden, wie z. B. in den bekannten Aufsätzen über Taktik der Zukunft von Spohr*), lautet die Antwort auf die Frage nach den Zukunftsverlusten anders und vielleicht deswegen richtiger, weil sie lediglich aus den Erfahrungen der Kriegsgeschichte herausgegeben wird. Diese weist überall nach, dafs die Kriege trotz der bedeutenden Verbesserung der Feuerwaffen in neuerer Zeit keineswegs blutiger, sondern wesentlich unblutiger geworden sind**). Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dafs gröfsere Verlustziffern vorkommen können. Es ist sogar wahrscheinlich, dafs an manchen Stellen des Schlachtfeldes unter Umständen eine nie gesehene Häufung von Verlusten zu verzeichnen sein wird; es ist aber ebenso sicher, dafs die Änderung in der Bewaffnung, nach dem Grundsatze „andre Waffen, andre Taktik", mit Sicherheit eine solche in der Kriegführung nach sich ziehen wird. Exerzir-Reglement und Felddienst-Ordnung enthalten die Grundsätze dieser Änderung nahezu auf jeder Seite.

Schätzungen der Zukunftsverluste haben daher nur untergeordneten Wert. Auch die beiden Fälle, in denen das kleinkalibrige Gewehr bisher im Ernstfalle zur Verwendung gelangt ist, der chilenische Bürgerkrieg und der Aufstand von Biala, lassen sich wohl für die Beurteilungen der Art der Verwundungen heranziehen. Für die der Zahl kommen sie nicht in Betracht, weil es sich dabei nicht um moderne Heere, sondern um irreguläre Truppen handelte. Die 30% Verluste, welche die mit Mannlicher Gewehren beschossenen chilenischen Regierungstruppen nach Schaumann***) im Gefecht von Placilla zu verzeichnen hatten, dürften in einem Heere von normaler Ausbildung wohl diese Höhe nicht erreicht haben.

Für Berechnungen aber braucht man Zahlen, und da thut man gut, wie dies gewöhnlich geschieht, sich an die Ziffern aus dem letzten Kriege zu halten, zumal die Verluste aus den bekannten 12 Augusttagen des Jahres 1870 mit rund 57000 Mann Gesammt-

*) Spohr, „Zur Taktik der Zukunft". Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine 1892. Bd. 82, Seite 73.

**) Kriegs-Sanitäts-Bericht II. 82.

***) Schaumann, Die militärischen Ereignisse etc. Beiheft zum Mil. Wochenblatt 1892. 208.

verlust*) den Verhältnissen eines Zukunftskrieges, von dem man eine schnelle Aufeinanderfolge der Aktionen mit ihren Folgen zu erwarten geneigt ist, entsprechen werden. Sollten die Treffer infolge der Durchschlagskraft und Rasanz der neuen Gewehre in der That die damaligen überschreiten, so ist dabei zu bedenken, dafs der Prozentsatz an sofort Verstorbenen, welche die ärztliche Hülfe nicht mehr in Anspruch nehmen, gröfser sein wird, und dafs ferner die Zeit und Mühe, welche früher den zahlreichen Schwerverwundeten gewidmet werden mufste, einer entsprechend gröfseren Anzahl Leichtverwundeter zu Theil werden kann.

Bei Mars la Tour haben die gröfsten Verluste erlitten das III. und X. Armeekorps mit zusammen 11 352 Mann, bei Gravelotte-St. Privat das Gardekorps und das IX. Armeekorps mit zusammen 12010 Mann.**) Durchschnittlich kommt hiernach auf jedes der höchstbetroffenen Armeekorps 6000 Mann Gesammtverlust. Davon geht ein Sechstel***) ab für die am Tage der Verwundung Gestorbenen, so dafs, da unter letzteren noch eine Anzahl zu versorgen war, je über 5000 Verwundete ärztlicher Hülfe bedurften. Rechnet man nach dem damaligen Verhältniss auf 3 Verwundete 1 Schwer- und 2 Leichtverwundete, so entfallen auf das Armeekorps 1700 bis 1800 Schwerverwundete, welche zunächst auf die Thätigkeit der ersten Hülfe warten. Diese Zahlen, die wir späteren Berechnungen zu Grunde legen wollen, entsprechen etwa den von Gaede im Reichstag und von Haase auf dem Chirurgen-Kongrefs betreffs der Zukunftsverluste angenommenen. Um die Arbeit, welche die Hülfeleistung für so viel Mann darstellt, richtig zu beurteilen, mufs man natürlich noch in Betracht ziehen, dafs am Schlachttage nur ausnahmsweise alle Sanitätsanstalten den Truppen zur Verfügung stehen werden, weil eine Anzahl derselben stets durch frühere Verluste an anderer Stelle gebunden sein wird. Die bei Mars la Tour kämpfenden Truppen hatten etatsmäfsig 12 Sanitäts-Detachements und 48 Feldlazarethe mit 324 Ärzten, die bei Gravelotte-St. Privat 21 Sanitäts-Detachements und 84 Feldlazarethe mit 891 Ärzten. Es sind aber nach den Angaben des Sanitätsberichtes an jenen Tagen nur 30 Sanitäts-Detachements und 34½ Feldlazarethe mit 382 Ärzten zur Stelle gewesen†), so dafs die diesen Anstalten zufallende Arbeit über doppelt so grofs als vorgesehen war.

*) Kriegs-Sanitäts-Bericht II. Seite 82.

**) Kriegs-Sanitäts-Bericht II. Tabelle 16.

***) Ebenda.

†) Kriegs-Sanitäts-Bericht I. 219.

Die Transportmittel vom Gefechtsfeld in die Feldlazarethe bestehen in Krankentragen und Krankenwagen, die ersteren sind von 4 Mann bedient, die Kriegs-Sanitäts-Ordnung sieht aber bereits in Ausnahmefällen eine schwächere Bedienung der Trage vor. Es liegt daher nahe, eine bessere Ausnutzung des Trägerdienstes durch Einführung zwei- bezw. dreimänniger Tragen herbeizuführen, wie dies z. B. Baumann*) und Jacoby**) thun. Es fragt sich nur, ob man das, was man durch Tragenvermehrung scheinbar einbringt, nicht durch Zeitversäumnifs wieder verliert, was bei der zweimännigen Trage Baumann's wohl ohne Weiteres selbstverständlich ist. Um hierüber Anhaltspunkte zu erlangen, sind folgende Versuche angestellt worden:

Wenn man aufmerksam die 4 Träger in ihrem Dienst beobachtet, so fällt Einem sofort die ungleiche Arbeitsverteilung auf. Nummer 4 trägt, da sie besonders auf den Verwundeten achten soll, die kleineren Ausrüstungsgegenstände, ev. nur das Gewehr, Nummer 2 den gröfseren Teil des Gepäcks. Von den beiden tragenden Nummern hat stets der Mann am Kopfende zuerst das Bedürfnifs nach Ablösung und das ist leicht begreiflich; denn er trägt von der Last weitaus den gröfsten Teil. Auf bezügliche Fragen während der Übungen wird man stets die Antwort erhalten, dafs der Platz am Kopfende die anstrengendste Arbeit verlange, und man wählt deshalb für den Dienst daselbst die kräftigsten Leute aus. Von der Richtigkeit der Thatsache kann man sich durch eigene Wahrnehmung überzeugen; sie ergiebt sich ferner aus folgenden Zahlen: Die Trage des Sanitäts-Detachements wiegt mit Tragegurten und gefüllter Verbandmitteltasche 20 Kilo, die Truppentrage mit Tragegurten 17 $^1/_2$ Kilo. Nach den bekannten Angaben Keims***), beträgt das Durchschnittsgewicht des Soldaten 64 Kilo; die Kleidung, welche er als Verwundeter auf der Trage tragen würde, wiegt 6 Kilo, Mantel und Seitengewehr, die oft zur Lagerung bezw. einem Notschienenverband benutzt werden, noch 3 $^1/_2$ Kilo, so dafs die belastete Detachements-Trage 93 $^1/_2$ Kilo, die Truppentrage 91 Kilo Durchschnittsgewicht haben würde†). Wenn man bei einigen typisch belasteten Tragen den Schwerpunkt ermittelt,

*) a. a. O.

**) Jacoby, Beitrag zur Reform unseres Verwundeten-Transports etc. Deutsche militärärztl. Zeitschr. 1892. 499 ff.

***) Keim, die Ausrüstung und Bekleidung der Infanterie; Militär-Wochenblatt 1891. 2719.

†) Billroth giebt als Gewicht der belasteten Trage einschliefslich Gepäck 120 Kilo an; da die Trage 17 $^1/_2$, der Mann 64, die Bekleidung und Ausrüstung (nach Keim) 34 Kilo wiegen, so ergeben sich für unsere Verhältnisse nur 115 $^1/_2$ Kilo.

so findet man, dafs er stets erheblich hinter der Mitte nach dem Kopfende zu liegt und zwar:

1. bei Schufsbruch an den unteren Gliedmafsen — Schienenverband unter Benutzung des Seitengewehrs, Mantel zur Lagerung — 15 cm;

2. bei einer Querwunde über den Unterleib — Tornister unter den angezogenen Beinen — 29 cm;

3. bei derselben Verwundung — Seitenklappen der Trage vor den Schienbeinen zusammengeschnallt — 33 cm;

4. bei seitlichen Brustschüssen — erhöhter Oberkörper, halbe Seitenlage, Mantel unter dem Rücken — 23 cm.

Die Länge der Tragestangen beträgt 250 cm. Physiker mögen hiernach ausrechnen, wieviel Prozent der Last im einzelnen Falle dem Manne am Kopfende zufallen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Leistung des letzteren durchschnittlich auf das Doppelte derjenigen des Trägers am Fufsende schätzt. Die Kopfnummer mufs dabei bald ermüden, ist aber auch die einzige, welche eine baldige Ablösung nötig hat. Baumann nimmt in der schon erwähnten Arbeit an, dafs die Transportirung eines Verwundeten mit Ausrüstung im Gewicht von 107 Kilo 1 Kilometer weit von nur zwei Trägern ohne übergrofse Anstrengung bewältigt werden könne*). Diese Annahme dürfte wohl auf Zweifel stofsen. Eine derartige Leistung erfordert neben grofser Anstrengung erhebliche Zeit zum Ausruhen, und die nötigen Wiederholungen wird man von den Trägern nicht verlangen können. Aber drei Mann — eine Trägerrotte und eine blinde Reserverotte — vermögen, wie zahlreiche Versuche gezeigt haben, beim Transport mit der Trage dasselbe zu leisten, wie vier, so dafs an jeder Trage in der That ein Mann gespart werden könnte.

Der Dienst an der Trage läfst sich mit drei Mann am besten so einrichten**), dafs Nummer 2 als Reservemann den Platz links neben dem Verwundeten einnimmt, die Kommandos giebt und das Gepäck trägt: Tornister, Brodbeutel, Feldflasche umgehängt, Gewehr am langen Gewehrriemen, Helm und Koppel in der Hand. Für die Hülfeleistungen beim Verwundeten sind drei Mann in allen Fällen hinreichend, wie dies ja die Krankenträger-Ordnung besonders vorsieht. Die Botendienste, welche Nummer 2 vorkommenden Falles thun soll, (Kr. Tr. O. § 34,6) werden wohl in der Praxis nicht oft verlangt werden und würden dann von einem der drei Träger ge-

*) Baumann a. a. O. Seite 547. Der Verwundete 64, seine Bekleidung und Ausrüstung 34, die von Baumann vorgeschlagene Trage 9 Kilo = 107 Kilo.

**) Vergl. hierzu Jacoby, a. a. O

leistet werden können. Hindernisse können auch bei dreimänniger Bedienung mit der Trage überwunden werden. Nach einem Marsch von 300 Metern, welchen die belastete Trage durchschnittlich in 4 Minuten zurücklegt, wird Halt gemacht. Die Leute gehen mit der Last lieber schneller als langsamer, und bei Selbstversuchen hat man die Empfindung, dafs sich die Last bei einem lebhafteren Tempo in der That besser fortschafft. Nur Hindernisse würden die Zeit von 4 Minuten entsprechend verlängern. Nach dem Absetzen wird eine Pause gemacht, die zum Platzwechseln in der Weise benutzt wird, dafs wie bisher im Sinne des Uhrzeigers um einen Platz weiter gerückt wird. Der, welcher am Kopfende bisher am meisten geleistet hat, erhält zum Ausruhen den leichtesten Platz des Reservemannes, dieser tritt zum Fufsende, die bisherige Fufsnummer zum Kopfende. Der Wechsel einschl. Gepäckübergabe, dauert 1 Minute. In derselben Weise wird der Marsch fortgesetzt: wieder 300 Meter, wieder 1 Minute Pause u. s. f. In nicht zu schwierigem Gelände werden so 900 Meter in 14, 1200 Meter in 19, 1500 Meter in 24 Minuten zurückgelegt, ohne dafs die drei Träger über ihre Kräfte angestrengt werden*). Würde man aufserdem das Gewicht der belasteten Trage nach Möglichkeit herabsetzen — durch Verwendung einer leichteren Trage, wie Baumann, Jacoby u. A. vorschlagen, Verminderung des Inhaltes der Verbandmitteltasche (z. B. Eiterbecken), Ersparnifs an Bekleidung und Ausrüstung — so würde die Leistungsfähigkeit der Krankenträger nicht unwesentlich erhöht werden. Mag die den Trägern zugemutete Arbeit auch grofs erscheinen; sie ist zu leisten, und das ist ausschlaggebend. Der Krieg verlangt neben höchster Disziplin höchste Anspannung aller Kräfte. Er stellt diese Anforderung das nächste Mal gewifs an jeden Soldaten im höchsten Mafse, und der Krankenträger wird in der Einsetzung seiner Kraft nicht hinter seinen Kameraden zurückbleiben wollen.

Es ist nicht leicht ersichtlich, dafs bei Einführung der dreimännigen Bedienung eine grofse Anzahl Träger für weitere Tragen gewonnen würden. Das Sanitäts-Detachement hat zur Zeit 36 Tragen mit 144 Mann, von der Reservepatrouille zu 4 Tragen abgesehen. Die drei Detachements des Armeekorps stellen zusammen 108 Tragen mit 432 Trägern. Dieselbe Anzahl Träger könnte 144 Tragen bedienen, oder mit anderen Worten, statt 3 Sanitäts-Detachements zu je 36 Tragen könnten ohne Etats-Erhöhung 4 von derselben Leistungsfähigkeit gebildet werden. Würden die Hülfskrankenträger in der-

*) Es wird hierbei bemerkt, dafs obige Versuche mit 10 Kilo Mehrbelastung angestellt wurden.

selben Weise verwendet, so würden, wie bei späterer Berechnung nachzuweisen sein wird, der ersten Hülfe eine erheblich gröfsere Anzahl von Tragen als jetzt zur Verfügung stehen.

Zu den Transportmitteln gehören ferner die Wagen, bei jedem Sanitäts-Detachement 8 vorbereitete und, soviel als zu erlangen sind, aus anderen Fahrzeugen möglichst zweckmäfsig hergerichtete. Zu letzteren sollen leere Lebensmittelwagen und andere etatsmäfsige Gespanne herangezogen werden, im Übrigen, d. h. in der Mehrzahl der Fälle aber Bauernwagen benutzt werden. Die letzteren stellen immer nur einen traurigen Notbehelf dar, falls sie mehr wie einen Schwerverwundeten aufnehmen sollen*), und die Erfahrung hat aufserdem gezeigt, dafs die Zahl derselben selten ausreicht. Um ein Beispiel anzuführen, so fehlte es bei Alt-Rognitz-Trautenau dem Divisionsarzt der 2. Division am 27. Juni 1866, als er über 1000 Verwundete meldete, vollständig an diesen Transportmitteln**).

Wie schon Eingangs erwähnt, hat der Wunsch nach einer Vermehrung der vorbereiteten Transportwagen wenig Aussicht auf Verwirklichung. Auch das Mitnehmen von eingerichteten Bauernwagen auf weitere Strecken, um sie im Gebrauchsfalle sofort zur Verfügung zu haben, wie es im letzten Kriege hier und da versucht worden ist, dürfte wegen der damit verbundenen Vermehrung des Trosses nur sehr ausnahmsweise zu gestatten sein. Sollte man da nicht jedes in Betracht kommende etatsmäfsige Fahrzeug so einzurichten suchen, dafs es dem Hauptzweck der ersten Hülfe ohne Weiteres dienstbar gemacht, d. h. sofort als Transportwagen verwendet werden könnte? Man ist hinsichtlich der zweispännigen Kompagnie-Packwagen mit C 87 im Prinzip wieder zu C 59 zurückgekehrt, nachdem in C 70 ein seiner besonderen Aufgabe entsprechender, für andere Zwecke nicht verwendbarer Packwagen eingeführt worden war. Ebenso verhält es sich mit dem Eskadrons-Packwagen C 72 und dem Proviantwagen C 67, die ähnlich wie die Kompagnie-Packwagen C 70 ihrer ganz bestimmten Verwendung gemäfs gebaut waren und in C 87 in der Anlage wieder vereinfacht worden sind. Wenn man in ähnlicher Weise die Bauart der Wagen unserer Feldsanitäts-Anstalten umgestalten und einrichten würde, dafs sie, ihres Inhaltes entledigt, sofort für Transportzwecke verwendbar wären, so würden ohne Vermehrung des Pferdematerials dadurch 6 Sanitätswagen der Detachements, 24 Sanitätswagen der Feldlazarethe, 24 Medizinwagen der Infanterie, 2 der Kavallerie, zusammen 56 Wagen dafür verfügbar

*) Vergl. Baumann a. a. O. Seite 559.

**) Verdy du Vernois, Studien über Truppenführung. Berlin 1873. Heft 4, Seite 78.

werden. Es handelt sich an dieser Stelle nicht um die Frage, ob sich die reichhaltige Ausstattung der Medizinwagen der Truppen und der Sanitätswagen der Detachements vereinfachen liefse oder nicht. Aber eine zweckmäfsige Verpackungsweise in Kisten, welche die sofortige Bereitstellung des wirklich auf dem Gefechtsfelde nötigen Materials ohne grofse Schwierigkeiten ermöglichte, dürfte sich unschwer finden lassen. Man wird in dieser Frage dasselbe Zutrauen zu unserer Industrie haben dürfen, wie Keim hinsichtlich seiner Vorschläge für Bekleidung und Ausrüstung, und würde von ihr gewifs nicht im Stiche gelassen werden, wenn man ihr die Aufgabe stellte, eine Verbindung von Einheitswagen und Einheitskisten in einer allen Zwecken genügenden Weise herzustellen. Die Wagen, als viermännige Transportwagen eingerichtet, würden manchem Verwundeten den qualvollen Transport zu seinem endgültigen Lager im Lazareth erleichtern; die Kisten, voll und leer zwischen den Feldsanitäts-Anstalten und den Lazareth-Reserve-Depots ausgetauscht, würden den Dienstbetrieb in wünschenswerter Weise zwischen beiden vereinfachen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Durchführung dieser oder ähnlicher Vorschläge mit nicht unwesentlichen Kosten verbunden sein würde. Dies darf jedoch nicht abhalten, die Verbesserungsfrage auch nach dieser Richtung überhaupt zu diskutiren. Die Frage ist schon deshalb zeitgemäfs, weil, wie bekannt, in der dem internationalen Kongrefs in Rom angegliederten Ausstellung Transportwagenmodelle einer Preisbewerbung unterliegen sollen*).

Als letzter der die Arbeitsleistung der ersten Hülfe zusammensetzenden Faktoren ist die Gröfse der Wege vom Gefechtsfeld ins Feldlazareth einer Betrachtung zu unterziehen. Wie früher über die Zahl der Verwundeten, so kann man sich auch hierüber nur auf Grund der Lehren der Kriegsgeschichte Vorstellungen machen; fest steht aber, dafs der Weg möglichst kurz sein soll. Auf zweierlei Weise kann man hierzu beitragen. Einmal mufs die absolute Entfernung der Feldlazarethe so klein als möglich sein; das andere mal müssen Zwischenstationen thunlichst vermieden werden. Die Feldlazarethe nahe heranzuziehen, ist im letzten Kriege vielfach gelungen, und häufig haben Abteilungen derselben nach Art der Detachements neben diesen die erste Hülfe geleistet. Die auf den damaligen Erfahrungen fufsende Kriegs-Sanitäts-Ordnung sieht auch für die Zukunft ausdrücklich eine solche Verwendung der Feldlazarethe vor und das fortgesetzte Bestreben, die Sanitätsanstalten den Kämpfenden möglichst nahe zu bringen und den Verwundeten die langen Rück-

*) Vergl. Deutsche militärärztl. Zeitschr. 1892. Seite 562 ff.

wege zu ersparen, hat bei den parlamentarischen Erörterungen mehrfach Ausdruck gefunden. Es erscheint nach alledem die Annahme gerechtfertigt, dafs man sich die absolute Entfernung vom Gefechtsfelde bis zum Feldlazareth grundsätzlich nicht gröfser wie früher vorzustellen hat. Im umgekehrten Falle dürfte wohl für einen grofsen Teil der Verwundeten die Hülfe zu spät kommen.

Auf dem Wege bis zum Hauptverbandplatz haben viele Verwundete den Truppenverbandplatz und den Wagenhalteplatz zu passiren. Beide Stationen verlängern den Weg; beide liefsen sich vermeiden, wenn es grundsätzlich nur einen Verbandplatz gäbe, und die Verwundeten zu diesem getragen würden.

Der Vereinigung der Verbandplätze wird entgegengehalten werden, dafs einerseits die letzteren ausserhalb des lebhaften Gewehrfeuers, wegen der Tragweite der neuen Geschosse also weit zurück liegen müssen, andererseits in der Nähe der Truppe auf ärztliche Hülfe nicht verzichtet werden könne. Was zunächst den letzteren Einwand anbetrifft, so wird eine ausreichende, sachgemäfse Hülfeleistung in der Feuerlinie immer ein frommer Wunsch bleiben müssen. Sie ist auch in dem letzten Kriege nur in seltenen Fällen möglich gewesen und die Art der im nächsten Kriege zu erwartenden Verwundungen wird, wie Bardeleben auseinandersetzt, auch die Notwendigkeit der Hülfe am „Orte der Not“ noch beschränken, so dafs man der Mehrzahl der Verwundeten noch mit weniger Nachteil als früher einen Aufschub der Behandlung bezw. einen vorherigen Transport auf der Trage wird zumuten dürfen. Die Anwesenheit eines Sanitätsoffiziers unmittelbar in oder hinter der Feuerlinie wird man indefs nicht gänzlich aufgeben dürfen. Sie ist wegen des moralischen Eindrucks entschieden nötig, wird aber in der Hauptsache wenig mehr als eine Art ärztlicher Oberleitung des Trägerdienstes bezwecken können. Dazu brauchen aber nicht die Hälfte der verfügbaren Ärzte ihre anderwärts viel besser auszunutzende Kraft einsetzen.

Der Einwand aber, dafs der Verbandplatz wegen der gröfseren Tragweite der Geschosse nicht in der Nähe der Truppe aufgeschlagen, werden könne, ist vollends nicht stichhaltig. Abgesehen davon, dafs sich ein Gefecht überhaupt nicht auf einer Ebene abspielt, auf welcher die Geschosse ohne Hindernifs in's Ungemessene fliegen, haben sich mit Rücksicht auf die neue Bewaffnung gegen früher erhebliche Änderungen in der Gefechtsentwicklung vollzogen. Das Schützengefecht hat eine gesteigerte Bedeutung erhalten und kann Stunden über dauern, während deren die erste Hülfe thätig sein mufs; die Truppe hat eine verhältnifsmäfsig schmale Entwicklung in der Front,

nur im offenen Gelände sind breitere Formen nöthig. Als Grundsatz für die Gefechtsaufstellung gilt die Gliederung nach der Tiefe, zugleich als wirksamstes Mittel der bei der neuen Gefechtsweise mehr noch wie früher erforderlichen Flankensicherung. Die nötigen Abstände regeln sich nach den jeweiligen Verhältnissen, sind aber grundsätzlich gegen früher erweitert. Vor allem ist dafür zu sorgen, dafs nicht eine Infanteriegeschofsgarbe oder ein Shrapnelschufs gleichzeitig zwei Stufen der Tiefengliederung trifft.*) Die Eröffnung des Feuers beginnt erheblich früher wie bisher.**) Die gröfsere Entfernung der Kämpfenden aber von einander, die lange Zeit nicht unter 800 m hinabgeht, absorbirt einen Teil der gröfseren Tragweite des feindlichen Geschosses. Gerade unvermutete Verluste werden häufig beim Aufmarsch aus weiter Entfernung an einer Stelle erlitten werden, welche beträchtlich hinter der späteren Feuerlinie liegen, und im weiteren Verlauf des Gefechtes verhältnifsmäfsig ungefährdet sein kann. Werden daher die Verbandplätze in der Nähe der zurückgehaltenen Reserven errichtet, so werden sie, soweit es die Verhältnisse überhaupt gestatten, „aufserhalb des lebhafteren Gewehrfeuers“ liegen, und es wird sich dabei im Durchschnitt zwischen ihnen und der Feuerlinie eine Entfernung von 1500 Metern einhalten lassen***) „Verbandplätze sind keine Lebensassekuranzen“ †) und zufällige Treffer müssen, wie nicht selten im letzten Kriege, ertragen werden; dagegen giebt es keine Abhülfe.††) So wird hinsichtlich der Errichtung der Verbandplätze das Beste in der Mitte liegen; kein ferner Hauptverbandplatz, dessen Erreichung viel Zeit, viel Personal und Material erfordert; kein naher Truppenverbandplatz mit beschränktem Wirkungskreis, der für viele Verwundete nur eine Station darstellt und ihnen Aussicht auf Hülfe vortäuscht, die ihnen nicht geleistet werden kann. Dagegen eine einzige Stelle in erreichbarer Entfernung, an welcher der Verwundete die erste Hülfe auch wirklich findet. Die Einrichtung kleinerer Detachements, auf welche die unten angestellten Berechnungen führen, würden eine Verschmelzung in der vorgeschlagenen Art ohne Weiteres ermöglichen

---

*) Exerzier-Reglement für die Infanterie II. 76 u. a. Vergl. auch Verdy a. a. O. Heft 3. Seite 75.

**) Felddienst-Ordnung II. 61.

***) Angaben über die Entfernung des Hauptverbandplatzes finden sich z. B. Kr.-San.-Ber. I. 38 (1000—1500 Schritt) I. 95 (15—20 Minuten von der Feuerlinie) I. 102 bei Spicheren 1/III. 1500 Schritt) I. 116 bei St. Ail, St. Marie etc.

†) Derblich. Wer soll die erste Hülfe in der Gefechtslinie leisten? Militärarzt 1885. Seite 12.

††) Verdy a. a. O. Heft 3. 76.

und kleineren Truppenverbänden die erprobte Hülfe, wie sie nur ein Detachement zu leisten im Stande ist, gewährleisten. Das moralische Element, dessen Erhaltung und Steigerung nach Scharnhorst's Worten mit allen Mitteln anzustreben ist, kann dadurch in der Truppe nur gehoben werden.

Der Verkehr der Wagen zwischen Wagenhalteplatz und Verbandplatz bringt nicht viel Nutzen an Zeit und fesselt die Wagen bei einer kleinen Aufgabe, während gröfsere ihrer warten. Der Wagenverkehr verlangt, wenn er den Verwundeten nicht schädlich sein soll, gute Wege. In der Nähe des Gefechtsfeldes hört aber in den meisten Fällen das Aussuchen guter Wege auf; man mufs sie nehmen, wie sie sich finden, und häufig ausgefahrene Feldwege benutzen oder vom Wege überhaupt abbiegen. Nur selten werden die Wagen daher weit auf das Gefechtsfeld hinaus folgen können. Dazu sollen sie zum Verbandplatz langsam fahren, in schwierigem Gelände geführt werden; bei Frost sind sie gar nicht zu gebrauchen.*) Auf der Hauptstrafse sind ferner in der Nähe des Gefechtsfeldes Stockungen oft unvermeidlich**), und das für die Rückkehr vorgeschriebene, beschleunigte Tempo ist nicht immer durchführbar. Vielfach kann man ferner schon bei den Krankenträger-Übungen beobachten, dafs Verwundete, welche wegen der Art ihrer Verwundung direkt zum Verbandplatz getragen werden, schneller dorthin kommen, als zu gleicher Zeit gefahrene. Schliefslich kommt es oft vor, namentlich da auf dem Gefechtsfeld nur zweimännige Wagen Verwendung finden können, dafs die Tragen auf die Wagen warten müssen: die Verwundeten auf den Weitertransport, die Krankenträger auf die leere Trage, mit der sie ihren neuen Gang antreten können. Alles in Allem betrachtet, ist hiernach der direkte Transport der Verwundeten zum Verbandplatz durch Träger durchschnittlich ebenso schnell als unter Zuhülfenahme der Wagen zu bewirken, und der Vorteil, welchen die Verwendung der letzteren bietet, entspricht nicht dem damit verbundenen Aufwand an Material und Personal. Demgegenüber liegen die Vorteile des Verkehrs zwischen Verbandplatz und Feldlazareth auf der Hand. Auf dieser Strecke sind gute Wege häufiger zu finden, Stockungen eher zu vermeiden, mehrstöckige Wagen leichter zu verwenden, d. h. hier findet das Fahrmaterial und Personal ein seiner Kraft angemessenes Arbeitsfeld.

Nach diesen Erwägungen über die Möglichkeit einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit unserer ersten Hülfe, ohne dafs eine Vermehrung

*) Kriegs-San.-Ber. I. Beilage Seite 113.

**) Kriegs-San.-Ber. I. Seite 95 u. A.

des Trains wie in anderen Armeen*) einzutreten brauchte, erübrigt noch, ein Bild davon zu entwerfen, wie sich die veränderte Verwendung der bestehenden Einrichtungen etwa gestalten könnte.

Jedes Armeekorps hat 4 Sanitäts-Detachements: der Division, dem kleinsten selbständigen Verbande mit gemischten Waffen, fallen davon 2 zu, die ohne weiteres einzeln verwandt werden und je nach den Umständen den Untereinheiten, z. B. der Brigade, leicht zugeteilt werden können**). Es unterliegt keinem Zweifel, dafs das Detachement dadurch beweglicher und operationsfähiger sein würde. Die Division würde, wie schon oben erwähnt, statt eines Hauptverbandplatzes und einer Reihe von Truppenverbandplätzen zwei Verbandplätze von gleicher Leistungsfähigkeit wie der jetzige Hauptverbandplatz bei leichterer Erreichbarkeit erhalten, von denen z. B. je einer hinter jeder Brigade etablirt werden könnte. Die Brigade nimmt ihre Gefechtsaufstellung auf einem Raum, dessen Abmessungen den Trägern den unmittelbaren Transport zum Verbandplatz ermöglichen. Da nach den Erfahrungen des letzten Krieges ihre Frontausdehnung nicht über 1200 Meter beträgt***), und ihre Tiefengliederung in zwei Treffen und der zurückgehaltenen Reserve besteht, so werden — der Verbandplatz in der Nähe der letzteren angenommen — die Wege zu diesem auch von dem entferntesten Flügel 1500 Meter nicht überschreiten brauchen. Die Division hat bei gleicher Tiefe mehr als doppelte Frontausdehnung. Wird ihr Hauptverbandplatz in der Entfernung von nur 1500 Metern hinter dem Zentrum aufgeschlagen, so betragen die Wege zu den Flügeln schon etwa 2500 Meter, und sie werden zu dem einen Flügel um so gröfser, je näher der Verbandplatz dem anderen rückt.†) Andere Vorteile des kleineren Detachements lassen sich unschwer erkennen. Innerhalb des kleineren Wirkungskreises lassen sich die Geländeverhältnisse für den Verbandplatz besser ausnutzen, schon weil infolge des rauchfreien Gefechtsfeldes geeignete Deckungen leichter erkannt werden. Die bei der Truppe befindlichen ärztlichen Kräfte, deren Zersplitterung oft mit Recht beklagt worden ist††), lassen sich leichter zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Dazu kommt, dafs nicht selten kleineren Truppenverbänden Aufgaben zufallen, durch welche sie von der Division getrennt

*) In Rufsland hat das Divisions-Lazareth 27 Fahrzeuge mit 69 Pferden, das Divisions-Hospital 24 Fahrzeuge mit 48 Pferden. Vergl. Kirchenberger, Militärarzt 1889. No. 15, 16, 17.

**) Vergl. hierzu Kriegs-San.-Ber. I. Seite 38 ff. u. A.

***) Exerzier-Reglement II. 115.

†) Verdy a. a. O. Heft 4. Seite 70.

††) z. B. Kriegs-San.-Ber. I. Seite 220.

werden. In solchen Fällen ist die Zuteilung einer Sektion des Sanitäts-Detachements schon jetzt vorgesehen, ein Zeichen, dafs man dafür eine besondere Sanitäts-Formation für nötig hält.

Der Hauptvorteil der einem kleineren Truppenverbande zugehörigen Formation ist hiernach ihre gröfsere Beweglichkeit und Operationsfähigkeit. Diese Eigenschaften kann keine Truppe, keine Formation in zu hohem Mafse besitzen. Wie bei anderen Formationen, so sind sie auch bei der Einrichtung der Sanitäts-Detachements vor allem mafsgebend gewesen*), und dem kleineren Detachement würden sie in höchstem Mafse eigen sein, wenn ihm die Teilbarkeit in 2 Sektionen bewahrt würde. Wenn aufserdem der grundsätzlichen Zuteilung zweier Sanitäts-Detachements an die Division die von zwei oder drei Feldlazarethen folgen würde, so entstände eine zweckmäfsig abgestufte Gliederung der Feld-Sanitäts-Anstalten, wodurch deren Beweglichkeit erhöht, eine bessere Ausnutzung ihrer Kräfte ermöglicht, und somit gesteigerten Anforderungen Rechnung getragen würde.

Und nun zum Schlufs ein Rechenexempel mit den bisher gewonnenen Zahlen. Wird der Verlust des Armeekorps an Schwerverwundeten (1700—1800) auf rund 2000 veranschlagt, so fallen jedem der 4 Sanitäts-Detachements 500 zu, gerade soviel wie die 1. Sektion des 2. Sanitäts-Detachements vom Garde-Korps, welche der 4. Garde-Infanterie-Brigade zugeteilt war, am 18. August 1870 in St. Ail von Mittag bis nach 1 Uhr Nachts zu versorgen hatte.**) Für den Transport der 500 Verwundeten stehen 36 Tragen des Detachements zur Verfügung. Auf die Hülfe der Reservepatrouille beim Trägergeschäft dürfte verzichtet werden müssen, da sie bei Einrichtung des Verbandplatzes Arbeit in Hülle und Fülle findet. Zu den 16 Hülfskrankenträgern des Bataillons lassen sich 4 Musiker hinzunehmen, so dafs die Bemannung für 6 Tragen und 2 Bandagentornister vorhanden ist. Hiernach treten — für die halbe Division berechnet — von der Infanterie 36, von der Kavallerie, Artillerie, Pionieren in ähnlicher Verwendung der Hülfskrankenträger 18 Tragen, insgesammt 90 Tragen in Thätigkeit. Jede Trage braucht 10 Minuten zur Hülfeleistung beim Verwundeten, 24 Minuten für den Weg zum Verbandplatz, 15 Minuten zum Rückweg auf das Gefechtsfeld, zusammen rund 50 Minuten, oder mit anderen Worten — noch 10 Minuten für unvorhergesehenen Aufenthalt gerechnet — in jeder Stunde werden 90 Verwundete auf den Verbandplatz getragen, so dafs 500 in rund 6 Stunden — alle Zahlen nach oben abgerundet — geborgen werden. Zur Zeit kommen auf die Division 108 Tragen.

*) Kriegs-San.-Ber. I. 32.

**) Kriegs-San.-Ber. I. 115. ff.

Die zum Vergleich heranzuziehende Hälfte = 54 Tragen müfsten etwa 9 Stunden thätig sein, wobei noch aufser Berechnung bleibt, dafs unter jetzigen Verhältnissen zum Teil weitere Wege zurückzulegen sind. Viele Sanitäts-Detachements sind im letzten Kriege viel länger ununterbrochen thätig gewesen.*)

Bei jedem Armeekorps sind 39 Fahrzeuge für Sanitäts-Detachements vorhanden. Wenn diese Zahl nur um eins vermehrt wird, so entfallen auf jedes der 4 Detachements 10 Fahrzeuge, d. h. 1 Packwagen, 1 Lebensmittelwagen, 8 Krankenwagen C. 87. Zu den letzteren kommen 7 bisher als Medizinwagen verwendete Fahrzeuge von derselben Bauart. Auf ihnen sind je 6 Tragen, 2 Bandagentornister, Gepäck und Instrumente der Ärzte nebst Krankendecken untergebracht. Auf dem Marsch folgen sie den Bataillonen bei der kleinen Bagage; bei Beginn des Gefechts begeben sie sich, nachdem die Hüifskrankenträger Tragen und Bandagentornister empfangen und dafür ihr Gepäck eingeladen haben, zum Verbandplatz. Auf dem Gefechtsfeld können die Wagen nichts nützen. „Sie sind“, sagt Verdy**), „bei fortschreitendem Gefecht meist gar nicht in der Lage, den querfeldein marschirenden und vorzugsweise koupirtes Terrain aufsuchenden Truppen zu folgen; häufig bleiben sie in irgend einem Graben liegen, in der Regel aber verlieren sie die Verbindung mit der Abteilung, zu welcher sie gehören.“ Bis zur Ankunft der ersten Verwundeten werden auf dem Verbandplatz die Vorbereitungen zur Aufnahme derselben getroffen. Denkt man sich, mit Nicolai***) bis zur endgültigen Einführung von Marschzelten in einzelnen Krankenwagen eine Anzahl Schirmzelte untergebracht, so werden diese währenddessen entladen und aufgeschlagen. Zum Transport in's Feldlazareth stehen ohne Weiteres 15 viermännige, gut federnde Wagen bereit. Da ein mit Verwundeten beladener Wagen 3 Kilometer in 40 Minuten, ein leerer denselben Weg in 20 Minuten zurücklegt, so sind die Krankenwagen im Stande, alle Stunde 60 Schwerverwundete in ein 3 Kilometer rückwärts gelegenes Feldlazareth zu bringen. In $8\frac{1}{2}$ Stunden sind demnach 500 Schwerverwundete in diesem Lazareth untergebracht, und die Zeit wird sich auf 7 Stunden verkürzen, wenn die Krankenwagen des Feldlazareths (einer jetzt bereits zum Teil vorhanden, zwei umgebaute Sanitätswagen) mit 12 Lagerstellen beim Transport mitwirken. Der Landwagentransport wird somit im wahren Sinne des Wortes ein Notbehelf.

---

*) Kriegs-San.-Bericht I. Beilage 59.

**) Verdy, a. a. O. Heft 4. Seite 51.

***) Nicolai. Das erste Obdach der Kriegsverwundeten. Deutsche militärärztliche Zeitschrift 1888. Seite 318.

Vorstehende Erörterungen brauchen auf Vorstellungen, die auf den Lehren der Kriegsgeschichte fufsend und an Beobachtungen aus der Friedensthätigkeit anlehnend, der Wirklichkeit mehr oder weniger nahe kommen mögen. Leider ist im Friedens-Sanitätsdienst dem Anschauungs-Unterricht nur ein winziges Plätzchen gegönnt, und das Sanitäts-Personal ist noch immer darauf angewiesen, bei den Übungen gröfserer Truppenverbände hinsichtlich des einfachsten Ineinandergreifens der Sanitätseinrichtungen der Phantasie freien Spielraum zu lassen. Die im Zukunfskriege auch in der Sanitätstaktik zu erwartenden Änderungen lassen daher erneut und dringlicher wie früher den Wunsch rege werden, dafs durch Heranziehung der Sanitätsformationen bei solchen Übungen dem Sanitätspersonal zur Darstellung des Dienstes der ersten Hülfe Gelegenheit geboten werde. —

XVIII.

Zur „Theorie beim militärischen Reitunterricht."

Von

Spohr, Oberst a. D.

Dafs über eine so schwere Kunst, wie es die Reitkunst ist, viel geschrieben wird, ist wohl natürlich. Denn, was nicht auszulernen ist, ist auch nicht auszulehren. Nur sollte sich Jeder, der darüber schreibt, auch gewissenhaft prüfen, ob er dazu den Beruf, das erforderliche Wissen und die nötige Erfahrung habe. Sonst tritt Manches in die Welt, was nur die Arbeit der Widerlegung nötig macht. Denn in einer auch für die Verteidigung des Vaterlandes so wichtigen Angelegenheit, ist es nicht erlaubt, Irrtümer und Irrlehren ruhig sich ausbreiten zu lassen. Solche finden gerade heutzutage um so mehr Boden, als es vielen jungen Reitern in unserer vielbewegten Zeit an Mufse zu einem eingehenden Studium ausführlicher und klassischer Werke gebricht und sie daher vielfach darauf angewiesen sind, Anregung und Belehrung aus kürzeren Aufsätzen in militärischen Zeitschriften zu schöpfen.

Ist eine solche Belehrung nicht zutreffend, so kann sie vielfach Unheil anrichten. Auf der andern Seite ist nichts förderlicher, als eine freie Diskussion über noch streitige Punkte. Und dafs es deren

in der Reitkunst noch immer giebt, wer wollte das bezweifeln? Auf diese aber sollte man sich wesentlich beschränken und nicht, wie es leider noch oft geschieht, feststehende Grundlagen immer wieder anzweifeln oder gar gegen mathematisch Nachgewiesenes angehen.

Beides geschieht, wie ich nachweisen werde, in dem unter obiger Überschrift im Oktober- und Novemberheft dieser Zeitschrift von 1892 erschienenen Aufsatze, und das ist um so bedauerlicher, als dadurch auch auf manche treffende, guter Beobachtung und Erfahrung entstammende Bemerkung des Verfassers ein weniger günstiges Licht fällt.

Wenn der Herr Verfasser zunächst bekennt, dafs „er Belehrung in allen erdenklichen klassischen und nicht klassischen Reitbüchern gesucht, und sich bald überzeugt habe, dafs er sie nicht verstand und nichts aus ihnen lernte,“ so kann dies kaum ein günstiges Vorurteil für seine eigene Lehren erwecken. Denn, wer so klar und eingehend die Reitkunst behandelnde Bücher, wie die eines Seidler, Krane, Monteton, Plinzner nicht verstanden hat, von dem mufs man doch bezweifeln, dafs er selbst Besseres zu bieten im Stande ist. Letzteres ist doch nur dann möglich, wenn man in der Lage ist, zu beurteilen, was die Vorgänger leisteten, und das kann man doch immer nur, wenn man ihre Lehren — ob richtige oder irrige, ist gleichgültig — verstand.

Der Herr Verfasser obigen Aufsatzes aber begiebt sich auch auf Gebiete, die ihm offenbar ziemlich fremd sind, und auf denen ein Straucheln mit Fallen gleichbedeutend ist. Die mathematische Mechanik verträgt keinen Dilettantismus, ihre Lehren stehen unzweifelhaft fest und lassen sich nicht nach Ansichten modeln. Auch ist es bedauerlich, dafs Ansichten, welche, einfach aus der praktischen Erfahrung des Reitens geschöpft, unzweifelhaft eine gewisse Berechtigung haben, nur dadurch, dafs man versucht, sie auf mathematisch-mechanische Theorien zu stützen, nicht selten in ganz schiefem Lichte erscheinen, insofern jene Theorien entweder an sich unrichtig sind, oder sich auf den vorliegenden Fall nicht anwenden lassen.

So ist gleich das S. 74—75 angeführte Beispiel von „der Bahre“ ganz irrig. Der Schwerpunkt der Bahre wird durch das gleichzeitige abwechselnde Treten ihrer Träger in eine schaukelnde Bewegung versetzt, welche ihn sehr wenig, bald links, bald rechts aus seiner senkrechten Ebene heraustreten läfst, nicht entfernt aber „um die halbe Breite der Bahre.“ Auch würde die Bahre nur hin- aber keineswegs umfallen, wenn z. B. in irgend einem Augenblick die Träger sie losliefsen. Auf ähnliche irrige Ansichten des Herrn Verfassers über Verlegung des Schwerpunktes werden wir noch mehrfach stofsen.

Was nun über den Ausdruck „ein Pferd ins Gleichgewicht setzen“, gesagt wird, ist richtig, und man spricht ja auch in dieser Beziehung von einem „Gleichgewicht auf der Vorhand, Mittelhand“ u. s. w. Dagegen hat man sich in der Reitersprache dahin geeinigt, unter dem „ins Gleichgewicht setzen des Pferdes unterm Reiter“ die Versammlung des Tieres zu verstehen, bei welcher eine durch den Schwerpunkt des Reiters gehende Senkrechte zugleich durch den Schwerpunkt des Pferdes geht, so dafs die vor und hinter dieser Linie sich befindenden Gewichte von Reiter und Pferd sich die Wage halten. Das schliefst nicht aus, dafs diese Schwerpunktslinie im Raume den Vorderbeinen des Pferdes näher liegt, als den Hinterbeinen, wie das die von Baucher und Anderen angestellten Versuche beweisen.

Die Auseinandersetzung S. 75 Zeile 3 von unten bis zum Schlusse des Absatzes S. 76 krankt zum Teil an unrichtigen Anschauungen, zum Teil an unklarem Ausdruck. Wenn z. B. gesagt wird: „Je gröfser die Fläche ist, in welche die Schwerpunktslinie trifft, desto schwerer ist das Gleichgewicht,“ so ist diese Verdeutschung des Wortes „stabil“ durch „schwer“ nicht richtig, es würde etwa heifsen müssen „sicherer gestützt.“

Wenn ferner behauptet wird, bei der Bewegung lege das Pferd sein Gewicht so weit vor, dafs die Schwerpunktslinie vorne über die Grundfläche (d. h. also die von den 4 Beinen umschlossene Fläche) hinausfällt,“ so ist dies in dieser Allgemeinheit unzutreffend, denn dann würde das Tier unbedingt stürzen. Es verlegt nur seinen Schwerpunkt innerhalb der Grundfläche soweit nach vorne, das es ihn immer wieder durch das Fufsen der Vorderbeine zu stützen vermag. Dabei kann freilich, wie dies im Galopp und auch im fliegenden Trabe (in der Passage) geschieht, die gesammte Grundfläche um mehr als Pferdelänge (in der Passage um 3,00 m, im Galopp bis 6 m), nach vorwärts verlegt werden.

Der Satz „wir können dem Pferde nichts lehren, was es nicht von Natur aus kann“ darf auf Wahrheit durchaus keinen Anspruch erheben, so wenig, wie der, dafs man „dem Turner nichts lehren kann, was er nicht von Natur aus kann.“ Wenn damit nur gesagt sein soll, dafs wir nichts lehren können, wozu Pferd oder Turner nicht von Natur befähigt sind, so ist der Satz selbstverständlich. Aber zwischen der „Befähigung zu etwas“ und dem „Können“ ist doch ein grofser Unterschied. Welcher Unterschied z. B. in der Ausbildung der Gelenke der Hinterhand beim rohen und beim gerittenen Pferde! Wer einmal ein in der spanischen Schule in Wien ausgebildetes Pferd in Bezug auf seine Biegsamkeit in dieser Beziehung mit einem ausgebildeten Campagnepferd verglichen

hat, wird selbst dann noch einen bedeutenden Unterschied wahrgenommen haben. Und ebenso bezüglich der Ausbildung der Ohrspeicheldrüsen und der vordersten Halspartie, wo sich bei jenen Pferden ein Vorhang in einer Anzahl gefälliger Falten über die Ganachen niederschiebt! Freilich, der H. Verf. enthebt sich dieser Ausbildung, indem er dem Pferde gestattet, durch Streckung des Genicks nach vorn die Ganachen ganz vom Halse bezw. von den Ohrspeicheldrüsen zu entfernen, wie wir noch sehen werden.

Den Vorderfüssen wird S. 77 eine viel zu beschränkte Rolle zugeschrieben, wenn ihnen, aufser dem Greifen beim Klettern und Abstofsen beim Rückwärtslaufen keine Verrichtung bei der Förderung der Bewegung nach vorwärts zugestanden wird. In jedem Gange tragen sie durch Abfedern vom Boden mittelst der Huf- und Fesselgelenke zur Vorwärtsbewegung bei, im Trabe und Galopp mehr, als im Schritt.

Sehr anfechtbar sind auch die Auseinandersetzungen S. 78 über Trage- und Schiebekraft der Hinterbeine. Die Hinterbeine werden stets um so mehr tragen, je mehr sie nach vorn untergesetzt werden. Um so kräftiger aber werden sie dann auch nach hinten abschwingen. Das ist so unbestreitbar, dafs z. B. Plinzner gerade darauf sein ganzes Reitsystem begründet und dem, von Krane mit Recht hervorgehobenen, Üben der Hinterbeine „im Ausharren hinter der Vertikalen“ gar keine besondere Beachtung schenkt, es vielmehr als selbstverständliche Folge des vorherigen guten Untertretens betrachtet, was allerdings nicht völlig zutrifft. So viel aber ist gewifs, dafs sich Tragekraft und Schiebekraft unter dem Reiter keineswegs gegenseitig beeinträchtigen, wie es nach der Darstellung Absatz 2, S. 78 scheinen könnte, sondern im Gegenteil bis zu einem gewissen Grade unterstützen. Je weiter ein Pferd seine Hinterbeine nach vorn unterzusetzen im Stande ist, desto kräftiger kann es nach hinten abschwingen, vorausgesetzt, dafs der Reiter es nicht durch unzweckmäfsiges Verhalten mit seinem Gewicht darin beeinträchtigt.

Wenn S. 79 die Rückenwirbelsäule (ohne Hals und Kopf) als ein „Bogengewölbe“ bezeichnet wird, wie dies auch andere thun, so lege ich aus guten Gründen Wert darauf, festzustellen, dafs dies nicht der Fall ist. Die Rückenwirbelsäule ist weder als „Bogengewölbe“ konstruirt, (sonst müfsten die Wirbel so gestaltet sein, dafs sie nicht nach unten einen konvexen Bogen bilden könnten, was in bedeutenderem Mafse der Fall ist, als ihre Fähigkeit, sich nach oben zu wölben) noch als Hängebrücke, in welch' letzterem Falle Dornfortsätze und Nackenband zweckmäfsig unterhalb der Wirbel liegen müfsten. Wer die anatomische Beschaffenheit der Rückenwirbelsäule

genau studirt, gelangt zu der zweifellosen Überzeugung, dafs die Verbindung der einzelnen Wirbel untereinander sehr zweckmäfsig derart eingerichtet ist, dafs dieselben eine geringe Wölbung nach oben, dagegen eine etwas gröfsere Senkung nach unten gestatten und dafs das gröfste Maafs senkrechter Abweichung von der wagerechten in beiden Beziehungen in die Gegend der Lendenwirbel fällt. Die Muskeln, welche beide Bewegungen vermitteln, sind an den Rückenwirbeln bezw. deren Fortsätzen, sowie an den wahren und falschen Rippen befestigt. Doch tragen mittelbar zur Aufwölbung des Rückens am meisten noch verschiedene andere Muskeln, vorn der starke Brustunterkiefermuskel, hinten die Beugemuskeln des Oberschenkelbeines bei. Wenn man nun das Pferd zwingen will, eine nach oben gewölbte Haltung der Rückenwirbelsäule unter dem Reiter beizubehalten, so mutet man ihm damit eine künstlich gespannte Haltung zu, welche eine bedeutende Muskelkraft verzehrt und der ausgiebigen Bewegung in wagerechter Richtung, dem Raumgewinn, entgegensteht, indem sie das kräftige Strecken der Hinterbeine, das „Ausharren hinter der Senkrechten", wie es Krane nennt, verhindert.

Von einer gelenkartigen Verbindung zwischen dem letzten Rücken- und ersten Lendenwirbel kann niemals ein „Sachverständiger" (S. 79) gesprochen haben, denn eine solche Verbindung existirt nicht, diese Wirbel sind genau so verbunden, wie die anderen.

Die auf diese Voraussetzung gegründeten Betrachtungen über hebelartige Verbindungen der Hals- und Rückenwirbel mit den Vorderbeinen, der Lenden- und Kreuzwirbel mit den Hinterbeinen (S. 80) sind daher schon aus diesem Grunde hinfällig. Sie berücksichtigen aber auch nicht die zahlreichen an diesen Teilen befestigten Muskeln und würden nur dann zutreffen, wenn die Rückenwirbelsäule, Halswirbel etc. ein in sich unbeweglich und nur mit den Vorder- bezw. Hinterbeinen beweglich (charnier-artig) verbundenes System darstellten. Dafs auch praktisch die (S. 80) angestellten Betrachtungen ohne Wert sind, zeigt die Thatsache, dafs der Reiter z. B. im Stehen bei eingesessenem, also gesenktem Rücken des Pferdes dasselbe durch völliges Nachlassen der Zügel den Kopf bis zur Erde senken lassen kann, ohne dafs defshalb der Rücken sich aufzuwölben nötig hat.

Richtig ist allein, dafs man durch Aufrichtung des Halses das Abspannen des Rückens zu befördern vermag. Der Grund hierfür liegt aber lediglich in der Abspannung des Brust-Unterkiefer-Muskels und des oberen Rippenhalters, welche bei Biegung von Hals und Kopf mit den Muskeln der Hinterhand zur Aufwölbung des Rückens

zusammenwirken. (Des Raumes halber mufs ich mich hier auf diese Andeutungen beschränken; wer sich für eine eingehendere Darstellung des Gegenstandes interessirt, findet diese in meiner Schrift „Die Zäumung bei Reit- und Kutschpferden", Hannover, bei Schmorl & v. Seefeld 1888. 184 Seiten. Preis 2 Mark). Richtig ist dagegen die Darstellung (S. 81, Absatz 1) und stimme ich namentlich der Bemerkung über die Bezeichnung „Rückengang", „Rückengänger" völlig zu.

Ein Irrtum ist es aber wieder, dafs durch Rückwärtsrichten oder gar schon durch hohe Erhebung des Halses die Schwerpunktlinie rückwärts „über die Grundfläche hinaus" fallen kann. Sie wird innerhalb der Grundfläche zurückverlegt, wodurch das Zurücksetzen der Beine veranlafst wird.

Ebenso unrichtig ist die Darstellung des Herganges bei der Levade, Pesade, Lançade etc. Wenn Verfasser z. B. sagt, das Pferd levire, damit die Schwerpunktslinie den Boden nicht hinter den stützenden Hinterfüfsen treffe, so ist doch klar, dafs durch Erheben der Vorhand der Schwerpunkt noch weiter zurück verlegt wird, dieses Erheben also das unzweckmäfsigste Mittel sein würde, um den Schwerpunkt, „nicht hinter die Hinterfüfse fallen zu lassen." Letzteres geschieht in der That bei sehr steilem Steigen und dann eben überschlägt sich das Pferd.

Künstliche Levaden und Pesaden erfordern Haltung im Gleichgewicht auf der Hinterhand, wobei die Unterstützung durch die Zügelhand des Reiters eine wesentliche Rolle spielt; Lançaden, Ballotaden, Kruppaden aber werden durch vorwärtswirkende Schenkelhülfen unter entsprechend elastischem Nachgeben mit der Hand bewirkt. Ein „Unerträglichwerden der Last auf den Hinterbeinen" kann nur das fehlerhafte Steigen oder andere widersetzliche Sprünge erzeugen.

Im Ganzen richtig, aber doch ziemlich unklar, ist die Darstellung S. 82 über die Wirkung des Unterkiefers als Hebelarm für die Trensenzäumung. Der Stützpunkt dieses Hebels ist stets das Kiefergelenk, der Angriffspunkt der Kraft des Reiters die Auflagepunkte des Trensengebisses auf den Laden. Wo nun der Angriffspunkt der Last hinfällt, hängt davon ab, wie der Reiter den obern rückwärtigen Arm, als welchen sich der Ganachenrand des Unterkiefers darstellt, an den Hals bezw. die Ohrspeicheldrüsen anzulehnen versteht. Je höher nach der Schläfe hin dieser Anlehnungspunkt rückt, desto kürzer wird der Hebelarm der Last, desto länger der der Kraft und um so geringer der mögliche Widerstand des Pferdes. Daraus folgt, dafs, wenn man unter Beibehalt hinreichender Anlehnung des

Unterkiefers an's Gebifs, also auch bei hinreichender Senkung des Pferdekopfes, zunächst die Anlehnung des obern Ganachenrandes an den Hals bezw. die Ohrspeicheldrüsen zu erreichen sucht, die Arbeit der richtigen Halsaufrichtung sehr erleichert wird, während, wenn man die Anlehnung des untern, am weitesten zurückspringenden Teils des Ganachenrandes gestattet, sich die Hebelverhältnisse für den Widerstand des Pferdes günstiger gestalten, wie dies der Herr Verfasser auch richtig andeutet.

Weicht das Pferd mit dem Kopfe nach oben der Gebifswirkung aus, also durch Erheben des Kopfes bis zur oder über die Wagerechte, so hört jede Hebelwirkung des Gebisses auf, da dieses nunmehr nur auf die Lefzenwinkel in der Richtung der Maulspalte wirkt.

Ganz unrichtig sind wieder die Darstellungen S. 83 Absatz 1 u. 2. Wenn die Ohrspeicheldrüsen sich über den Ganachenrand herausdrücken, so ist das niemals eine freiwillige Thätigkeit des Pferdes, sondern es wird durch die Wirkung des Gebisses auf den Unterkiefer hervorgerufen. Erst in Folge des Nachrückwärtsausweichens vor diesem drückt das Pferd den Ganachenrand hinter die Ohrspeicheldrüsen oder auf letztere. Wie viel oder wenig Schmerz es dabei empfindet, hängt teils von seinen natürlichen Formen, teils von der zweckmäfsigen Arbeit des Reiters ab. Da diese Arbeit in den obengenannten Büchern von Seidler, Krane, Plinzner hinreichend beschrieben ist, sehe ich von weiterer Erörterung derselben ab.

Nur das aber möchte ich hervorheben, dafs die „Entfernung des oberen Randes der Ganachen vom Halse“ durchaus fehlerhaft ist, eben weil dadurch jede Hebelwirkung gegen den Hals und durch diesen auf die Rückenwirbelsäule und die Hinterbeine fortfällt. Die vom Verfasser als günstig wiederholt betonte, dann allein stattfindende Abwärtsbiegung des Genickes giebt nur dem Brustunterkiefermuskel und obern Rippenhalter Gelegenheit zur Anspannung, wölbt dadurch den Rücken nach oben und vermehrt alle Widerstandskräfte des Pferdes. Umgekehrt werden diese durch Aufrichtung in dem Mafse geschwächt, als Brustunterkiefermuskel und Rippenhalter aufser Thätigkeit gesetzt werden. Indem der dressirende Reiter von beiden Mitteln, Beizäumung und Aufrichtung, zweckmäfsigen Gebrauch macht, also eine Art Schaukelsystem befolgt, bringt er das Tier allmählich in die, Aufrichtung und Beizäumung zweckmäfsig vereinigende, seinem Gebäude angemessene Haltung. Das gelingt ihm aber niemals, wenn er eine jener beiden Zügelwirkungen, Beizäumung oder Aufrichtung ganz aufgiebt. Und das gerade befürwortet der Verfasser S. 87 im vorletzten Absatz, wo er die, jede Dressur, welche doch schliefslich in einer sichern Zusammenstellung

gipfeln mufs, geradezu aufhebende Behauptung aufstellt, der obere Ganachenrand gehöre nicht an den Hals, eine Behauptung, die sich später bei Besprechung der Zäumung wiederholt. Damit fiele freilich einer der schwierigsten, die meiste Zeit und Mühe erfordernden, Dressurzwecke ganz fort, aber von Haltung der so zugerittenen Tiere kann dann auch eben so wenig die Rede sein, wie von gesichertem Gehorsam.

Die Auseinandersetzungen über die Hülfen S. 84 sind auch nur teilweise richtig. Zwingende Zügelhülfen giebt es auch nur unter besonderen Umständen, nicht aber im Allgemeinen, wie das nichts so klar beweist, als die vielen Hülfszügel, welche erfunden wurden, um einen bestimmten Zwang auszuüben und die dennoch ihren Zweck so häufig verfehlen. Nicht minder aber beweisen es die Durchgänger. Hülfen aber, wie Sporn, Peitsche etc. als Strafe anzuwenden, erachte ich für fehlerhaft, dieselben wirken dadurch verwirrend und abschreckend. Nur durch Belehrung und folgerichtige Wiederholung der Hülfen, bis ihnen gehorsamt wird, gelingt ihr Verständnifs auf dem kürzesten Wege.

Dafs, wie S. 85 behauptet wird, bei der Volte links, das Pferd mit dem innern Hinterfufs vorwärts und einwärts (letzteres wäre also ebenfalls nach links) treten soll, ist ein sich immer wieder z. B. später bei den Seitengängen wiederholender Ausdrucksfehler des Verfassers. Denn er ergänzt in Klammer diese Angabe durch „z. B. mit dem linken Hinterfufs vorwärts und rechts“ was richtig ist, nur dafs eben dieses Rechtstreten doch nach auswärts gerichtet ist, da bei der Volte links doch die rechte Seite die auswärtige ist. Da das Pferd auch mit dem inneren Hinterfufs unter den Rumpf treten soll, kann es doch nur vorwärts und auswärts treten. Träte es mit dem innern Hinterfufs einwärts, so müfste es mit der Vorhand aus der Volte nach aufsen ausfallen.

S. 85 und 86 fordert nun der Verfasser vom Pferde bei der Wirkung des stellenden (inwendigen) Zügels etwas, was von allen Meistern der Reitkunst unisono als ein grober Fehler angesehen wird, nämlich das Ausweichen mit dem Unterkiefer nach auswärts, also ein Verschieben desselben nach seitwärts. Damit wird jede richtige Zügelwirkung aufgehoben und Genick- und Halsverdrehungen eingeleitet, welche Gang und Gehorsam gleich sehr kompromittiren. (S. auch die widersprechende Bemerkung des Verfassers S. 237 im Novemberheft am Schlufs.) Auch die Auseinandersetzungen über „Biegen und Strecken“ S. 86. 87 sind nur teilweise richtig. Ob das eine oder das andre mehr Schmerzen verursacht, ist ganz individuell bei den verschiedenen Pferden. Ich

empfehle in dieser Beziehung das Studium der von Plinzner in seinem „Gymnasium des Pferdes“ aufgestellten sehr gut begründeten Lehren über die steife, starre und die weiche Seite bei Pferden.

S. 88 beginnt der Herr Verfasser den Gang der Dressur mit 2 Regeln, die ich als grundirrig bezeichnen mufs. Zwei ruhig drückende Schenkel sollen das Pferd veranlassen, sich zu strecken, wohlgemerkt, das rohe undressirte Pferd! Sie veranlassen aber ein rohes Pferd zunächst zu nichts und, wenn der Druck beider Schenkel sich verstärkt, höchstens zur Widersetzlichkeit, zum Ausschlagen. Das Pferd kann immer nur mit einem Hinterfufs antreten und daher ist, so wie wir beim ersten Anreiten das Thier nur auf einer Seite mit der Gerte berühren (am zweckmäfsigsten auf der inneren), auch nur auf dieser einen Seite der Schenkeldruck angebracht d. h. im Schritt und Trabe. In diesen Gängen folgen sich dann die Schenkelhülfen abwechselnd, was freilich bei vielen Reitern nur unbewufst stattfindet. Da, wo aber das Pferd, wie man es auch leider nicht selten sieht, zugleich mit beiden Schenkeln oder gar mit den Sporen bearbeitet wird, bringt man das Tier aus dem Gang und zur Widersetzlichkeit.

Die 2. unrichtige Angabe ist die, dafs „das Pferd nie an dem Zügel gehe, sondern der Reiter es an denselben nehme“ also von vorne. Das ist ein grofser Fehler, durch den sich Rücken und Hanken ansteifen und der Dressur die gröfsten Hindernisse bereiten, indem sie das zunächst erforderliche Loslassen des Pferdes verhindern. Ich empfehle darüber das Studiren von Krane's Dressur des Kampagnepferdes. Eine Reiterei, wie die, welche S. 88 geschildert wird: „das junge Pferd geht ahnungslos ganz tief in die Ecke, und, wenn es drinnen ist, kommt es nicht mehr heraus und das Resultat ist Bocken“ habe ich trotz mehr als 50jähriger Erfahrung im Reiten und im Reitunterricht noch nicht gesehen. Sie kann nur das Resultat eines sehr fehlerhaften Verfahrens sein. Ich halte auch das absichtliche in die Ecketreiben von widersetzlichen Pferden, was ich allerdings schon oft beobachtete, um sie dort durch rücksichtsloses Vortreiben der Hinterhand zu strafen, aus vielen Gründen für fehlerhaft und habe niemals sonderlich nützliche Resultate davon gesehen.

Wenn (S. 89) der Dressurgang dahin geschildert wird, dafs das Pferd zuerst im Galopp, dann in den Seitengängen geübt werden soll, so scheinen dem Verfasser die letzteren Selbstzweck zu sein, während alle Meister der Reitkunst sie besonders als Vorbereitungsschule für den Galopp auffassen, der sich aus ihnen am leichtesten entwickelt.

Bei Erwähnung der Seitengänge S. 89 vermifst man das „Kontre-

schulterherein" oder „Kruppe herein". Wenn beim Schulterherein das Einwärtstreten des inneren Hinterfufses am deutlichsten hervortreten soll, so beruht das auf der schon bei der Volte erwähnten irrtümlichen Anschauung, bezw. Ausdrucksweise. Denn im Schulterherein tritt der inwendige Hinterfufs unter den Leib und schränkt quer über den auswendigen Hinterfufs vorbei, tritt also nach aufsen oder auswärts.

Was das Entbinden der Schultern durch Schulterherein betrifft, so ist der Verfasser im Irrtum, wenn er dies verneint, weil er es auf die äufsere Schulter bezieht, welche in dieser Gangart die belastetere ist, dagegen wird die innere Schulter durch das Vorwärtsauswärtstreten des über den auswendigen Vorderfufs hinwegschränkenden Beines allerdings sehr ausgiebig geübt und in ihren Bewegungen frei gemacht. Den Beweis (S. 91), dafs bei der Wendung um die Vorhand diese nicht den Stützpunkt für die Bewegung abgebe, kann der Verfasser natürlich nicht erbringen.

Bei Beschreibung des Travers (S. 92 oben) sagt der Verfasser richtig, dafs der „innere Hinterfufs vorwärts und einwärts (z. B. auf der linken Hand vorwärts und rechts tritt)" und schon dies hätte ihn aufmerksam machen müssen, dafs das nicht beim Schulterherein ebenso sein kann. — Der S. 92 unten gebrauchte Ausdruck, „denken wir uns das Pferd auf der linken Hand im Renvers rechts" kann nur zu Mifsverständnissen führen, da es auf jeder Hand nur eine Form des „Renvers" giebt, wobei das Pferd nach aufsen hohl gebogen ist.

Nun folgen in der Novembernummer der Jahrbücher S. 221—224 Auseinandersetzungen über den „Reiter", welchen ich völlig zustimmen kann. Ganz besonders gut finde ich den in Absatz 2 (S. 224) auseinandergesetzten Unterschied zwischen den „hinaufgezogenen" Fufsspitzen und dem „Durchtreten" mit der Ferse. Den Ausspruch dagegen, dafs „gute Turner fast niemals gute Reiter" seien, kann ich nicht unterschreiben. Die Mehrzahl der vorzüglichen Reiter, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren auch gute, zum Teil unübertreffliche Turner.

Auch das, was über Schenkelhülfen auseinandergesetzt wird (S. 226 u. 227), ist nicht einwandfrei. Klopfende Schenkelhülfen können nur Anleitungen zum Verständnifs der letztern in der ersten Periode bei jungen Pferden bilden. Bald mufs es dagegen zum Verständnifs des schiebenden bezw. schraubenförmig von hinten nach vorwärts gerichteten, wie des rückwärts- und seitswärts wirkenden Schenkeldruckes angeleitet werden. Wie dies zu geschehen hat, das auszuführen, mufs ich mir hier des Raumes halber versagen.

Beistimmen mufs ich dem Verfasser dagegen darin, dafs „stofsende“ Hülfen nicht zweckmäfsig sind. Wenn er aber zwischen Stöfsen mit dem Schenkel, der vorher am Pferde anlag (S. 226) und solchen, bei denen der Reiter zum Stofse ausholt (Absatz 2 ebenda), unterscheiden will, so bemerke ich, dafs Stöfse mit anliegendem Schenkel sich wohl blos auf die äufserste Zuspitzung der Hülfe mittelst des Sporns beziehen können. Sehr richtig ist wieder die Bemerkung S. 226 oben, dafs dem „am Zügelstehen“, wohl auch ein „am Schenkelstehen“ zur Seite stehe, wie man denn auch dem „Hinter dem Zügel gehen“ das viel schlimmere „Hinter dem Schenkel gehen“ an die Seite stellen kann.

Die 5 Punkte des normalen Sitzes (S. 226) sind einwandfrei. Um so weniger kann ich, falls hier nicht lediglich unklare Ausdrucksweise vorliegt, dem zustimmen, was S. 227 oben über „Einziehen der äufsern Hüfte“, „herabgedrückte äufsere Schulter“, „hereingedrückte innere Hüfte“ u. s. w. gesagt wird. Nach diesen Andeutungen würde der Reiter doch krumm und schief im Sattel sitzen.

Die Freiübungen: Schenkelheben, Kniebeugen (S. 228) sind zweckmäfsig noch durch das abwechselnde Spornanfassen mit der Hand derselben Seite zunächst im Halten, dann im Schritt, Trab und Galopp zu vervollständigen. In meinem Reitunterricht bei Avancirten und Remontereitern bin ich dagegen viel weiter gegangen, habe Scheereschlagen (auch im Schritt und Trabe), auf Hals- und Kruppereiten, im Sattel Stehen (im Schritt) und Hocken (in allen Gangarten) u. s. w. üben lassen. Je mehr der Reiter sich im Sattel, wie an einem Turngerüst, bewegen lernt und das Pferd sich daran gewöhnt, dieses ohne irgend welche Veränderung des Tempos zu dulden, um so bessere Resultate wird man erreichen. — Dem Rest des über Sitz und Zügelhaltung (S. 229—30) Gesagten kann man, einige Unklarheiten des Ausdrucks abgerechnet, nur zustimmen.

In dem folgenden Abschnitt: „das Biegen an der Hand ohne Reiter“ kehren zunächst die Fehler wieder, welche wir schon oben gerügt haben. So soll nach dem Verfasser das Pferd „den oberen Rand“ des Unterkiefers nicht an den Hals drücken. Es soll (S. 231) dem „Drucke des Mundstückes auf die innere Lade ausweichen.“ Das Pferd wird also förmlich gelehrt, den Anforderungen der Hand und des Zügels sich zu entziehen. Dafs Verfasser dann ferner der Ansicht ist, dafs das Pferd mit den Hinterfüfsen bei der Arbeit an der Hand zu sehr ausweichen könne, ist nicht zu verwundern. Um dies zu verhindern, mufs man eben die Arbeit an der Hand verstehen, während schon das „Wesentliche des Biegens an der Hand (Absatz 3, S. 231) nach dem Verfasser in lauter Fehlern besteht, welche er

dem Pferde beibringt. Dadurch gewinnen die über Baucher und einen, nach dessen Methode arbeitenden belgischen Autor, dessen Werk auch mich an Pudeldressur erinnerte, gemachten Bemerkungen nicht an Wert, wenn sie auch an sich richtig sind.

Was dann noch S. 231 unten über das „Biegen an der Hand im Gange" beigebracht wird, scheint mir wegen der gezwungenen Stellung des Handarbeitenden, der an der linken Schulter des Tieres einherschreitend vorn am Pferdekopf vorbei mit der linken Hand den rechten Trensenzügel erfassen soll, so ausgesucht unpraktisch, als ob es der Verfasser nur, um es anders zu machen, als es alle, die Handarbeit behandelnden, Meister der Kunst, wie Seidler, Krane, Plinzner u. s. w., beschreiben, ganz besonders ausgeklügelt hätte.

Der nun folgende Abschnitt des Aufsatzes, welcher die Zäumung, zunächst die Trense behandelt, ist, trotz einzelner durchaus richtiger und eben dadurch auffälliger Bemerkungen im Ganzen nicht glücklich ausgefallen und liefert den Beweis von den vielfach unklaren Vorstellungen des Verfassers über mathematische Mechanik.

„Wenn der Angriffspunkt der Last zwischen jenem der Kraft und dem Stützpunkte liegt, so heifst der Hebel einarmig, sonst zweiarmig", so lautet ein etwas kurz, allein darum doch nicht unrichtig vom Verfasser wiedergegebener Satz der mathematischen Mechanik.

Dafs ferner der Angriffspunkt der Kraft beim Unterkiefer des Pferdes, diesen als Hebel für die Zügelanzüge des Reiters angesehen, stets „da ist, wo das Mundstück (der Trense) aufliegt", ist ebenfalls richtig. Dafs aber das Kiefergelenk, also das andre Ende des in Rede stehenden Hebels, entweder der Stützpunkt oder der Angriffspunkt der Last sein soll, ist offenbar unrichtig. Das Kiefergelenk bildet allemal nur den charnierartig befestigten Stützpunkt, während der Angriffspunkt der Last dahin fällt, wo das Pferd mit den Ohrspeicheldrüsen bezw. dem Halse an dem Hebel (oberen Ganachenrande) Anlage nimmt, also seine Last, seinen Druck wirken läfst. Wollte man diesen Punkt, wo der Gegendruck des Pferdes, also seine aufzurichtende bezw. zurückzudämmende Last, fühlbar wird, wie der Verfasser es für zulässig erachtet, unter Umständen auch als Stützpunkt betrachten, so könnte daraus nur gefolgert werden, dafs nunmehr der obere Arm des alsdann zweiarmigen Hebels mit seinem Endpunkte als dem Angriffspunkte der Last, die doch fest mit ihm verbunden ist, auf Entfernung von der letzteren, also auf Zerreifsung des Kiefergelenks hinarbeite. Das ist doch eine Wirkung, die jeder Reiter perhorresciren wird.

Damit fällt der sub 2 (S. 233) angenommene Fall, in welchem der Angriffspunkt der (nach aufwärts wirkenden) Last im Kiefer-

gelenk angenommen wird, schon in sich zusammen, wobei dahingestellt bleiben kann, wie sich der Verfasser eine nach „aufwärts“, also doch wohl himmelwärts der Schwere entgegen, dort wirkende Last hat vorstellen können.

Aus der im folgenden Absatz gegebenen Darstellung scheint nun allerdings hervorzugehen, dafs der Verfasser solcher Gestalt auf eine Dehnung des Genicks hinarbeiten will, also vorwärts-abwärts. Dafs dies eine Dehnung, welche das Genick vom Halse entfernt und damit fehlerhaft sein würde, haben wir oben schon gezeigt.

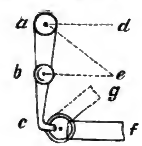
Um so merkwürdiger berühren die folgenden, in ihren Grundanschauungen ganz richtigen Darlegungen (S. 233—234) bis zu dem Abschnitte „Kantare“. Was da über die Wirkung des Aufrichtens gegen die empfindlichen Maulwinkel, die dadurch erfolgende Aufhebung des Gegendrucks des Pferdes nach vorwärts und abwärts und damit über die äufserst wirksame Begegnung gegen Widersetzlichkeiten aller Art gesagt wird, ist durchaus richtig, und könnten es sich die Anhänger der Plinzner'schen Lehre von der unbedingten Beizäumung merken. Wie diese Wirkung des Aufrichtens zu Stande kommt, das würde dem Verfasser erst dann völlig klar werden, wenn er dabei nicht allein seine Hebelbetrachtungen, sondern besonders den Umstand berücksichtigen wollte, dafs durch Aufrichten die beiden gewaltigen vorwärts - abwärts wirkenden Muskeln, der Brust-Unterkiefermuskel und der obern Rippenträger stark aufser Thätigkeit gesetzt, sozusagen ausgeschaltet werden. Auch, was er über die beim Aufrichten erforderliche Vorsicht sagt, ist richtig, kann aber nur durch ein weiteres Eingehen auf die dadurch beeinflufsten Muskeln der Lenden- und Nierenpartie des Pferdes genauer erörtert werden, was ich mir hier aus Gründen des Raumes ebenfalls versagen mufs.

Damit komme ich zu dem letzten Abschnitt, der „Kantare“, dem dunkelsten und verfehltesten des ganzen Aufsatzes. Da ist zunächst der Ausspruch: „Für das Pferd ist die Kantare ein zweiarmiger Hebel, so dafs seine Kraftäufserung nur so viel vergröfsert wird, als die Unterbäume länger sind, als die Oberbäume“, wie leicht nachweisbar, durchaus unrichtig. Ein mechanisches Werkzeug kann nicht für den Reiter ein ein- und zugleich für das Pferd ein zweiarmiger Hebel sein. Was es für den Reiter ist, ist es auch für das Pferd. Allerdings ist es für beide ein ein- wie ein zweiarmiger Hebel, je nachdem man den Druck des Mundstücks oder der Kinnkette ins Auge fafst und in Folge dessen beziehentlich Kinnkette oder Mundstück als Stützmittel anzusehen sind.

Ausführlich und genau habe ich diese Verhältnisse in meiner

allgemein anerkannten oben erwähnten Schrift: „die Zäumung bei Reit- und Kutschpferden“ ebenso, wie alle andern bei der Zäumung in Betracht kommenden Verhältnisse, auseinandergesetzt. Ich kann mich daher hier ganz kurz auf das wesentlichste beschränken.

Gesetzt, in der, eine gewöhnliche Kantare in Seitenansicht vorstellenden Figur sei *ab* (Entfernung des Mittelpunktes des Oberringes bis zur Mittelachse des Mundstücks) die Länge des Oberarms und halb so lang als *bc* (Entfernung von der Achse des Mundstücks bis zum Mittelpunkt des Zügelringes), die Länge des Unterarms. Alsdann ist für den Druck der Gebifsstange *b* auf die Laden des Pferdes diese Kantare ein Einarmiger Hebel, und der Druck des rechtwinklig zur Richtung *ab* wirkenden Zügels 3 mal so grofs, als eine gleiche in der Richtung *eb* gegen die Gebifsstange drückende Last, weil der Hebelarm der Kraft *ac* 3 mal so grofs ist, als der Hebelarm der Last *ab*. Es läfst sich daher eine gegen *b* in der Richtung *eb* wirkende Last von 60 Pfund mit einer Zügelkraft von 20 Pfund, welche in der Richtung *cf* wirkt, im Gleichgewicht halten.



Je mehr die Richtung des Zügeldruckes spitzwinklig, also nach oben, gerichtet wird, um so mehr geht nun diese Hebelwirkung verloren, und, wenn der Zügel die Richtung *cg* erreicht, die unter einem Winkel von 45° zu *bc* wirkt, so beträgt sie nur die Hälfte, während die andere Hälfte der Kraft aufwärts wirkt, wie dies aus der Lehre vom Parallelogramm der Kräfte erhellt. Wie viel aber von dieser aufwärts wirkenden Kraft zur Geltung kommt, hängt davon ab, ob auch für sie die Kantare in Punkt *a* genügend festgelegt ist. Die gewöhnliche Fixirung dieses obern Endes des Hebelsystems, also dessen Stützpunktes, erfolgt bekanntlich durch die Kinnkette. Ob diese rechtwinklig in der Richtung *ad* oder spitzwinklig zu *ab*, etwa unter 45° in der Richtung *ae* den Stützpunkt *a* des Hebels feststellt, ist für die Kraft, welche in *c* wirkt und mithin für die mittelst des Gebisses ausgeübte Wirkung der Kantare, als einarmigen Hebels, gleichgültig. Keineswegs aber ist dies der Fall, sobald wir den in *d* oder *e* wirkenden Druck der Kinnkette ins Auge fassen. Eintreten mufs dieser Druck stets, bevor der Druck des Gebisses wirksam werden kann. Denn bevor nicht durch das Anliegen der Kinnkette der Stützpunkt *a* des Hebelsystems festgelegt ist, kann die Hebelkraft des Zügels in *c* nicht ausgeübt werden. Schon darin liegt etwas Irremachendes für das Pferd beim Beginn der Kantarendressur, insofern es zunächst veranlafst wird, durch Vorlegen und Erheben des Kopfes dem zuerst eintretenden Druck der Kinnkette

auszuweichen, während der unmittelbar nachher eintretende auf Beizäumung wirkende Druck des Gebisses in *b* es zu entgegengesetztem Verhalten auffordert.

Dem letztern wird es aber bald in dem Maafse entsprechen, als derselbe jenen vorwärts aufwärts wirkenden Druck der Kinnkette überwiegt. Für letztern — natürlich sowohl für Reiter, wie Pferd — bildet die Kantare nun einen zweiarmigen Hebel, dessen Stützpunkt die Auflage des Gebisses in *b*, dessen Hebelarm der Last *ab* und dessen Hebelarm der Kraft *bc* ist. Da letzterer nach unserer Voraussetzung doppelt so grofs ist, als jener (der Hebelarm der Last), so verursacht die mittelst des Zügeldruckes in der Richtung *cf* wirkende Kraft in *d* einen Druck, welcher doppelt so grofs ist, als sie selbst — also, wenn z. B. der Reiter mit 20 Pfund Zug am Zügel in der Richtung *cf* wirkt, so verursacht er einen Druck von 40 Pfund in der Richtung *da*. Dieser vorwärtswirkende Druck von 40 Pfund des doppelarmigen Hebels wird durch die mittelst der gleichen Kraft des Zügels von 20 Pfund hervorgebrachte Wirkung des einarmigen Hebels = Gebifsdruck von 60 Pfund (S. oben), wie man sieht, um 20 Pfund überwogen, wefshalb das kluge Thier eben diesem überwiegenden Druck nachgiebt und sich beizäumt.

Man kann nun die auf den Zügel in der Richtung *cf* wirkende Kraft so grofs oder klein wählen, als man will, und die Hebelarme der Kantare in einem Verhältnifs konstruiren, wie man will, immer ergiebt sich das unveränderliche Gesetz, dafs der mittelst der Gebifsstange auf die Laden des Pferdes ausgeübte Druck (also die auf Beizäumung wirkende Kraft) stets genau um die vom Reiter aufgewendete Kraft selbst gröfser ist, als der Gegendruck der Kinnkette in *d*, wie ich dies ganz allgemein in meinem erwähnten Buche: „die Zäumung“ nachgewiesen habe.

Dieses Verhältnifs erleidet auch durch die spitzwinklige Richtung der Zügelkraft z. B. in der Richtung *cd* keine Veränderung, denn in dem Maafse, wie dadurch der Druck des Gebisses in der Richtung *be* vermindert wird, in demselben Maafse vermindert sich auch der Gegendruck der Kinnkette in der Richtung *da* in *d*.

Ganz anders aber stellt sich die Sache, sobald die Richtung der stützenden Kinnkette eine zum Hebelarm *ab* spitzwinklige wird, und z. B. die Richtung *ae* einnimmt, weil das Pferd eine tiefliegende Kinngrube hat und die Kinnkette in Folge dessen herabsinkt. Nun wirkt der in *e* ausgeübte Druck der Kinnkette ebenfalls aufrichtend (in die Höhe) und zwar bei einem Winkel von 45° um die Hälfte. Dieser Druck, welcher sich wesentlich auf die ohnedies scharfen Unterkieferknochen concentrirt, kann dann noch, sei es durch

eine von unten nach oben sich verschiebende Kinnkette, oder dadurch, dafs letztere sich an den vorspringenden Unterkieferknochen oder an demselben vorhandenen, nicht selten eben durch den schmerzhaften Druck entstandenen, Knochenauftreibungen stemmt, so schmerzhaft werden, dafs dadurch der Gehorsam des Tieres gegen den Gebifsdruck geschädigt wird, und es lieber das Gebifs mit Gewalt überwindet, um dem schmerzhaften Druck der Kinnkette zu entgehen.

In diesen Verhältnissen und der unsicheren Verschiebbarkeit der Kinnkette, welche, an dem obern Ende des Hebelarms der Last befestigt, den Bewegungen desselben bis zum festen Aufliegen auf den Unterkieferknochen folgen mufs, liegen die Ursachen zum Kopfschleudern und allerhand Widersetzlichkeiten vieler Pferde.

Nur dadurch, dafs man das stützende Mittel, die Kinnkette oder noch besser einen weichern und etwas nachgiebigen Riemen, nicht am obern Hebelarme der Kantare selbst, sondern an einem, diesen aufnehmenden, aber seine Bewegung nicht mitmachendem, Träger anbringt, wie ich dieses bei meiner Ringkantare (Reichspatent Nr. 50610 von 1889) mit ihren neuesten Verbesserungen (Musterschutz Nr. 5475 von 1892) gethan, kann man die schmerzhafte, unsichere und die Gebifswirkung unter Umständen aufhebende Wirkung der Kinnkette ganz ausschliefsen.

Die dadurch erlangte bestimmte und die Gebifswirkung stets im Vordergrunde belassende, dadurch das Verständnifs und den Gehorsam des Pferdes sicherstellende, Wirkung beim Reiten und namentlich bei der Dressur wird noch vielfach unterschätzt und der Wert meiner Konstruktion nicht genügend gewürdigt. Ich glaube annehmen zu dürfen, dafs meine vorstehenden mathematisch genauen Darlegungen den richtig gemeinten, aber sehr dunkel dargestellten Kern dessen, was S. 235 Absatz 2, 3 und 4 und S. 236 Absatz 1 und 2 im Novemberheft zu lesen ist, decken. Ganz unrichtig sind dagegen wieder die Absatz 3 S. 236 aufgestellten Ansichten, wonach längere Kantaren bei gleichen Verhältnissen ihrer Ober- und Unterbäume, eine stärker aufrichtende Wirkung haben sollen, als kürzere. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Denn, indem bei der längern Kantare die den Gegenhalt liefernde Kinnkette an dem sich nach oben verstärkenden Unterkiefer in die Höhe rückt, übt sie einen geringern Gegendruck und wirkt an einem kürzern Hebelarm des Kopfes, während der längere Unterbaum den Gesammthebelarm des Kopfes verlängert, daher auf vermehrte Beizäumung im Genick wirkt. Das zeigen auch praktische Proben in jedem Falle ausnahmslos! Worin übrigens die Grenzen der Kantarenlängen in der

Praxis begründet sind, darüber findet man Eingehendes und Genaues in meiner oben angeführten Schrift: „Die Zäumung“ S. 53—57.

Am Schlusse des hier erörterten Aufsatzes S. 234 findet sich dann noch eine ganz richtige Ansicht, die nur in auffallender Weise den früher (s. oben) bei Besprechung der Trensenwirkung geäufserten Ansichten des Herrn Verfassers widerspricht. Es heifst da nämlich: „Verschiebt aber das Pferd den Unterkiefer nach einer Seite und drückt mit derselben gegen das Mundstück, so entstehen ganz unberechenbare Situationen, die man mit einem einfachen Zügelanzug nicht beherrschen kann u. s. w. Sehr richtig, d. h. das Pferd entzieht sich dem Zügelgehorsam. Den Schlufssatz des Aufsatzes wird jeder erfahrene Reiter unterschreiben. Indem ich damit meine Kritik schliefse, hoffe ich, dafs der durch dieselbe betroffene Herr Verfasser anerkennen wird, dafs es mir nur um Klarstellung der Wahrheit zu thun war. Da ich von ihm dasselbe annehme, so dürfte seiner Zustimmung nichts im Wege stehen.

XIX.

Die Geschichte des Festungskriegs

seit allgemeiner Einführung der Feuerwaffen bis 1892*).

In dem Vorwort zur 1. Auflage (1880) sagt der Verfasser: „Das Gebiet des Festungskriegs ist beinahe zu allen Zeiten sehr vernachlässigt worden; in besonderem Mafse ist dies wieder nach Einführung der gezogenen Feuerwaffen hervorgetreten — bei Ausbruch des letzten Krieges herrschte nicht nur ein allgemeiner Mangel an Kenntnifs dessen, was ist oder sein soll, sondern auch dessen was gewesen ist.“ Ein schwerer Vorwurf, der die Friedensvorbereitung für den Festungskrieg trifft und von dem wir nur wünschen möchten, dafs bei Ausbruch des nächsten Kriegs auch der letzte Rest gegenstandslos geworden ist!

Wir können es dem Verfasser nachfühlen, wie tief er unter diesen Umständen als Lehrer der Kriegsakademie gerade den Mangel

---

*) Anmerkung: v. H. Müller Grllt. und (bisher) Direktor des Waffen-Departements im Kriegsministerium. 2. Auflage. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn.

einer geschichtlichen Bearbeitung als Grundlage einer erspriefslichen Lehre des Festungskriegs empfunden hat, und wir erinnern uns recht wohl, wie freudig die erste Auflage des Werkes begrüfst wurde von Allen, welche auch hier die geschichtliche Grundlage des Wissens als die einzig richtige erkannten. Es tritt uns ja gerade an dieser höchsten militärischen Bildungs-Anstalt so recht klar vor's Auge, wie ungleich Interesse und Verständnifs in der Armee auf die beiden Hauptformen der Kampfhandlung im Kriege, Feld- und Festungsschlacht, verteilt sind, und wie notwendig ja unerläfslich es ist, in den jungen Offizieren aller Waffen das Verständnifs für die Wechselwirkung zwischen Feld- und Festungskrieg zu begründen, dadurch das Interesse auch für den Festungskrieg zu heben und in weitere Kreise zu tragen, auf dafs die Kluft allmählich verschwinde, oder doch dauernd überbrückt werde, welche durch die bisherige Entwicklung des Festungskriegs zwischen Feld- und Festungskrieg sich gebildet, auf Feld- und Festungswaffen sich übertragen und so die Einheitlichkeit von Organisation, Ausbildung, Taktik, Truppen-Leitung- und Verwendung für die beiden Arten von Kampfhandlungen in Frage gestellt hat.

Wo anders als auf dem Boden der Geschichte konnte die Lösung dieser Aufgabe versucht werden, und darum begrüfsen wir es mit der gleichen Freude, dafs an den Verfasser schon sobald die Notwendigkeit einer zweiten Auflage des Werkes herangetreten ist.

An der Hand eines reichen Quellen-Materials, und unterstützt von den Erfahrungen einer Thätigkeit in hoher und mafsgebender Stelle hat der Verfasser diese zweite Auflage nicht nur nach Umfang verdoppelt, sondern vor Allem nach lehrreichem Inhalt vervielfacht.

Eine ausführlichere Bearbeitung haben jedoch nur diejenigen Zeitperioden gefunden, welche durch ihren bestimmenden Einflufs auf die Entwicklung von Festung und Festungskrieg ein erhöhtes Interesse in Anspruch nehmen und durch Vauban, Friedrich d. Gr. und Napoleon gekennzeichnet sind. Diesen beiden Perioden schliefst sich die den Freiheitskriegen folgende lange Friedensperiode an, ohne eine wesentliche Erweiterung gegenüber der 1. Auflage zu erfahren und nun folgt die das Werk abschliefsende Zeitperiode von Einführung der gezogenen Feuerwaffen bis zur Gegenwart. Das was hier an wissenschaftlichen Erörterungen und geschichtlichen Darlegungen geboten wird, zählen wir zu dem Besten, was bisher auf diesem Gebiete geschrieben worden ist. Mag sein, dafs über die eine oder andere Frage Meinungsverschiedenheiten gegenüber dem Verfasser bestehen, nie aber wird man den Kampf der Anschauungen

mit solcher Klarheit und so überlegenem Urteil dargestellt finden wie hier. —

Als eine besonders wertvolle Bereicherung des Werkes gegenüber der 1. Auflage betrachten wir die jeder der Zeitperioden beigefügten Beispiele von Festungskämpfen, durch welche im Zusammenhalte mit den Lehren des Festungskriegs der Beweis dafür erbracht wird, dafs „der Verlauf von Angriff und Verteidigung sich kaum in irgend einem Falle mit den theoretisch entwickelten Vorschriften deckt,“ dafs vielfach im Festungskriege wie auch im Feldkriege „die Verschiedenartigkeit der beiden Teilen zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte, die Fähigkeit, diese richtig zu verwenden, vor Allem die moralischen Kräfte, welche Angriff und Verteidigung beleben, einen individuellen Charakter und unvorhergesehenen Gang derselben bedingen.“

Es sind dies beachtenswerte Erfahrungen aus der kriegsgeschichtlichen Arbeit, welche wertvolle Schlufsfolgerungen auf die Friedensvorbereitung für den Festungskrieg in sich schliefsen! Wir haben es nur bedauert, dafs der für den Festungskrieg seit Einführung der Feuerwaffen grundlegenden Zeitperiode Vauban's diese kriegsgeschichtlichen Beispiele fast fehlen; aus den „53 Belagerungen“ liefse sich wohl unschwer die Thatsache festlegen, dafs das vielgenannte und vielgeschmähte „Vauban'sche Angriffsschema“ nur zu Unrecht diesen Namen trägt und lediglich seinen Nachfolgern zur Last fällt, dafs wir aber Vauban die erste taktische und praktische Durcharbeitung des Festungskriegs nach den Grundsätzen einer richtigen Feuertaktik verdanken, die leider zu wenig bekannt ist, um vor Vorurteilen geschützt zu sein. — Wir verkennen jedoch nicht, dafs die Gewinnung des kriegsgeschichtlichen Materials gerade für diese Zeitperiode mit grofsen Schwierigkeiten verbunden ist.

In den einzelnen Zeitperioden bietet das Werk eine Fundgrube reichen geschichtlichen Materials in knapper Form und übersichtlicher Anordnung und wir hoffen unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf die einzelnen Abschnitte und ihren Inhalt aufmerksam machen:

I. Die Entwicklung der Befestigung nach Ideen und Ausführung — eingehende Schilderungen der weitverzweigten und verschlungenen Wege, auf welchen die Befestigung in Etappen vorwärtsschritt. Ohne entsprechende Karten und Pläne sind sie jedoch nur demjenigen verständlich, der mit der Entwicklung der Befestigung schon bekannt und vertraut ist, also nur dem besonders vorgebildeten Offizier der Spezial-Waffen. — Auch findet nur dieser aus der Fülle des geschichtlichen Materials, aus der grofsen Zahl von Fortifikatoren

und fortifikatorischen Ideen die Hauptlinien heraus, nach welchen die Entwicklung der Befestigung vor sich gegangen ist. Gelingt dies noch verhältnifsmäfsig leicht für die einzelne Festungsfront, so begegnet es doch gröfseren Schwierigkeiten, sich den Zusammenhang der Festungsfronten und schliefslich die Gesammtanlage der Festung insbesondere von dem Augenblicke an richtig vorzustellen, wo die Entwicklung der Befestigung aus der geschlossenen Hauptumfassung heraus mit Werken ins Vorgelände geht. — Die Verschiedenheit der Gesichtspunkte zu erkennen, unter welchen dies z. B. in Deutschland und Frankreich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geschieht, gehört zu dem Interessantesten, was die Geschichte der Befestigung bietet. Zugleich führt uns diese Erkenntnifs allein zu dem Verständnifs der Befestigungen wie sie uns 1870 in Metz und Paris entgegengetreten sind, und wie sie heute noch zu beiden Seiten der deutschen Grenzpfähle bestehen.

II. Die Entwicklung der Artillerie nach Material und Schiefskunst — ist dem Verfasser meisterlich gelungen, und wird auch dem Nicht-Artilleristen unschwer verständlich sein. — Wenn nun auch zugegeben werden mufs, dafs die Entwicklung der Artillerie stets einen besonderen Einflufs auf die Gestaltung von Befestigung und Festungskrieg ausgeübt hat, so hätten wir uns doch hier mehr eine Charakteristik der Kampfmittel im Festungskrieg überhaupt gewünscht: nach den passiven Mitteln der Befestigung auch die aktiven Mittel des Kampfes in ihrer Entwicklung und ihrem Einflufs auf die Gestaltung des Festungskampfes und damit eine erschöpfende Darlegung der elementaren Grundlagen des Festungskriegs.

Der Verfasser hat dieses Bedürfnifs teilweise vielleicht selbst gefühlt, als er in diesem Abschnitt, aber erst für die Zeit nach 1885 die Fortschritte der Artillerie und der Handwaffen schilderte.

Wir sind jedoch der Anschauung, dafs die Handwaffen und damit die Infanterie seit und selbst vor Einführung der Feuerwaffen nach gewissen Richtungen hin einen bestimmenden Einflufs auf die Gestaltung von Befestigung und Festungskampf ausgeübt hat, und dafs wir eine Charakteristik derselben auch in den früheren Zeitperioden für ein richtiges Verständnifs und Urteil in Sachen des Festungskriegs nicht entbehren können.

Ähnliches gilt von den Kampfmitteln der Ingenieure und Pioniere, den Sappen und insbesondere den Minen. Ist vielleicht auch das Verständnifs für erstere als gedeckte Annäherungswege auf dem Angriffsfelde, bis auf die Grabensohle und an den Fufs der Bresche unmittelbar gegeben, so bedürfen doch die Minen einer besonderen Charakteristik, nicht nur wo sie als selbständige Glieder der Be-

festigung und des Festungskampfes für Verhinderung der Annäherung auftreten, sondern insbesondere da, wo sie als Ersatz und Ergänzung der artilleristischen Wirkung, zur Beseitigung der Sturmfreiheit des Festungskampffeldes verwendet werden.

Eine „Geschichte des Festungskriegs“ würde sich wesentlicher, bis in die Jetztzeit wenn auch in anderer Form fortwirkender Elemente begeben, wollte sie diese Kampfmittel der Infanterie und der Ingenieure aufser Betracht lassen.

III. Die Weiterbildung der Lehren über Angriff und Verteidigung bringt Befestigung und Kampfmittel in die den Anschauungen der Zeitperiode entsprechende Verbindung und es giebt daher dieser Abschnitt ein Bild von der Theorie des Kampfes, wie sie von den bemerkenswertesten Autoren auf diesem Gebiete aufgestellt wird.

Indem diese Theorie einerseits die todte Befestigungsform mit den Anschauungen über deren Verwertung im Kampfe belebt, andererseits vom Standpunkte des Angriffs und mit den Mitteln desselben Kritik übt an Festung und Verteidigung, wird sie das Bild der geistigen Thätigkeit auf diesem Gebiete und bestimmt hierdurch die wissenschaftliche Höhe der betreffenden Zeitperiode.

In einem gewissen Gegensatze hiezu steht dann

IV. der Festungskrieg in der Wirklichkeit (im Ernstfalle), dargestellt durch einzelne, sorgfältig ausgewählte kriegsgeschichtliche Beispiele, welche sich zuweilen zu einem Überblick der Festungskämpfe der betreffenden Zeitperiode erweitern und dieser daher eigentlich erst eine feste, kriegsgeschichtliche Unterlage geben.

Wir betrachten daher auch diesen Abschnitt ganz speziell in den Zeitperioden von 1750 bis 1815, dann nach 1860, wo wir die Festungskämpfe der hervorragendsten Kriege der neueren Zeit dargestellt finden, der besonderen Beachtung wert und zweifeln nicht, dafs diese Beispiele zu weiteren gründlichen kriegsgeschichtlichen Studien anregen werden. Denn einen Ersatz hierfür kann und will der Verfasser durch diese gedrängten Schilderungen einzelner Belagerungen nicht bieten; „sie geben vielmehr den Gang der letzteren nur soweit, dafs der eigentümliche Charakter der Belagerung d. h. die Art des Angriffs und Verteidigung, die dabei vorgekommenen Fehler, oder hervorgetretenen besonderen Geschicklichkeiten und Vorzüge der Kämpfenden erkennbar werden, und aufserdem die für Festungsbau und Festungskampf wertvollen Erfahrungssätze allgemeiner Natur daraus abgeleitet werden können“. Erwünscht und zuweilen geradezu erforderlich schiene es uns, die Festungskämpfe nicht als vollständig isolirte Kampfhandlungen — sondern wie die Feldschlacht — im Zusammenhange

mit dem Kriege selbst und mit den Kriegsoperationen zu betrachten; weil nur hierdurch Zweck und Ziel des treffenden Festungskampfes festgelegt und eine richtige auch vergleichweise Beurteilung von Kampfmitteln und Kampfdauer möglich wird.

V. Überblick und Betrachtungen, welche vom Verfasser jeder Zeitperiode beigegeben sind, erleichtern das Studium und geben in der knappen Fassung einer die Sache völlig beherrschenden Beurteilung einen willkommenen Leitfaden für die Prüfung und Stärkung des eigenen Urteils.

Welche Fülle von Material würde sich hier zu lehrreichen Betrachtungen und vielleicht auch zu manchen Entgegnungen bieten, wenn nicht der Raum für diese Besprechung karg zugemessen wäre; darum nur noch ein Schlufswort mit Bezug auf die Eingangs derselben angeführten Äufserungen des Verfassers. Wir stehen hier in der That vor einer in den Rahmen eines kaum umfangreich zu nennenden Bandes zusammengedrängten geschichtlichen Arbeit auf dem Gebiete des Festungskriegs, welche in der derzeitigen Literatur nicht ihres Gleichen kennt, und von der wir eigentlich nur wünschen könnten, dafs sie in weiten und weitesten Kreisen der Armee Verbreitung finden und die Anregung zu ernstem Studium auf diesem Gebiete geben möchten; es wäre damit nicht nur „die Kenntnifs dessen was gewesen ist vorhanden, sondern auch ein festeres Urteil über das was ist und sein soll", und hierin wird das geschichtliche Studium nutzbar werden müssen.

Der Notwendigkeit, Interesse und Verständnifs für Festung und Festungskrieg in weitere Kreise der Armee zu tragen, wird sich Niemand verschliefsen, der die Friedensvorbereitungen der grofsen Staaten und Armeen auf diesem Gebiete kennt, und die hieraus für einen künftigen Krieg sich ergebenden Folgerungen zu ziehen weifs. Aber um dieses Ziel zu erreichen, wird einerseits eine in der Armee unleugbar bestehende Abneigung gegen Alles was Festung heifst zu überwinden und die Sonderstellung zu beseitigen sein, welche in folge dessen den Spezialwaffen auf diesem Gebiete durch die bisherige Entwicklung der Dinge aufgezwungen war. Jahrhunderte lang war Festung und Festungskrieg die mit grofser Eifersucht gehütete Domäne des Ingenieurs, welchem sie eigentlich erst nach 1870 durch die Artillerie nicht ohne Erfolg streitig gemacht wurde. Aber diese hervortretende Stellung der Spezialwaffen war vornehmlich durch das geringe Interesse bedingt, welches die Armee im Grofsen und spez. der Generalstab für diesen Zweig der Kriegskunst hatte. Erst die neueste Zeit hat den ersten Schritt gethan, um hier Wandel zu schaffen.

Werden nun die Anschauungen Gemeingut der Armee, wie sie der Verfasser in Bezug auf Taktik und Truppenverwendung im Festungskrieg ausspricht, und wird hiedurch das Verhältnifs der Waffen unter sich und zur Truppenführung für Feld- und Festungskrieg das gleiche, so gelangen wir auf den Weg entschiedenen Fortschritts, vorausgesetzt, dafs der kriegsgemäfsen Ausbildung von Truppe und Führer für den Festungskrieg das gleiche Interesse, der gleiche Wert beigelegt wird als für den Feldkrieg. Die Notwendigkeit, dafs dies auf Grundlage beherrschender Kenntnifs der Festung und der Kampfmittel geschehe, wird den Spezialwaffen und ihren Führern im Rahmen der übrigen Waffen und in inniger Verbindung mit denselben reichlichen Ersatz bieten für die bisherige, isolirt hervortretende und darum auf die Dauer nicht haltbare Stellung in Sachen des Festungskrieges.

Über Allem steht uns aber die Überzeugung, dafs die Armee der Zukunft in Bezug auf Feld- und Festungskrieg auf gleicher Höhe stehen mufs und diese kann nur im vollbewufsten Zusammenwirken aller Waffen unter bewährten Führern erreicht werden.

Die Geschichte aller vom Verfasser vorgeführten Zeitperioden zeigt uns, dafs die Festung und die materiellen Kampfmittel des Festungskrieges beim Ausbruch eines Krieges fast nie auf der Höhe der Zeit standen, der langwierige Entwickelungsprozefs und die finanzielle Seite desselben erklärten dies vollständig.

Die Wagschale des Kampfes war in den Händen der personellen Kampfmittel und ihrer Führer und so wird es auch in Zukunft sein! S.

XX.

Die Sibirische Eisenbahn.

Nächst der Eröffnung des Suez-Kanals und der Nordamerikanischen Pacific-Bahn dürfte vielleicht dereinst die Fertigstellung der Transsibirischen Eisenbahn als das bedeutendste Ereignifs auf dem Gebiete der Eröffnung neuer Verkehrswege anzusehen sein. Der Zeitpunkt, zu welchem dieses Ereignifs sich als vollendete Thatsache erweisen wird, scheint allmählich in berechenbare Nähe rücken zu sollen. Die Thatsache, dafs Anfang dieses Jahres der russische Thronerbe selbst zum Vorsitzenden der Kommission für den Bau der Sibirischen Eisenbahn ernannt worden ist, dürfte als eine Bürgschaft anzusehen sein, nicht nur dafs es den leitenden Kreisen überhaupt Ernst mit

der Ausführung ihres Planes ist, sondern auch dafür, dafs die thatsächliche Durchführung desselben die denkbar möglichste Förderung erfahren wird; wird dem jungen Fürsten hierdurch doch Gelegenheit geboten, die auf seiner Reise durch jene weiten Gebietsstrecken erworbenen Kenntnisse auszunutzen und gleichzeitig seinen Namen durch die Krönung eines Kultur-Werkes von hervorragendster Bedeutung für alle Zeiten der Geschichte zu überliefern.

Im fernen Osten hatte man bereits im vorigen Jahre mit dem Bau des östlichsten Ausläufers dieser Bahn, auf der Strecke Wladiwostok-Grafskaja, begonnen. Im laufenden Jahre soll nunmehr auch von Westen her, und zwar mit vollen Kräften, der Bau begonnen werden. Nicht weniger als 30 Millionen Rubel sind für diesen Zweck in den Etat des laufenden Jahres eingestellt worden, und neben diesen finden wir sogar $8^1/_2$ Millionen für rollendes Material ausgeworfen, allerdings mit der Bestimmung, dafs dasselbe, solange es nicht für die Sibirische Bahn beansprucht wird, auf dem übrigen Bahn-Netz des Reiches verwendet wird.

Die Sibirische Eisenbahn wird bekanntlich im Wesentlichen der Linie des grofsen Sibirischen Überlandweges folgen. Bei Tscheljabinsk beginnend überschreitet sie dicht nördlich Omsk den Irtysch, dicht südwestlich Tomsk den Ob, bei Krasnojarsk den Jenissei, um bei Irkutsk den Baikal-See zu erreichen. Die Bahn wendet sich sodann südlich um den Baikal-See herum, um bei Mysowska gegenüber Irkutsk dessen Ufer zu verlassen und bei Tschita an der Ingoda das Gebiet des Amur zu erreichen. Dem Thale dieses Flusses folgend geht die Bahn sodann über Stretjensk, Blagobjeschtschensk bis Chabarowka, wo sie den Amur verläfst, um dem Laufe des dort mündenden Ussuri stromaufwärts zu folgen. Bei Grafskaja verläfst die Bahn wiederum das Thal des Ussuri und erreicht in Wladiwostok ihren östlichen Ausgangspunkt.

Für den Bau ist die ganze Strecke in drei Lose geteilt. Zu dem ersten Lose gehören die Strecke Tscheljabinsk-Irkutsk (3295 km), die bereits im Bau befindliche Strecke Wladiwostok-Grafskaja (280 km) und die Strecke Tscheljabinsk-Jekaterinburg zum Anschlufs an das Eisenbahn-Netz des Ural-Bergwerk-Bezirks, welches seine Verbindung nach dem Russischen Mutterlande bisher nur vermittelst des Wasserweges der Kama und Wolga fand. Zum zweiten Lose gehören die Strecken Grafskaja-Chabarowka (370 km) und Myssowska-Stretjensk (1080 km), zum dritten Lose schliefslich die den Baikal-See umfahrende Strecke Irkutsk-Myssowska (310 km) und die Strecke Stretjensk-Chabarowka (2140 km). Die ganze Eisenbahnlinie würde somit eine Gesammtlänge von fast 7500 km, also grade 1000 deutschen Meilen erreichen.

Bezüglich der Fertigstellung der einzelnen Strecken wird zunächst angestrebt werden, eine durchgehende Verkehrslinie unter Benutzung des bisherigen Dampfer-Verkehrs auf dem Baikal-See und auf dem Amur herzustellen, während die diese Dampferlinien begleitenden Eisenbahn-Strecken — nämlich die Strecken Irkutsk-Myssowska und Stretjensk-Chabarowka — erst zu allerletzt in Angriff genommen werden sollen.

Demgemäfs sind folgende späteste Termine für die Fertigstellung der einzelnen Strecken in Aussicht genommen:

Das Jahr 1894 für die Anschlufsstrecke Tscheljabinsk-Jekaterinburg.
„ „ 1895 für die Strecke Wladiwostok-Grafskaja.
„ „ 1898 „ „ „ Grafskaja-Chabarowka.
„ „ 1900 „ „ „ Tscheljabinsk-Irkutsk.
„ „ 1902 „ „ „ Myssowska-Stretjensk.

Das Jahr 1902 würde somit derjenige Zeitpunkt sein, mit welchem eine durchgehende Dampf-Verkehrs-Strafse bis in den äufserten Osten Asiens durchgeführt sein wird. Der Weg würde führen: Bis Irkutsk mit der Eisenbahn, über den Baikal mittelst Dampfer, bis Stretjensk mit der Eisenbahn, von dort bis Chabarowska mittelst Amur-Dampfer, von Chabarowka bis Wladiwostok mit der Eisenbahn.

Was die Bau-Kosten anbetrifft, so sind dieselben zunächst nur für die Strecken des ersten Loses (Tscheljabinsk-Jekaterinburg, Tscheljabinsk-Irkutsk und Wladiwostok-Grafskaja) überschläglich festgestellt und zwar mit 150 Millionen Rubel berechnet worden, doch sind hierbei bereits alle diejenigen Mafsnahmen in Rechnung gezogen, welche im Anschlufs an den Bau der Eisenbahn zur Hebung von Handel und Industrie in dem durchschnittenen Gebiet in Aussicht genommen sind, z. B. Förderung der Ansiedelung durch Landes-Meliorationen, Anlagen zur Hebung des Verkehrs auf den sibirischen Flüssen, zur Förderung des Bergbaues u. s. w.

Was die militärische Bedeutung dieses gewaltigen Verkehrsweges anbetrifft, so wird derselbe für die Beziehungen zu den europäischen Mächten wohl nie von unmittelbarem Einflufs sein, denn wohl schwerlich würde diese Eisenbahn je in Anspruch genommen werden, um Verstärkungen gegen die westlichen Grenz-Staaten heranzuführen. Wohl aber wird sie Rufsland die Möglichkeit bieten, selbst im fernsten Osten Asiens in jeder erwünschten Stärke auftreten zu können. Vielleicht aber auch lenken die gewaltigen Kultur-Aufgaben, die dort im Osten auf friedlichem Wege gelöst werden können, die Gedanken unseres östlichen Nachbars ab von solchen Plänen, die nur durch blutige Kriege zu verwirklichen sein würden. W.

XXI.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1) Die **„Königlich Hannoversche Kadetten-Anstalt“** würde — wenn die an ihre Errichtung geknüpften Erwartungen in Erfüllung gegangen wären — am 1. Mai des gegenwärtigen Jahres das Fest ihres halbhundertjährigen Bestehens feiern können. Nach langwierigen Erwägungen und Verhandlungen, in deren Verlaufe sogar die aus der Bewegung des Jahres 1830 hervorgegangenen Landstände dafür eingetreten waren, dafs eine Anstalt zur Heranbildung und Erziehung von Offizieren geschaffen werden möge, wurde sie am 1. Mai 1843 zu Hannover eröffnet. König Ernst August, ein Schwager König Friedrich Wilhelms III., rief sie ins Leben. Er hatte seit 1815 bis zu seiner 1837 erfolgten Thronbesteigung in Berlin gelebt, als eifriger Soldatenfreund Preufsens militärische Einrichtungen kennen gelernt und beseitigte jetzt die Privatvorbereitungsanstalten, auf welchen bis dahin die Mehrzahl der Offizieranwärter, bevor sie sich der Prüfung unterwarfen, ihre Schulkenntnisse ergänzt hatten. Der Weg zu den Epauletten sollte in Zukunft für die Infanterie und die Kavallerie nur durch das Kadettenhaus führen; die Artillerie und das Ingenieurkorps behielten vorläufig ihre Sondereinrichtungen. Am Neuen Thore war in der Stadt Hannover ein Haus mit allem Zubehör für die Unterbringung aufgeführt; es sind die Räume, welche heute die Kriegsschule inne hat. Das Gebäude sollte 60 Zöglinge aufnehmen. Diese hielten dort an jenem Tage ihren Einzug.

Was aus ihnen nach fünfzig Jahren geworden ist, soll uns hier beschäftigen. Da im Laufe des ersten Jahres einer von jenen 60 ausschied und durch einen der zurückgestellten Anwärter ersetzt wurde, so haben wir es mit 61 zu thun, aus denen die vier Klassen in der Weise zusammengesetzt wurden, dafs die höchste nach einem Jahre, die niedrigste nach vier Jahren zum Austritt gelangte; die letztere war die erste, welche den vollständigen Lehrgang durchgemacht hatte. Die Aufgenommenen standen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren; der grofsen Mehrzahl nach waren sie Söhne von Offizieren. 54 von ihnen erreichten ihr nächstes Ziel, die Zuteilung zu Regimentern nach beendeter Ausbildung, 53 wurden demnächst zu Offizieren befördert. Von den 7 nicht dazugelangten Bewerbern war 1 als dienstunbrauchbar ausgeschieden, 2 waren wegen schlechter

Führung, 4 wegen mangelhafter wissenschaftlicher Leistungen entlassen; von den letzteren wandten 3 sich nach Österreich, wo ihnen ihr Vorhaben unschwer und rascher als ihren in der Heimat zurückgebliebenen Kameraden glückte. Von den 53 Offizier Gewordenen dienten bei Ausbruch des Krieges von 1866, also nach 23 Jahren, noch 33; gestorben waren 2. Nachdem weitere 2 gefallen waren, blieben noch 31 übrig. 18 von ihnen traten sodann in den preufsischen Heeresdienst, welchem im aktiven Verhältnisse jetzt keiner mehr augehört. 3 sind Generale geworden (v. Dorndorf, zuletzt Kommandeur der 1. Infanterie - Brigade; Freiherr von Hammerstein, zuletzt Kommandant von Stralsund; Hülsemann, zuletzt Kommandeur des 1. Rheinischen Infanterie - Regiments No. 25). Wie viele von Allen noch am Leben sind, kann der Berichterstatter nicht völlig zuverlässig angeben. 18 sind gestorben, davon ist Hauptmann v. Borstel am 27. Juni 1866 bei Langensalza, Major v. Hennigs am 16. August 1870 bei Vionville - Mars la Tour gefallen, Rittmeister v. Schnehen am 11. Juli 1866 den bei Langensalza empfangenen Wunden erlegen. 27 sind noch am Leben, von 16 anderen ist es mit Sicherheit nicht anzugeben, sie gehören sämmtlich zu denjenigen, welche schon 1866 nicht mehr im Dienste waren. Zwischen den meisten von ihnen und ihrer früheren Heimat liegt wohl der Ozean. Drei gingen nach der Auflösung der zur Zeit des Krimkrieges gebildeten englisch-deutschen Legion nach British-Kaffraria in Südafrika. 14.

2) **Die Einführung des Gleichtrittes** bei den taktischen Bewegungen der Infanterie datirt beim preufsischen Heere, allen anderen europäischen voraus, erst aus dem Jahre 1730. Nur von einem hessischen Hauptmann erzählte nach dem spanischen Erbfolgekrieg ein preufsischer Offizier, derselbe habe seine Kompagnie „so eingedrillt, dafs jeder Kerl mit dem anderen Tritt halte“. Man hielt's für fabelhaft. Der Offizier aber — es soll ein Herr von Kalckstein, Vater des nachmaligen Feldmarschalls gewesen sein — bewies an ihm dazu untergebener Mannschaft zu allgemeinem Staunen der Kriegsleute und zusammenströmender Berliner die Möglichkeit durch die That. (Manuscripta borussia in folio Nro. 967.) — Zusätzlich sei bemerkt, dafs schon die Griechen und Römer den Gleichtritt kannten und die Spartaner denselben nach dem Klange der Flöte übten. Später gerieth er in Vergessenheit und ist (erst nach Einführung der stehenden Heere) durch Leopold von Dessau zur früheren Geltung gebracht wurden. Schbg.

3) **Wie man vor 60 Jahren in militärischen Kreisen über den Wert des Turnens urteilte,** erhellt aus einem 1832 erschienenen, übrigens hoch angesehenen Werke: „Litteratur der Kriegs-

wissenschaften und Kriegsgeschichte" von Dr. J. G. von Hoyer, Kgl. Preufs. Generalmajor". Daselbst äufsert sich (S. 140) der Verfasser bei Erwähnung einer Schrift: „Die Landwehr, gegründet auf die Turnkunst" (1819), wie folgt: „Es ist hier nicht der Ort, über diese brodlose Kunst zu sprechen, die wohl Equilibristen, aber nicht Soldaten bildet, denen neben dem Gebrauch des Gewehres nur Reiten und Schwimmen nützlich — das Letztere unentbehrlich sein kann". — Man vergleiche mit diesem naiv absprechenden Urteil das, was unsere Felddienstordnung (S. 10) sagt: „Turnübungen aller Art erhöhen die körperliche Kraft und Gewandtheit sowie die Entschlossenheit des Mannes"; ferner unser Exerzir-Reglement (S. 4): „Die Grundlage der Gesammtausbildung liegt in der sorgfältigen, straffen Einzelausbildung, welche unter Berücksichtigung der in der Turnvorschrift gebotenen Freiübungen etc. zu erfolgen hat". — Eine Turnvorschrift!! Wenn das der wackere Hoyer wüfste, er würde sich im Grabe umdrehen. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Schbg.

XXII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift (März). Kriegskunst und Wissenschaft vom Kriege. — Infanterie-Briefe (Schlufs). — Die russische Schiefsvorschrift (Schlufs). — Wer brachte Andreas Hofers Leichnam nach Tyrol? — Skikompagnien und Skisport in Norwegen. —

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (XLVI. Bd. 2. Heft). Über die Verbesserung der Mannschaftskost. Ein Beitrag zur Lösung der Nachtmahlfrage, von Dr. Schöfer. — Das Werk des deutschen Generalstabes: „Der Krieg 1870/71", in russischer Übersetzung mit Bemerkungen des General-Majors Suchotin d. russ. Gen. St.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (Österreich. 1893. 3. Heft). Beiträge zur Theorie der Wirkung der Geschosse, von Oberst v. Wuich (Schlufs). — Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen, von Professor Kaiser (Forts.). — Theorie der Berechnung von Betondecken auf Eisenträgern, von Major Bock. — Filter zur Gewinnung keimfreien Wassers.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 9**: Der neue Militär-Schematismus. —

Das Militär-Postwesen im Occupations-Gebiete, dessen Beginn und Entwickelung (Forts.). **Nr. 10**: Der Offiziersstand und das Parlament. — Über unser Wehr- und Lehrwesen. — Das Militär-Postwesen etc. (Forts.). **Nr. 11**: Das zukünftige Feldgeschütz. — Das Militär-Postwesen etc. (Schlufs). **Nr. 12**: Die Pause in der Militär-Debatte (von einem preufsischen Offizier). — Ehren-Fecht-Assemblée in Prag. **Nr. 13**: Dreifsig Jahre Feldmarschall. (Bezieht sich auf das am 4. April gefeierte Jubiläum des Erzherzog Albrecht). — Automatische Tempierschlüssel.

Militär-Zeitung (Österreich). **Nr. 8**: Fünfte Bataillone. Es wird betont, dafs seit 1886 die Infanterie keine Vermehrung erfahren habe, abgesehen von der in jüngster Zeit erfolgten Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um 9 Mann per Compagnie, sie zähle, wie 1886, heute noch 450 Bataillone. Befürwortet wird die Errichtung von 102 fünften Bataillonen mit dem niederen Friedensstande von 82 Mann per Compagnie, zusammen 33,448 Mann. — Die anatolischen Eisenbahnen. — Der Distanzritt und die Vollblutzucht. **Nr. 9**: Hilfskreuzer. — Ein russisches Korpsmanöver bei 20 Grad Kälte. **Nr. 10**: Die Reformen im Fufsbekleidungswesen. **Nr. 11**: Zur Lebensmittelfälschung. — Das neue rumänische Repetirgewehr.

Die Reichswehr (Österreich). **Nr. 450**: Die k. k. Landwehr 1893. Die Bucht von Teodo. (Behandelt die militärische Bedeutung der Bucht von Cattaro). **Nr. 452**: Zur Reform des Militär-Strafprozesses, von M. Damianitsch, Generalauditor: **Nr. 453**: Die russischen Kavallerie-Ersatz-Cadres im Jahre 1892; sehr beachtenswerter Aufsatz. **Nr. 454**: Das englische Vollblutpferd im Kriege. **Nr. 455**: Das Feldgeschütz der Zukunft; Vortrag des Oberst v. Wuich; betont u. A. dafs die Frage einer Feldhaubitze einer Erledigung dringend bedarf. **Nr. 456**: Disziplin und Humanität. **Nr. 457**: Die Sanitätsverhältnisse unseres Heeres. — Über den Wert der Stenographie im Heere. — Automatischer Tempierschlüssel; empfehlende Besprechung der gleichnamigen Broschüre von General Kropatschek. **Nr. 458**: Fortschritte in der Waffentechnik. — Die Kriegführung zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges. **Nr. 459**: Militär-Transporte auf der Donau. **Nr. 460**: Konsequenzen der zweijährigen Dienstzeit (Forts. u. Schlufs in **Nr. 461/462**): Das Für und Wider der letzteren, auch die Geldfrage werden in klarer Weise dargelegt. **Nr. 461**: Theresien-Ritter, General d. Kav. L. Frh. v. Edelsheim-Gyulai. Nekrolog des am 27. März d. J. verstorbenen grofsen Reiter-Generals.

Journal des sciences militaires (März 1893): Marsch-Strategie (Forts.); von General Lewal. — Gründung und Organisation einer Kolonial-Armee in Frankreich. — Studie über die Kavallerie (Forts.). — Ein Feldzug von 8 Tagen, der Krieg in Chile, August 1891 (Schlufs). — Der Feldzug 1814 (Forts.); die Kavallerie der Verbündeten während des Feldzuges 1814. Über die Aufgabe der Artillerie im Kampf eines Armee-Korps; von Kommandant Ducassé. — Über taktische Ausbildung der Offiziere. — Feldzug der Engländer im Sudan (1884—85); vom Capt. Palat.

Le Spectateur militaire (1. März 1893): Rückblick auf das Cadres-Gesetz; letzteres wird vielfach bemängelt. — Die Operationen

Junot's und Wellesley's vor Lissabon (Forts.); von Outhier-Valdenaire. — Die Taktik in den Kriegen des Mittelalters (Forts.). — Die Gendarmes des Königs; von Boissonet. — (14. März 1893): Ein Blick auf das Cadres-Gesetz. Verf. meint, es sei höchst bedenklich, eine zu grofse Zahl von Offizieren zu schaffen, von denen die Hälfte nicht beschäftigt werden könnten oder unter dem Vorwande nötig seien, um mit ihnen die Reserve-Formationen zu besetzen; ein weniger zahlreiches Offizier-Korps, welches wirkliche Dienste leiste und eine gesicherte Zukunft habe, sei einem Haufen unzufriedener Tressen-Träger vorzuziehen. — Die Operationen Junots etc. (Forts.). — Die Taktik in den Kriegen des Mittelalters (Forts.). — Der Rückzug Chanzy's etc. (Forts.). — Die Gendarmes des Königs (Forts.).

Revue d'Infanterie. (15. März.) Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die russische Armee (Forts.). — Bemerkungen über die Gefechtsformationen und Ausbildungsweisen der Infanterie (Schlufs). — Über den Marsch vom militärischen Standpunkte (Schlufs). — Ein Blatt der Geschichte: Die Verteidigung von Châteaudun (18. Okt. 1870) nach deutscher Darstellung. (Entnommen der Geschichte Inf.-Regts. Nr. 94 und dem Tagebuch eines Offiziers vom Inf.-Regt. Nr. 83.)

Revue de Cavalerie (Februar 1893): Briefe eines Cavalleristen: X. Die Cavallerie auf dem Schlachtfelde. — Das Gefecht von Lenze (19. September 1691). — Die Cavallerie bei den Manövern des 9. und 12. Korps in Poitou 1892 (Forts.). — Militärische Reiter — Memoiren; Erinnerungen des Kommandant Parquin, vom General Thoumas. Der Distanzritt Wien-Berlin.

Revue d'Artillerie (März 1893). Die Artillerie in den „Vereinigten Staaten" 1892. — Methoden und Formeln der Versuchs-Ballistik (Forts.) Schiefsversuche der Krupp'schen Fabrik mit 6 cm Schnellfeuer-Geschützen. Das Exerzir-Reglement der deutschen Feld-Artillerie. — Die Militär-Akademie von West-Point in den „Vereinigten Staaten".

Revue du service de l'Intendance militaire (Januar-Februar 1893). Geschichte der Militärverwaltungs-Schule (Ecole d'administration) von Vincennes. — Studie über Leder-Fabrikation (Forts.). — Die österreich-ungar. Militärverwaltung. — Deutsche Ansichten über gewaltsame Requisitionen im Felde. (Übersetzt aus dem deutschen Werke: „Der kleine Krieg und Etappendienst" von Cardinal von Widdern).

Revue du cercle militaire, Nr. 10: Die schweizerischen Befestigungen und die ausländische Presse. — Das Kriegsspiel und die Mittel, es zu vervollkommnen (Schlufs). — Die Neu-Organisation der spanischen Armee (Schlufs). **Nr. 11**: Unsere Manöverreglements und ihre Anwendung. — Die Winter-Zelte in der russischen Armee. — Das Zukunfts-Gewehr (mit Skizzen). **Nr. 12**: Die neue Kavallerie Kaserne in Vincennes. — Reorganisation der russischen Kavallerie-Schule. — Die italienischen Eisenbahnen (Mit Karte). **Nr. 13**: Eine Flugmaschine. — Die italienischen Eisenbahnen (Forts.). — Die Verteidigung der schweizerischen Ostgrenze und die Bedeutung des Luziensteigs.

Revue militaire universelle (1. März 1893). — Angewandte Taktik

im Terrain (Forts.), von Z. Mumme. — Der südliche Oran (Schlufs). — Der Zukunftskrieg; Strategie und Mobilmachung, von General Morel. — Die Expedition von Dahomey 1890 (Forts.). — Allgemeine Studie über die zeitgenössische geographische Bewegung (Forts.).

L'Avenir militaire. Nr. 1767: Der Dienst der Artillerie im Felde. **Nr. 1768:** Im Monat Februar hat der Kommandant des Aviso „Eure", höherer Weisung gehorchend, von der zwischen der Südspitze Afrikas und Australien im indischen Ozean liegenden Inselgruppe der Kerguelen (entdeckt 1772 durch einen französischen Schiffslieutenant dieses Namens) Besitz ergriffen. **Nr. 1769**: Der Gesetzentwurf über die Spionage. **Nr. 1770**: Das Reglement und die Ausbildung der Kadres. A. meint, dafs die geplante Heeresverstärkung der Deutschen nur durch bessere Ausbildung der Kadres ausgeglichen werden könne, diese aber sei ungenügend. **Nr. 1771**: Die Organisation der Artillerie; verschiedene Reform-Vorschläge. **Nr. 1772**: Die Kadres der Infanterie und die aktive Armee. A. warnt, die Regimenter der letzteren zu Gunsten der Reserve-Formationen ihrer Offiziere zu berauben. **Nr. 1773**: Reserve-Formationen. A. warnt nochmals, die aktive Armee zu schwächen durch Abgaben ihrer Kadres an die Reserve - Formationen, denen man zu ihrer Bildung Zeit lassen müsse; den ersten Schlag würden doch die 20 aktiven Armee-Korps zu führen haben. **Nr. 1775**: Die General-Inspektionen.

Le Progrès militaire. Nr. 1288: Der Dienst der Artillerie im Felde. — Eine gewisse Zahl von Offizieren der Territorial - Armee hat gebeten, bei Formation der Reserve - Regimenter in diesen angestellt zu werden. **Nr. 1289**: Die grofsen Manöver. Das 1. und 3. Armee-Korps werden unter Leitung des Generals Billot 20 tägige Manöver gegen einander in der Gegend von Amiens, Rouen und Compiègne abhalten; die übrigen Korps Divisions- oder Brigade-Manöver von 14 tägiger Dauer. Bemerkenswerth ist die sehr grofse Zahl von Reserve-Infanterie-Regimentern, welche zu den Manövern herangezogen werden; dieselben werden entweder besondere Brigaden bilden oder als 3. Regimenter den Brigaden der aktiven Armee zugetheilt, oder einzeln manövriren. Beim 2. und 3. Korps wird je eine Reserve - Division gebildet werden. Von der Kavallerie werden 2 unabhängige Divisionen zusammengezogen und 6 Brigaden der bei den Korps eingetheilten Regimenter zu Divisionsverbänden vereinigt werden. **Nr. 1290**: Die General-Inspektionen. Werden als eine veraltete Einrichtung bezeichnet. **Nr. 1291**: Die deutschen „vierten Bataillone"; eingehende Darstellung ihrer Aufgaben, gemäfs den Erklärungen der Regierung in den Sitzungen der Militär-Kommission. **Nr. 1293**: Die „Nicht-Kombattanten im Felde"; deren Zahl wird, für die 3 Waffengattungen eines Armee-Korps, auf 2644 Köpfe berechnet.

La France militaire. Nr. 2658: Schlechtes Beispiel. Bezieht sich auf das Werk von Foucart über den Feldzug 1806, wonach in der siegreichen franz. Armee Indisziplin und Marodiren an der Tagesordnung gewesen seien. In einem Volksheer glaubt Verf. die Aufrechterhaltung der Ordnung noch viel schwieriger und dringt auf eine beschleunigte

Justiz im Felde. **Nr. 2660**: Seien wir wachsam. Bezieht sich auf die belgische Neutralität und einen etwaigen Bruch derselben durch Deutschland. **Nr. 2663**: Die Kadres der Artillerie. Wendet sich gegen die Vermehrung um 2 Bataill. Festungs-Artill. und will Formation der reit. Batterien der Kavall.-Divisionen in selbstst. Eskadrons. Jene Vermehrung entspreche nicht den z. Z. vorwaltenden strategischen Tendenzen, man müsse Alles auf die Verbesserung der Feld-Artill. anwenden. Höchstens kann man einigen Bataillonen 2 bis 3 Batterieen mehr geben. Da demnächst eine 7. Kav.-Divis. aufgestellt wird, müsse man noch 2 reit. Batt. mehr haben. Die reit. Abteilungen seien jetzt dienstlich in einer doppelten Abhängigkeit. **Nr. 2665**: Feuerleitung. **Nr. 2667**: Schnellfeuerkanonen sind viel billiger und rascher durch Umänderung bestehender Geschütze herzustellen, als durch Bestellung neuer bei den Mittelmeerwerken (Canet.). **Nr. 2669**: Kaliber von 5 mm. Handelt von der Schrift des General Wille. **Nr. 2673**: Der ägyptische Sudan. **Nr. 2674**: Kolonial-Politik. Parallele zwischen Sudan und Ägypten. **Nr. 2682**: Liegende Schützen. — Mobilmachungsversuch in Verdun. **Nr. 2683**: Die Pontonniere. **Nr. 2686**: In Dahomey vorgefundene Waffen. **Nr. 2688**: Wert des franz. Kriegsmaterials.

La Belgique militaire. **Nr. 1143**: Über das deutsche Feld-Artillerie-Exerzir-Reglement vom Juni 1892. — Militär-Radfahrertum. **Nr. 1144**: Kongo-Belgien. — Über das deutsche Feld-Artillerie-Exerzir-Reglement etc. — Militär-Velocipedie. **Nr. 1145**: Kongo-Belgien. — Über die Notwendigkeit eines Beförderungs-Gesetzes. — Über das deutsche Feld-Artillerie-Exerzir-Reglement (Forts.). **Nr. 1146**: Über die Notwendigkeit eines Beförderungs-Gesetzes.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Februar 1893.) Die Reorganisation des Bundesheeres. Betont besonders, dafs mit einer besseren Gruppirung der Streitkräfte, ohne wesentliche Mehrkosten, eine wesentliche Vermehrung der Streitkräfte erzielt werden könne. — Die Reorganisation und die Schrift „Zur Wehrfrage“. — Die schweizerische Kavalleriebrigade. — Extrabeilage; Studien über die taktischen Folgen der Einführung des kleinkalibrigen Gewehres und des rauchlosen Pulvers; von Art.-Lieut. Sonderegger (Schlufs).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar 1893.) Werkzeug zum Einstellen der Zeitzünder und der doppelt wirkende Zünder. — Die gesetzliche Regulirung des Hufbeschlagwesens in der Schweiz. — Die Befestigungen von Konstantinopel, des Bosporus und der Dardanellen. — Der Distanzritt und die Vollblutfrage. — Der Distanzritt Berlin-Wien.

Revue militaire suisse. **Nr. 3**: Militär-Straf-Ordnung (Lt. Maunoir). — Studie über den Schweizerischen Landsturm, seine Organisation, Bewaffnung und Verwendung (Oberst Pingoud; Forts.). — Aufgabe und gegenwärtiger Zustand der Schweizerischen Armee (Oberst-Divisionär Schweizer).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. **Nr. 9**: Zur Reorganisation unserer Feld-Artillerie. **Nr. 10**: Militärische Betrachtungen;

bezieht sich auf die Heeresorganisation im Allgemeinen, eine einheitliche Leitung sei das einzig richtige. **Nr. 11**: Die Organisation der fahrenden Batterie. — Bericht und Betrachtungen über die Beratungen der grofsen Reorganisationskommissionen (Forts. in **Nr. 12**).

Army and Navy Gazette. Nr. 1726: Kavallerie und berittene Infanterie. Eine Darlegung der Grundsätze für die Thätigkeit dieser beiden Waffen, sowohl jede einzeln als in Verbindung miteinander. Die Befestigung von Konstantinopel. Eine Charakteristik der vorhandenen und beabsichtigten Befestigungsanlagen nach den Ansichten des Generals Brialmont. Die neuen russischen Gewehre. Die Anfertigungsart der neuen Gewehre in den russischen Fabriken wird beschrieben. **Nr. 1727**: Die Fieberkrankheiten der jungen Soldaten. Es wird zahlenmäfsig nachgewiesen, dafs von den nach Indien kommenden Soldaten die Leute unter 20 Jahren dem Fieber mehr ausgesetzt sind, wie die älteren, und dafs namentlich die Sterblichkeit eine viel höhere ist. Der Dienst der Cavallerie. Ein Vortrag Lord Roberts über die Grundsätze der Ausbildung der Cavallerie im Übungslager Meridki in Indien. **Nr. 1728**: Balaklawa, 25. Oktober 1854. Mitteilung persönlicher Erlebnisse und Beobachtungen des Berichterstatters W. M. Russell aus dem Krimkriege. Sandhurst und Woolwich. Der Bericht der Kommission, welche mit der Inspizirung der beiden Kadetten-Anstalten beauftragt war, wird mitgeteilt.

Journal of the Royal United Institution (Februar 1893). Die Kriegsminister der auswärtigen Mächte. Die verschiedenartige Zusammensetzung und Befugnisse der Kriegsministerien der europäischen Grofsmächte werden einzeln geschildert und daran Betrachtungen über das englische Kriegsministerium angeknüpft. Der Rückmarsch des Generals Sir Donald Stewart von Afghanistan nach Indien 1880. — Die Türkischen Janitscharen. Eine Geschichte der Janitscharen von ihrer Errichtung 1326 bis zur Auflösung 1823. — Moltkes taktische Aufgaben. Einzelne Moltke'sche Aufgaben sind übersetzt und besprochen.

Journal of the Royal United Service Institution of India. (Dezember 1892). Betrachtung über die Bewaffnung der Cavallerie, Infanterie und Artillerie. Die Erfahrung des Krieges 1870/71, wonach von je 100 Todten und Verwundeten 80 durch Gewehrfeuer, 15 durch Artilleriefeuer und 5 durch blanke Waffen aufser Gefecht gesetzt sind, wird eingehend erörtert.

Russischer Invalide 1893. Aufsätze: **Nr. 23**: Über die Anwendung des Bajonetts im Gefecht bei der österreichischen Armee. Verfasser spricht sich im Anschlufs an einen bezüglichen Streffleur'schen Aufsatz, trotz aller Steigerung der Waffenwirkung, entschieden gegen eine Abschaffung des Bajonetts aus. **Nr. 26**: Die Gliederung der Bagage auf dem Marsche. Verfasser sucht unter Hinweis auf die aufserordentlichen Marschtiefen der heutigen Heeres-Körper die Notwendigkeit einer zweckmäfsigen Gliederung der Bagagen und Trains nachzuweisen. Die Marschlänge eines österreichischen Armee-Korps

mit sämmtlichen Bagagen und Trains wird mit 108,5 km. berechnet. — Fechtübungen zu Pferde. Verfasser spricht sich gegen die Bestrebungen aus, in das Reglement Bestimmungen über ein Contrafechten zu Pferde, wie diese in dem früheren Reglement bestanden, wieder aufzunehmen, aus. Es würden derartige Übungen nur auf Kosten der Reit-Ausbildung von Mann und Pferd betrieben werden können. — **Nr. 27:** Ein Korps-Manöver im Januar. In der Nähe von Ostrolenka wurde am 22. u. 23. Januar d. Js. ein Korps-Manöver zweier Divisionen gegeneinander ausgeführt; in der dazwischen liegenden Nacht bivakirte die gesammte Infanterie unter Zelten bei einer von — 14 bis auf — 20° R. sinkenden Temperatur. Verfasser behauptet, dafs derartige Temperaturen — die nötige Vorsorge für die Truppen vorausgesetzt — keineswegs ein Bivakiren ausschliefsen, auch in Nichts die ordnungsmäfsige Verwendung der drei Waffen behindern. **Nr. 28:** Interessanter Bericht über die Übungen der Jagd-Kommandos bei der 1. Garde-Inf.-Div. **Nr. 29:** Fahrbare Feldküchen. Spricht sich gegen die in **Nr. 275:** v. Js. enthaltene Empfehlung der Feldküche von Plage aus. **Nr. 30, 31 u. 35.** Überblick über die Veränderungen auf artilleristischem Gebiete bei den fremden Armeen im Laufe des Jahres 1892. **Nr. 34:** Packsäcke als Hilfsmittel zum Übersetzen über Flüsse. Bericht über diesbezügliche Versuche. — Oro- und Hydrographie des Semiretschensk-Gebietes, Thiau-Schan und Isyk-Kul-See. Kurzer Auszug eines vor der Omsker militärischen Gesellschaft erhaltenen Vortrages. **Nr. 36:** Die Neu-Organisation der schwedischen Armee. **Nr. 38:** Die neue Verordnung über die Cavallerie-Offizier-Schule. **Nr. 37:** Einiges über die Beschaffung der Fourage für die Cavallerie im Felde. Hinweisend auf die Unmöglichkeit, grofse Cavallerie-Massen im Felde stets rechtzeitig mit Hafer und Heu zu versehen, tritt Verfasser dafür ein, dafs bereits im Frieden gestattet sei, zeitweise andere Früchte, als Weizen, Roggen, Gerste, Erbsen, Buchweizen und Kartoffeln bezw. Klee, Wicken, Luzerne und dergl. zu futtern. **Nr. 40:** Der deutsche Militär-Etat. **Nr. 40, 41 u. 43:** Gefechtsmäfsiges Schiefsen in grofsen Artillerie-Verbänden. Verfasser weist auf die Notwendigkeit derartiger Übungen hin. **Nr. 45:** Feldartilleristische Zeitfragen. Verfasser spricht sich unter Anderem gegen die Einführung von Schnellfeuer-Geschützen aus. **Nr. 46:** Das grofse Stabs-Offiziers-Avancement des laufenden Jahres. Statistische Angaben bezüglich der am 26. Februar d. Js. zu Oberstlieutenants beförderten Hauptleute; Vergleich mit den Beförderungs-Verhältnissen des Vorjahres. **Nr. 53:** Die Übungsmärsche der Jagd-Kommandos der 23. Infanterie Division.

Beresowskij's Raswjedtschik 1893. **Nr. 121:** Bilder der französischen Generäle Saussier und Loizillon. Von ersterem wird eine sehr eingehende Biographie gegeben, welche auf die Veröffentlichung des franz. Generals Ambert gestützt ist. — Aus einem Prikas des Oberkommandirenden des Militar-Bezirks Warschau vom 12. Januar ist ersichtlich, dafs im Anfang Januar d. J. Teile der in Warschau garnisonirenden Garde-Division eine

mit nächtlichen Biwaks verbundene grofse Übung abgehalten haben. Die grofsen, durch starke Feuer erwärmten Abteilungs-Zelte sollen vortreffliche Dienste geleistet haben. Ernsten Tadel erfährt die ganz unkriegsgemäfse Aufstellung des Ost-Detachements. — Ein Prikas des Militär-Bezirks Kijew giebt ein detaillirtes Programm für die Ausbildung der Rekruten der Artillerie. **Nr. 122:** Das Jagd-Kommando des 1. Turkestanischen Schützen-Bataillons auf der Jagd vom 26. Januar bis 7. Februar 1892. **Nr. 123:** Bringt Bilder und Biographien der deutschen Generäle von Pape und Graf Waldersee. — Was thun unsere Nachbarn? (Forts. von Bildern aus dem Leben der Deutschen Armee; Skizzen nach Knötel). — Die Kurden und die Kurdische Reiterei. — Verwertung der Photographie in der französischen Armee. **Nr. 124:** Über die Vereinfachung der Offizier-Equipirung. Geheime photographische Arbeiten. — Erinnerung eines bosnischen Emigranten. **Nr. 125:** Schanzzeug-Äxte. — Die Fremdworte in der Russischen Armeesprache. Zum Treffen am Kagul 21. Juli 1770, anknüpfend an eine Darstellung des Gefechtes durch ein Manöver Friedrich II. bei Potsdam 1776 zu Ehren des 1776 im Gefolge des ihn besuchenden Grofsfürsten Paul befindlichen Feldmarschalls Rumjänzoff. — **Nr. 126:** Übersicht über die Fahrten der „freiwilligen Flotte" 1893. — Namens-Änderungen derjenigen Truppenteile, welche die Namen Dorpat, Dünaburg und Dünamünde führten. Zur Psychologie des Krieges. Winter-Distanz-Ritt der Raswjedtschiki der 2. Kaukasischen Kasaken-Division. Auf der grofsen Smolensker-Strafse.

Wajennüj Ssbornik. Nr. 3: Schilderung der Operationen des West-Korps unter dem General-Adjutanten Gurko. — Das moralische Element in den Händen eines Ssuworow. — Die Kasaken-Lawa. — Bericht über den Frühjahrs-Ritt einer Abteilung der Offizier-Cavallerie-Schule 1891—92. — Verpflegungsfragen in den westeuropäischen Heeren.

Russisches Artillerie-Journal 1893. (Januar.) — Die Gefechts-Ausbildung der Feld-Artillerie. — Herstellung und Eigenschaften der verschiedenen Arten schwachrauchenden und rauchlosen Pulvers. — Theoretische Ballistik der Sprengstoffe und die neuesten Versuche mit dem Emmensit. — Zur Frage der Verwaltung des Materials bei den Reserve-Artillerie-Brigaden. — Über die Ermittelung hoher Temperaturen.

Russisches Ingenieur-Journal. 1893. (Januar.) Kars 1877/78. Anfang einer ausführlichen Geschichte der Festung Kars während des Verlaufs des russisch-türkischen Krieges 1877/78. Die heutigen Militär-Mahl-Mühlen in Rufsland. Versuche mit Naphta-Heizung.

Rivista militare Italiana (1. März). Die marokkanische Frage. Beleuchtet die Interessen der Mittelmeer-Mächte an dieser. — Das neue Rekrutirungsgesetz in Italien. Beginnt mit Besprechung des neuen Gesetzentwurfes, auf welche, wenn sie vollständig vorliegt, zurückzukommen sein wird. — Chile (Forts.), historischer Rückblick. — Die Änderung des Pensionsgesetzes in Deutschland.

Esercito Italiano. Nr. 29 beginnt eine scharfe Polemik gegen den Kriegsminister, dem Überstürzung und nicht genügende Festigkeit für die

Interessen des Heeres, Politik der Transactionen, Blutlosigkeit der Friedens-Armee in der „Periode der Minimalstärke," und Anderes vorgeworfen wird. **Nr. 30—33** lassen in dieser Polemik noch eine gröfsere Schärfe hervortreten. Anknüpfend an den Umstand, dafs an der Parade vor König Umberto am 14. März in Rom bei den Infanterie- und Bersaglieri-Regimentern ca. 450 erst vor wenigen Tagen eingestellte Rekruten in den Reihen figurirten, was allerdings nach dem von General Pelloux unterschriebenen Reglement für den inneren Dienst der Infanterie vom 3. März 1892 nicht vor Ablauf von 8 Wochen zulässig sein soll, wirft Esercito Italiano mit einer Reihe von anderen Blättern dem Kriegsminister Verletzung des Reglements, Eingriffe in die Befugnisse der unterstellten Truppenführer, die Absicht der Schaffung einer Milizarmee vor und meint, es sei Zeit, dafs derselbe, zumal er im Senat durch die Ablehnung der Altersgrenze eine Niederlage erlitten, bei der Berathung des neuen Pensionsgesetzes das Interesse der Offiziere habe schädigen lassen, von seinem Amte zurücktrete.

Rivista di artiglieria e genio (Februar). Fortschritte der modernen Kartographie in Europa. — Betrachtungen über die Wahrscheinlichkeit des Schiefsens der Küsten- und Marine-Artillerie, von Artill.-Lieut. Calichiopulo. I. Teil. Küsten-Artillerie.

Revista cientifico - militar (Spanien). **Nr. 35**: Das militärische Problem (3 Briefe). — Nitramita (ein Sprengstoff). — Der ibero-amerikanische Militär-Kongrefs IV. V. — Das Thal von Andorra II. III. — Gesundheit des Soldaten (11. Brief). — Befestigungskunst, angewandt auf Spaniens Verteidigung.

Memorial de Ingenieros del Ejercito (Spanien). **Nr. 2**: Gegenwärtige militärische Bedeutung des Platzes und Hafens von San Santona.

Revista militar (Portugal). **Nr. 5**: Documente zur Geschichte der auswärtigen Hülfstruppen in den Unabhängigkeitskämpfen.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar (Schweden). 4. Heft. Der Kampf bei Nuils (mit Karte).

Militaire Spectator (Holland). **Nr. 3**: Die Feld-Artillerie im Verbande mit andern Waffen (Forts.).

Militaire Gids (Holland). (2. Lieferung.) Die Übergabe von Mons 1830. Die Übungen unserer Festungsartillerie.

II. Bücher.

Der Feldzug gegen den Loir und die Einnahme von Vendôme am 15. und 16. Dezember 1870. Kriegsgeschichtliche Studie. Mit einer Übersichtskarte und 2 Plänen in Steindruck. Von von Kortzfleisch. Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,60 Mark.

Verfasser schildert in der vorliegenden Studie den Vorstofs der Armee des Prinzen Friedrich Karl gegen die II. Loirearmee des General Chanzy in den Gefechten, welche im deutschen Generalstabswerk als die von St. Amand, Vendôme und Coulommiers bezeichnet sind, sowie das Ver-

folgungsgefecht, welches am 16., nach der freiwilligen Räumung Vendôme's, mit der Nachhut des General Chanzy stattfand. Wenn auch keine der hervorragenderen Waffenthaten des ruhmreichen Feldzuges, so bieten doch diese Kämpfe, welche bekanntlich zwischen der Schlacht von Orleans und der von Le Mans und zwar unter überaus schwierigen Verhältnissen stattfanden, sehr viel Lehrreiches in strategischer wie taktischer Hinsicht, ins Besondere, wenn sie eine so eingehende und sachgemäfse Behandlung wie hier erfahren! — Wie der erhöhte Wert neuerer Werke gegen die früheren über den grofsen Feldzug allgemein darin besteht, dafs ihnen mit der Zeit ein reicheres Quellenmaterial auch von gegnerischer Seite zur Verfügung steht, so hat auch Verfasser hier dasselbe gründlich ausgenutzt und neben den bekannten gröfseren Werken die Kriegstagebücher und Gefechtsberichte im Kriegsarchiv zu Berlin, zahlreiche deutsche und französische Regimentsgeschichten sowie auch Aufzeichnungen aus dem Vendômer Bürgerstande für seine Arbeit verwendet. Auf diese Weise wurde es ihm möglich, ein abgerundetes objektives Bild der Operationen und der Motive, welche sie bedingten, sowie eine klare und detaillirte Schilderung der Kämpfe zu bringen, wobei er, ohne das Gesammtbild aus dem Auge zu verlieren, jedem Truppenteil in seiner Thätigkeit gerecht werden konnte. Aber nicht allein ist es die plastische Wiedergabe der Ereignisse, welche das Buch interessant macht, es erhält seinen besonderen Wert vielmehr durch die mit richtiger Erkenntnifs der Umstände eingeflochtenen Betrachtungen, welche bestrebt waren, praktische Lehren aus den Vorgängen zu ziehen. Ganz besonders mufs hierbei anerkannt werden, dafs Verfasser sehr eingehend die inneren Zustände der beiderseitigen Truppen sowie die sonstigen Verhältnisse berücksichtigt, die, so entscheidend sie in der Praxis sind, doch oft von einer zu weisen Kritik unterschätzt werden. So sind es vor allen Dingen auf französischer Seite die Schwierigkeiten, welche durch die vielen neuen Truppenschöpfungen und neu aufgestellten Verbände entstanden waren, welche sich lähmend der Energie des General Chanzy entgegenstellen mufsten, während auf deutscher Seite die grofsen Strapazen in Rechnung zu ziehen waren, welche die Truppen bis zum 15. Dezember erduldet hatten. Indem er beides vollauf würdigt, unterschätzt er keineswegs die Schwierigkeiten, die der durch Regen aufgelöste Boden den beiderseitigen Operationen entgegensetzte und ins Besondere eine sachgemäfse Verwendung der Cavallerie, vorzüglich auf deutscher Seite, ausschlofs und die Bewegung sowie die richtige Aufstellung der Batterien erschwerte. Nur in Berücksichtigung dieser, die Praxis so sehr beeinflussenden Faktoren kann die Kriegsgeschichte ein gerechtes Urteil über die moralischen wie physischen Leistungen der Truppe gewinnen! — Aber ebenso wie in taktischer Beziehung wird er auch den Umständen gerecht, welche in operativer Hinsicht der deutschen Armeeleitung durch die Rücksichten erwuchsen, welche auf die I. Loirearmee des General Bourbaki zu nehmen waren und sowohl die Gefechtsentwickelung gegen Vendôme lähmten als eine sachgemäfse Ausnutzung der dortigen Erfolge ausschlossen. In sehr taktvoller Weise werden auch hier nur belehrende Betrachtungen gegeben,

wenn auch Verfasser selbst wohl kaum in der Lage sein dürfte, die Anordnungen vom 15. für den 16. Dezember durchaus zu billigen! — Jedenfalls halten wir die Wahl dieser Kriegsepisode zum Zweck einer Studie für eine sehr glückliche, da sie in operativer Hinsicht einen überaus lehrreichen Stoff bietet, nebenbei aber auch ihrer taktischen Anlage wegen es ermöglicht, interessante Einzelnheiten zu erwähnen und hervorragende Waffenthaten auch jüngerer Kameraden rühmlich zur Darstellung zu bringen, wie u. A. die des Premier-Lieutenant Bernewitz bei Eroberung der Batterie Devrez. Eine derartige kriegsgeschichtliche Behandlung ist anregend und von besonderem Wert auch für den jüngeren Frontoffizier, weil auch hier ihm Verhältnisse vorgeführt werden, die, seiner Dienstpraxis entsprechend, seinem Gesichtskreis nicht zu fern liegen. v. M.

Die Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77. Die ersten 25 Jahre von 1866 bis 1891. Verfafst von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D., ehemaligem Kommandeur des Regiments. Mit drei Kunstbeilagen und sieben Skizzen. Berlin 1892, E. S. Mittler u. Sohn. 8°. VI und 385 Seiten. Preis: 7,50 M.

Das 2. Hannoversche Infanterie-Regiment Nr. 77 ist märkischen Ursprunges. Regimenter der 5. Division, zur Zeit der Errichtung im Königreiche Sachsen stehend, lieferten die Stämme und die Mehrzahl der Offiziere; 28 der letzteren kamen aus brandenburgischen, 9 aus anderen preufsischen Linienregimentern, 2 stammten aus dem Gardekorps, 9 aus Kurhessen, 2 aus Nassau. Das Regiment war bestimmt, seinen Ersatz demnächst aus der neu gewonnenen Provinz Hannover zu erhalten. Mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse ward es aber nicht dort, sondern in der Grenzfestung Wesel aufgestellt. Von hier rückte es $2^1/_2$ Jahre später im Verbande der 14. Infanterie-Division des VII. Armeekorps, zur I. Armee unter dem General von Steinmetz gehörig, in den Krieg gegen Frankreich. Divisionskommandeur war General von Kameke, gegenwärtig Chef des Regiments. Der 6. August, an welchem das Regiment bei Spicheren die Feuertaufe empfing, war ein hoher Ehrentag für dasselbe, aber es mufste ihn theuer bezahlen. Er kostete nachweisbar an Todten und Verwundeten 26 Offiziere, 602 Unteroffiziere und Gemeine, aufserdem fehlten 59 Mann, deren Verbleib nicht festzustellen war, die also jedenfalls auch gefallen oder an ihren Wunden gestorben sind. In den Kämpfen bei Metz war den Siebenundsiebzigern eine hervorragende Rolle zu spielen nicht beschieden. Als die Feste gefallen war und das VII. Armeekorps geteilt wurde, ging es in den Festungskrieg. Diedenhofen, Montmédy und Mezières wurden nach mehr oder minder lebhaftem Widerstande, Rocroy ohne solchen genommen, daneben gab es Kämpfe mit Franctireurs. Ein wechselvolles Kriegsleben, dem die Teilnahme an dem Zuge zur Schweizergrenze und an den Gefechten bei Marac, Sombacourt und Chaffois zu einem hübschen Abschlusse verhalf. Dazu gehörte, dafs das Regiment von allen Truppenteilen den höchsten Betrag an Douceurgeldern, nämlich 1180 Dukaten, erhielt. Alles dieses ist hübsch und fesselnd und dabei in hohem Grade

belehrend erzählt. General von Conrady war zur Lösung der hier gestellten Aufgabe um so mehr geeignet, als er, seit 1868 Kommandeur des Regiments, dasselbe während des Krieges befehligt hatte. Der Friedensschlufs führte das Regiment in die engere Heimat seiner Mannschaften zurück. Seit 1873 sind die 3 Bataillone in der Garnison Celle vereint. Die Darstellung dieses Zeitabschnittes weicht von der in den Regimentsgeschichten meist geübten Behandlungsweise sehr wesentlich ab. Ohne dafs die Aufgabe, eine Familienchronik zu bieten, vernachlässigt wäre, hat sich der Bericht über die vorgekommenen Neuerungen und Ereignisse zu einem Stück Heeresgeschichte gestaltet, indem er zeigt, welche Wandlungen die das Regiment betreffenden Verhältnisse und Einrichtungen im Laufe der letzten zwanzig Jahre in jeder Beziehung erfahren haben. Das Regiment hat alle Ursache, seinem alten Kommandeur für eine Arbeit dankbar zu sein, durch welche unserer Truppengeschichte eine höchst wertvolle Bereicherung zu Teil geworden ist. 14.

Geschichte des Hessischen Jäger-Bataillons Nr. 11. 1866—1891. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von Krüger, Pr.-Lieutenant. Mit Plänen und Skizzen. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1,50 M.

Dieser am 27. September 1866 errichtete Truppenteil konnte im Jahre 1891 sein 25jähriges Stiftungsfest begehen. Derselbe ist nicht, wie im Vorwort ausdrücklich betont wird, unmittelbar aus dem ehemaligen Kurfürstlich Hessischen Jägerbataillon hervorgegangen, da dieses unmittelbar nach dem Feldzuge 1866 aufgelöst wurde. Gleichwohl sind 11 Offiziere aus letzterem und zahlreiche Oberjäger und Mannschaften, auch solche des gleichfalls aufgelösten Nassauischen Jägerbataillons, diesem neu gebildeten Bataillon im November 1866 überwiesen worden, dessen Errichtung durch Abgabe von Oberjägern und Jägern verschiedener preufsischer Jägerbataillonen erfolgte. — Die Garnison der Hessischen Jäger ist seit ihrer Errichtung Marburg a. d. Lahn. Der Krieg 1870/71 sieht das Bataillon als Bestandteil der 21. Division, im Besonderen der 41. Infanterie-Brigade (Regimenter 80 und 87), an deren Siegeszuge dasselbe vollen und höchst ruhmreichen Anteil genommen hat. Bei Weissenburg empfing es seine Feuertaufe; 2 Tage später in der Schlacht bei Wörth griff es in der entscheidendsten Weise in die Kämpfe auf dem linken Flügel der deutschen Schlachtlinie ein, freilich mit einem Gesammtverlust von 4 Offizieren und 145 Jägern. Nicht minder ehrenvoll ist die Beteiligung des Bataillons an der Schlacht von Sedan, in der es 2 Offiziere und 60 Jäger verlor. Im Verbande der 21. Division hat es sodann an der Einschliefsung von Paris, und zwar auf der Südfront (Meudon, Bellevue, Sèvres) Teil genommen und in dem langwierigen Vorpostendienste in sehr schwierigem Gelände eine den Eigentümlichkeiten der Jägertruppe besonders entsprechende Verwendung gefunden. 1 Eisernes Kreuz I. Klasse und 74 2. Klasse brachte das Bataillon aus dem ruhmvollen Feldzuge als Zeichen seiner Tapferkeit mit nach Haus; 6 Offiziere und 242 Oberjäger und Jäger

des Bataillons hatten ihre Treue mit ihrem Blute besiegeln dürfen. — In sehr geschickter, von echt soldatischem Geiste beseelter Weise hat der Verfasser die kriegerischen Ereignisse, an denen die Hessischen Jäger Teil genommen haben, dann die Erlebnisse und Veränderungen der Friedensjahre darzustellen gewufst. Das kleine, ohne Beilagen nur 90 Seiten füllende Büchelchen liest sich gut und wird sowohl dem Standpunkte der Offiziere als dem der Mannschaft in vollem Mafse gerecht, die beigegebenen Pläne und Skizzen tragen zum Verständnifs des Textes wesentlich bei. 5 Beilagen (21 Seiten) enthalten die Verlustliste des Bataillons im Feldzuge 1870/71, das Verzeichnifs der durch Orden ausgezeichneten Offiziere und Mannschaften, die Ranglisten 1866, 70/71 und 1892, dann die Kommandeure, endlich ein Verzeichnifs der Offiziere in der Reihenfolge, wie sie dem Bataillon seit 1866 der Zeit nach zugehörig waren. 1.

Geschichte des Geschlechtes von Tümpling. Von Wolf von Tümpling, Kaiserl. Legationsrath und Kgl. Preufs. Rittmeister a. D. Zweiter Band (bis zur Gegenwart). Weimar 1892. Herrmann Böhlau.

Die Frage, ob die Geschichte eines alten adligen Geschlechtes eine über den Kreis der betreffenden Familie hinausgreifende, nämlich geschichtliche und vor Allem kulturgeschichtliche Bedeutung habe, wird man gegenüber einer Arbeit von so hohem wissenschaftlichen Werte, wie der vorliegenden, ohne Weiteres bejahen müssen. Das hier verarbeitete urkundliche Material, welches bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts hinaufreicht, ist nicht allein für die Mitglieder dieses alten, in Thüringen angesessenen Geschlechtes wertvoll, sondern geradezu eine Fundgrube zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes zu nennen. Wenn Gustav Freytag heute seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" zu schreiben hätte, würde er zweifellos auch aus der Tümpling'schen Familien-Geschichte mit gröfstem Nutzen schöpfen können — Aber auch das militärische Interesse ist an dieser Familien-Geschichte in hohem Grade beteiligt, nämlich in den Biographien der zahlreichen Tümpling's, welche der sächsischen und preufsischen Armee im vorigen und jetzigen Jahrhundert angehört haben. In der preufsischen Armee haben von 1739 bis 1891, mit zum Teil höchsten Ehren, 18 Tümplinge gedient, von denen 4 den Orden pour le mérite, 2 den Schwarzen Adler-Orden, 3 das Eiserne Kreuz erworben haben (letzteres erhielten 1870/71 auch 3 Tümplings in sächsischen Diensten). In den mit mehr oder minder grofser Ausführlichkeit behandelten Biographien dieser Familien-Mitglieder ist ein hochwichtiges kriegs- und heeresgeschichtliches Material enthalten; so in der Biographie des E. v. T. (geb. 1786, † 1846), dem es nicht erspart blieb, für Napoleon kämpfen zu müssen, 1807 vor Kolberg, 1809 in Tirol, 1810 und 1811 in Spanien; dann in derjenigen des Adam und Wilhelm v. T. (beide, Vater und Sohn, waren Generale der Cavallerie und Ritter des Schwarzen Adler-Ordens). Mit besonderer Genauigkeit ist die Lebensgeschichte des letztgenannten, des 1884 verstorbenen Wilhelm v. T., des Siegers von Gitschin, behandelt. — Diese wenigen Hinweise werden genügen, um darzuthun, welch' reiches

geschichtliches Material in diesem etwa 1000 Seiten zählenden, vornehm ausgestatteten Bande steckt. Demselben ist beigegeben, aufser zahlreichen Bildnissen und anderen Kunstbeilagen, ein umfangreicher Urkunden-Anhang, eine Karte zum Feldzuge gegen die Polen von 1794 und des Treffens von Gitschin, ferner das Faksimile eines Schreibens des Kaisers Wilhelm I., des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und des Prinzen Friedrich Karl, dann mehrere Stammtafeln, eine Ahnentafel, zwei Siegeltafeln, drei Handschriftentafeln, Register und Stammbaum. 1.

Formation und Taktik der Französischen Armee. Mit 5 Beilagen. Berlin 1793. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 5 M.

Dafs eine genaue Kenntnifs des französischen Heerwesens jedem deutschen Offizier nahezu unerläfslich ist, bedarf wohl nicht der Begründung. Bei dem namentlich in den letzten Jahren ungemein schnellen Wechsel in der Organisation, Formation, Ausbildung und Taktik des französischen Heeres sind ältere Werke, welche sich auf dasselbe beziehen, fast wertlos geworden; es ist deshalb das Erscheinen des vorliegenden wahrhaft zeitgemäfs zu nennen. Hier findet der Suchende Belehrung über Alles, was dies weite Gebiet der Formation und Taktik unseres westlichen Nachbarheeres betrifft. Besonders schätzenswert ist es, dafs Verfasser auch die deutschen Vorschriften zum Vergleich herangezogen hat. — Von den 5 Teilen, in welche das 264 Seiten füllende Buch zerfällt, behandelt der 1. „Die Organisation des mobilen Armeekorps und der Cavallerie-Division"; der 2. „Die Exerzirreglements der einzelnen Waffen"; der 3. „Die Taktik der verbundenen Waffen"; der 4. den „Felddienst (Marschdienst und Aufklärung, Vorposten), Unterkunft, Eisenbahntransport, Gendarmerie"; der 5. Den „Gebirgskrieg". Ein „Nachtrag" bringt den Kadregesetzentwurf vom 21. November 1892, zum Schlufs einen Nachweis der einschlägigen Litteratur: 57 Werke, sämmtlich, bis auf 2, französischen Ursprungs. 5 Figurentafeln dienen zur Erläuterung des Textes. Wir glauben ein besseres Werk für oben genannten Zweck zur Zeit nicht namhaft machen zu können; es sei auf dasselbe hiermit die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt. 2.

La fortification passagère en liaison avec la tactique, par V. Deguise, capitaine du génie, professeur de fortification à l'école d'application de l'artillerie et du génie. Bruxelles, P. Weifsenbruch 1893. 343 S. Grofsoctav, nebst Atlas von 13 Doppelblättern.

Kapitän Deguise ist ein aufserordentlich fleifsiger und fruchtbarer Schriftsteller; die letzten Jahre haben schon manches Buch von ihm gebracht und wenn er so fortfährt, wird er in kurzer Zeit sein Vorbild, den General Brialmont, an Bändezahl übertreffen. Der Vergleich mit diesem liegt nahe. Brialmont gab im Jahre 1878 „la fortification du champ de bataille" heraus, in welcher er — abgesehen von einem Anhang: Aktenstück aus dem Feldzug 1877 — auf 386 Seiten dieselbe Materie behandelt. Zieht man in Betracht, dafs Deguise auf jeder Seite den doppelten Text wie Brialmont hat und dafs er diesem ersten Band noch einen

zweiten über die Anwendung der Feldbefestigung hinzuzufügen gedenkt, so fragt man sich, ob denn dieselbe derart an Formen und technischen Hilfsmitteln sich bereichert hat, daſs sie Stoff für ein so umfangreiches Werk giebt. — Mit der sich aufdringenden Notwendigkeit, der gesteigerten Waffenwirkung gegenüber die Feldbefestigung in ausgedehnterem Maſse zur Anwendung zu bringen, geht die Forderung Hand in Hand, alle Truppengattungen der Armee zur selbstständigen Handhabung derselben zu erziehen und die Formen deshalb in allgemeinverständlicher Einfachheit zu gestalten. Das befestigte Schlachtfeld ist nicht mehr das Resultat wissenschaftlicher Berechnungen und eine abgeschwächte Verwendung von feindurchdachten fortifikatorischen Systemen, denn die Feldbefestigung ist eine Waffe, welche ohne jede besondere Vorbildung zu handhaben sein muſs, von jedem Offizier und Unteroffizier der Armee. Einem Lehrbuch, welches für die technischen Offiziere geschrieben ist, kann deshalb nur die Aufgabe zuerkannt werden, neben den der technischen Waffe selbstständig zufallenden — für diese reglementirten Arbeiten, eine wissenschaftliche, auf Versuche und Erfahrungen gegründete Herleitung der allgemein anzuwendenden Feldbefestigungsmaſsregeln zu bieten. Dieses Ziel scheint auch dem Verfasser vorzuschweben, aber er vertieft sich so in die Betrachtung alter längstüberwundener Formen, daſs er sich nur schwer davon losreiſsen kann. Er möchte so Manches mit hinüberretten von der alten schönen Ingenieurwissenschaft in die neue Zeit und so kann es nicht wundern, daſs z. B. das horizontale und vertikale Defilement bei ihm einen bedeutenden Raum einnehmen und die Feldschanze mit besonderer Vorliebe gepflegt wird. Es ist natürlich der Genie-Offizier, welcher bei oder „fortification passagère", bei der Einrichtung einer Cernirungsstellung oder Brückenkopfs-Befestigung nach einem ordre-programmal Geländeerkundung anstellt, den Befestigungsentwurf und die Arbeitsdisposition macht, die Arbeit leitet; aber auch bei der „fortification improvisée", wenn nur wenige Stunden zur Verfügung stehen, wird immer auf den Genie-Offizier zurückgegriffen, welcher „traduit la solution tactique en langage fortificatif" und „les propositions de l'officier du génie, approuvées par le commandant, sont transmises aux troupes sous forme d'ordres (pg. 337). Ist es nicht endlich Zeit, diese doppelte Übersetzung zu ersparen, indem der Generalstabsofficier so gut wie der Truppenführer selbst es versteht, seine taktischen Ideen in die „langage fortificatif" zu übertragen? Doch, übersehen wir, daſs Deguise als „professeur de fortification" in seinem Bestreben, recht praktisch zu sein, oft in das Gegenteil verfällt, so müssen wir ihm zuerkennen, daſs er einzelne Fragen, wie z. B. diejenige von der Ortschaftsbefestigung, aus dem Standpunkt der Taktik recht gut behandelt und im Allgemeinen in seinem Buche nicht nur Fleiſsiges, sondern auch Interessantes genug bietet. 49.

Eine neue indirekte Richtmethode für die Feld-Artillerie von Heinrich Edler von Brilli, Hauptmann. Wien 1893. Verlags-Anstalt Reichswehr. Preis 1,80 M.

Die Feld-Artillerie aller Staaten sucht sich durch Verbesserung der indirekten Richtmethode befähigt zu machen: den Schutz der Gelände-Deckung gegen überlegene Artillerie auszunützen, andererseits die Überlegenheit der Zahl sich auch da zu wahren, wo wegen mangelnder Übersichtlichkeit bei Anwendung der direkten Richtmethode die Plazirung einer gröfseren Artilleriemasse nicht angängig wäre. Die deutsche Artillerie hat hierfür die Richtfläche eingeführt, in der österreichischen behilft man sich noch mit dem Ausstecken zweier Richtlatten vor dem Geschütz. Der Verfasser genannter Schrift schlägt statt dessen für jede Batterie ein Prismenkreuz und für jedes Geschütz ein Winkel-Prisma vor, welche bei Anwendung von Richtlatten ermöglichen sollen, rasch und sicher die Geschütze parallel zu richten Dieses Verfahren ist noch nicht feldmäfsig erprobt. Gleichwohl möchten wir schon a priori der deutschen Einrichtung als der einfacheren den Vorzug geben, da die Unzulänglichkeit der Prismen für den Feldgebrauch bei den vielfachen Versuchen mit optischen Entfernungsmessern zur Genüge festgestellt ist. 37.

Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen, sowie für die Reserve und Landwehr-Offiziere der Feld-Artillerie. Bearbeitet von Wernigk, Premierlieutenant. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn.

Gegenüber der IV. Auflage des bewährten Handbuches enthält diese V. alle seit 1890 bei der Feldartillerie eingeführten Neuerungen, wie rauchschwaches Pulver, Munition, Rohr 1891, Schufsbremse, neue Beschirrung p. p. Die neue Auflage unterscheidet sich von der früheren hauptsächlich dadurch, dafs in der sehr richtigen Voraussetzung, dafs jeder Einjährig-Freiwillige Exerzirreglement, Schiefsvorschrift und Felddienstordnung besitzen und diese im Laufe des Jahres völlig durcharbeiten mufs, jede auszugsweise Wiedergabe der genannten 3 Reglements hinweggeblieben ist. An Stelle dieser früheren Auszüge ist die Besprechung der wichtigsten Punkte dieser Reglements getreten. So finden wir in dem Kapitel „Verwendung der Feld-Artillerie im Gefecht" die Lehren des durch seine klassische Kürze sich besonders auszeichnenden IV. Teils des Exerzir-Reglements eingehend besprochen und der Fassungsgabe des jungen Soldaten entsprechend erklärt. Durch einfache, aber sehr klare Zeichnungen wird ihm das Erörterte zum Verständnifs gebracht. Völlig umgearbeitet ist der Abschnitt über das Schiefsen, das ausführlich und vom modernen Standpunkt besprochen wird. In diesem Kapitel werden in kurzer, klarer Weise die Vorteile einer flachen, sowie einer stark gekrümmten Geschofsbahn erörtert und an dem Gedankengang dieser Erörterung wird die Wirkungsweise der Sprenggranate zum Verständnifs gebracht. Zahlreiche Abbildungen kommen dem Verständnifs zu Hülfe. Auch in dem Kapitel über Beobachtung beim Schiefsen ist von der Abbildung mehrfach Gebrauch gemacht. Sehr eingehend ist ferner die Wirkung der einzelnen Geschofsarten dargestellt. — Die Kapitel über die Treib- und Sprengmittel, sowie die Geschosse und Zünder sind durchaus dem praktischen Bedürfnifs angepafst. Sehr anzuerkennen ist, dafs jede Beschreibung über Anfertigung

der Treib- und Sprengmittel fortgeblieben ist. Überall ist dagegen das Grundwesen der Sache hervorgehoben und eingehendere Erörterungen sind daran geknüpft worden. Besonders charakteristisch sind die äufserst einfachen, und aus wenigen Strichen bestehenden Abbildungen der verschiedenen Möglichkeiten der Tempirung eines Shrapnelzünders. Die Behandlung der Zünder ist frei von jeder kleinlichen Beschreibung von Zünderteilen und -Teilchen. Die fast allen Kapiteln beigegebenen „Schlufsbetrachtungen" sind besonders geeignet, das Verständnifs der betreffenden Leser für die Sache zu erweitern. Auch hierin sind wir mit dem Bearbeiter einverstanden. Nicht ganz jedoch, dafs auch ein Kapitel „Munitionsarbeiten" Aufnahme gefunden hat. Wenn dasselbe auch nur etwa 2 Seiten umfafst, so glauben wir doch, dafs dasselbe besser weggeblieben wäre, da wohl kaum der der Einjährige oder Reserve-Offizier in die Lage kommen wird, derartige Arbeiten auszuführen oder ausführen zu lassen. Der Raum hätte hier vielleicht für Belehrungen über Behandlung blind gegangener Geschosse etc. etc. angewendet werden können. — Die Beschreibung der Laffeten, Protzen und Wagen würde durch die Beifügung guter Abbildungen wesentlich gewonnen haben. — Um der Möglichkeit Rechnung zu tragen, dafs der Einjährig-Freiwillige der Feld-Artillerie im Mobilmachungsfalle als Reserve- oder Landwehroffizier bei einer Kolonne eingeteilt wird, wäre im Handbuch ein Hinweis auf die Dienstanweisung für Kolonnen am Platze. — Dafs Taschenbuch ist von dem Bearbeiter in nahen Zusammenhang mit dem in der Waffe schon seit Jahren eingebürgerten und von demselben Bearbeiter herausgegebenen Taschenbuch für die Feld-Artillerie gebracht werden. Dieser Umstand ermöglicht es, an vielen Stellen im Handbuch auf das Taschenbuch hinzuweisen. So haben z. B. die Kapitel über Dienst des Offiziers als Batterie- und Zugführer, über die Thätigkeit der betreffenden Chargen als Gelände- und Zielaufklärer, als Hülfsbeobachter und Meldereiter durch einfachen Hinweis auf das Taschenbuch ihre Erledigung finden können. — Das Handbuch in seiner neuen Bearbeitung hat uns gut gefallen und sind wir namentlich mit dem jetzt eingenommenen Standpunkt durchaus einverstanden, es kann daher wärmstens den beteiligten Kreisen empfohlen werden. 37.

Gesetz, betreffend die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen in der Verwaltung der Kommunalverbände mit Militäranwärtern, vom 21. Juli 1892. Zum Gebrauch für Militäranwärter etc. erläutert von W. Maraun. Berlin 1893. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis 1,50 M.

Die kleine, nur 24 Seiten füllende Schrift will den Militäranwärtern, sowie den Behörden und Beamten der Kommunalverbände ein Behelf sein zum klaren Verständnifs des betreffenden wichtigen Gesetzes, indem es dasselbe aus seiner Begründung, ferner den Kammerverhandlungen und den Ausführungs-Anweisungen des Ministers des Innern vom 30. September 1892 und des Kriegsministeriums vom 28. Oktober 1892 eingehend erläutert, zumal das Gesetz den früheren Rechtszustand in dreifacher

Beziehung wesentlich geändert hat. Wir können deshalb den betreffenden Personen und Behörden diese praktische Anweisung, deren Brauchbarkeit durch ein alphabetisch geordnetes Inhalts-Verzeichnifs erhöht wird, zur Beschaffung nur empfehlen. 4.

Anleitung zur Photographie für Anfänger. Herausgegeben von G. Pizzighelli, k. u. k. Major der Genie-Waffe. 5. Auflage. Mit 142 Holzschnitten. Halle a./S. 1893. Druck und Verlag von W. Knapp. Preis 3 M.

Wenn ein Werk innerhalb 5 Jahren 5 Auflagen erlebt, so hat es damit seinen Wert zur Genüge erwiesen. Es enthält in der That Alles, dessen der Anfänger in der Photographie an theoretischen Kenntnissen bedarf. Die zahlreichen, ganz vorzüglichen Holzschnitte erläutern in der ausgiebigsten Weise den möglichst knapp gehaltenen Text. Die neuesten Fortschritte der Photographie haben in dieser Auflage Berücksichtigung gefunden, während gänzlich Veraltetes früherer Auflagen gänzlich ausgeschieden wurde. Das bequeme Taschenbuchformat gestattet, diese „Anleitung" auch auf Reisen und bei der Arbeit im Freien mitzuführen. Wer sich eingehender noch über die Photographie unterrichten will, dem sei des Verfassers „Handbuch der Photographie für Amateure und Touristen" empfohlen. Dem „Anfänger" aber wird das vorliegende Werk vollkommen genügen; ein besseres wüfsten wir ihm aus der reichen photographischen Litteratur nicht namhaft zu machen. 3.

III. Seewesen.

Marine-Rundschau (März 1893) Die Ausrüstung von Kriegsschiffen und neuere Versuche mit Ankern in der Kaiserlich Deutschen Marine. (Mit 12 Skizzen). Von Korvettenkapitain Thiele I. Verfasser schildert in der Einleitung den grofsen Wert, welcher von den Seeleuten aller Zeiten und Nationen auf zuverlässige Anker gelegt worden ist und hebt hervor, dafs beispielsweise die Ausrüstung des deutschen Panzerschiffes „König Wilhelm" an Ankern, Ketten und deren Zubehör etwa 91000 kg. beträgt, wobei die festen Teile am Schiffskörper noch nicht mitgerechnet sind. Sie beansprucht, wie Verfasser hervorhebt, etwa ein pCt. des Deplacements, während für die gesammte Armirung in der Regel nicht mehr als 6 bis 10 pCt. des Deplacements verwendet werden können. Dann erfolgt eine Aufzählung der verschiedenen Patentanker in der englischen und französischen Marine, sowie in der Kaiserlich Deutschen Marine; und am Schlufs die Versuche mit Patentankern 1892 durch die Werft Wilhelmshaven, deren Ergebnisse und Schlufsforderungen. — Über den Anstrich von Kriegsschiffen. Von Arenhold, Kapitainlieutenant der Seewehr. Die Redaktion der „Marine-Umschau" bemerkt zu dem Artikel, dafs die Anschauungen des Verfassers nicht ganz den Erfahrungen entsprechen, die man bei uns in dieser

Richtung gesammelt hat, dennoch wird dieser Artikel, in dem diese Angelegenheit von einem mehr künstlerischen Standpunkte betrachtet wird, den betreffenden Persönlichkeiten willkommen sein. Wir stimmen dem Urteil der Redaktion völlig bei. — Mitteilungen aus fremden Marinen. England. Probefahrt des Panzerschiffes „Hood“ Deplacement 14150 Tonnen; erzielt mit 9540 Pferdekräften 15$^3/_4$ Knoten; mit 11445 Pferdekräften (forcirtem Dampf) 17 Knoten Geschwindigkeit. (Times vom 11. 2. 92). — Neue englische Torpedoboote. (Le petit Var vom 5. 1. 93. Neue englische Kanonenboote. (Times vom 4. 2. 93). — Italien: Panzerschiff „Ammiraglio di Saint Bon“. (Engineer vom 27. 1. 93). Frankreich: Hochseetorpedoboot „Corsaire“, — Panzerkreuzer „Pothuau“, — Torpedokreuzer „Fleurus“. Vereinigte Staaten von Nordamerika: Neue Rammschiffe; — Hafenverteidigungs-Rammschiff „Kathadin“. — Schiefsversuche gegen eine Harvey-Platte. — Einwirkung des Frostes auf hydraulische Vorrichtungen. — Der „Lephay-Kompafs“, mit welchem die französischen Panzerschiffe ausgerüstet werden sollen. Die Beschreibung ist den Times vom 16. 2. 93 entnommen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (XXI. Jahrgang, Heft II). Treibeis in südlichen Breiten. Von L. E. Dinglage, Abteilungs-Vorsteher der Seewarte in Hamburg. Eine Sammlung von Berichten der verschiedenen Schiffsführer den obigen Gegenstand betreffend. — Über Leuchtfeuer. Von H. Ch. Eine Zusammenstellung bezüglich der Konstruktion der heutigen Leuchtfeuer-Apparate nebst Tafel; aus dem Werke: „Die Illustration der Leuchtthürme“ von Thomas Stevenson, bearbeitet von Chr. Nehls, Wasserbau-Direktor. Eine interessante Abhandlung. — Der Wallfischfang im nördlichen Eismeer und im Stillen Ocean.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. (Vol. XX, Nr. XII). Über die zur Erbauung und Fertigstellung von Kriegsschiffen nötige Zeit; der Zeitschrift „La Marine française“ entnommen. — Comparativ-Versuche mit englischen und französischen Panzerplatten in Rufsland. — (Vol. XXI. Nr. I u. II). Die französischen, englischen und russischen Flottenmanöver 1892, Von F. A. Eine interessante Zusammenstellung. Budget der Russischen Kriegsmarine pro 1893 im Betrage von 49892803 Rubel. Dieser Voranschlag weist gegen das vorjährige Budget einen Mehrbetrag von rund 2 Millionen Rubel auf, von welcher Summe 1528408 Rubel auf die vermehrten Schiffbauten entfallen. (Der Zeischrift „Le Yacht“ entnommen.) Zusammenstellung der wesentlichsten Daten von Schnellfeuerkanonen verschiedener Systeme. Von F. Jedliczka, k. u. k. Marine-Artillerie-Ingenieur. — Schnellfeuergeschütze in der französischen Kriegsmarine; der „France militaire“ entnommen. — Über die Harvey'schen Panzerplatten. Ein höchst interessanter Artikel über Schiefsversuche gegen dieselben; (der Army and Navy Gazette entnommen). Es ist Herrn Harvey gelungen, ein Verfahren zu entdecken, wobei die Oberfläche der Platte durch Einführen von Kohlenstoff und dessen Verbindung mit den Eisenatomen der obersten Schichten derart gehärtet wird, dafs sie den Projectilen einen

früher nie erreichten Widerstand entgegensetzt. — Neues System einer leichten Kompafsrose. Von Dr. P. Kaiser in Leyden. Eine Beschreibung desselben, übersetzt in der Zeitschrift für Instrumentenkunde 1892. — Ein neuer Raketenapparat zur Rettung Schiffbrüchiger (nebst einer Anzahl Zeichnungen) (Raketen-Drapp mit Leine) erfunden von Mssrs. Thompson und Nobel, soll nach Aussage einer in England zur Erprobung desselben eingesetzten Kommission als der seinen Zweck am vollkommensten erfüllende Apparat anerkannt worden sein. — Französische Versuche mit flüssigem Brennstoffe. In Cherbourg und Toulon sind Heizversuche mit Kohlen in Verbindung mit Petroleum auf Kriegsfahrzeugen ausgeführt worden, welche zwar zu günstigen Resultaten geführt haben; jedoch bleibt die Verwendung des Petroleums, seiner Kostspieligkeit halber immerhin fraglich. Für Torpedoboote dürfte Naphthaheizung sich immerhin empfehlen, jedoch bleibt im Kriegsfalle die Verwendung desselben in sofern gefährlich, als es in seinem Behälter durch ein auftreffendes Geschofs leicht entzündet werden kann. — Die neuesten Vorkommnisse betreffend die automobilen Torpedos. Der Sims-Edison, der Whithead-Torpedo. Ein längerer interessanter Artikel, den „Notes of the Years Naval Progrefs" entnommen. Derselben Zeitschrift ist auch ein Aufsatz über Versuche mit der „Ericson'schen unterseeischen Kanone" entnommen. — Ein Messer zum Durchschneiden der Bullivant-Netze (Torpedonetze). Eins ist von dem englischen Kapitain Wilson; ein anderes von dem Italiener Bellamo, ein drittes von Niccolini la Hitt erfunden. („Notes of the Years Naval Progrefs". — Beschreibung des französischen schnelllaufenden Hochseetorpedobootes „Le Corsaire" nebst Skizzen. (Der französischen Zeitschrift „Le Yacht" entnommen.) — Das Baker'sche submarine Boot: Bei einem im Mai 1892 vorgenommenen Versuche war auch der Sectionschef für Artillerie im amerikanischen Kriegsmisterium gegenwärtig, der die Überzeugung gewonnen haben soll, dafs die submarine Schifffahrt und die Verwendung von unterseeischen Booten im Kriege ihrer Verwirklichung näher gerückt sind.

Royal United Service Institution. Vol. XXXVII Nr. 180: Die verschiedenen Systeme zur Aufstellung der schweren Geschütze an Bord der Kriegsschiffe. Von G. O. Arnold Forster Esq., Mitglied des Parlaments. Verfasser ist Seeoffizier, hat jedoch ein grofses Interesse für Marineangelegenheiten und benutzt jede Gelegenheit, sich durch Okularinspektionen zu informiren. Er stellt einen Vergleich der Geschützaufstellungen auf englischen, französischen und anderen Kriegsschiffen an und hat sich hierüber ein Urteil gebildet. Der vor Seeoffizieren gehaltene Vortrag hierüber ist höchst interessant, ebenso die Diskussionen, welche in der United Service Institution über diesen Vortrag stattgefunden haben. — Frankreich und dessen Marine (Kriegs- und Handelsmarine) von Contre-Admiral Réveillère. (Übersetzt aus „la marine francaise".) Interessant ist die Bemerkung auf Seite 157, wo es heifst: „Unsere Waffe gegen England mufs Schnelligkeit, d. h. gröfsere Geschwindigkeit der Schiffe sein". Fortschritt im Schiffs-

maschinenwesen. Von Nabor Soliani. Übersetzt aus der „Rivista Marittima".) Forts.

Army and Navy Gazette. Nr. 1729: Enthält mehrere interessante Artikel, die Entscheidung des Kriegsgerichtes über Admiral Fairfex und Kapt. Hastings bezüglich des Auflaufens des Panzerschiffes „Howe" bei der Fahrt in den Hafen von Ferrol ohne Lokal-Lootsen, betreffend. — Ein anderer Artikel wird aus dem französischen Journal „Le Yacht" über die Energie der Engländer bezüglich der Vermehrung der Flotte, dem Naval Defence Act, entsprechend reproduzirt, worin ein leichter Tadel für die französische Marinebehörde enthalten ist. — Ferner ist darin ein höchst interessanter Bericht über Vergleichs-Schiefsversuche gegen eine Panzerplatte von Vickers Sons et Comp. von Sheffield mit und ohne den Harvey Process (siehe Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens Vol. XXI Nr. I. u. II., Jahrgang 1893) enthalten.

Army and Navy Journal. Vol. XXX Nr. 26: Das auf der Königl. Italienischen Werft in Venedig im Bau begriffene Panzerschiff „Ammiraglio Saint Bon" repräsentirt einen bisher noch nicht vertretenen Typ. Es hat eine Länge von 104,8 m, eine gröfste Breite von 21,1 m und ein Deplacement von 9800 Tons. Die Maschinen werden bei forzirtem Zug 13 500 indizirte Pferde-, bei gewöhnlichem Zug 9000 Pferdekräfte entwickeln und sollen dem Schiffe im ersten Falle 18 Knoten, im letzteren 16 Knoten Geschwindigkeit geben. Das Schiff führt ein vollständiges Panzerdeck von 38—76 mm Stärke, ferner einen Gürtel und einen Citadellpanzer, bei denen die Stärken 100—247 mm betragen. Vor und hinter der Citadelle wird sich je ein Panzerthurm mit zwei 25 cm Geschützen erheben; aufserdem erhält das Schiff: acht 15 cm, acht 12 cm und vier 5,6 cm Schnellfeuerkanonen in geschützter Aufstellung, sowie zwölf kleine Maschinen-Kanonen. (Dem „Broad Arrow" entnommen.) — Man hat in England bei den angestellten Versuchen die Erfahrung gemacht, dafs, wenn Laternen mit grünen Gläsern (Seitenlichter) mittels Elektrizität erleuchtet wurden, dafs das grüne Licht nach aufsen dadurch alterirt wird. — Die im Februar d. J. mit den pneumatischen Geschützen des amerikanischen Kriegsfahrzeuges „Vesuvius" angestellten artilleristischen Versuche haben den Erwartungen nicht entsprochen. Die Details sind in dem Artikel enthalten. **Nr. 27:** Mit der Inangriffnahme des geschützten Kreuzers „Pothuau" in Havre im November 1892 ist das ganze Schiffsbau-Programm der französischen Marine pro 1891/92, und zwar in runder Summe etwa 50000 Tons Deplacement, in Geld übersetzt 100 Millionen Francs, in der Ausführung begriffen. Pothuau ist der sechste schwer gepanzerte Kreuzer der französischen Marine, zu denen Latouche, Treville, Dupuy de Lôme, Bruix, Chanzy und Charner gehören. Die Kosten für Herstellung von Nickel-Panzerplatten in Nordamerika variiren zwischen 525 und 650 $ pro Ton; für Nickel-Harvey-Platten von 575 bis 675 $ pro Ton.

La Marine française. Nr. 230: Enthält eine Diskussion über das französische Marine-Budget 1893/94. Von A. B. C. — Über das Eigenthum auf See. Von d'Arthaud. Daran schliefst sich eine Besprechung

des bekannten Friedens-Kongresses in Bern, worin das Thema über das Eigenthum auf See während eines Krieges gleichfalls besprochen wird. Es hat dies ein gewisses Interesse in sofern, als ja auch einige Abgeordnete des Reichstages darin Erwähnung finden. In einem anderen Artikel werden die deutschen Kriegsschiffe und das Personal der deutschen Marine besprochen. Es ist aus demselben ersichtlich, mit welcher Aufmerksamkeit die Entwickelung der deutschen Marine in Frankreich beobachtet wird.

Rivista Marittima. Vol. XXVI Nr. III: Flotten-Evolutionen Von A. Garelli. Über das Navigiren von Schiffen auf hoher See nach der Besteckrechnung unter Anführung von astronomischen Berechnungen zur Bestimmung des Schiffsortes. Von Eugenio Gelcich. — Die zehnte Fortsetzung und Schlufs über das Torpedowesen. — Sammlung der Schriften des Sir William Froude (Forts. aus dem Oktober Heft 1892) über den Widerstand der Wellen gegenüber der Bewegung des Schiffes. Von N. Soliani. Verzeichnifs der Pulver- und Explosionsstoffe (Forts.). Von F. Salvati.

Russischer Marine-Sammler 1893. (Januar.) — Einiges über Deviation. — Die Wirkung des Öls auf bewegtes Wasser. — Der Kohlenverbrauch auf den Torpedobooten. Verfasser weist an der Hand von Beispielen und Formeln nach, in wie unverhältnifsmäfsig hohem Mafse der Kohlenverbrauch bei Entwickelung hoher Umdrehungszahlen und Geschwindigkeiten zunimmt. — Die patentirte Stopfbüchse System Cederwals. Mit einer derartigen Stopfbüchse ist der Dampfer Silatsch versehen. Diese Konstruktion, die seit 10 Jahren seitens der Maschinen-Anstalt Motala an Handelsschiffen wiederholt ausgeführt ist, soll sich sehr gut bewähren. — Die spanische Flotte im Jahre 1892. — **(Februar.)** Die sparsamste Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes. — Schnellfeuer-Geschütze grofsen Kalibers, System Schneider-Creuzot. — Die Ermittelung der geeignetsten Mafse und Formen für die Konstruktion einer Schiffsschraube. — Vorrichtung zur frühzeitigen Ankündung von Untiefen während der Fahrt. Diese Vorrichtung besteht aus einem cigarrenförmigen Schwimmer, welcher, vom Schiffe aus mittelst elektrischer Übertragung bewegt und gesteuert, dem Schiffe etwa 700 m vorausfährt. Ein an dem Schwimmer befindliches Loth bewegt, sobald es den Grund berührt, eine Glocke, so dafs das Ertönen der letzteren rechtzeitig eine Untiefe zu melden vermag. Die Vorrichtung soll bei Geschwindigkeiten bis zu 13 Knoten funktioniren, allerdings nur bei gutem Wetter. — Die spanische Flotte im Jahre 1892 (Schlufs).

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Geschichte des Hessischen Jäger-Bataillons Nr. 11.** 1866—1891. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von Krüger, Premierlieutenant. Mit Plänen und Skizzen. Berlin 1892. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

2. **Geschichte des Infanterie-Regiments Freiherr Hiller von Gaertringen** (4. Posenschen) Nr. 59. Bis Juli 1877, von Steinmann, Hauptmann und Kompagnie-Chef. Vervollständigt, mit Karten und Plänen versehen, und fortgeführt bis 1. Oktober 1892 von Bober, Premierlieutenant. Zweite vermehrte Auflage. Mit einer Abbildung, 6 Skizzen und 2 Übersichtskarten in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

3. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der miltärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Band IV. Heft 1. Rathenow 1893. Verlag von M. Babenzien. Preis 1,50 M.

4. **Der Angriff der Infanterie** von Skugarewski. St. Petersburg 1893. Verlag von A. Behke.

5. **Die zweijährige Dienstzeit beleuchtet von Kaiser Wilhelm I.**, von H. Wiermann, Berlin W. Verlag von C. Skopnik. Preis 40 Pfg.

6. **Kaiser Wilhelm II. als Soldat.** Von H. Wiermann. Berlin W. Verlag von C. Skopnik. Preis 1 M.

7. **Der Nord-Ostsee-Kanal.** Seine Entstehungsgeschichte, sein Bau und seine Bedeutung in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht. Von C. Beseke. Mit drei Karten, sowie zahlreichen Skizzen, Tabellen und graphischen Darstellungen. Kiel und Leipzig 1893. Verlag von Lipsius und Fischer. Preis 3,60 M.

8. **Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870.** Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt von Fritz Hoenig. Erster Band. Mit drei Karten und einer Skizze in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S. Preis 10 M.

9. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 15. Die Festung Langres während des Krieges 1870/71. Mit einer Übersichtskarte. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S. Preis 1,60 M.

10. **Lehnert's Handbuch für den Truppenführer.** Bearbeitet von v. Hagen, Major. Zehnte Auflage. Mit einer Manöver-Beilage zum Taschengebrauch. Berlin 1893. E. S. Mittler u. S.

11. **Wahrer Adel.** Ein Zeitbild von J. Scheibert, Major z. D. Leipzig 1893. Verlag von F. W. Grunow.

12. **Die Schlacht bei Zorndorf** am 25. August 1758. Von Dr. Max Immich. Mit einer Skizzentafel und zwei Karten. Berlin 1893. Verlag von Speyer u. Peters. Preis 3,50 M.

13. **Zur Regelung des militärischen Strafverfahrens.** Eine Entgegnung an Herrn Dr. Ludwig Fuld. Von Freiherrn von Schorlemer, Pr.-Lieut. d. L. Kav. Grofsenhain und Leipzig 1893. Verlag von Baumert u. Ronge. Preis 60 Pfg.

14. **Zweibund und Dreibund.** Warum die Kriegsbereitschaft vermehrt werden mufs. Von Ed. Tallichet, Direktor der Bibliothèque universelle. Lausanne 1893. B. Benda, Verlagsbuchhandlung.

15. **Das Ulanen-Buch.** Geschichte der preufsischen Ulanen von ihren

Anfängen bis auf die Gegenwart. Von A. Arent, Major etc. Köln (Rhein). Verlag von J. Püttmann. Preis 1 M.

16. Das Artillerie-Buch. Geschichte der brandenburgisch-preufsischen Artillerie von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart. Von H. Zwenger, Hauptmann etc. Köln (Rhein). Verlag von J. Püttmann. Preis 1 M.

Berichtigung zu dem Aufsatze „Betrachtungen über die Organisation und Ausbildung der Schweizerischen Wehrmacht (April 1893).

Verfasser jenes Aufsatzes in Nr. 269 der „Jahrbücher“ sagt daselbst (S. 45): „Oberst Hebbel verlange auch Disziplin in der Armee; ohne dieselbe könne kein Heer existiren; aber diese Disziplin müsse eine moralische sein, die man einem Menschen nicht „andrillen“ könne, sondern die er schon in Schule und Elternhaus lernen müsse. Das Reglement definire zwar die Disziplin als die „vollständige Unterwerfung des eigenen Ich unter die Befehle des Vorgesetzten;“ er aber möchte dafür setzen: „Disziplin ist die höchste Stufe des Pflichtgefühls, das im moralischen Menschen liegt und in ihm ruhen mufs.“ Herr Oberst Hebbel hat nun die Zuversicht, dafs der Schweizer Wehrmann diese moralische Disziplin habe und dafs er auch heute noch, wie vor 350 Jahren bei St. Jakob, sein Blut freudig für das Vaterland vergiefsen werde — „aus vollendetem Pflichtgefühl.“

Herr Oberst Hebbel äufserst nun in einem an die „Leitung der Jahrbücher“ gerichteten Schreiben, dafs der Sinn dieser Sätze in keiner Weise den von ihm gemachten Äufserungen entspreche. Er sendet uns folgende hierauf bezügliche Berichtigung ein; der wir bereitwilligst Raum geben:

1) „Nachdem ich seiner Zeit die absolute Notwendigkeit der Disciplin für jede Armee dargethan, fügte ich bei, dafs es bei der uns leider so knapp zubemessenen Instruktionszeit kaum möglich sei, dem Rekruten die Disciplin in wünschbarem Maafse beizubringen; es daher geboten erscheine, dafs Schule und Haus schon dem jungen Menschen mehr Pflichtgefühl anerziehen und dafs jede Reorganisation unserer Armee eine verlängerte Ausbildungszeit der Truppen in Aussicht nehmen müsse, um das zu erstrebende Ziel zu erreichen.“

2. „Die Schlacht von St. Jacob (die beiläufig 1444 stattfand)*) habe ich zitirt, um meinen Zöglingen zu sagen, dafs die damalige Vorhut der Eidgenossen ihren Verstofs gegen die Disciplin (Überschreiten der Birs und Angriff auf die feindliche Stellung entgegen dem erhaltenen Befehl) mit ihrem Blute bezahlen mufste und durch ihren Heldentod auch bezahlte; aber niemals habe ich eine so banale Phrase gebraucht, wie sie in dem oben erwähnten Artikel mir nahe gelegt wird.“

Leitung der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.“

*) Anmerkung der Leitung: An erwähnter Stelle hat sich ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen; es soll nicht heifsen: „vor 350 Jahren,“ sondern „450 Jahren.“

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XXIII.

Die Belagerung von Hildesheim während des dreifsigjährigen Krieges. 1633—1634.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

Freiherr v. **Bothmer,**
Oberst a. D.

(Schlufs.)

Juli 1634.

In der Nacht vom 2. zum 3. hatte Anderson den Bau zweier Schanzen vollendet, die eine an der Lademühle, die andere östlich davon. Von hier mit Approschen zum Weinberg vorgehend, baut er auch hier eine Schanze, die am 6. Morgens vollendet und mit Schanzkörben versehen ist. Aber schon am Nachmittage machen die Kaiserlichen einen Ausfall gegen dieselbe; die Musketiere setzten in Böten über den Graben, die Kavallerie aus dem Hagenthor vorbrechend deckt ihnen die rechte Flanke. Die Schanze wird nach Herunterreifsen der Schanzkörbe im ersten Anlauf genommen, und weiter stürzen sich die Stürmenden auf die Schanzen bei der Lademühle. Hier empfing sie vernichtendes Feuer und gleichzeitig ein Angriff Braunschweigischer Reiter, die die Kaiserliche Kavallerie zurückgedrängt hatten. Sie müssen weichen, da auch noch 8 von Steuerwald ankommende Regimentsstücke in das Gefecht eingreifen. In der folgenden Nacht stellt Anderson die Schanze wieder her und verstärkt sie noch.

Die vom Herzog Friedrich Ulrich in seinen Schreiben an die alliirten Fürsten wegen des Sieges am Hülpersberge aufgestellte Behauptung: in der Nacht vom 7. haben alle Truppen zum Sturm bereit gestanden, nur ein scharfes Gewitter habe diesen verhindert: halte ich nicht für zutreffend. (Arch. zu Hannover.)

Der Herzog wird sie in dem Gefühl gemacht haben, der Umstand, dafs Hildesheim trotz des starken Succurses noch immer nicht gefallen

sei, dafs der erneute Entsatzversuch den endlichen glücklichen Ausgang der Belagerung schon wieder in Frage gestellt habe, müfste beschönigt werden. Dafs Uslar für diese Tage den Sturm plante und auch schon vorläufige Bestimmungen dafür getroffen hatte, steht fest. Chemnitz (S. 487) hat sicher Recht in seiner Auseinandersetzung: „Es war etwas fruchtbarliches dadurch auszurichten, teils kriegsverständigen Bedenken nach, wenig apparentz.“

Der Sturm auf die von der Innerste gedeckte Westfront konnte doch nur von Erfolg sein, wenn Bresche ins Dammthor gelegt war, der auf die Nordfront war ganz aussichtslos, da Anderson kein Belagerungs-Geschütz hatte und er noch fern von Wall und Graben stand; so waren die Verteidiger in der Lage, fast ihre ganzen Kräfte dort zu konzentriren, wo die Belagerten die Aufsenwerke genommen und die Approschen bis an den Graben getrieben hatten, das war der kleine Raum zwischen Goschen- und Neu-Thor. — Das Bedenken, auf welches Uslar bei den höheren Offizieren stiefs, die Nachricht vom Herannahen eines Entsatzkorps, das sich bei Neustadt a. R. gesammelt hatte, und am 7. vollständig war, werden Uslar bewogen haben, seinen Plan fallen zu lassen. Der rechtzeitig eingetretene Platzregen half aus der Verlegenheit.

Am 8. Morgens marschirten mehrere Kompagnien Infanterie und auch einige schwere Geschütze aus dem Braunschweigschen Lager über Bavenstedt nach Steuerwald; 2 der letzteren blieben in einen sumpfigen Bach (die über denselben führende Brücke war eingestürzt), auf mehrere Stunden stecken. Man kann wohl annehmen, dafs diese Truppen den Bierbruch-Pafs besetzen und Sarstedt vor einen Handstreich sichern sollten. Die Mitteilung des Marsches fand ich nur in den „Acta bellorum“, deren Verfasser wohl nicht in der Lage war, den Marsch weiter als bis Steuerwald zu beobachten. Hätte Uslar seine sämmtlichen Truppen bei Tage in Marsch gesetzt, so würde Grysort sich sicher die Gelegenheit ihn darin zu stören nicht haben entgehen lassen; deshalb befahl jener den Abmarsch aus allen drei Lagern unter Mitnahme aller transportabeln Geschütze um Mitternacht.

Das Entsatzkorps war am 8. bei der Pinkenburg, 4 Kilometer östlich von Hannover, angekommen, nahm also zweifellos seinen Vormarsch auf Hildesheim auf dem rechten Innerste-Ufer. Es kam darauf an, ihm in Sarstadt und dem Bierbruch-Passe zuvorzukommen; setzte es sich hier fest, so war die Aufgabe der Belagerung wegen Mangel an Subsistenz-Mitteln und immerwährender Anfälle aus der gesicherten Stellung hinter dem Bruchgraben für Uslar nur eine Frage der Zeit.

Uslar schlug die Hannoversche Heerstrafse nach dem Passe, Anderson und Brossart den Weg über Emmerke nach Sarstedt auf dem linken Innerste-Ufer ein. Die Braunschweiger überschritten den Bierbruch-Pafs am 9. in aller Frühe, besetzten den gegen 2 Kilometer nördlich davon gelegenen Hülpersberg, einen sich von der Innerste-Niederung nach Osten erstreckenden Höhenzug, wo sie die sämmtlichen Geschütze in verdeckte Position brachten. Anderson und Brossart hatten auf schlechteren Wegen einen stärkeren Marsch und konnten daher erst später eintreffen.

Das Entsatzkorps unter Befehl der Obersten Waldecker und Schelhammer bestand aus den 4 Kavallerie-Regimentern Horst, Bielandt, de la Grange und Lerchenfeld, Dragonern und Musketieren von den Garnisonen Minden, Nienburg und Neustadt a. R.; letztere führten keine Fahnen mit sich. Die Stärke-Angaben sind verschieden. Uslar in seinem offiziellen Bericht sagt 4000 Mann, ebenso Chemnitz, Theatrum Europäum und Puffendorf 3000—3500, dagegen der Kanzler Mack in seinem Bericht an den Churfürsten von Köln, d. d. Minden, 19. Juli 1634 (Arch. zu Hannover), 1100 Reiter und 800 Musketiere. — In der Zahl der Geschütze stimmen alle überein, es waren 4 in Neustadt neugegossene. Ob die Führer des Entsatzkorps die Absicht hatten, das Belagerungskorps zu sprengen oder die Fortsetzung der Belagerung durch Besetzung von Sarstedt und des Passes zu stören, ist schwer zu bestimmen; sie werden wohl nach den Umständen haben handeln wollen. Jedenfalls waren sie über die Wichtigkeit von Sarstedt klar, sonst würden sie keinen Nachtmarsch daran gesetzt haben, um es so früh zu erreichen. — Morgens 6 Uhr hörte man in Hildesheim schon Geschützfeuer (Acta bellorum), mithin müssen die Kaiserlichen, da der Weg von der Pinkenburg bis Heisede mindestens 20 Kilometer beträgt, schon vor Mitternacht von dort aufgebrochen sein.

Über das Gefecht liegen verschiedene Berichte vor; der des General Uslar an den Herzog, d. d. 10. Juli 1634 (Arch. zu Hannover), Chemnitz Seite 487—88, Theatrum Europäum Seite 262, Puffendorf Teil VII, § 69 und der schon citirte Bericht des Kanzler Mack (Arch. zu Hannover). Diese Berichte lauten ziemlich übereinstimmend; so wird der Gang des Gefechtes wohl ungefähr folgender gewesen sein.

Uslar hatte, wie gesagt, den Hülpersberg besetzt, davon erhielt Oberst Waldecker erst Meldung, als seine Marschkolonne das Dorf Heisede erreicht hatte; ihm ist der Vorwurf nicht zu erlassen, dafs seine Sicherheits-Mafsregeln ganz unzureichend waren. In der irrigen Meinung, er habe nur schwache Kräfte vor sich, besetzt er das Dorf mit Infanterie und zieht seine Kavallerie links heraus. Sowie diese

Bewegung vollendet ist, eröffnet Uslar aus allen seinen Geschützen auf die im wirksamsten Bereich derselben stehenden Kaiserlichen das Feuer. — Waldecker kommt jetzt zum Bewufstsein seiner schlimmen Lage, er kann sich dem Gefechte nicht entziehen, ohne seine Bagage, die er in der Marschkolonne hatte, aufs Ärgste zu gefährden. — So beschliefst er, auszuharren und den Rückzug erst anzutreten, wenn die Bagage einen erheblichen Vorsprung genommen habe und auch seine Geschütze zurückzuschicken, von denen er sich der erhöhten Position der Braunschweigschen gegenüber keinen grofsen Nutzen versprach und sie auch auf dem Rückzuge gefährdet ansah. — Wahrscheinlich kamen Stockungen in das Zurückgehen der Bagage, denn nur so ist es erklärlich, dafs Waldecker so lange, Chemnitz berichtet 3 Stunden, aushielt. Als er nun endlich staffelweise abzog, setzt sich die Uslarsche Kavallerie, von der Infanterie gefolgt, in Bewegung und zwingt Waldecker, in und bei Gleidingen wieder Position zu nehmen. Die Infanterie besetzt das Dorf und namentlich den von einer Mauer umgebenen, hochgelegenen Kirchhof, die Kavallerie stellt sich ins freie Feld, den rechten Flügel ans Dorf gelehnt. Uslar wird den Angriff auf Heisede nicht gewagt haben, da er sich vorläufig nur auf seine eignen Truppen beschränkt, dafür zu schwach hielt. Jetzt, als Anderson und Brossart auf seinem linken Flügel erscheinen, formirt er den Angriff auf Gleidingen. Mit 3 Kavallerie-Regimentern und 2 zu Fufs (dem blauen und dem weifsen, wahrscheinlich Regiment Knyphausen, Kanzler Mack nennt sie) wirft er sich auf die feindliche Reiterei und wirft sie im ersten Anprall in wilde Flucht. Nun ist es ein Leichtes, sich des Dorfes zu bemächtigen, das von allen Seiten angegriffen wird; der Kirchhof wird gestürmt und die ganze Dorf-Besatzung in die Pfanne gehauen. — Die verfolgende Reiterei stöfst auf die Geschütze und Bagage, nimmt sie und setzt die Verfolgung bis zur Pinkenburg fort; nur den Bestberittenen gelingt es, sich zu salviren.

Uslar sagt in seinem Bericht vom 10. Juli, die feindliche Infanterie ist ganz aufgerieben, 400 Gefangene, darunter viel hohe und niedere Offiziere, sind gemacht, sämmtliche Geschütze, die ganze Bagage und 6 Standarten sind erbeutet. Schliefslich spricht er die Überzeugung aus, dafs Hildesheim nach dieser herrlichen Victoria nun bald in den Händen des Herzogs sein werde.

Der Herzog antwortete in einem sehr herzlich gehaltenen Dankschreiben, d. d. Braunschweig, 12. Juli 1634 (Arch. zu Hannover) und ordnete Dank-Gottesdienste in allen Kirchen Braunschweigs an.

In einem Schreiben vom 14. Juli vervollständigt Uslar seinen Bericht noch im Folgenden. Die Zahl der Gefangenen betrage 500,

die der genommenen Standarten 13; von den Kaiserlichen wären 500 zu Pferde und 3 zu Fufs entkommen: das andere von den 4000 Mann ist alles niedergehauen. Dafs der Bericht vom 10. nicht ganz vollständig sein konnte, liegt auf der Hand, denn der Teil der Truppen, welcher bis zur Pinkenburg verfolgte, konnte doch frühstens am 10. Abends, wahrscheinlich noch später, im Feldlager wieder eintreffen.

Anderson erbeutete die Heerpauken des Horst'schen Regiments, die er dem seinigen verlieh, trotzdem ihm Oberst Horst 5000 Thaler dafür bot. — Herzog Georg lohnte Anderson's Verdienste durch das Geschenk einer Goldkette, woran jenes Bildnifs mit 9 Diamanten verziert hing.

Grysort war von dem Anmarsche des Entsatzheeres unterrichtet; am 8. Morgens hatte sich das Gerücht davon in der Stadt verbreitet und Erregung unter den Einwohnern hervorgerufen; deshalb durfte sich kein Bürger bei Strafe an Leib und Leben auf der Strafse sehen lassen. Abends stiegen Raketen-Signale von dem Andreas-Thurme in die Höhe. — Bei Tagesanbruch nach Uslar's Abmarsch drangen die Belagerten in die 3 verlassenen Lager ein, steckten sie an und brachten erhebliche Beute, namentlich an Lebensmitteln, in die Stadt. Dafs der sonst so energische Grysort sich nicht sofort mit allen verfügbaren Kräften an die Fersen Uslars heftete, ist wohl nur daraus zu erklären, dafs er es nicht wagte, seinen Truppen die Plünderung des Lagers zu verwehren. So rückte erst um 9 Uhr die Garnison in der Richtung von Heisede ab, kehrte aber schon nach wenigen Stunden, als sie die Niederlage der Alliirten erfahren hatte, in die Stadt zurück. Während dieser Zeit wurden die Belagerungs-Arbeiten durch die in der Stadt befindlichen Stiftsbauern nach Möglichkeit eingeebnet und der schon erwähnte Schlachtvieh-Transport aus Wolfenbüttel traf unter Bedeckung ein.

Uslar trat Nachmittags, nachdem seine Truppen notdürftig ausgeruht waren, den Rückmarsch nach Hildesheim an, wo er nach 8 Uhr Abends eintraf. Die Braunschweiger besetzten den Galgenberg, Anderson und Brossart Steuerwald. Erst spät Nachts und am andern Morgen wurden die demolirten Schanzen wieder besetzt und deren Wiederherstellung in Angriff genommen. — Auf die an diesem Tage durch einen Trompeter in die Stadt gebrachte Aufforderung zur Kapitulation antwortete Grysort durch einen Ausfall aus dem Damm-Thor, der aber von Brossart leicht zurückgewiesen wurde.

Am 11. Morgens 10 Uhr waren die Batterien so weit wiederhergestellt, dafs das Bombardement eröffnet werden konnte. „Acta bellorum" sagen: „Allgemeines Victoria-Schiefsen, aber scharf in die Stadt." — Der während des Bombardements in die Stadt geschickte

Trompeter kam mit dem Bescheide zurück, ein Kaiserlicher Offizier folge ihm auf dem Fuſse, um den Accord anzubieten, der Kommandant bitte ebenfalls einen solchen zu schicken, um die Forderungen Uslar's zu überbringen. Dem wurde entsprochen, als gleich darauf ein Kaiserlicher Oberwachtmeister in Begleitung des Städtischen Kanzlers Jordan im Hauptquartier erschien; das Bombardement wurde eingestellt.

Grysort benachrichtigte den Rat der Stadt, die Übergabe sei unvermeidlich; die bei der Garnison dagegen agitirenden Geistlichen wurden scharf zur Ruhe verwiesen. Am 12. traten die beiderseitigen Abgesandten in einem Zelte auf der Steingrube zu Verhandlungen zusammen, die dieses Mal von den Kaiserlichen mit dem ernsten Willen, sie zum Abschluſs zu bringen, geführt wurden. Uslar hatte Tages vorher einige Gefangene vom Hülpersberge, darunter Offiziere, in die Stadt entlassen, die durch ihre Erzählung von der gänzlichen Niederlage wohl viel dazu beigetragen haben werden, Grysort zum Entschluſs zu bringen.

Über den Tag der Unterzeichnung des Accords lauten die Angaben verschieden. Theatrum Europäum benennt den 12., dagegen „Acta bellorum“ den 14. Die erstere Angabe wird wohl die richtige sein, denn die Acta geben als Tag der Abreise der Braunschweigschen Geiſseln nach Minden den 13. an. Ich will hier gleich hinzufügen, daſs Theatrum Europäum darin von sämmtlichen anderen Quellen abweicht, wenn es den Ausmarsch der Garnison auf den 15. legt. Chemnitz erzählt, der Ausmarsch sei ursprünglich auf den 15. festgesetzt, vorbehaltlich der bis dahin erfolgten Rückkehr des Kaiserlichen Trompeters, der die Geiſseln nach Minden begleitet habe; da dieser erst später zurückgekehrt sei, habe man den Ausmarsch auf den 17. verschoben.

Am 14. nahmen die Wolfenbüttelschen Kriegsräte ein Verzeichniſs der Geschütze, der Munition und der Lebensmittel in der Stadt auf und versiegelten sämmtliche Archive und Kirchen. Das Osterthor wurde von 100 Braunschweigschen Musketiren besetzt, die gezeigten Minen entladen.

Der vom Generalmajor Thilo Albrecht von Uslar und dem Oberstlieutenant Charles Rouland Freiherr Luys de Grysort unterzeichnete Übergabe-Vertrag umfaſst im Wesentlichen folgendes:

Die Stadt wird dem Generalmajor von Uslar in Vertretung des Herzogs Friedrich Ulrich durch Abgabe der Stadtschlüssel übergeben. Bis dahin verpflichtet sich der Kommandant, nichts gegen die Bürger und deren Eigentum zu unternehmen. Das Osterthor wird von 100 Braunschweigschen Musketieren besetzt, denen alle Minen bezeichnet

werden. — Die Garnison ohne jegliche Ausnahme, auch die Kriegs-Kommission, erhalten freien ungehinderten Abzug nach Münster auf dem kürzesten Wege; die Weser wird zwischen Rinteln und Hameln überschritten. Zwei Braunschweigsche Reiter-Kompagnieen begleiten die Ausziehenden bis Münster. Der Ausmarsch findet statt unter Mitnahme der ganzen Bagage, wie Frauen und Kinder, mit fliegenden Fahnen und Standarten, gefüllten Munitions-Taschen, brennenden Lunten, Kugeln im Munde, Ober- und Untergewehr, blasenden Trompetern und gerührtem Spiel. Die Chur-Cölnischen Beamten und die ganze Geistlichkeit dürfen Hildesheim mit ihrem ganzen beweglichen Besitz frei verlassen. Doch ist es letzteren, mit Ausnahme der Jesuiten, auch gestattet, als Privatleute in der Stadt zu bleiben, wogegen sie sich verpflichten, alle Lasten dort mit zu tragen und nichts gegen das jetzige Regiment zu unternehmen. Erfüllen sie die Bedingungen, wird ihnen der Besitz aller ihrer Güter in Stadt und Land garantirt. Alle Archive bleiben in der Stadt. Aus vorgefundenen Schriften und Briefen, auch aus denen, welche unter Siegel und Unterschrift des Rates als Kriegslisten gebraucht sind, soll Niemanden Schaden noch Nachteil erwachsen. Bis zur Erfüllung aller Bestimmungen bleiben von jeder Seite ein Rittmeister und ein Hauptmann als Geifseln repective in Minden und Hildesheim.

Am 17. Morgens verläfst Grysort, aus dem Alms-Thore reitend, die Stadt, wo General Uslar ihn an der Spitze von 4 Reiter-Kompagnieen erwartet. Unter gegenseitigem Händedruck übergiebt Grysort die Stadtschlüssel, dann reiten die beiden Führer um die Stadt zum Damm-Thor, wo die Garnison zum Abmarsch nach Poppenburg bereit steht. Der Zug setzt sich in folgender Ordnung in Bewegung: Voran die Kavallerie, noch 371 Pferde stark, dann die Bagage mit 84 Wagen und Karren nebst Trofs von Weibern und Kindern, 4 Kompagnien Irländer, 2 Fähnlein deutscher Knechte, die Dragoner und endlich als Schlufs die beiden Braunschweigschen Reiter-Kompagnien. Insgesammt ungefähr 2000 Köpfe, von denen, die Angaben lauten darüber verschieden, einige Hundert aus den Reihen traten, mit dem Begehr, in Braunschweigsche Dienste zu treten. — Uslar begleitet den besiegten Gegner bis zur Bergmühle, nimmt freundlichen Abschied, reitet wieder zum Alms-Thor, wo das Belagerungs-Korps währenddem Aufstellung genommen hatte und rückt an der Spitze desselben in die eroberte Stadt ein. Nachdem er im Dom dem dort vom Hofprediger Tuckermann aus Braunschweig gehaltenen Dankgottesdienste beigewohnt hatte, begiebt er sich in sein Quartier, der Domprobstei.

Die Truppen marschiren wieder in ihre Lager, in der Stadt bleiben als Garnison 1 Infanterie-Regiment und 3 Reiter-Kompagnieen,

Auf den dringenden Wunsch von Herzog Georg, der von Westfalen inzwischen nach Hameln zurückgekehrt war, wurde der den Marsch nach Münster betreffende Teil des Vertrages dahin abgeändert, dafs das Überschreiten der Weser bei Holzminden stattfand. Der Herzog fürchtete, die Soldaten würden die Nähe von Minden benutzen, um zu desertiren und die dortige Besatzung zu verstärken. Unbegründet waren die Befürchtungen nicht, denn nicht weniger als 300 Mann der ehemaligen Garnison von Hildesheim desertirten unterwegs.

Herzog Georg war überhaupt sehr unzufrieden mit dem, wie er sagte, übereilten Abschlusse des Accords. Man habe seine Ankunft mit einigen Regimentern abwarten sollen, welche er die Absicht gehabt habe zu schicken, dann hätte man ganz andre Bedingungen fordern und erlangen können. Der Grund dieser Unzufriedenheit liegt auf der Hand, er gönnte dem Wolfenbüttelschen Vetter nicht den Alleinbesitz von Hildesheim.

Herzog Friedrich Ulrich's Freude war grofs; allen alliirten Fürsten meldete er den glücklichen Ausgang und sprach die feste Zuversicht aus, dafs er nun bald auch wieder in den Besitz seiner Residenz Wolfenbüttel gelangen werde. Aber schon 25 Tage nach Übergabe Hildesheims starb er in Braunschweig an den Folgen eines doppelten Schenkelbruchs, den er sich durch einen Fall auf der Schlofstreppe zugezogen hatte.

Leider ist das von den Kriegsräten aufgenommene Inventar der in Hildesheim aufgefundenen Geschütze nicht erhalten, es hätte einen sehr wertvollen Beitrag zur Geschichte der Verteidigung und des Artillerie-Angriffs gegeben. Das einzigste, was ich gefunden habe, ist die Kopie eines vom Kriegsrat Block unterschriebenen Berichts (Arch. zu Hannover): „Nach der Eroberung Hildesheims wurde dem Zeughause zugeführt: Pulver 50½ Centner, Lunten 90 Centner, kleinere Musketen-Kugeln 1932 Stück.“

Der mehrfach erwähnte Munitionsmangel findet darin seine Bestätigung.

In der erwähnten Mitteilung des Herzogs Friedrich Ulrich an die alliirten Fürsten von der Eroberung Hildesheims führt jener die Erbeutung einer beträchtlichen Zahl von Geschützen, aber wenig Munition an. — Der gleichzeitigen Mitteilung von dem Vorfinden nicht unerheblicher Getreide-Vorräte, namentlich bei Privaten, vermag ich keinen Glauben beizumessen, denn die erwähnten Visitationen werden bei dem Mangel, den notorisch selbst die Garnison litt, gründlich genug gewesen sein. Das beweisen die uns in den Ratsschlufsbüchern aufbewahrten Listen über das Ergebnifs der Visitationen, in welchen Strafse für Strafse, unter Anführung der Namen der Ein-

wohner, auch die geringste Quantität des vorgefundenen Getreides, selbst Bruchteile von Scheffeln, aufgeführt ist.

Der Verbrauch der Munition der Braunschweigschen Truppen ist uns erhalten in: „Summarischer Extract von dem Munitions-Verbrauch in der Belagerung Hildesheims, aufgenommen und von der Kriegs-Kommission, d. d. Hildesheim, 7. September 1634, unterschrieben“ (Arch. zu Hannover):

Pulver	769 Centner 70 Pfund		
Lunten	628 „		
24pfündige Kugeln	3232	Stück	
18 „ „	74	„	
12 „ „	304	„	
8 „ „	100	„	
7 „ „	1224	„	
3 „ „	996	„	
2 „ „	300	„	Kartätschen
1 „ „	798	„	Kartätschen
100 „ Granaten	325	„	
50 „ „	403	„	
6 „ „	108	„	
3 „ „	988	„	

Ausgabe dafür 40426 Thaler.

XXIV.

Über Pferde-Verbrauch der Kavallerie im Feldzuge 1806.

Eine jüngst erschienene Brochüre „Equitation et instruction équestre des cavaleries européennes par Naej (Paris, Lavauzelles“) hat die Behauptung aufgestellt und auf Grund statistischer Daten zu beweisen gesucht, dafs bei einem Kriege sämmtlicher europäischer Mächte von Kavallerie-Verwendung im modernen Sinne bald keine Rede mehr sein werde, da nach Niederwerfung der Kavallerie des einen Grofsen Heerlagers durch die gegnerische bald der Ersatz mangeln werde, da nach Mobilmachung der betreffenden Armeen in Rufsland, Frankreich, Deutschland, England, Italien, Spanien und

Belgien nur noch 50 % des Kriegstandes an Pferden übrig blieben, diese aber für den Ersatz nicht genügten.

Nun ist allerdings ein derartiger gleichzeitiger Kriegsbrand Europa's nicht ganz wahrscheinlich, das Bild auch etwas zu sehr grau in grau gemalt, richtig aber ist, dafs der Abgang an Pferden in den einzelnen Kriegen enorm war. Frankreich hat nach den grofsen Kapitulationen, die 1870 Riesenmassen von Pferden in die Hand des Siegers lieferten, andere grofse Massen in Schlachten und Gefechten umkommen oder auch verzehren liefsen, doch nach umfangreiche Reiterformationen und Feldbatterien aufzustellen vermocht, von letzteren sogar, nach Freycinets Angaben, in der Zeit vom 10. Oktober 1870 bis 9. Februar 1871 volle 300, d. h. weit mehr als die Armee besafs, die ursprünglich zum Kriege eingesetzt wurde.

Rechnen wir die Durchschnittsstärke einer mobilen fahrenden Batterie in Frankreich damals selbst nur zu 100 Pferden, so wären für den Zweck also 30 000 erforderlich gewesen und sicher ebensoviele für die Munitionskolonnen.

Major Kunz hat jüngst erst in seiner Brochüre „Die Zusammensetzung der französischen Provinzialarmeen im Kriege 1870/71“ nachgewiesen, dafs, während die französische Armee in der ersten Phase des Krieges 63 Kavallerieregimenter besafs, für die französische Provinzialarmee neuaufgestellt wurden: 11 Marsch-Kürassier- und -Dragoner-Regimenter, 9 Marsch-Regimenter der cavalerie mixte, 9 Marsch-Lanciers-, 8 Marsch-Husaren-Regimenter, 8 Marsch-Regimenter chasseurs à cheval und chasseurs d'Afrique, also volle 45 Regimenter. Rechnen wir die Regimenter, wie sie ja fast alle waren, nur zu 4 Escadrons und mit Allem nur zu je 450 Pferden, so sind für diese Kavallerie-Regimenter allein schon 20 000 Pferde erforderlich gewesen, mit den obigen 60 000 also 80 000. Zählen wir die Pferde der Infanterie-Formationen hinzu, so greifen wir also nicht zu hoch, wenn wir annehmen, dafs für Neubildungen total 90 000 Pferde erforderlich waren, und das in ein einem Lande, das an Reitpferde-Material nicht gerade reich ist.

Nach der Naej'schen Brochüre verfügt Frankreich über 3 Millionen Pferde, von denen aber nur 10 %, d. h. also 300 000 für den Dienst verwendbar sein sollen. Dafs die Massenheere, die man heute ins Feld sendet, gröfsere Anforderungen an Pferde-Versorgung stellen werden als die früheren, steht aufser Frage, trotzdem aber erscheint, wie schon bemerkt, die Behauptung der genannten Brochüre übertrieben. Immerhin regt sie zum Nachdenken an, zumal auch die Dauerleistungen, die wir im Aufklärungsdienste und auf den Schlachtfeldern von der Kavallerie verlangen müssen, gesteigertere sein werden.

Wo die Deckung, wo der Schleier, den der Rauch des Schwarzpulvers vor die Bewegungen der Kavallerie zog, dadurch die Überraschung erleichternd, fortfällt, da mufs Schnelligkeit helfen, und zwar Schnelligkeit aus der Tiefe der Aufstellung heraus, die heute Kavalleriemassen, von aufserordentlichen und selten günstigen Fällen abgesehen, im Verhältnifs zur vordersten Kampflinie nehmen müssen, wenn überhaupt noch eine Attacke gelingen soll. Viel Athem und rücksichtslose Ausdauer der Pferdekraft werden also die Vorbedingung der Thätigkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde sein müssen.

Greifen wir zurück auf die napoleonischen Kriege, die uns die Verwendung von Kavalleriemassen vor der Front in dem Umfange zeigen, wie ihn die nächsten Kriege aufweisen dürften, in deren Fufsstapfen wir in Bezug auf die strategische Thätigkeit der Reiterei entschieden stehen, und wählen wir einen Abschnitt des Krieges von 1806/7. Dank den Daten, die uns Foucart in seinen auf offiziellem Material beruhenden Werken: „La cavalerie pendant la campagne de Prusse,“ „Campagne de Prusse“ und „Campagne de Pologne“ giebt, sind wir in der Lage, ziemlich sichere Schlüsse auf Pferde-Verbrauch und Pferde-Ersatz zu ziehen*). Wir werden den Verbrauch als einen geradezu riesigen erkennen, wobei allerdings nicht über-

*) Nach Fertigstellung dieses Aufsatzes erschien in der „Revue de cavalerie“ eine Reihe von Aufsätzen „Renforts de cavalerie et les remontes à la grande Armée 1806—1807“. Sehr viel Einzelheiten enthaltend, bestätigen dieselben in vielen Punkten unsere, ja offiziellem Material entstammenden Angaben. Wir werden daher nur an einzelnen Stellen in Fufsnoten auf die Daten der genannten Artikel hinweisen. Der in der Revue de cavalerie enthaltene Etat der Kavallerie-Regimenter datirt vom 1. September, während wir den vom 26. September, den ersten, den Foucart giebt, zu Grunde gelegt haben. Differenzen, die sich zwischen den Angaben vom 1. und 26. Septemer ergaben, werden erklärlich dadurch, dafs auf den Befehl des Kaisers (5. September, St. Cloud) die 4. Eskadrons in der 2. Hälfte des September über Strafsburg und Mainz, wie die Revue de cavalerie angiebt, nach Frankreich zurückkehrten (montés sur les chevaux hors de service des régiments et même à pied), die mit diesen abgegebenen Pferden im Etat vom 26. September nicht mehr erscheinen, andrerseits aber auch dadurch, dafs unterdefs Pferde-Einstellungen in die Regimenter stattgefunden hatten, wie die verschiedenen Aktenstücke, die wir nach Foucart im Folgenden anziehen, beweisen. Die Etats erscheinen am 26. September bei einer Anzahl von Regimentern niedriger, als am 1. September in der Revue de cavalerie, jedenfalls ein Beweis, dafs unser Etat nicht zu hoch gegriffen worden ist. So haben die 5. Husaren bei uns 600 Pferde, in der Revue de cavalerie 671, die 7. Husaren bei uns 642, in der Revue 666, das 10. Kürassier-Regiment bei uns 528, in der Revue 556, das 2. Karabiniers-Regiment bei uns 473, dort 532 Pferde in der Truppe und 87 im Depot. Dafs schon im Juli 1806 Nachschub eingetreten war, beweist der Satz der Revue: „En effet, pendant la seconde quinzaine de juillet les dépots avaient fait partir pour l'armée de forts detachements montés.“

sehen werden darf, dafs ein Murat an der Spitze der französischen Kavallerie stand, bei welchem der Verbrauch von Pferden keine Rolle spielte, der diese Waffe in einer geradezu unerhörten Weise abnutzte und sich wenig darum kümmerte, ob sie zusammenschmolz wie Schnee unter der Aprilsonne, dem selbst Napoleon, der doch sonst auch nicht gerade für Haushalten mit dem Pferdematerial war, wiederholt die ernste Warnung zugehen liefs: „De ne crêver pas les chevaux."

Von 1805 trat ein riesiger Abgang Dank Murats Rücksichtslosigkeit ein und eine Ordre Napoleons, d. d. Schönbrunn, 14. 11. 1805, gab die Weisung: „Il faut que les chasseurs dans les pays qu'ils traversent, changent leurs mauvais chevaux et en prennent de bons." — Wir werden Gelegenheit haben fest zu stellen, in wie weitem Umfange dieser Rat 1806 nicht nur in Bezug auf Requisition in Feindesland, sondern auch durch Einstellung bezw. Umtausch von verbrauchten eigenen Pferden gegen Beutepferde stattfand und stehen nicht an zu behaupten, dafs ohne die enorme Zahl an Beutepferden, die man 1806 gewann, es Napoleon nicht möglich gewesen wäre, bei dem riesigen Abgang, der eintrat, die gesammte Kavallerie schlagfertig und evolutionsfähig zu erhalten. Dafs in letzter Beziehung ein gewaltiger Unterschied zwischen einer Kavallerie besteht, die auf gerittenen Pferden sitzt, und einer solchen, die rohe, höchstens einige Wochen durch eine Art von Schnelldressur zurechtgestutzte Pferde reitet, brauchen wir unseren Leser wohl nicht erst besonders zu sagen; was man an Beutepferden gewann, war aber durchgerittenes Material, und zwar solches von weit besserer Qualität als man beim Kriegsbeginn besafs.

Sehen wird zunächst welche Mafsnahmen Napoleon traf, um seine Kavallerie für den Krieg zu vervollständigen, fassen wir dann die Etats der Regimenter am 24. September ins Auge, dem zweckmäfsig nach Aufführung der Beutepferde und des Nachschubes bis zum 15. November der Etat an diesem Tage gegenübergestellt wird.

Der Zuverlässigkeit der Angaben wegen müssen wir auf einige Befehle Napoleons bezw. des Chefs des Generalstabes der Armee, Berthier, etwas näher eingehen. Ein Brief des Kaisers an den in München weilenden Berthier, d. d. St. Cloud, 9. September 1806, bestimmt, dafs die Kavallerie-Regimenter nicht allein die vorgeschriebene Zahl von Leuten beritten in der Front haben sollen, sondern auch noch 50 Mann, um die ersten Lücken an Kranken und Verwundeten zu ersetzen. Ein Brief, d. d. St. Cloud, den 10. September, befiehlt, dafs die Regimenter sich zu 3 Eskadrons à 200 Pferden formiren, die 4. Eskadrons an die Depots abgeben

sollen, nachdem sie die unbrauchbaren Pferde aus deren Bestand ersetzt hätten, endlich, dafs die Regimenter je 200 Pferde über den Etat anzukaufen haben, die jedenfalls vor Ende Oktober marschbereit sein müfsten. Die Depots mit diesen Pferden seien baldigst, je nach Spezialbefehl, nach Mainz oder Strafsburg bezw. Frankfurt zu senden.

Nach einem Erlafs an Bessières, d. d. St. Cloud, 12. September, hat die Garde-Kavallerie Pferde an Bauern in Privatbenutzung verabfolgt gehabt, die schleunigst bei den Regimentern einrücken sollten. Bemerkenswert ist auch die Randbemerkung, die Napoleon am 15. September auf den Vorschlag des Kriegsministers bezüglich der Pferdezahl der Kavallerie-Regimenter auf die Frage, ob 5. Eskadrons in den Depots aufgestellt werden sollen, schreibt. Er wünscht die Karabiniers- und Kürassier-Regimenter zu 780 Pferden formirt, von denen dann doch sicher 700 würden ausrücken können, da man immer damit rechnen müsse, dafs 80 Pferde unter 4 Jahre alt seien, und es nicht genug empfohlen werden könne, fünfjährige Pferde zu wählen*).

Von demselben Tage datirt eine Ordre an den Kriegsminister, welche die Bildung von 4 Bataillonen zu je 4 Kompagnien mit im Durchschnitt 600 Köpfen aus unberittenen Dragonern befiehlt, die in Feindesland, bezw. in den Depots späterhin beritten gemacht werden sollen. — Ebenfalls an demselben Tage schreibt Napoleon an Berthier nach München, dafs man überall Pferde kaufe und dafs die durch Kompletirung der Armee leer gewordenen Depots sich wieder zu füllen begännen. Allein für die Garde-Kavallerie seien am 14.

*) Bemerkenswert ist eine Ordre, d. d. St. Cloud 17. 9., welche die Revue de cavalerie anführt. Nach dieser werden den beiden Karabiniers- und 8 Kürassier-Regimentern 400000 Francs zugewiesen, um sich auf je 700 Pferde zu bringen. $^1/_4$ sollen sie sofort verwenden, um an Ort und Stelle die unbrauchbaren Pferde durch gute in den in Deutschland befindlichen Schwadronen zu ersetzen, je ein weiteres Viertel wird ihnen in den Monaten Oktober, November, Dezember zugehen. Sie sollen ältere, gerittene Pferde kaufen, die Remonte-Kommissionen sollen aufserdem gleich für die Regimenter Pferde erwerben. Um die 24 Dragoner-Regimenter auf 628 bezw. 828 (1., 3., 4., 5., 9., 10. und 15., die je eine Eskadron in Frankreich liefsen) zu bringen, werden aufser den an jedes Regiment zum Pferdekauf sofort auszuhändigenden 100000 Francs 1886000 Francs für die Monate Oktober, November, Dezember ausgeworfen, für 13 Chasseurs- und 9 Husaren-Regimenter, die auf 700 Pferde kommen sollen, aufser 6000 Francs pro Regiment für sofortigen Ankauf, 700000 Francs. Die Revue de cavalerie berechnet, dafs nach dieser Ordre in den Monaten Oktober bis Dezember 1806 die Heeresverwaltung für Kürassiere 1417, für Dragoner 4352, für die leichte Kavallerie 3070 Pferde, abgesehen von der Kavallerie in Italien also 8839 Pferde, habe ankaufen müssen. Darin sind die von den Regimentern selbst erworbenen Pferde nicht einbegriffen.

1000 Pferde angekommen. Aus demselben Schreiben ersehen wir, dafs Napoleon bei den 3 ausrückenden Eskadrons jedes Regiments den Oberst, 2 Chefs d'escadrons, 6 Capitains für die 6 Kompagnien (2 per Eskadron) und die erforderlichen Lieutenants haben wollte; der Major sollte das Depot übernehmen. Wie beschaffen allerdings mehrfach das Pferdematerial war, das die Regimenter bei Abstofsung der 4. Eskadron nach Kompletirung der anderen mit dieser in die Depots zurückschickten, darüber orientirt uns ein Bericht Soult's vom 26. September, worin er angiebt, dafs die mit der 4. Eskadron in die Depots gelangenden Pferde der Regimenter kaum noch laufen könnten.

Dafs die Kavallerie-Regimenter beim Ausrücken den vollen Etat haben, geht aus einem Bericht Berthiers vom 17. September hervor. Nach diesem haben die sämmtlichen Regimenter je 10000 Franks erhalten, um 20 Pferde über den Etat zu kaufen. Nach Abstofsung der 4. Eskadron, so meldet Berthier, verfügt die Kavallerie der Grofsen Armee über 28200 Pferde, 1800 mehr, als sie nach dem Etat haben soll. „Sie (der Kaiser) haben verfügt, dafs die Depots alle berittenen Leute zu den Kavallerie-Regimentern senden: das liefert aber keine Reiter für die überzähligen Pferde der Regimenter. Daher habe ich die Weisung erlassen, dafs die Depots die in Tabelle 8 angegebenen (total 4340 Köpfe zählenden) unberittenen Leute zur Grofsen Armee senden. Ehe diese Leute angekommen sind, wird man bei den Regimentern nicht wissen, wie man die überzähligen Pferde und die 20 noch hinzuzukaufenden warten soll*)."

Augenscheinlich eine Antwort auf diesen mit dem Etat der Grofsen Armee eingereichten Bericht Berthiers ist das Schreiben des Kaisers, d. d. St. Cloud, 22. 9. 1806, an seinen Major-Général, in dem es heifst: „Sie rechnen mit 28000 Pferden der Kavallerie, dabei haben Sie aber die 4. Dragoner und 20. Chasseurs übersehen, und ebenso die 1000 Mann berittener Kavalleristen, die von Paris aufgebrochen sind und die Armee baldigst erreichen. Sie irren aber auch, wenn Sie annehmen, dafs die von Ihnen angeführte Zahl nur Truppenpferde enthalte, dabei sind zahlreiche Offizierpferde, da der Lieutenant 2, der Capitain 3, der Stabsoffizier noch mehr Pferde hat.

*) Nach einer Tabelle der Revue de cavalerie waren an unberittenen Leuten von Berthier verlangt 4340, in Marsch wurden zunächst gesetzt 2359 unberittene Dragoner und 2175 sonstige unberittene Kavalleristen, total 4534 Köpfe, die Zahl der unmitelbar auf Grund der Kaiserlichen Ordre vom 10. September aus Frankreich zu den Regimentern abgegangenen berittenen Leute schätzt Revue de cavalerie nach der Tabelle auf 1818. Nach derselben Quelle gingen aus der 5. Militärdivision von Strafsburg aus Nachschübe für die Kavallerie in 2 Kolonnen ab, die 1. am 26., die 2. am 29. September.

4000 unberittene Leute sind zu viel, 80 Mann Unberittene per Regiment genügen." Daraus ergiebt sich, dafs die Sollstärke der Regimenter bei der Mobilmachung nicht allein erreicht, sondern überschritten war und dafs Napoleon, wie dies deutlich genug aus seinem Befehl für die Bildung der unberittenen Dragoner-Bataillone und der Sendung von 80 Mann Unberittener an die Regimenter hervorgeht, stark darauf rechnete, durch Requisitionen und Beutepferde (Beispiel die unberittenen Dragoner 1805) diese Leute in Feindesland beritten zu machen. Wir werden sehen, dafs ihm dies im vollsten Mafse gelang.

Wir werden wohl noch Anhaltpunkte genug für den Beweis der Behauptung finden, dafs auch während des Krieges die Pferdeankäufe in Frankreich und Süd-Deutschland fortgesetzt wurden. Da uns aber vor dem 26. September (dem Datum des ersten Etats, den uns Foucart giebt) keine weiteren vorliegen, wenigstens diejenigen, die stattfanden, bis zum 26. September die angekauften Pferde schwerlich noch in die Regimenter liefern konnten, so können wir den so entstandenen Zuwachs erst nach dem Etat vom 26. September in Rechnung bringen.

Aus besonderen Gründen lassen wir bei der Angabe des Etats vom 26. September, der leichten Kavallerie-Brigade Lasalle gleich die zweite schwere Kavallerie-Division Hautpoul folgen, da Foucart von diesen, vom 7. Oktober bis 7. November ununterbrochen in Bewegung befindlichen, bezw. in rastloser Verfolgung thätigen Truppenteilen selbst betont, dafs sie nicht aktionsfähig hätten bleiben können, wenn sie nicht in grofsem Style ihre eignen, unbrauchbar gewordenen Pferde gegen Beutepferde der kriegsgefangenen preufsischen und sächsischen Regimenter umgetauscht hätten. Wir werden Gelegenheit haben, darzuthun, dafs dieses bei allen französischen Reiterregimentern vor dem Datum des zweiten, von Foucart gegebenen Etats (15. bezw. 20. November) stattfand.

Durch Befehl des Kaisers, d. d. St. Cloud 26. 9., wurden der Kavallerie-Reserve die leichten Brigaden Lasalle und Milhaud — erstere aus den 5. und 7. Husaren zusammengesetzt, letztere aus den 11. und 13. Chasseurs zu formiren — zugeteilt. Die 11. Chasseurs blieben aber bei dem IV. Korps (Soult) und erhielt Milhaud an ihrer Stelle erst sehr spät das 1. Husaren-Regiment, das bis zur Ankunft der Gardes à cheval die Eskorte des Kaisers gebildet hatte.

Brigade Lasalle: das 5. Husaren-Regiment zählte in seinen 3 Eskadrons am 26. September 35 Offiziere, 579 Mann, 600 Pferde, das 7. Husaren-Regiment hatte an demselben Tage eine Stärke von 32 Offizieren, 602 Mann, 642 Pferden.

Die 2. schwere Kavallerie-Division Hautpoul führte in ihrem Etat vom 24. September im:

1. Kürassier-Regiment (einschliefslich Verstärkung aus den Depots) 24 Offiziere, 500 Mann, 557 Pferde.

5. Kürassier-Regiment (einschliefslich 173 Mann, 173 Pferde aus dem Depot) 21 Offiziere, 515 Mann, 526 Pferde.

10. Kürassier-Regiment (einschliefslich 36 Mann, 36 Pferde aus dem Depot) 25 Offiziere, 487 Mann, 528 Pferde.

4. Kürassier-Regiment (einschliefslich 60 Mann, 60 Pferde aus dem Depot) 24 Offiziere, 530 Mann, 530 Pferde.

Die zweite leichte Kavallerie-Brigade Milhaud zählte am 24. September im:

13. Chasseur-Regiment (einschliefslich 51 Mann, 51 Pferde aus dem Depot) 27 Offiziere, 576 Mann, 646 Pferde.

Im 1. Husaren-Regiment: 25 Offiziere, 484 Mann, 524 Pferde.

Die Reiterregimenter der ersten schweren Kavallerie-Division erscheinen im Etat vom 26. September wie folgt:

1. Karabiniers-Regiment (3 Eskadrons) 26 Offiziere, 443 Mann, 478 Pferde.

Wir haben hier eine Differenz zwischen den Angaben in Foucart „Cavalerie pendant la campagne de Prusse“ und den Daten in: Campagne de Prusse,“ der ebenfalls Etats-Tabellen vom 24. September angehängt sind, zu konstatiren. In der letzteren erscheinen die Karabiniers- und Kürassier-Regimenter mit 4 Regimentern aufgeführt und mit 498 Pferden; die Differenz in der Pferdeziffer ist gering und da aufserdem, wie wir oben angaben, der bestimmte Befehl des Kaisers bestand, die Regimenter zu 3 Eskadrons zu formiren, so dürfte die Angabe in „Cavalerie pendant la campagne de Prusse“ über die Formation der Regimenter die richtigere sein und wird die Differenz im Pferdebestande dadurch vielleicht erklärlich, dafs der 4 Eskadrons aufführende Etat vom 27. September entweder noch Pferde, die am 26. September aus den Depots bei den Regimentern eintrafen, hinzurechnet, oder aber, dafs in dem Etat vom 26. September die 19—20 Pferde der Regimentsstäbe nicht hinzugezählt worden sind. Die Differenz zwischen den Etats im September und November würde, wenn wir die Angaben vom 27. in „Campagne de Prusse“ zu Grunde legten, noch eine stärkere Einbufse der Regimenter an Pferden konstatiren lassen. Wir wollen daher bei den oben angegebenen Etats aus „Cavalerie pendant la campagne de Prusse“ bleiben und die aus „Campagne de Prusse“ nur dort wählen, wo, was sehr selten, das erstgenannte Foucart'sche Werk keine genauen Daten bringt. Wir sind dazu um so mehr berechtigt, als bei den

übrigen Kürassier- und Karabinier-Regimentern sich dieselben kleinen Verschiedenheiten zwischen den Etats vom 26. und 27. September in den beiden Quellenwerken finden, die Stärkenachweisungen vom 20. November dagegen in beiden Foucart'schen Schriften in ihren Gesammtzahlen absolut übereinstimmen.

Das 2. Karabinier-Regiment zählte am 26. September: 24 Offiziere, 431 Mann, 473 Pferde.

Beim 2. Kürassier-Regiment sind verzeichnet: 230 Offiziere, 450 Mann, 482 Pferde.

Die Stärke des 9. Kürassier-Regiments betrug 24 Offiziere, 512 Mann, 549 Pferde.

Die des 12. Kürassier-Regiments 23 Offiziere, 443 Mann, 478 Pferde.

1 schwere Kavallerie-Division Nansouty total (ohne Artillerie) 120 Offiziere, 2279 Mann, 2460 Pferde.

Wir machen auf die grofse Verschiedenheit in dem Pferdebestande der einzelnen Regimenter schon am 26. September aufmerksam, die umsomehr auffallen mufs, weil, wie wir oben nachwiesen, Berthier in seinem Bericht an den Kaiser die Etats an Pferden als complet bezeichnete und die Differenz doch unmöglich aus der Verschiedenheit der Abzüge auf den Märschen resultiren kann. Es ist vielmehr anzunehmen, dafs die Regimenter mit den niedrigeren Pferdezahlen noch eine Augmentation erhielten und wir rechnen daher mit den obigen Zahlen für die Feststellung des Verbrauches noch sehr günstig für die französische Reiterei.

Der Etat der 1. Dragoner-Division (Klein) wies auf:

im 1. Dragoner-Regiment:	26 Offz.,	391 Mann,	450 Pferde,
„ 2. „ „	26 „	513 „	557 „
„ 4. „ „	30 „	523 „	588 „
„ 14. „ „	30 „	518 „	569 „
„ 20. „ „	30 „	472 „	540 „
„ 26. „ „	34 „	463 „	529 „
Summa:	176 Offz.,	2881 Mann,	3031 Pferde.

Das 14. Dragoner-Regiment hatte und beliefs dauernd seine Elite-Kompagnie in München.

Die 2. Dragoner-Division (Grouchy) enthielt:

im 3. Dragoner-Regiment:	24 Offz.,	494 Mann,	528 Pferde,
„ 6. „ „	27 „	534 „	531 „
„ 10. „ „	25 „	496 „	572 „
„ 11. „ „	22 „	395 „	486 „
Summa:	98 Offz.,	1919 Mann,	2117 Pferde.

Diese Division gab am 9. November die Regimenter 13 und 22 an die neuformirte Division Beker ab, ebenso die 4. Dragoner-Division (Sahuc). Diese Regimenter erscheinen daher, da die Division Beker im November schon einen Etat einreichte, bei uns auch schon im September vereinigt aufgeführt.

Der Etat der 3. Dragoner-Division (Beaumont) wies auf:

im	5. Dragoner-Regiment:	26 Offz.,	501 Mann,	551 Pferde,
„	8. „ „	30 „	548 „	606 „
„	9. „ „	30 „	517 „	570 „
„	12. „ „	27 „	471 „	518 „
„	16. „ „	30 „	520 „	562 „
„	21. „ „	29 „	519 „	556 „
	Summa:	182 Offz.,	3079 Mann,	3363 Pferde.

In der 4. Dragoner-Division (Sahuc) waren vorhanden:

im	17. Dragoner-Regiment:	31 Offz.,	497 Mann,	527 Pferde,
„	27. „ „	28 „	501 „	514 „
„	18. „ „	31 „	461 „	536 „
„	19. „ „	33 „	641 „	669 „
	Summa:	123 Offz.,	2100 Mann,	2246 Pferde.

Die 5. Dragoner-Division (Beker), am 9. November formirt, von uns aber hier nach dem Etat ihrer Regimenter schon für den 26. September zusammengestellt, zählte:

im	13. Dragoner-Regiment:	25 Offz.,	530 Mann,	591 Pferde,
„	22. „ „	30 „	555 „	584 „
„	15. „ „	25 „	521 „	585 „
„	25. „ „	31 „	528 „	546 „
	Summa:	111 Offz.,	2134 Mann,	2306 Pferde.

Bei sämmtlichen Kavallerie-Divisionen sind die Leute und Pferde der zugeteilten reitenden Artillerie nicht mitgerechnet. Die gesammte, in Divisionen, sogenannte Reserve-Kavallerie belief sich also am 26. September auf 20 677 Pferde, während, wie wir sehen werden, die ganze den Armeekorps zugewiesene leichte Kavallerie rund 10 000 Pferde zählte, Verhältnifs also 2 : 1.

Die leichte Kavallerie-Brigade des I. Korps (Watier) enthielt:

im	2. Husaren-Regiment:	27 Offz.,	525 Mann,	521 Pferde,
„	4. „ „	27 „	540 „	576 „
„	5. Chasseur-Regiment:	26 „	515 „	545 „
	Summa:	80 Offz.,	1580 Mann,	1642 Pferde.

Die leichte Kavallerie des III. Korps (Viollannes) bestand aus:

dem 1. Chasseur-Regiment:	25 Offz.,	494 Mann,	531 Pferde,
„ 2. „ „	29 „	534 „	595 „
„ 12. „ „	20 „	510 „	576 „
Summa:	74 Offz.,	1538 Mann,	1702 Pferde.

Die leichte Kavallerie des IV. Korps (General Guyot und bis zum 24./10. General Margaron):

8. Husaren-Regiment:	28 Offz.,	536 Mann,	590 Pferde,
11. Chasseur- „	30 „	527 „	574 „
16. „ „	30 „	504 „	594 „
22. „ „	28 „	372 „	433 „
Summa:	116 Offz.,	1560 Mann,	2161 Pferde.

Das 22. Chasseur-Regiment erreichte das Armeekorps erst am 17./10. und ist sein Etat auch für diesen Tag angegeben. Derselbe erscheint auffallend niedrig.

Die leichte Kavallerie des V. Korps (Treilhard) enthielt:

9. Husaren-Regiment:	29 Offz.,	496 Mann,	561 Pferde,
10. „ „	23 „	464 „	561 „
21. Chasseur- „	32 „	595 „	636 „
Summa:	89 Offz.,	1560 Mann,	1750 Pferde.

Die leichte Kavallerie des VI. Korps (Colbert) enthielt:

3. Husaren-Regiment:	25 Offz.,	535 Mann,	567 Pferde,
10. Chasseur- „	24 „	559 „	627 „
Summa:	49 Offz.,	1094 Mann,	1194 Pferde.

Die leichte Kavallerie des VII. Korps (Durosnel) enthielt:

7. Chasseur-Regiment:	30 Offz.,	605 Mann,	655 Pferde,
20. „ „	30 „	570 „	614 „
Summa:	60 Offz.,	1175 Mann,	1269 Pferde.

Die Kaiserliche Garde wird mit der Brigade Chasseurs à cheval, Mameluken-Kompagnie, Brigade Grenadiers à cheval und Gendarmerie d'Elite mit zusammen 100 Offizieren, 2050 Mann, 2245 Pferden aufgeführt.

Zugeteilt war derselben die Brigade Dragons à pied, die am 27./9. mit 2160 Köpfen verzeichnet, Ende Oktober aber verschwunden ist, d. h. in die Dragoner-Regimenter zum Füllen von Lücken aufgegangen.

Total belief sich nach dem Etat vom 26. September die Zahl der Kavallerie-Pferde auf 30919.

Dafs nach dem 26. September noch Pferde-Ankäufe in bedeutendem Mafse für die Armee stattfanden, beweist eine Reihe

von Ordres. So erläfst Napoleon am 29. September von Mainz aus den Befehl, für die Kavallerie-Regimenter Pferde selbst unter dem vorgeschriebenen Mafse anzukaufen, am 4. Oktober erging von Würzburg aus an Berthier der dringende Befehl, dafür zu sorgen, dafs für die unberittenen Detachements, deren Umfang der Kaiser auf 1000 Köpfe schätzt, Pferde durch Ankauf erworben würden und stellt der Kaiser dafür zunächst 180000 Francs zur Verfügung. Die betreffenden Detachements langten, nach Foucart, beritten zum gröfsten Teile nach dem 14. Oktober in Potsdam an*).

Über den Bestand einiger Regimenter an Pferden am 8. Oktober, und zwar von Teilen des VII. Korps und der 1. schweren Kavallerie-Division, berichtet der von Napoleon zur Kontrole nach Bamberg gesandte Kapitain Seméry, dafs das 7. Chasseur-Regiment von 540 Pferden (es mufste also den oben angegebenen Bestand von 655 Pferden schon beträchtlich verminaert haben) 23 als nicht dienstfähig mit sich führe, das 2. Kürassier-Regiment 15 von 406. Das letztere Regiment hatte, nach dem Etat vom 26./9., 482 Pferde; aufser den 15 mufste es also in 12 Tagen noch weitere 61 eingebüfst bezw. zurückgelassen haben.

Für die Feststellung weiterer Ankäufe bezw. Requisitionen sind die folgenden Daten von Bedeutung: Am 21. Oktober ergeht an den General Songis der Befehl, 6000 Pferde zum Teil für Kavallerie, zum Teil für Artillerie, zu requiriren. Rechnen wir nur die Hälfte auf die Kavallerie, so sind dies 3000. Dafs die Requisition ausgeführt wurde, unterliegt, bei dem Verfahren aller französichen Generäle, keinem Zweifel.

D. d. Dessau, 22. 10., erläfst Berthier im Auftrag des Kaisers den Befehl an Soult, aus den umliegenden Bezirken sich für seine Kavallerie 300 Pferde zu beschaffen. Ein Brief Napoleons an Dejean, den Kriegsminister, d. d. Berlin, 31. 10., befiehlt diesem, Leute ohne Pferde nach Potsdam zu senden. Man habe Vorrat an Pferden und sei es seine Absicht, die Husaren-, Chasseurs- und Dragoner-Regimenter auf 628 Pferde zu bringen. Es würden in der Armee allerdings unerhört viel Pferde verbraucht, bezw. gingen ein. Das Beschicken der Märkte zum Ankauf von Pferden wird Dejean dringend empfohlen.

Trotzdem Napoleon damals schon in weitem Mafse mit Beute- bezw. requirirten Pferden rechnete, glaubte er für den grofsen Konsum damit nicht auszukommen und läfst ununterbrochen noch ankaufen. Am 2. November schreibt Napoleon an Kellermann, er

*) Von einem Nachschub, der in Berlin anlangte, berichtet uns auch die Revue de cavalerie, nämlich von 636 berittenen Leuten der Dragoner-Regimenter 1, 3, 5, 9 und 15, die am 14. September von Versailles aufbrachen.

habe aus seinen Rapporten ersehen, dafs er 1800 Pferde für Dragoner und Husaren in seiner Reserve habe. Er solle dieselben vor dem 10. November nach Strafsburg bezw. Mainz und in Abteilungen zu je 600 berittenen Leuten der Armee nachsenden. Am 18. 10. schreibt Berthier an General Thouvenot: „Avis au général Legrand, de faire dans le pays de Baireuth une levée de 500 chevaux pour remonter les hommes à pied dans les depôts.“

Murat meldet am 1. November, dafs er in Mecklenburg Pferde für die Kavallerie-Divisionen Grouchy und Hautpoul requirire. Wie weit diese Requisitionen gegangen sind wird nicht ersichtlich, dafs sie aber zweifellos durchgreifende waren, geht aus einer, einige Tage später erfolgenden Anfrage Murats hervor, in welcher er von dem Kaiser die Genehmigung erbittet, auch alle im Lande vorhandenen Deckhengste nach Frankreich zu senden. In einem Briefe vom 4. 11. an Bourcier, den Kommandeur des grofsen Kavallerie-Depots in Potsdam, spricht Napoleon u. A. auch aus, dafs er in Dresden eine Pferdelieferung verlangt habe. Wie hoch sich diese belief, ist nicht zu ermitteln.

Wenn wir die unsicheren Ziffern, z. B. auch Dejeans Ankäufe in Frankreich, aufser Betracht lassen, nur dort mit Zahlen rechnen, wo wir auch wirklich solche finden, damit also bestimmt viel zu niedrig greifen, wenn wir selbst annehmen, dafs die Vorräte der „petits depots“ deren Nachschiebung von Würzburg, Forchheim, Baireuth, Erfurt und Wittenberg nach Potsdam Napoleon am 4. 11. durch Berthier befehlen läfst, von denen Forchheim 600 Pferde enthielt, der Rest von Baireuth aber, nach Foucart (der auch von dem strikten Befehl eiligen Herankommens nach Potsdam berichtet):

für	Karabiniers:	3 Offz.,	101 Mann,	57 Pferde,
„	Kürassiere:	5 „	344 „	143 „
„	Dragoner:	17 „	653 „	548 „
„	Chasseurs:	8 „	231 „	237 „
„	Husaren:	9 „	250 „	195 „
	Summa:	41 Offz.,	1581 Mann,	1180 Pferde

betrug, aus den Ankäufen und Requisitionen bis dahin sich ergänzt, so kommen wir doch schon auf 6100 Pferde Nachschub für die Kavallerie. Wir wiederholen, dafs diese Zahl entschieden viel zu niedrig gegriffen ist und man wohl, ohne zu übertreiben, 9000—10000 annehmen kann. Unterlassen wollen wir aber auch nicht, darauf hinzuweisen, dafs Napoleon für die Folge noch gröfsere Requisitionen in Aussicht nahm. Das geht aus einem Briefe Napoleons an Bourcier hervor, auf den wir später noch zurückzukommen haben. In diesem bemerkt der Kaiser, dafs, wenn das grofse Depot in Potsdam auch

einmal Pferde von nicht besonderer Qualität liefere, man diese ja in Schlesien gegen gute umtauschen könne.

Eine 2. Ersatzquelle — 2., wenn man Requisition und Ankauf zusammengefafst als die erste ansieht — bildeten die Beutepferde, über deren Ziffer wir auch etwas klarer sehen: Für Jena und Auerstädt freilich noch nicht, wenigstens erscheinen in den Berichten nur 200 erbeutete Pferde für diesen Tag und die nächsten, der Verfolgung angehörenden. Vorher waren nach Meldung Lasalle's an Murat den 12./10, in Weifsenfels durch den chef d'escadron Maignet 72 gute Kavallerie-Pferde erbeutet worden.

Dafs in der napoleonischen Armee 1806 der Umtausch von brauchbaren Beutepferden gegen untaugliche oder abgetriebene der eignen Regimenter an Ort und Stelle der Erbeutung Usus, ja von Napoleon befohlen war, geht aus einer ganzen Reihe von Befehlen und Thatsachen hervor. Am 16. Oktober erliefs Napoleon von Weimar aus eine Ordre an Murat, nach welcher dieser mit den bei der Kapitulation von Erfurt zu findenden Pferden von 3 Kavallerie-Regimentern seine eigenen Reiter-Regimenter aufbessern soll. Dieselbe Weisung ergeht an Ney, der Erfurt besetzen soll. — Bei der Kapitulation von Ratkau befiehlt Murat seinen Reiter-Regimentern, sich gute Pferde aus den zahlreichen erbeuteten auszusuchen und überläfst dies auch denjenigen Soult's. Aus einer Reihe von Berichten ist dieselbe Erscheinung zu konstatiren. Von der Brigade Lasalle und der 1. schweren Kavallerie-Division Hautpoul meldet uns Foucart ausdrücklich, dafs sich diese Truppenteile nur durch Umtausch von preufsischen und sächsischen Pferden an Ort und Stelle überhaupt marschfähig erhalten konnten. Aus einem Berichte Murats, d. d. Löcknitz 29. 10., ergiebt sich, dafs Milhaud bei Pasewalk sich sofort mit Pferden der kapitulirenden Truppen ergänzte, ebenso die Division Beaumont. Darum kamen in den Depots hinter der Armee, welche die Sammelstellen auch für die Beutepferde und die Reservoirs für die noch unberittenen Dragoner-Abteilungen, bezw. die der Regimenter bilden sollten, die ihre Pferde verloren und für dieselben an Ort und Stelle keinen Ersatz fanden, auch verhältnifsmäfsig viel weniger Beutepferde an, als die Kapitulationen lieferten — wenn auch immer noch sehr viele — und in verschiedenen Erlassen spricht sich Napoleon darüber aus, wie genau er wisse, dafs die Regimenter sich aus den Beutepferden die besten auswählten und in die Depots „le rebut de l'armée" schickten. Wir werden auf einige dieser Erlasse noch zurückzukommen haben.

Die erste grofse Masse von Beutepferden lieferten die sächsischen Kavallerie-Regimenter, die in Aken und anderen Orten absitzen und ihre Pferde abgeben mufsten.

Am 21. Oktober schreibt Berthier an den Marschall Lefébvre von Dessau aus: „Sie lassen, ebenso wie Oudinot, die Hälfte Ihrer unberittenen Dragoner in Dessau. Sie werden Oudinot mitteilen, dafs der Kaiser dem Marschall Bernadotte befohlen hat, von der sächsischen Kavallerie mehr als 2000 Pferde zu nehmen. General Oudinot hat den Marschall Bernadotte nach Aken zu benachrichtigen, dafs er mit den unberittenen Dragonern in Dessau ist, um Pferde zu holen. Nachdem er diese wichtige Operation durchgeführt hat, wird sich Oudinot sofort nach Berlin begeben, um dort das Kommando über 15 000 Grenadiere und Chasseurs zu übernehmen. Wo den unberittenen Dragonern Säbel fehlen, sind solche von der sächsischen Kavallerie zu nehmen. Die Institution der unberittenen Dragoner hörte als Truppe zu bestehen auf.“

Am 22. Oktober giebt Napoleon selbst von Dessau aus Murat den Befehl, baldigst auf Treuenbrietzen vorzugehen. Er soll dabei aber nicht die Pferde zu Schanden reiten, wenn der Kaiser in Aken auch die ganze sächsische Kavallerie absitzen lasse. Hier treffen wir gleich auf einen der Hauptgründe des enormen Pferdeverbrauchs der Kavallerie Napoleon's; schonte dieser die Pferde schon nicht, so hetzte Murat dieselben oft ohne Überlegung zu Tode. Wohl niemals hat es einen Reiterführer gegeben, der so rücksichtslos und unüberlegt mit der Kraft der Pferde seiner Kavallerie wirtschaftete, wie Murat.

Am 23. Oktober teilt Berthier von Wittenberg aus Oudinot mit, dafs Ribot in Bernburg ein weiteres sächsisches Kavallerie-Regiment absitzen lasse und weist Oudinot an, Murat die von diesem geforderten Pferde zu liefern. In demselben Bericht spricht Berthier aus, der Kaiser habe sich überzeugt, dafs viel mehr sächsische Pferde vorhanden seien, als Oudinot unberittene Dragoner habe. Damit steht zweifellos der oben angezogene Befehl an Lefébvre im Zusammenhang.

Am 29. 10. meldet Soult von Rathenow aus, dafs dort bei seinen Vorposten 5 sächsische Eskadrons sich gemeldet und auf Grund des Waffenstillstandes um ungehinderte Rückkehr nach Dresden gebeten hätten. Er habe sie nach Dessau dirigirt. Dies ist wohl die Erklärung für den an das grofse Kavalleriedepot Potsdam am 3. 11. ergehenden Befehl Napoleon's, einen Offizier der berittenen Kaiserlichen Garde nach Dessau zu senden, wo 450 für dieselbe geeignete, einem sächsischen Regiment abgenommene Pferde vorhanden seien. Am 5. 11. meldet General Lemarois von Wittenberg aus, dafs sämmtliche in Dessau vorhandene sächsische Pferde durch Oudinot nach Potsdam instradirt worden seien. Es seien 1645 gewesen. Ob dabei schon

die 5 Eskadrons gewesen sind, die Soult am 31. 10. in Rathenow meldete, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls aber erscheint, wenn man die Thatsache berücksichtigt, dafs Murat und Bernadotte sich aus den Pferden schon ergänzt hatten, Höpfner bei Aken 1400 sächsische Kavallerie-Pferde angiebt, zu denen die beiden Regimenter, die in Bernburg und Dessau die Waffen niederlegten, nicht gehörten, die Annahme, dafs man über 2000 sächsische Kavallerie-Pferde erbeutete, nicht zu hoch gegriffen. Dabei waren die sächsischen Regimenter, nach allen Berichten, noch nicht so abgetrieben, wie viele französische. Waren doch, nach Klein's eignem Geständnifs, bei der Affaire von Weifsensee die Pferde seiner Division so herunter, dafs man ihnen überhaupt nichts mehr zumuten konnte. An demselben Tage meldet übrigens General Lemarois auch, dafs am 30. 10. ein Detachement des 4. Dragoner-Regiments auf sächsichen Pferden auf dem Marsche nach Potsdam Wittenberg passirt habe.

Mit diesem Pferde-Vorrat und dem Nachschub, den wir oben — wie wir nochmals betonen — zweifellos zu niedrig anführten, war man allerdings leicht in der Lage, die unberittenen Dragoner-Bataillone aufzulösen, wie es Berthier's oben angezogener Brief vom 21. 10. in Aussicht nimmt.

Am 16. 10. kapitulirt Erfurt. Wie viele preufsische Kavallerie-Pferde dort gefunden wurden, ist nicht zu ersehen. Der Anweisungen Napoleon's an Murat sowohl, als Ney, mit den in Erfurt gefundenen Pferden die eigenen Regimenter aufzufrischen, gedachten wir oben schon.

Das Gefecht von Halle scheint Beutepferde nicht in der Hand der Franzosen gelassen zu haben, ebensowenig die am 25. 10. erfolgte Kapitulation von Spandau.

Das Gefecht von Zehdenick (26. 10.) lieferte, nach der Meldung des General Lasalle an Murat, 500 gute Beutepferde; nach dem „Memorial du depôt de la guerre“ sollen 500 Husaren mit ihren Pferden gefangen genommen worden sein; das 20. Bulletin de la grande armée — das aber, wie alle Bulletins Napoleon's wohl auch den Mund etwas voll nimmt — d. d. Charlottenburg 27. 10., berichtet von 700 guten Beutepferden für die Kavallerie.

Von demselben Tage (27. 10.) datirt die Meldung Murat's aus Wichmannsdorf, dafs er dort das Regiment Gendarmes mit 540 Pferden gefangen genommen habe. Höpfner giebt die Zahl niedriger an.

Am 28. Oktober schreibt Berthier wiederholt an Murat: „Wenn Sie bei der Verfolgung der Kolonne Hohenlohe Pferde erbeuten, so senden Sie dieselben nach Potsdam, wo sie zur Berittenmachung der Leute dienen werden, die ihre Pferde eingebüfst haben.“ Dafs auch

Bedarf an Nachschub von Leuten war, beweist die Ordre an den Kriegsminister Dejean, d. d. Potsdam 25. 10., in welcher Napoleon anordnet, für 7 Dragoner-Regimenter 200 Leute aus dem Generaldepot in Frankreich zu senden, die der Kaiser in Berlin beritten machen wolle.

Am 28. 10. reicht Lefébvre einen Bericht ein, aus dem hervorgeht, dafs von dem 2. unberittenen Dragoner-Regiment an diesem Tage $^1/_3$ in Berlin, $^2/_3$ in Spandau beritten gemacht würden.

Grade von demselben Tage (28. 10.) haben wir auch eine Meldung Ney's aus Schönebeck, nach welcher die bei ihm vorhandenen Dragoner-Regimenter 1 und 14 zusammen nur noch 700 Pferde und das 10. Chasseur-Regiment nicht mehr als 200 habe.

Über die Ergebnisse der Kapitulation von Prenzlau an Beutepferden gehen die Meldungen Murat's, die Angaben des Bulletins de la grande armée und die Höpfner'schen Daten auseinander. Napoleon's Berechnungen in den Befehlen an den Kommandeur des grofsen Kavallerie-Depots Potsdam, Bourcier, stützen sich auf Murat's Angaben. Nach dessen Meldung kapitulirten 6 Kavallerie-Regimenter, Höpfner führt nur das Leib-Kürassier-Regiment und die Dragoner-Regimenter Prittwitz, Krafft und Wobeser mit zusammen 1193 Pferden auf. Freilich ist Höpfner, wie er selbst zugiebt, nicht imstande gewesen, von sämmtlichen Truppenteilen die genaue Stärke festzustellen. Napoleon rechnet mit 4000 Pferden und diese Ziffer spielt eine grofse Rolle in den Erlassen des Kaisers bezw. in den Befehlen Berthiers an die Kommandeure der grofsen Depots in Potsdam und Spandau, Bourcier bezw. Corbineau.

Bourcier erhielt am 28. 10. die Weisung, sich nach Potsdam zu begeben und dort den Befehl des grofsen Depots zu übernehmen, zu dem alle noch unberittenen Leute gehören sollten; General Ruffin, der Oudinot unterstellt war, werde von Dessau einen stärkeren Transport von Leuten und Pferden heranschaffen. Bourcier's Instruktion lautet dahin, den Anforderungen der Regimenter in Bezug auf Pferde-Ersatz nachzukommen, diese Pferde mit der Regimentsziffer brennen und sich von den Regimentern Quittung ausstellen zu lassen. Am 29. 10. befiehlt Napoleon von Berlin aus, dafs Bourcier am 30. 10. nach Spandau 50 Gendarmes, 50 Chasseurs senden solle, um für die ersteren, wie letzteren von den 4000 Pferden, die am 30. 10. in Spandau eintreffen sollen, die je 150 besten auszuwählen. Ebenso soll Nansouty von jedem seiner 6 Regimenter 1 Offizier, 30 Mann nach Spandau senden, um 540 von den ankommenden Pferden zu holen. Hier wie überall — wir weisen darauf besonders hin — rechnet Napoleon für je 3 transportirende Pferde einen Mann,

so dafs man aus der Zahl der zur Abholung bestimmten Leute mit 3 multiplizirend immer auf die Ziffer der empfangenen Pferde schliefsen kann. Auf jedes der Nansouty'schen Regimenter kommen hier also 90 Pferde. Bourcier soll durch einen besonderen Courier benachrichtigt werden, dafs am 30. 10. die Hohenlohe abgenommenen 4000 Pferde anlangen, die 330 besten für die Garde, 540 für Nansouty bestimmt seien, dafs der Kaiser (s. Befehl an Dejean) 3000 unberittene Leute aus den Heimatsdepots nachbeordert habe, die beritten gemacht werden sollten. Endlich wird die bestimmte Weisung an Bourcier wiederholt, den Forderungen der Regimenter in Bezug auf Pferde-Ersatz zu entsprechen. Die Pferdeziffer von 4000, die der Kaiser annimmt, enthielt nicht einmal die Artilleriepferde, denn General Songis erhielt in demselben Schreiben die Mitteilung, dafs 60 gut bespannte, der Kolonne Hohenlohe abgenommene Geschütze in Spandau zu seiner Verfügung ständen und er für das erforderliche Personal zur Wartung der Pferde zu sorgen habe. — Man könnte nun annehmen, dafs unter den genannten 4000 Pferden sich auch die bei Pasewalk erbeuteten befunden hätten. Das stimmt aber einesteils nicht mit der Zeit, da die Kapitulation von Pasewalk erst auf den 29. fiel und Napoleon an diesem Tage, als er die genannte Instruktion an Bourcier erliefs, in Berlin noch keine Nachricht haben konnte, andernteils spricht auch das 23. Bulletin de la grande armée einschliefslich Pasewalk von 6000 Pferden. Murat meldet in seinem Bericht vom 29. 10. nur 1200 erbeutete Pferde, Milhaud berichtet, dafs das Leib-Karabinier-Regiment allein 500 gute Pferde gehabt habe und Höpfner giebt 2087 Pferde der Kavallerie als erbeutet zu. Milhaud bemerkt übrigens bei seiner Meldung, dafs seine ganze Brigade nicht 700 Pferde zähle.

Wir werden sehen, dafs die versprochenen Hohenlohe'schen Pferde freilich nicht in der Zahl von 4000 bei den Depots in Spandau bezw. Potsdam anlangten.

Vorab sei aber noch bemerkt, dafs auf Grund der Anweisung Napoleons an die Regimenter, sich behufs Pferde-Ersatz an die Depots zu wenden, nach Bericht des Kommandeurs des Depots Spandaus, Corbineau, dort am 31. 10. eintrafen: 62 Karabiniers, 230 Mann des 14. und 20. Dragoner-Regiments, 120 des 2. 3. 9. und 12. Kürassier-Regiments, 121 der berittenen Garde, 35 des 2. und 44 des 12. Chasseur-Regiments, um Pferde abzuholen. Rechnen wir nach dem obigen Erlafs Napoleons auf den Mann 3 Pferde, so schafften diese 912 Leute also 2736 Pferde als Ersatz zu ihren Regimentern.

Nach dem 24. Bulletin de la grande armée scheint es, als ob die Kapitulation von Stettin keine für die Kavallerie geeigneten Beutepferde geliefert hätte.

Die Kapitulation von Anclam brachte, nach General Beker's Bericht an Murat — der sich übrigens auch darüber ausspricht, dafs die Dragoner-Brigade J. Boussard seiner Division ganz aufserordentlich reduzirt sei — 1000—1200 brauchbare Pferde. Murat meldet am 31. 10. von Friedland, dafs Beker im Vormarsch auf Anclam 260 berittene Kürassiere gefangen genommen, dann am 1. 11. von Friedland, dafs die Kapitulation von Anclam 1400—1500 Beutepferde geliefert habe, die General Beker nach Potsdam eskortire. Beker hat in seiner oben angegebenen Meldung schon ausgesprochen, dafs er nicht alle Beutepferde aus Mangel an Leuten werde transportiren können, und am 3. 11. meldet der chef d'escadrons Boyer aus Anclam, dafs in der Nähe der Stadt auf einer Wiese noch 600 Pferde umherliefen, die den Depots aller preufsischen Kavallerie-Regimenter entstammten. Nimmt man die Division Beker nur sehr schwach, zu 1200 Pferden, an, so wäre es doch für sie eine Spielerei gewesen, 1200 Pferde zu eskortiren, zumal, wie sich aus einem späteren Berichte ergiebt, die Regimenter der Division sich in sehr grofsem Umfange aus den Beutepferden ergänzten, besonders die der Brigade Boussard. Wenn daher Höpfner nur 1073 erbeutete Kavallerie-Pferde angiebt, so scheint uns dies doch sehr viel zu niedrig gegriffen, zumal ja noch 600 Pferde bei Anclam verblieben, wie sich aus Boyers obiger Meldung ergiebt. Man darf wohl mit 1400—1500 Pferden rechnen. Am 2. 11. lieferte die Kapitulation von Wolgast (Prittwitz) nach dem Bericht des chef d'escadron Déry 4000—5000 Dragoner-, Husaren- und Zugpferde, dagegen meldet der capitaine Guérin von den 10. Dragonern, der auch bei der Affaire beteiligt war, dafs unter den Pferden nur 800 für Kavallerie brauchbare gewesen seien und mit dieser Zahl wollen wir auch nur rechnen. Von demselben Tage sind bezüglich des Zustandes einzelner Regimenter bezw. des Pferde-Ersatzes 2 weitere Schriftstücke bemerkenswert: ein Bericht Bernadotte's von Smoter-Krug, in dem er ausspricht, dafs seine leichte Kavallerie-Brigade (die bekanntlich aus 3 Regimentern bestand) nur noch höchstens 750 Pferde habe, und ein Brief Napoleon's an Murat, in welchem der Kaiser diesem mitteilt, dafs er am 31. 10. die Kavallerie-Division Nansouty genau gemustert habe und dieselbe sich vollkommen completire.

Einen Brief Lannes', d. d. Pasewalk 1. 11., erwähnen wir, da er berichtet, dafs er etwa 800 vorzügliche Artilleriepferde mit Geschützen und Fahrzeugen nach Spandau instradirt (Kapitulation Boldekow), und wir uns hier nur mit der Kavallerie beschäftigen, eigentlich blos, um zu zeigen, wie tief die flachste Schmeichelei für den Kaiser in die höchsten Schichten der Armee eingedrungen war, da Lannes

bittet, seine Berichte fortan an den „Empereur d'Occident" richten zu dürfen, wie dies sein Korps mit Ungestüm verlange.

Wenden wir uns wieder der Frage des Zuflusses von Beutepferden zu den Depots zu, so finden wir darüber eine gröfsere Zahl von Schreiben. — Am 2. 11. meldet Corbineau und übereinstimmend Bourcier, dafs von den 4000 Pferden der Kolonne Hohenlohe, die am 30. 10. eintreffen sollten, nur 393 abgeliefert seien, und unter diesen seien nur 80 Beutepferde, der Rest französische, da die Regimenter vor dem Eintreffen im Depot schlechte Pferde gegen gute Beutepferde umgetauscht, gefallene eigne durch solche ersetzt hätten. Die angekommenen seien thatsächlich nur der Schund der französischen Regimenter und von den 393 vielleicht $^2/_3$ nicht sofort brauchbar. Thatsache ist, dafs ein grofser Teil der französischen Kavalleriepferde starke Druckschäden dadurch erlitten hat, dafs die Reiter die Unterlegedecken unter den Sätteln fortzogen und sich selbst darin einhüllten.

Am 3. 11. schreibt Napoleon, in Beantwortung dieser Meldung, dafs, wenn man auch nicht 4000, so doch 1000 Pferde erhalten haben werde und wenn dieselben auch nicht sonderlich viel taugten, so könnten die Regimenter sie ja in Schlesien umtauschen. Er wisse sehr wohl, dafs die Regimenter sich an Ort und Stelle mit Beutepferden ergänzten und nur den Schund nach Potsdam oder Spandau lieferten (mit dem, was dort angekommen, kann man also nicht allein rechnen), dann folgt die Weisung an Bourcier und Corbineau, den preufsischen Kavalleristen die Stiefel auszuziehen und sie den französischen Reitern zu geben, denn „la nécessité ne connait pas ces petits menagements."

Corbineau, der an diesem Tage zwei Schreiben Napoleon's erhält, meldet auch an demselben Tage noch, dafs Milhaud ihm 366 für Dragoner geeignete Pferde übergeben habe, die er nach Potsdam sende. Auch von diesem Beutepferde-Transport war schon wieder der gröfste Teil in französische Regimenter gewandert, ehe derselbe im Depot anlangte. Das 27. Bulletin de la grande armée (4. 11.) giebt an, dafs mit Beutepferden aufser dem Ersatz, welchen die Regimenter erhalten, bezw. sich genommen, 2000 unberittene Dragoner beritten gemacht worden seien.

Am 4. November erhält Bourcier einen weiteren Brief des Kaisers, dem seine Etats-Aufstellung zugegangen ist. Fehlen auch Bourcier's Etats, so ist es doch nicht uninteressant, aus denjenigen Corbineau's zu ersehen, dafs, nachdem der Krieg 20 Tage gedauert, die französischen Regimenter schon, wie wir wiederholt betonten, in grofsem Umfange Beutepferde ausgewechselt und französische, bezw. requirirte nach-

geschoben erhalten hatten, in den „petits Depôts“, z. B. bei den 8. Dragonern 18 Mann, 43 Pferde; bei den 16. 29 Mann und 60 Pferde, als dienstunfähig vorhanden waren.

Napoleon berechnet, dafs Bourcier 1200 dienstfähige Pferde aufführe, die in 3—4 Tagen zu den Regimentern sollen, dann, dafs Bourcier 829 temporär nicht ganz dienstbrauchbare Pferde aufzähle, denen er die gröfste Sorgfalt zu widmen befiehlt. Total mache das also 2000 Pferde, die eintreffenden Beutepferde der verschiedenen kapitulirenden preufsischen Kolonnen würden die Zahl auf 4000 bringen. Aufserdem würden in Spandau 1200 Pferde der reitenden Artillerie eintreffen (die also zum Teil wenigstens auch für Kavallerie verwendbar waren).

Am 5. November meldet Murat von Ratzeburg, dafs er der Blücher'schen Arriere-Garde 300 Pferde abgenommen. Bernadotte berichtet von Gadebusch über 180 Beutepferde. An demselben Tage will Lavary bei der Kapitulation Usedom's in Wismar 700 Kavalleriepferde erbeutet haben; nach Höpfner sind es dagegen nur rund 350 gewesen.

Die Kapitulation Blüchers am 7. November gab nach Höpfner's Schätzung 3700 Kavalleriepferde in französische Hand. Napoleon spricht in seinem Brief an Bourcier am 9. November von 4000, ebenso das „29. Bulletin de la grande armée,“ dagegen ein Befehl Berthiers an Bourcier vom 11. November, ebenso wie der Bericht Soult's, von 6000 vollständig ausgerüsteten Pferden, die von der Kolonne Blücher am 14. in Potsdam eintreffen würden. Bourcier solle, um Platz zu machen, alles an berittenen Leuten dort Vorhandene sofort nach Berlin senden, da Napoleon diese Leute in Frankfurt a. O. ihre Regimenter erwarten lassen wolle. Schon am 9. November schob Napoleon 1500 berittene Husaren, Chasseurs und Dragoner den Truppen über die Oder nach, am 11. November 600 berittene Leute nach Frankfurt a. O. für das 17., 25., 27., 6., 8. Dragoner- und 8. Husaren-Regiment.

Am 8. November hat Magdeburg kapitulirt. Nach dem Bericht Ney's vom 11. November, der genau die einzelnen Kolonnen aufführt, in welche er die Gefangenen für den Transport geordnet, müfsten 1600 Kavalleriepferde dort vorhanden gewesen sein. — Am 13. November lieferte die Pelet'sche Kapitulation 500 Pferde. — Soweit kommen, vielleicht von den beiden letzten Kapitulationen abgesehen, die Beutepferde und der Nachschub für den Etat am 15., bezw. 20. November, wohl in Frage.

An Nachschub, bezw. Requisition, haben wir 6100 Pferde nachweisen können, dabei aber wiederholt bemerkt, dafs diese Zahlen

zweifellos zu niedrig gegriffen sind. An Beutepferden kann man, wenn wir selbst an vielen Stellen die Höpfner'schen weit hinter den französischen zurückbleibenden Ziffern als richtig betrachten und ganz davon absehen, dafs sich eine grofse Zahl von Pferden, die augenscheinlich bald nach den Kapitulationen, also an Ort und Stelle, vor der genauen Zählung umgetauscht worden sind, absolut nicht nachweisen läfst, für die Kavallerie allein rund 20 000 schätzen. Da alle Beutepferde, die irgendwie tauglich waren, zur Einstellung gelangten, so kann man den Pferdekonsum im französischen Heere in kaum 6 Kriegswochen auf 25 000 Stück beziffern, d. h. $^5/_6$ des ganzen Bestandes, und Foucart hat ganz Recht, wenn er bemerkt: „et malgré ces changements la cavalerie etait éreintée et ne tenait plus debout. Les régiments étaient réduits d'un quart et quelques fois même d'un tiers." Die Etats vom 15. bezw. 20. November werden uns dieses lehren. Nicht alle Regimenter hatten freilich gleichmäfsig verloren; einzelne derselben ritten am 15. November, wenn wir diesen trivialen Ausdruck gebrauchen dürfen, schon die 3. Garnitur-Pferde.

Foucart berichtet uns, wie wir schon oben ausgesprochen, selbst, dafs die vom 7. 10. bis 7. 11. ununterbrochen thätige leichte Brigade Lasalle und die 2. schwere Kavallerie-Division Hautpoul sich nur durch umgetauschte preufsische und sächsische Pferde überhaupt bewegungsfähig erhielten.

Von der Brigade Lasalle zählte am 15. 11:

Das 5. Husarenregiment: 22 Offiziere, 405 Mann, 436 Pferde, hatte also, trotz Umtausch und Ersatz, 164 Pferde weniger als am 26. 9., demnach weit mehr als $^1/_4$ des Sollstandes eingebüfst.

Das 2. Regiment dieser Brigade, die 7. Husaren wiesen 30 Offiziere, 550 Mann, 573 Pferde auf. Sie hatten nach Foucart starke Ergänzung aus den Depots, aufser dem Umtausch, erhalten und besafsen doch noch 60 Pferde weniger als am 26. 9. Ohne Nachschub aus den Depots mufs man ihre Einbufse als mindestens ebenso stark betrachten wie die des 5. Husaren-Regiments.

Die Division Hautpoul, deren Etat für den 20. November vorliegt, hatte:

im 1. Kürassier-Regiment:	21 Offz.,	361 Mann,	405 Pferde,
„ 5. „ „	20 „	346 „	350 „
„ 10. „ „	22 „	342 „	362 „
„ 7. „ „	21 „	309 „	350 „
Summa:	85 Offz.,	1358 Mann,	1467 Pferde.

Wenn Foucart nach diesen Zahlen 180 Pferde als Durchschnittsverlust jedes Regiments angiebt, so kann man dies in sofern nicht als zutreffend ansehen, als sich die Regimenter, wie Foucart selbst

zugiebt, und Napoleon befohlen hatte, ja schon vor dem 20. November, dem Datum des Etats, durch sächsiche und preufsische Pferde kompletirt hatten, das Manko von 180 Pferden pro Regiment also zum Teil wenigstens schon als das zweite angesehen werden mufs. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dafs ohne Austausch und Ersatz, diese allerdings sehr angestrengten Regimenter in der Zeit vom 26. 9. bis 20. 11. ein Manko von mindestens der Hälfte ihres Pferdebestandes aufgewiesen hätten.

Von der leichten Brigade Milhaud, auf deren Ergänzung durch Beutepferde wir früher schon einmal hingewiesen haben, zählte am 8. 11.:

Das 13. Chasseur-Regiment 25 Offiziere, 434 Mann, 495 Pferde, Manko gegenüber dem Etat vom 26. 9. 151 Pferde,

Das 1. Husaren-Regiment am 31. 10. 213 Kombattanten. Auch hier also sehr starke Verluste, bei dem letztgenannten Regiment über die Hälfte.

Die 1. schwere Kavallerie-Division Nansouty haben wir einmal 540 Pferde empfangen, dann von ihren Regimentern am 31. 10. auch Leute in Spandau Pferde holen sehen. Sie zählte am 20. 11.:

im	1. Karabinier-Regiment		24	Offz.,	470	Mann,	531	Pferde
„	2. „	„	27	„	437	„	482	„
„	1. Kürassier-	„	31	„	446	„	504	„
„	3. „	„	25	„	460	„	509	„
„	9. „	„	27	„	499	„	450	„
„	12. „	„	29	„	470	„	523	„
		Summa:	157	Offz.,	2782	Mann,	2991	Pferde.

Diese Division hatte einen vollen Monat zur Retablirung gehabt und, wie schon oben bemerkt, dies Napoleon ja auch Murat schrieb, aufserordentlich starken Nachschub aus den Depots. Dennoch erscheint das 9. Kürassier-Regiment im Etat vom 20. November noch mit $^1/_5$ Manko an seinem vollen Bestande und zwar, wie Foucart betont, nicht durch Feuerwirkung, sondern durch Marschverluste.

Die Dragoner-Division Klein wies am 15. November, nachdem sie aus Potsdam und Spandau Ersatz und auch in gröfserem Umfange Tausch an Beutepferden gehabt, auf:

im	1. Dragoner-Regiment		35	Offz.,	398	Mann,	450	Pferde
„	2. „	„	24	„	306	„	340	„
„	4. „	„	22	„	266	„	300	„
„	14. „	„	25	„	385	„	420	„
„	20. „	„	28	„	344	„	390	„
„	26. „	„	26	„	334	„	372	„
		Summa:	160	Offz.,	2033	Mann,	2272	Pferde.

Nach Foucart hatte das 2. Dragoner-Regiment 217, die übrigen im Durchschnitt 180 Pferde verloren, alle über $^1/_3$ des Sollstandes. Dabei sind, wie überall, die Beutepferde, die sie für untaugliche eigene eintauschten, nicht in Rechnung gestellt.

Für die Dragoner-Division Grouchy giebt uns Foucart für den 15. November nur eine Gesammt-Übersicht mit 82 Offizieren, 1504 Mann, 1643 Pferden, und bemerkt, dafs die Regimenter 506 Pferde eingebüfst hätten, $^1/_4$ des Sollstandes.

Die Dragoner-Division Beaumont, von der wir bestimmt wissen, dafs sie sich bei Pasewalk aus Beutepferden ergänzt hatte, wies auf: 179 Offiziere, 2512 Mann, 2812 Pferde. Sie ruht am 15. November seit 17 Tagen, hatte schon starken Nachschub bekommen und blieb doch um rund 500 Pferde hinter dem Etat vom 26. 9. zurück. Die 16. Dragoner hatten 220 Pferde, weit über $^1/_3$ des Sollstandes, eingebüfst.

Bei der wenigst angestrengten Dragoner-Division Sahuc finden wir am 15. 11. 123 Offiziere, 1904 Mann, 2089 Pferde, also 160 Pferde weniger als am 26. 9., $^1/_7$ des Sollstandes.

Die Dragoner-Division Beker wird am 15. 11. mit 82 Offizieren, 1410 Mann, 1616 Pferden aufgeführt, 700 Pferde, $^1/_3$ des Sollstandes, weniger als im September.

Die leichte Kavallerie-Brigade 1. Korps enthält am 15. 11. 57 Offiziere, 1086 Mann, 1107 Pferde, also 535 Pferde, $^1/_3$ ihres Sollstandes, Manko. Wir wissen aus Bernadotte's Bericht vom 2. 11., dafs seine Brigade damals auf 750 Pferde heruntergekommen war; wir haben also in der obigen Zahl einen klaren Beweis für den Umfang des Umtausches an Pferden und des Nachschubes.

Die leichte Kavallerie-Brigade 3. Korps hatte am 15. 11. einen Bestand von 60 Offizieren, 1037 Mann, 1111 Pferden, also 600 Pferde weniger als am 26. 9.

Die leichte Kavallerie-Brigade 4. Korps zählte 89 Offiziere, 1303 Mann, 1412 Pferde. Sie war, wie oben nachgewiesen, 4 Regimenter stark, hatte 700 Pferde eingebüfst, allerdings auch 189 Pferde detachirt, Einbufse also 511 Pferde, wobei aber wieder der Umtausch aus Beutepferden nicht in Rücksicht gezogen ist.

Die leichte Kavallerie-Brigade 5. Korps enthielt 61 Offiziere, 1049 Mann, 1154 Pferde; 233 Pferde waren detachirt, dienstfähig also 1387, rund 200 fehlten.

Bei der leichten Kavallerie-Brigade 6. Korps haben wir am 30. November 32 Offiziere, 446 Mann, 485 Pferde; detachirt 533 Mann, 479 Pferde, zusammen 979 Mann, 964 Pferde; rund 200 Pferde mankirten, obwohl gerade diese Brigade bei der Kapitulation

von Magdeburg und beim Vormarsch nach dieser reichlich Zeit zur Ergänzung gehabt hatte.

Die leichte Kavallerie-Brigade 7. Korps belief sich am 15. 11. auf 48 Offiziere, 869 Mann, 1005 Pferde; rund 200 Pferde fehlten.

Bei der kaiserlichen Garde ist im Etat vom 30. 11. ein leichter Zuwachs an Pferden zu konstatiren. Will man den Totalverbrauch an Pferden feststellen, so mufs man die Ziffer der im Etat vom 15. 11. fehlenden Pferde der Zahl für Nachschubs- und Beutepferde hinzufügen, und kommt dann zu dem Resultat, dafs die Reiterei Napoleon's in rund $1^1/_2$ Monaten nahezu ihren vollen Ursprungsbestand an Pferden konsumirte.

Man darf allerdings nicht vergessen, dafs sie eine beispiellose Verfolgung durchführte, dafs sie — allerdings nur zum kleineren Teil — auch auf dem Kampffelde bei Jena und Auerstädt rücksichtslos eingesetzt wurde, andererseits aber auch nicht übersehen, dafs sie im strategischen Aufklärungsdienste einer Reiterei gegenüberstand, die nicht nach denselben Grundsätzen verwendet wurde. n.

XXV.

Custoza,

ein Beispiel für die Schlachtenthätigkeit der Kavallerie.*)

Von

Hauptmann **Petermann** (13. A.-K.).

Die Frage, wie wir es im nächsten Kriege machen werden, — machen müssen, um unter den gegen früher geänderten Verhältnissen zu siegen, bildet den Mittel- und Ausgangspunkt unserer ganzen militärischen Friedensthätigkeit. Den bedeutendsten Umschwung hat seit dem letzten deutsch-französischen Kriege das Waffenwesen erfahren und, ihm folgend, die Taktik. Wenn auch das Zahlenverhältnifs der drei Waffengattungen zu einander im Allgemeinen das gleiche geblieben ist, so hat sich, eben infolge der Verbesserung der Feuerwaffen, das Gefechtsverhältnifs der Waffengattungen gegen-

*) Hierzu eine Skizze.

einander seither wesentlich verschoben. Welche schlachtenentscheidende Macht lag z. B. während des siebenjährigen Krieges in der Kavallerie, wie oft gab diese Waffe noch in den Napoleon'schen Kriegen den Ausschlag, und in welche bescheidene Rolle wurde die Kavallerie 1866 und 1870/71 durch den Hinterlader zurückgedrängt! Wie wird sich dieses Verhältnifs erst auf den Schlachtenfeldern der Zukunft gestalten, nachdem Tragweite, Treffsicherheit und Feuerschnelligkeit der Gewehre zu einem ungeahnt hohen Grade gesteigert sind! Dieser Umschwung in der Gefechtskraft zwischen Infanterie und Kavallerie zu Ungunsten der Letzteren setzt selbstverständlich die Geister in lebhafte Bewegung und geteilte Meinungen stehen sich gegenüber. Von der einen Seite wird der Kavallerie jeder Erfolg auf dem Schlachtfeld entschieden abgesprochen und behauptet, ihre Einsetzung sei heutzutage nutzloses Opfern einer Waffe, deren Aufgabe ausschliefslich auf dem Gebiet der Aufklärung liege. Die Gegenseite hofft zuversichtlich, die Kavallerie werde durch Anwendung ihrer den neuen Verhältnissen angepafsten Taktik wie früher ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung werfen und ihre ehemalige hochangesehene Stellung als Schlachtenwaffe wieder erringen können. Die Vertreter beider Ansichten, die verneinenden Zweifler wie die vertrauensvollen Freunde der Schlachtenkavallerie, berufen sich auf die Geschichte und suchen aus ihr die Richtigkeit ihrer Behauptungen zu beweisen. Es ist in der That schwierig, in dieser heikeln Frage so ohne Weiteres das Richtige zu treffen und Vorsicht wie Gründlichkeit sind bei ihrer Untersuchung geboten, denn sie ist ungemein wichtig. Jede falsche Friedensansicht in den Kreisen der Führer rächt sich im Ernstfall blutig und führt zu Schlappen und Niederlagen. — Wie aber ist der richtige Weg zu finden? Wo wäre der scharfsichtige Geist, der mit voller Klarheit in die Zukunft zu schauen und die Mittel zum Siege mit aller Sicherheit voraus anzugeben vermöchte? „Es irrt der Mensch, solang er strebt!" — Dieses Dichterwort findet ganz besonders auf die Kriegswissenschaft und ihre Vertreter Anwendung. — Die Römer, eines der kriegskundigsten und kriegerprobtesten Völker des Altertums, stellten Janus, den Gott der Geschichte, — und ihre Geschichte war vornehmlich eine Kriegsgeschichte, — mit zwei Gesichtern dar, das eine nach rückwärts, in die Vergangenheit, das andere nach vorwärts, in die Zukunft gewendet, um durch diese Darstellungsweise sinnbildlich anzudeuten, dafs aus der Kenntnifs der Vergangenheit das Verständnifs für die Zukunft erwächst, dafs, wer rückwärts zu sehen gelernt hat, auch vorwärts blicken und den allgemeinen Gang der kommenden Dinge mit einiger Sicherheit voraussehen kann.

Gleichartige Ursachen haben zu allen Zeiten ähnliche Wirkungen gehabt. Hiernach müssen wir, um die Leistungsfähigkeit und die Erfolge der Kavallerie gegen Infanterie auf den Schlachtfeldern der Zukunft klarzustellen, ihre früheren und zwar in erster Linie ihre der Gegenwart zunächst liegenden Leistungen in einem grofsen Kriege betrachten. Freilich ist in der Art, wie Letzteres geschieht, ein Unterschied. Die Einen verweisen auf die Schlachtfelder von Wörth und Sedan, um darzuthun, dafs die Kavallerie als Schlachtenwaffe ihre Rolle ausgespielt habe. Sie übersehen aber dabei, dafs in diesen Fällen die Kavallerie unrichtig und zweckwidrig, nämlich unter Umständen verwendet wurde, welche jene Kavallerieangriffe im voraus als fruchtlos und ihren Ausgang als verderblich erscheinen liefsen, oder unter welchen sie wenigstens kein ernstes Ergebnifs für den Gang der Schlacht herbeiführen konnten. In derselben Weise mit demselben Recht könnte aus gewissen Beispielen der Kriegsgeschichte auch bewiesen werden, dafs heutzutage die Artillerie der Infanterie gegenüber nichts mehr auszurichten vermag. — Dagegen beruft man sich auf Seite der günstigen Meinung über den Schlachtenwert der Kavallerie auf Fälle, in welchen die von der Kavallerie angegriffenen Truppen, obschon dazu befähigt, nicht ihre volle Feuerkraft entfalteten, oder die Wirkung des Kavallerieangriffs durch Fehler der höheren Führung auf angegriffener Seite erhöht wurde (z. B. lahmes Verhalten des VI. französischen Korps bei Mars la Tour). — Auch diesen Beispielen mangelt sonach die volle Beweiskraft. — Um uns jedoch einen Begriff davon zu geben, was die Kavallerie heute unter Umständen gegen die Infanterie noch zu leisten im Stande ist, müssen wir nach Gefechtslagen suchen, in welchen der angegriffenen Infanterie selbst die heutige Vervollkommnung der Gewehre gegenüber der Kavallerie wenig oder nichts genützt hätte, in welchen sie trotz der vollkommensten Feuerwaffe dem Angriffssturm der Kavallerie machtlos preisgegeben gewesen wäre. — Werfen wir zu diesem Zweck einmal den Blick auf die Thätigkeit der österreichischen Kavallerie in der Schlacht bei Custoza.

Die Oberleitung des italienischen Heeres hatte bekanntlich die Absicht, am 24. Juni 1866 mit den am Mincio versammelten Streitkräften in der Ebene von Villafranca und in dem Hügellande von Sommacampagna, Sona und Castelnovo feste Stellung zu nehmen. Der Mangel eines nennenswerten Widerstandes beim Überschreiten des Mincio und die Aussagen der Bevölkerung hatten im italienischen Heere allgemein die Überzeugung geschaffen, dafs das österreichische Heer hinter der Etsch stehe und weit entfernt von der Absicht sei, sich vor diesem Flusse zu schlagen. Die Bewegung des italienischen

Heeres am 24. Juni ward daher kaum für mehr als eine einfache Ortsveränderung gehalten. Österreichischerseits dagegen bestand die feste Absicht, am 24. Juni von der Etsch aus gegen die Italiener vorzurücken, letztere mit ganzer Kraft anzufassen und womöglich zu schlagen. Alle Mafsregeln waren getroffen, um jede Kenntnifs über die rasche Versammlung des österreichischen Heeres bei Verona und den beabsichtigten Vorstofs nach Süden in die linke Flanke des ahnungslosen Gegners zu verheimlichen. Die beiderseitigen Bewegungen führten zur Schlacht bei Custoza*). In dieser lenken zwei Kavallerie-Angriffe die Aufmerksamkeit auf sich.

In früher Morgenstunde des 24. Juni 1866 waren auf dem äufsersten linken Flügel des österreichischen Heeres zur Deckung seiner linken Flanke in der Ebene von Villafranca unter dem Befehl des Obersts Pulz fünfzehn Schwadronen vereinigt, nämlich die Brigade Pulz, bestehend aus vier Schwadronen Kaiser-Husaren, vier Schwadronen Graf Trani-Ulanen und einer vierpfündigen Kavallerie-Batterie (Nr. 8/V), und die Brigade Bujanovics, bestehend aus zwei Schwadronen Bayern-Husaren, zwei Schwadronen Sicilien-Ulanen, drei Schwadronen Württemberg-Husaren, zusammen 2200 Reiter. — In derselben Zeit trafen bei Villafranca auf dem italienischen rechten Flügel die Infanterie-Divisionen Humbert und Bixio, sowie zahlreiche, der österreichischen weit überlegene italienische Kavallerie ein. Gegen diese Streitkräfte setzten sich nun die fünfzehn österreichischen Schwadronen zum Angriff in Bewegung. Das Ulanenregiment Trani warf sich auf die nordöstlich von Villafranca auf dem äufsersten rechten Flügel ihres Heeres aufmarschirende Division Humbert, ritt eine dichte Schüzenkette nieder, stürmte an den hinter dichten Baumreihen gedeckt stehenden Karrees vorbei, ritt sie teilweise zusammen, brachte ein Bataillon in gröfste Unordnung, nahm zwei Geschütze und warf die entgegentretende feindliche Kavallerie zurück. Das Husarenregiment Kaiser Franz Josef griff die italienische Division Bixio, welche nördlich von Villafranca eingetroffen war, mit allem Ungestüm an, brachte ihre Karrees in Unordnung und drang zwischen denselben durch. Die italienische Kavallerie wurde hier gleichfalls zurückgeworfen. — Die Brigade Bujanovics geriet bei Villafranca mit der über die Infanterie vorgehenden italienischen Kavallerie zusammen und warf letztere mit Ungestüm auf die italienischen Karrees zurück. — Grofs waren die Opfer dieser Kavallerie-Angriffe für die Österreicher, allein sie wurden nicht vergeblich gebracht. Der durch die rücksichtslosen Angriffe der kaiserlichen Kavallerie betroffene Flügel der

*) Vergl. Österreichs Kämpfe 1866, II. Band, Seite 54 ff. u. die betr. Pläne.

Italiener war völlig eingeschüchtert, beschränkte sich im weiteren Verlauf der Schlacht auf die Verteidigung trotz einer Stärke von sechs und dreifsig Bataillonen mit sechs Batterien (zusammen 20000 Mann Infanterie und 36 Geschütze), von 12 zur Stelle befindlichen Schwadronen der Korpskavallerie und 20 Schwadronen der Kavallerie-Division Sonnaz mit 2 Batterien (zusammen 3800 Reiter und 12 Geschütze). Man hielt es italienischerseits sogar für nötig, diese Macht durch eine weitere Infanterie-Brigade zu verstärken, und die italienische weit überlegene Kavallerie wagte es den ganzen Tag nicht mehr, ernstlich einzugreifen. Auf die Entscheidung der Schlacht war diese Lahmlegung des ganzen italienischen linken Flügels von wesentlichem Einflufs. —

Gewifs wird das Herz erfrischt bei dem Gedanken an die schneidigen und damals erfolgreichen Angriffe der österreichischen Kavallerie, allein eine Nutzanwendung für die gegenwärtigen Verhältnisse kann aus denselben nicht, und zwar deshalb nicht gezogen werden, weil, mit den heutigen Gewehren bewaffnet, schon die vordersten Schützenlinien der Italiener die in der Ebene anreitenden österreichischen Schwadronen ohne Weiteres niedergelegt, und die rückwärtsstehenden Infanterie-Abteilungen sich in jeder feuerergiebigen Form, ohne Karrees zu bilden, der Kavallerie-Angriffe mit leichter Mühe erwehrt haben würden. Erfolgen die Kavallerie-Angriffe wie bei Villafranca nur von einer Seite — in der Front —, so bildet die Infanterie heute nicht mehr Karree, sie bietet daher der Kavallerie nicht mehr jenes durch seine geschlossene Massirung günstige und verhältnifsmäfsige feuerarme Angriffsziel.

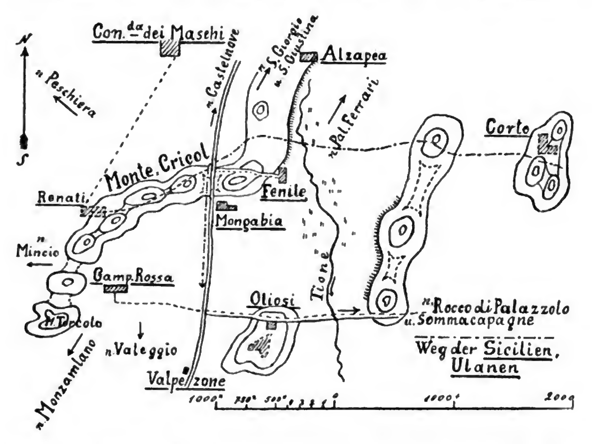
Um uns den zweiten Kavallerieangriff in der Schlacht bei Custoza vor Augen zu führen, müssen wir dem Teilgefecht um den Monte Cricol, welches in vielen Beziehungen fesselnd und lehrreich ist, unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Der oben erwähnten Absicht der italienischen Heeresleitung entsprechend, sollte das I. italienische Korps sein Hauptquartier nach Castelnovo verlegen, mit drei Divisionen auf dem linken Mincio-Ufer die Höhen von Sona und S. Giustina besetzen, Pastrengo und Peschiera beobachten, und eine Division sollte zu letzterem Zweck auf dem rechten Mincio-Ufer verbleiben. In Ausführung dieser Anordnungen hatte die I. Division (Cerale) des I. italienischen Korps von Monzambano nach Castelnovo (im Allgemeinen nordöstlich), die V. Division (Sirtori) von Valeggio über Forcelli, S. Rocco, S. Giorgio nach S. Giustina (östlich von der I. Division) zu marschiren. Es war den Korps befohlen, mit der vor dem Feinde nötigen Vorsicht zu marschiren; allein die bereits erwähnte, im italienischen Heere herrschende Auf-

fassung der Lage, bewirkte, dafs dieser Befehl entweder nicht, oder nur mangelhaft zur Ausführung kam. Die Division Cerale, deren Vormarsch und Gefecht wir nunmehr zu verfolgen haben, hatte folgende Stärke und Zusammensetzung: Brigade Pisa (Führer General di Villarey), bestehend aus den Regimentern Nr. 29 und 30, je zu vier Bataillonen, zusammen 4400 Mann; Brigade Forli (Führer General Dho), bestehend aus den Regimentern Nr. 43 und 44, je zu vier Bataillonen, zusammen 4400 Mann. Ferner gehörten zur Division das 2. und 18. Bersaglieri-Bataillon, zusammen 1200 Mann, drei Batterien mit je sechs Geschützen, eine Pionier- und 1 Train-Kompagnie. Gesammtstärke der Division: etwa 10000 Mann, 18 Geschütze und einige Schwadronen der Korps-Kavallerie. — Die Brigade Forli und der Train der Division Cerale waren aus Besorgnifs vor dem Feuer des Forts Monte Croce nicht auf dem vorgeschriebenen Wege heran marschirt, sondern hatten es vorgezogen, Mincio abwärts bis Valeggio zu gehen, um die Strafse von Castelnovo zu erreichen. Da gleichzeitig auch Truppen und Fuhrwerke der V. Division und der Reserve Valeggio durchzogen, so entstanden daselbst Kreuzungen und Zeitverlust. Die Vorhut der Division Sirtori unter General Villahermosa (III. und IV. Bataillon des 20. Regiments, zusammen 1000 Mann, 5. Bersaglieri-Bataillon, 600 Mann stark, eine Schwadron Lucca-Cavalleggieri, zwei Geschütze, eine Abteilung Pioniere) hatte in Forcelli den Weg verfehlt. Anstatt in den Seitenweg von S. Rocco di Palazzolo einzubiegen, war sie auf der Strafse nach Castelnovo verblieben. Dadurch ward sie die Vorhut der verspäteten I. Division, und verursachte so, dafs die Division Sirtori ohne Vorhut unvermutet auf österreichische Truppen stiefs, wodurch der Aufmarsch nicht ohne Verwirrung und Übereilung geschah.

Ehe wir nun das Entgegentreten österreichischer Truppen betrachten, sind einige Bemerkungen zu machen. — Seitens der italienischen Heeresleitung scheint aufser den bei den Landeseinwohnern über die Bewegungen der Österreicher eingezogenen Erkundigungen nichts für die Aufklärung der Sachlage geschehen zu sein. Man begnügte sich mit allgemeinen Vermutungen in der sicheren Erwartung, zu siegen, wo und unter welchen Umständen immer die Begegnung mit den Österreichern stattfinden würde. Der Hauptfehler der italienischen Oberleitung lag sonach einerseits in der Unterschätzung des Gegners infolge mangelnder Klarheit über diesen, seine Absichten, Bewegungen u. s. w., andererseits in der Selbstüberschätzung infolge des Bewufstseins der eigenen grofsen Überlegenheit an Zahl. Es giebt aber im Kriege keine schlimmere und verhängnifsvollere Unkenntnifs, als diese beiden Arten der Täuschung, weil schon eine

derselben, ganz besonders aber die Vereinigung beider, die zu grofsem Erfolge unbedingt nötige Bethätigung und Anspannung aller Kräfte ausschliefst. Als geraden Gegensatz zu dieser im vorliegenden Falle zu Tage tretenden Sorglosigkeit der Italiener könnte man die Art und Weise anführen, wie Napoleon I. alle Hebel seiner Heeresmaschine wirken liefs, wenn eine Schlacht in Sicht war, wie er hierzu alle Mittel und Kräfte selbst dann aufbot, wenn ein für ihn glücklicher Ausgang durch die Zahl und Beschaffenheit der beiderseitigen Truppen von vornherein zweifellos feststand. Napoleon folgte dabei dem Grundsatze, dafs zur Erreichung des Sieges nie zu viel geschehen



kann, und seine oft fieberhafte Thätigkeit beim Herannahen der Entscheidungen hätte der italienischen Heeresleitung als Vorbild dienen können. Statt dessen trat dieselbe gleichsam mit verbundenen Augen auf das Gebiet über, auf welchem in kurzer Frist die Entscheidung fallen sollte. — Der an und für sich selbstverständliche Befehl an die Korps, mit der nötigen Vorsicht zu marschiren, beleuchtet die im italienischen Heere herrschenden Zustände, besonders die feldmäfsige Ausbildung der Truppen und ihrer Führer sehr ungünstig, da die Letzteren nicht gewöhnt waren, vor dem Feinde die erforderlichen Vorsichtsmafsregeln aus eigenem Antrieb zu ergreifen. Ein Seitenstück hierzu bildet die Wegeverfehlung des Generals Villahermosa mit ihren für die eigene Division sehr nachteiligen Folgen. — Das

Streben nach Aufklärung der Lage fehlte auf italienischer Seite gänzlich, man liefs vielmehr die Dinge an sich herankommen, statt mit festem Griff ihren Gang zu bestimmen, und befand sich daher dem Wesen nach in der Verteidigung, wenn man auch vorwärts marschirte. Zum Angriffsverfahren gehört, um zielbewufst handeln zu können, unseres Erachtens vor Allem die Lüftung oder die Zerreifsung des von dem Feinde ausgespannten Schleiers, da ein Tappen im Finstern keinen, oder doch nur einen zufälligen Erfolg zu bringen vermag. — Die italienischen Unter-Generäle scheinen die ihnen von der Oberleitung gegebene Weisung zur Vorsicht über die erteilten Marschbefehle gestellt zu haben, sonst hätte der gröfste Teil der Division Cerale aus Besorgnifs nicht einen unrichtigen Weg eingeschlagen. Thatsächlich war dieses Verfahren ein bedenklicher und gefährlicher Ungehorsam. — Das sich nunmehr durch den Zusammenstofs mit den Österreichern im Rahmen der Schlacht entspinnende Teilgefecht um den Monte Cricol wurde sonach auf Seite der Italiener unter ungünstigen Vorbedingungen eingeleitet. —

Österreichischerseits hatte am 24. Juni 1866 früh 7 Uhr die sogenannte Reservedivision, — eine erst kurz vor Beginn der Feindseligkeiten aus Festungsbesatzungen gebildete, dem Generalmajor von Rupprecht unterstellte Division, — im Sinne des obenerwähnten Planes der österreichischen Oberleitung den Vormarsch von Castelnovo nach Oliosi anzutreten. Die Division gliederte sich zum Vormarsch in zwei Treffen, jedes mit drei in gleicher Höhe marschirenden Abteilungen. Das erste Treffen bildete die Brigade Benko, welche aus dem 37. Jägerbataillon, 800 Mann stark, dem Infanterie-Regiment Prinz Hohenlohe Nr. 17 mit dem I., II. und IV. Bataillon, zusammen 2742 Mann, dem Grenzinfanterieregiment Deutsch-Banater Nr. 12 mit dem I., II. und III. Batailllon, zusammen 2600 Mann, und der achtpfündigen Fufsbatterie Nr. 9/V mit acht Geschützen bestand. Kavallerie fehlte der Division gänzlich. Auf dem rechten Flügel der Brigade marschirte das I. Bataillon Hohenlohe, 900 Mann stark, über Contrada dei Maschi. In der Mitte auf der Hauptstrafse rückte das 37. Jägerbataillon in der Stärke von 800 Mann, die achtpfündige Fufsbatterie Nr. 9/V und die drei Bataillone des Regiments Deutsch-Banater mit 2600 Mann vor, so dafs die Mittelabteilung 3400 Mann und acht Geschütze zählte. Links sollte das II. und IV. Bataillon Regiments Hohenlohe mit einer Gesammtstärke von 1800 Mann von Palazzo Ferrari längs des Tione vorgehen; dieselben hielten sich jedoch zu weit links und gelangten hinter das österreichische V. Korps, welches um diese Zeit bei Rocco di Palazzolo im Aufmarsch begriffen war. — Im zweiten Treffen folgte eine halbe Stunde später die Brigade

Weimar in einer Gesammtstärke von 5000 Mann und 8 Geschützen. — (Die österreichischen Bataillone waren in sechs Kompagnieen eingeteilt, die österreichischen Batterien zählten acht, die italienischen Batterien sechs Geschütze).

Über diesen Vormarsch ist folgendes zu bemerken: Wenn der rechte Flügel des ersten Treffens nur ein Bataillon stark sein sollte, so wäre es zweckmäfsiger gewesen, das Jägerbataillon hierzu zu verwenden, als den Verband des Regiments Hohenlohe zu zerreifsen und zwar dergestalt, dafs ein Bataillon dieses Regiments auf dem rechten, die beiden anderen auf dem linken Flügel der Brigade vorgingen, während das Regiment Deutsch-Banater und 37. Jägerbataillon in der Mitte dazwischen geschoben wurden, wodurch ein Zusammenwirken des Regiments Hohenlohe im Gefecht vorweg ausgeschlossen war. Wollte man die mittlere Marschsäule durchaus vier Bataillone, die linke nur zwei Bataillone stark haben, so konnte zu diesem Zweck dem Regiment Deutsch-Banater ein Bataillon Hohenlohe zur Verwendung als Rückhalt beigegeben und auf solche Weise wenigstens die spätere Wiedervereinigung des Regiments Hohenlohe erleichtert werden. — Ferner ist nicht zu ergründen, weshalb die Brigade Weimar erst eine halbe Stunde nach der Brigade Benko aufbrach. Dem Führer der Division mufste es doch von Wert sein, seine sämmtlichen Truppen behufs einheitlicher und gleichzeitiger Verwendung für den Bedarfsfall zur Hand zu haben. Der zwischen die beiden Teile der Reserve-Division gelegte Treffen-Abstand von über 3000 Meter mufste aber bei unerwartetem Zusammentreffen mit dem Feinde die gleichzeitige Einsetzung der ganzen Division in Frage stellen und in dieser Zeitspanne konnte es einer feindlichen Übermacht gelingen, die zuerst und vereinzelt auftretende Brigade Benko zu schlagen. Auch kommt in Betracht, dafs bei dem gänzlichen Mangel an Kavallerie ein unvermuteter, plötzlicher Zusammenstofs mit dem Gegner höchst wahrscheinlich und eine Aufklärung seiner Stärke, zumal in dem aufserordentlich bedeckten Gelände sehr schwierig war. Erwies sich nun nach Einleitung des Gefechtes die vorläufige Zurückhaltung eines Teils der Division als zulässig oder zweckmäfsig, so konnte diesem Umstande auch dann entsprochen werden, wenn die ganze Division zur Stelle war. — Für die Unterhaltung der nötigen Verbindung zwischen den drei Truppensäulen der Brigade Benko scheint nichts geschehen zu sein, obschon die geringe seitliche Entfernung von höchstens 800 Meter solches auch ohne Kavallerie gestattete. — Es ist lehrreich, die Wirkungen und Folgen der fehlerhaften Anordnungen und der Unterlassungen in dem sich nunmehr entspinnenden Gefechte näher anzusehen. —

Die auf der Hauptstrafse vorgehende Abteilung des ersten Treffens der Brigade Benko war ungefähr um 7 [30] Vormittags mit der Spitze bis an den nördlichen Fufs des Monte Cricol gelangt, als Generalmajor Benko, durch nahes Geschützfeuer veranlafst, zur Auskundung auf die Höhe von Mongabia vorausritt und von dort in geringer Entfernung vor sich zum Gefecht entwickelte, aber durch den Anbau des Geländes ziemlich verdeckte feindliche Truppen erblickte. Es war dies die Vorhut der italienischen Division Sirtori unter General Villahermosa. Infolge dieser Wahrnehmung beeilte sich Generalmajor Benko, den Monte Cricol zu gewinnen und beschleunigte den Aufmarsch. Das 37. Jägerbataillon besetzte mit je zwei seiner sechs Kompagnien den Monte Cricol, Mongabia und die nördlich dieses Weilers liegende Höhe. Die Batterie 9/V fuhr auf dem Monte Cricol zunächst der Strafse auf und eröffnete auch sogleich das Feuer gegen die feindlichen Truppen und Geschütze, welch' letztere in Oliosi gegen das V. österreichische Korps nach Osten thätig waren. Das Regiment Deutsch-Banater gab zwei Kompagnien zur Batterie als Bedeckung ab und stellte sich hinter dem Jägerbataillon mit dem I. und II. Bataillon im ersten, mit vier Kompagnien des III. Bataillons im zweiten Treffen auf. Die Italiener erwiderten das Feuer der Batterie 9/V mit Geschützfeuer (zwei Geschütze des Generals Villahermosa) von Oliosi her und bald darauf auch aus einer Batterie, welche zwischen Valpezone und dem Monte Torcolo Stellung genommen hatte. Diese Batterie gehörte zur Division Cerale.. —

Hieran schliefsen wir nachstehende Bemerkungen: Der Mangel an Kavallerie nötigte den Brigadeführer, selbst aufzuklären. Wenn auch jeder Führer bestrebt sein wird, seine Entschlüsse womöglich aus eigener Anschauung der Sachlage zu fassen, so ist dies doch nicht immer angängig und führt namentlich bei ausgedehnter Gefechtslinie zu unwiderbringlichem Zeitverlust. Auch erschwert die mit eigener Erkundung notwendigerweise verbundene öftere Standpunktsveränderung des Führers die Befehlsgebung und das Meldewesen. Darum sollte jeder Division Kavallerie beigegeben sein. Dieser Kavallerie obliegt es, durch ihre Erkundungen und Meldungen dem Führer die Möglichkeit zu verschaffen, dafs er sich nach dem entscheidenden Punkt begeben kann, um, dort verweilend, selbst zu sehen und einzugreifen. Dafs der österreichischen Reserve-Division keine Kavallerie zugeteilt war, ist als ein Fehler zu bezeichnen. Denn wenn der Führer selbst erst herumtasten und aufklären mufs, wie die Verhältnisse liegen, um hiernach seine Anordnungen zu treffen, so kann ihm ein gewandterer Gegner sehr leicht zuvorkommen. Wenn nun im vorliegenden Fall für General Benko nachteilige Folgen zu-

nächst nicht eintraten, so lag dies sowohl an der äufserst mangelhaften Einrichtung bezw. an dem gänzlichen Fehlen des Aufklärungsdienstes auf italienischer Seite, wo von der vorhandenen Kavallerie im Sinne der Aufklärung kein Gebrauch gemacht wurde, als auch in der geringen Breitenausdehnung des Gefechtsfeldes — etwa 1200 Meter — und in den ebenso rasch wie richtig getroffenen Mafsnahmen des österreichischen Generals, nämlich in der sofortigen Besetzung des Monte Cricol und der nächstgelegenen Stützpunkte, in der ungesäumten Feuereröffnung der Artillerie und zwar zunächst der Strafse, auf welcher etwaige Vor- und Zurückbewegungen leichter erfolgen konnten. — Die Verwendung von Infanterie als Artilleriebedeckung ist eine heute nicht mehr gebräuchliche Mafsregel, weil die Batterien meistens durch ihre zurückliegenden Stellungen, durch ihr ergiebiges eigenes Feuer und im Angriff überhaupt durch den Gang des Gefechtes hinreichend geschützt sind; ist letzteres nicht der Fall, so schützt auch die Bedeckungs-Infanterie die Artillerie nicht. —

Von der rechten Flügelabteilung der Brigade Benko war die Vorhut — 2 Kompagnien Hohenlohe — zu rasch vorgegangen, in die Nähe der am Monte Cricol stehenden Batterie 9/V gelangt und dadurch von dem Bataillon getrennt worden, welches nach dem bei Contrada dei Maschi bewirkten Aufmarsch im Verein mit einer Kompagnie der Brigade Weimar gegen Renati vorgerückt war. Die linke Flügelabteilung — II. und IV. Bataillon Hohenlohe —, welche sich zu weit links gehalten hatte, war etwa um 8 Uhr im Marsch auf Corte. Bei diesem Orte eröffnete um diese Zeit die Geschützreserve des V. österreichischen Korps, nämlich die vierpfünder Fufsbatterie 5/V und die vierpfünder Kavalleriebatterie 7/V, ihr Feuer gegen die italienischen Geschütze bei Oliosi. Der Reserve-Artillerie dienten sechs Züge Sicilien-Ulanen unter ihrem Regiments-Kommandeur Oberst von Berres bei Corte als Bedeckung. —

Nach Vorstehendem war ein einheitliches Zusammenwirken der beiden Flügel mit der Mitte der Brigade Benko im Gefecht um den Monte Cricol zunächst nicht zu erwarten und in dem „zu rasch“ bezw. „zu weit links“ der gegebenen Schilderung kommt das Fehlen der Verbindung zwischen den drei Teilen der Brigade zum Ausdruck. Die Belassung der Kavallerie bei der Artillerie als Bedeckung, solange nicht eine andere Verwendung der ersteren notwendig ist, erscheint zweckmäfsig.

Der Aufmarsch der vier Bataillone — 3400 Mann — unter General Benko war noch nicht vollendet, als die Italiener zum Angriff vorrückten. General Villahermosa hatte nach dem Zusammenstofs

seiner Spitze mit einer Infanterie-Patrouille des V. österreichischen Korps rasch Oliosi mit dem III. Bataillon des 20. Regiments und mit zwei Geschützen besetzt und liefs dann den Monte Cricol und Mongabia, wo mittlerweile das 37. österreichische Jäger-Bataillon und die Batterie 9/V Stellung genommen hatten, durch das 5. Bersaglieri-Bataillon angreifen. Ebenso rasch wie kühn drangen die Bersaglieri bis in die Nähe der österreichischen Batterie vor, deren Führer durch einen Gewehrschufs verwundet wurde. Aber in diesem Augenblick schritt auch Generalmajor Benko mit dem 37. Jäger-Bataillon und dem Regiment Deutsch Banater zum Angriff und warf das vom IV. Bataillon des 20. Regiments unterstützte Bersaglieri-Bataillon in Unordnung zurück. General Villahermosa wurde ungefähr in die Linie Oliosi-Campagna Rossa zurückgedrängt. —

Hierzu ist zu bemerken: Die Besetzung von Oliosi durch Infanterie und das Auffahren der Geschütze auf italienischer Seite entsprach den Verhältnissen. General Villahermosa wandte sich ganz richtig zunächst dem zuerst erscheinenden Feinde, dem V. österreichischen Korps, in östlicher Richtung zu. Als er dann aber auch gegen Norden, die Truppen Benko's, Front machen mufste, beging er Fehler. Der Vorstofs gegen den Nordrand des Monte Cricol und Mongabia war eine Übereilung, die sich bestrafte; diesem Angriff mufste eine Erkundung der dortigen Stellung und Stärke der Österreicher vorangehen, denn eine Vorhut darf sich nicht ohne Weiteres in ein Gefecht einlassen, welches ihr möglicherweise eine nutzlose oder verhängnifsvolle Schlappe bringen kann. Hat sie doch lediglich die Aufgabe, den Marsch und Aufmarsch des Gros zu sichern, und die Pflicht, diese Aufgabe auf die billigste Weise zu lösen. Im vorliegenden Fall war der Aufmarsch der Italiener keineswegs gefährdet, da die Österreicher denselben zunächst nicht bedrohten. Erst der übereilte Vorstofs Villahermosa's gegen Norden veranlafste die Österreicher zum Gegenstofs und bewirkte so, dafs das Gefecht mit einem Mifserfolg der Italiener eingeleitet wurde. Der Sachlage hätte es mehr entsprochen, wenn General Villahermosa seine drei Bataillone in der Linie Oliosi-Campagna Rossa entwickelte bezw. zum Gefecht bereit hielt, während die Artillerie gegen den Feind im Osten wirkte und die Kavallerie in Front und Flanken aufklärte. In dieser Stellung mufste die italienische Vorhut sich unter Umständen opfern, wenn die Österreicher mit überlegenen Kräften angriffen, aber sie konnte aus ihr heraus selbst angriffsweise vorgehen, sobald die Meldungen der Kavallerie dies vorteilhaft erscheinen liessen. Entschlofs sich aber General Villahermosa zum Angriff, so mufste er in demselben seine ganze Kraft, nicht blos Zweidrittteile derselben einsetzen. —

In dem österreichischen Gefechtsbericht ist der beiden Bedeckungs-Kompagnien der österreichischen Batterie keine Erwähnung gethan; allem Anschein nach vermochten dieselben nicht, die Bersaglieri von der Batterie fernzuhalten, obschon auch 2 Kompagnien des I. Bataillons Regiments Hohenlohe in jenem Zeitpunkte in der Nähe der Batterie standen und ohne Zweifel in jenem Gefecht mitwirkten. —

Gegen 8 Uhr traf die Division Cerale auf dem Kampfplatze ein und gab dem Gefecht eine neue Wendung. Die an der Spitze marschirende Brigade Pisa wurde mit der Front gegen den Monte Cricol, mit dem rechten Flügel an der Hauptstrafse, mit dem linken auf den Höhen zwischen Monte Torcolo und Renati entwickelt, und eine Batterie zunächst der Strafse aufgestellt. Unter lebhaftem Geschütz- und Gewehrfeuer und wiederholten Angriffen einer Guiden-Schwadron griff diese Brigade mit dem 18. Bersaglieri-Bataillon und dem 29. Regiment den Monte Cricol und Mongabia, mit dem 30. Regiment Renati an. Die Truppen des Generals Benko, teilweise in Unordnung gebracht, konnten diesem mit überlegenen Kräften ausgeführten Stofse nicht widerstehen, wichen zurück, und die Italiener drängten so lebhaft nach, dafs auch die am Monte Cricol stehende Batterie 9/V zum Abfahren genötigt ward, bei welcher Gelegenheit zwei Geschütze und drei Karren umfielen und zurückgelassen werden mufsten. (Bei dem nachherigen erneuten Vorrücken der Österreicher wurden diese Geschütze wieder ins Gefecht gebracht.) Die Italiener bemächtigten sich des Monte Cricol und eines Teils der Häusergruppe Renati, ihr Angriff auf Mongabia mifslang. Mongabia wurde von ihnen auch dann nicht besetzt, als die Österreicher es nachher räumten. Teile der italienischen Regimenter Nr. 29 und 43 und des 5. Bersaglieri-Bataillons wandten sich gegen Fenile und besetzten dieses Gehöft. Kleine Abteilungen, namentlich Bersaglieri, drangen von da mit Kühnheit bis an die Strafse in die unmittelbare Nähe der sich sammelnden österreichischen Bataillone vor, wurden jedoch durch eine ihnen entgegengeworfene Abteilung des Regiments Deutsch-Banater wieder verdrängt. Unterdessen war auch die italienische Brigade Forli mit fünf Bataillonen, einer Schwadron Guiden, einem Zug Pioniere und zwei Geschützen auf der Strafse bis in die Nähe von Mongabia nachgerückt und die Truppen des Generals Benko hatten nun eine bedeutende Übermacht vor sich.

Um den Gang des eben geschilderten Gefechtes zu verstehen, müssen wir zunächst die beiderseitigen Kräfte abmessen. General Benko hatte mit etwa 3400 Mann den durch etwa 1100 Mann unternommenen Angriff des Generals Villahermosa eben zurückgeschlagen, als ihn der Gegenstofs der ungefähr 5000 Mann starken Brigade

Pisa traf. Rechnet man nun das in Renati stehende österreichische I. Bataillon Regiments Hohenlohe mit 600 Mann hinzu, und einen Gefechtsverlust von höchstens 500 Mann ab, so mochten etwa 3500 Österreicher in diesem Augenblicke den 5000 Italienern gegenübergestanden sein. Zu diesem Zahlenunterschied kam aber noch ein besonderer Umstand, welcher bei dem für die Österreicher ungünstigen Rückschlage wesentlich ins Gewicht fiel, nämlich die Verfassung der Letzteren. Ihr Vorstofs gegen die Vorhut des Generals Villahermosa geschah ohne Zweifel mit Schnelligkeit und Wucht, und durchlief in kurzer Zeit eine Strecke von beiläufig 800 Meter. Es ist nun eine allgemeine Erfahrung, dafs die Truppen am Schlusse eines siegreichen Angriffes sich im Zustande grofser Schwäche befinden, ihre Reihen sind gelichtet, die Verbände gelockert und vielfach vermischt, zahlreiche Führer, Offiziere und Unteroffiziere sind gefallen, die Mannschaften sind von den durchgemachten Anstrengungen und den erlittenen Eindrücken des, wenn auch erfolggekrönten, Kampfes erschöpft. In solchem Zustande bedarf die Truppe unbedingt einer Ruhepause, um ihre volle Leistungsfähigkeit wieder zu erlangen. Trifft sie aber vorher ein heftiger, gut geleiteter, von Übermacht ausgeführter Gegenstofs, so wird sie leicht über den Haufen gerannt. Eine solche Truppe ist viel eher fähig, ihren Angriff noch weiter fortzusetzen, als plötzlich einen Gegenstofs auszuhalten. Fast in allen Gefechten finden sich solche Vorfälle. — Der Angriff der italienischen Brigade Pisa verdient an sich alles Lob. Er wurde unter gleichzeitiger Einsetzung der ganzen Kraft, unter geschicktem Zusammenwirken der drei Waffengattungen gegen die richtigen Punkte und im günstigen Augenblick mit aller Entschiedenheit ausgeführt. Ein nur kurzes Zögern des italienischen Brigadeführers, des Generals Villarey, hätte ihn die Österreicher schon in besserer Gefechtsverfassung finden lassen. Unrichtig war auf italienischer Seite die Nichtbesetzung Mongabia's, denn die Behauptung dieses Punktes sicherte den Besitz der Hauptstrafse. Die Wegnahme Fenile's durch die Italiener war nur möglich, weil die österreichische linke Flügelabteilung ihren Weg verfehlt hatte. Wären jene zwei Bataillone Regiments Hohenlohe am Tione, wie ihnen befohlen war, vorgerückt, so hätten sie Fenile und auch Mongabia halten können. — Dafs die österreichische Artilleriebedeckung in dem allgemeinen Rückgang des Gefechtes mit verwickelt würde, nimmt im Hinblick auf ihre geringe Kraftentfaltung schon gegen den Angriff Villahermosa's nicht mehr Wunder und zeigt zugleich, dafs die Absonderung jener zwei Kompagnien zu diesem Zweck nutzlos war; denn die Batterie verlor Geschütze und Fahr-

zeuge, welche nur durch den nachmaligen Wechsel im Kriegsglück wieder in den Besitz der Österreicher gelangten. —

Das Gefecht stand nun so, daſs die ganze österreichische Brigade Benko mit Ausnahme der bei Corte befindlichen beiden Bataillone Regiments Hohenlohe (linke Flügelabteilung) abgeführt war und sich in der Hauptsache am nördlichen Fuſse des Monte Cricol sammelte, während ihr die siegreiche italienische Brigade Pisa mit überlegener Macht unmittelbar in günstigster Stellung gegenüberstand, im Begriff, jeden Augenblick den Angriff auf die Österreicher fortzusetzen, und während auſserdem die frisch anrückende italienische Brigade Forli mit fünf Bataillonen — 2500 Mann —, einer Schwadron und zwei Geschützen eben Mongabia erreicht hatte. Lediglich der spätere Aufbruch der österreichischen Brigade Weimar hatte diese für die Österreicher höchst miſsliche Lage herbeigeführt, denn diese Brigade befand sich noch nicht zur Stelle, und nach dem geschilderten Stand der Dinge war zu erwarten, daſs die Italiener unter Ausnützung ihrer doppelten Überlegenheit im nächsten Augenblick über die Brigade Benko herfallen und dieselbe vollends zertrümmern würden. Das Gefecht um den Monte Cricol hatte sonach seine höchste Spannung erreicht, die nächste Viertelstunde muſste die Entscheidung bringen, und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daſs diese Entscheidung eine für die Österreicher unheilvolle sein würde. —

Da trat nun plötzlich durch das Eingreifen österreichischer Truppen des V. Korps ein völliger Umschwung, der Dinge in jener Gegend ein. — Oberst von Berres, der, wie erwähnt, mit sechs Zügen des Ulanenregiments Sicilien bei Corte als Bedeckung der Geschützreserve des V. österreichischen Korps stand, hatte die Vorgänge bei der Brigade Benko beobachtet und dem Rittmeister Baron Bechtoldsheim den Befehl gegeben, mit drei Zügen der 6. Schwadron gegen die italienischen auf Fenile anrückenden Truppen (Teile der Brigade Pisa) anzureiten. Bevor jedoch eine zum Überschreiten des Tione günstige Stelle zwischen Alzarea und Fenile aufgefunden werden konnte, wurde Letzteres von den Italienern erreicht und besetzt. Rittmeister Baron Bechtoldsheim führte seine Ulanen nun an die Straſse und auf dieser an den Monte Cricol vor, erblickte, über die Truppen des Generals Benko vorbrechend, die Marschsäule der italienischen Brigade Forli, an deren Spitze der Divisionsführer, Generallieutenant Cerale, und der Brigadeführer, General Dho, mit ihren Stäben ritten, und stürmte durch die Brigade Pisa hindurch überraschend und ungestüm auf die Brigade Forli los. Die Generale und ihr Gefolge wandten alsbald ihre Pferde, zwei an der Spitze der Kolonne fahrende Geschütze folgten ihrem Beispiele und warfen im

Davonjagen die eigenen Truppen über den Haufen. Die Ulanen erreichten und zersprengten das Gefolge der Generale, durchritten den gröfsten Teil der Brigade Forli und nahmen die zwei Geschütze, ohne sie jedoch in Sicherheit bringen zu können. Die beiden italienischen Generäle hatten sich nur mit Mühe retten können. Generallieutenant Cerale erhielt einen Schufs, wahrscheinlich ein den Ulanen zugedachtes italienisches Geschofs, General Dho drei Lanzenstiche. Generallieutenant Cerale hatte nur österreichische Streifabteilungen oder Ausfalltruppen von Peschiera oder Pastrengo vor sich vermutet und deshalb die Brigade Forli nicht aufmarschiren lassen, auch der Brigade Pisa wiederholt Befehl erteilt, den Marsch nach Castelnovo fortzusetzen. In der Brigade Forli war durch den überraschenden Reiterangriff eine förmliche Panik eingerissen. Die vordersten Abteilungen warfen sich in die Strafsengräben und brachten zwar durch ihr Feuer den Ulanen empfindliche Verluste bei, wichen jedoch schnell und rissen noch drei Bataillone mit, welche sich zerstreuten und teils nach Oliosi, teils in der Richtung gegen Monzambano und Valeggio flüchteten. Von den fünf Bataillonen der Brigade Forli blieb nur eine einzige beisammen. Aber auch die drei Züge Ulanen, vor dem Angriff wohl nicht viel mehr als, 100 Reiter stark, waren beinahe vernichtet. Unmittelbar nach dem Angriff zählten sie noch 17 Reiter; ihr wirklicher Verlust an Toten, Verwundeten und Vermifsten betrug 2 Offiziere, 84 Mann und 79 Pferde. Rittmeister Baron Bechtoldsheim, welchem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, schwang sich auf das Pferd des durch einen Lanzenstich tötlich verwundeten italienischen Majors, welcher das vorderste Bataillon der Brigade Forli kommandirt hatte, und führte die Reste seiner Schwadron zurück. Diese glänzende Reiterthat bahnte den Angriff der östereichischen Reservedivision an, welcher, als nunmehr endlich die Brigade Weimar eintraf, gegen den Monte Cricol mit Erfolg unternommen wurde.

Sehen wir uns nun die That des Rittmeisters von Bechtoldsheim im Einzelnen näher an. Den ersten Anstofs zu derselben gab die Beobachtung, welche Oberst von Berres über den Gang des Gefechtes um den Monte Cricol gemacht hatte. Dieser Offizier hielt das Eingreifen der Kavallerie in den dortigen Kampf für erfolgversprechend, offenbar weil er die Sorglosigkeit der anrückenden Italiener bemerkte. Oberst von Berres hatte 6 Züge zur Verfügung. Bei Bemessung der gegen die italienische Infanterie vorzuschickenden Kräfte spielte ohne Zweifel die Frage mit, wie viel Ulanen als Bedeckung der Geschützreserve des V. Korps für alle Fälle zurückgehalten werden müfsten, und erst der hier entbehrlich scheinende Teil der Kavallerie wurde

dem Rittmeister von Bechtoldsheim zur Ausführung seines Auftrags unterstellt. Nach heutigen Begriffen von dem Wert und der Notwendigkeit der Artilleriebedeckungen würde man die zum Angriff bestimmte Kavallerie zunächst zweckentsprechend stark gemacht und den Rest dann bei der Artillerie zurückgelassen haben. Angesichts der aufserordentlich grofsen Wirkung, welche der Angriff der drei Ulanenzüge auf die italienische Infanterie gehabt hat, drängt sich der Gedanke auf, dafs eine doppelte Stärke der Angriffs-Kavallerie wahrscheinlich einen noch gröfseren Erfolg erzielt hätte. Immerhin gehört dem Oberst von Berres das Verdienst der Urheberschaft jenes herrlichen Kavallerie-Angriffs. Er erkannte die Notwendigkeit eines kräftigen und schnellen Eingreifens richtig. Dies war Sache der Begabung und Übung; — dafs er jedoch auf Grund richtiger Erkenntnifs auch sofort handelte und den Angriff befahl, war Sache des Charakters. Noch mehr treten aber in dem Verfahren des Rittmeisters Baron Bechtoldsheim die Eigenschaften in Erscheinung, deren ein Kavallerieführer bedarf. Der Rittmeister kam zur Ausführung des ihm von seinem Oberst gegebenen Befehls zu spät; Fenile konnte, nachdem es von italienischer Infanterie besetzt worden war, von der österreichischen Kavallerie nicht zurückerobert werden und es lag für den Rittmeister nahe, von weiterem Vorgehen abzusehen, sobald sich der ihm gegebene Befehl als unausführbar und durch die Verhältnisse überholt erwies. Niemand hätte ihm den geringsten Vorwurf machen können, wenn er wieder umgekehrt wäre. Ging Baron Bechtoldsheim aber weiter, so handelte er zwar im allgemeinen Sinne seiner Aufgabe, wich aber von dem Wortlaut der ihm erteilten Weisung eigenmächtig ab und nahm sonach die Folgen eines etwaigen unglücklichen Ausgangs auf seine eigene Verantwortung. Was auf dem einen Wege nicht zu erreichen war, erstrebte der Rittmeister auf einem anderen. In dem Augenblick, als er von der Höhe des Monte Cricol aus die Marschsäule der Brigade Forli erblickte, lag für ihn die Entscheidung. Er erkannte sofort die gute Gelegenheit und zögerte nicht, sie auszunützen; — darin bestand seine That. Wer jemals in ähnlicher Lage vor einen derartigen Entschlufs gestellt war, kennt die zitternde Brücke, welche von der Erkenntnifs über die Wogen der Zweifel und der Verantwortung zum Entschlufs hinüberführt, und weifs, dafs nur ein fester und thatkräftiger Sinn sie ohne Zaudern und Bangen überschreitet. Das Gefühl der Verantwortung hat schon manchen kühnen Entschlufs im Keime erstickt; wer von der Verantwortung gepeinigt wird, pafst nicht zum Kavallerieführer Bekannt ist die rücksichtslose Kühnheit der hervorragenden Reitergeneräle Friedrichs des Grofsen, die stets bereit waren, für ihre Ent-

schlüsse und Handlungen den Kopf zu Füfsen ihres Herrn und Königs zu legen. Für den Reiterführer liegt aber noch eine besondere Schwierigkeit in dem manchmal raschen Wechsel der Lage; daher kann ihm nur ein richtiger und zugleich schneller Entschlufs Erfolg bringen. Viele Kavallerie-Angriffe schon sind lediglich deshalb gescheitert, weil der geeignete Augenblick verpafst wurde. Dieser Umstand stellt die Führer der Kavallerie mehr auf die eigenen Füfse, als die Führer der übrigen Waffengattungen, und vermöge der ihr eigenen raschen Bewegungsfähigkeit ist die Kavallerie vornehmlich in der Lage, gefafste Entschlüsse auch rasch auszuführen. — Rittmeister von Bechtoldsheim hat nun durch seine ganze Handlungsweise gezeigt, dafs ihm die Eigenschaften des Kavallerieführers innewohnten, und dem Kühnen half das Glück, dafs er mit einer Handvoll Reiter eine feindliche Infanterie-Brigade durchstürmte, um eine zweite fast gänzlich niederzuwerfen. Das Gelände war für die Ausführung des Reiterangriffs sehr günstig, die Höhe des Monte Cricol verdeckte die einleitenden Bewegungen der österreichischen Reiter vor den Blicken der ohnehin äufserst sorglosen Brigade Forli, sodafs die Überraschung eine vollkommene war. Der Zustand der Brigade Pisa — gelockert durch den eben beendigten siegreichen Angriff gegen die österreichische Brigade Benko — erleichterte bezw. ermöglichte der österreichischen Kavallerie die Durchbrechung ihrer Linien. Diese den Kavallerie-Angriff begünstigenden Umstände schmälern das Verdienst der Ausführung in keiner Weise, denn gerade auf die richtige Erkenntnifs und Verwertung der vorhandenen vorteilhaften Gelegenheit kam Alles an. Eine Erhöhung des Erfolges des österreichischen Kavallerie-Angriffs ist noch darin zu erblicken, dafs zwei italienische Generäle, ein Divisions- und ein Brigadeführer, verwundet bezw. aufser Gefecht gesetzt wurden, was die Verwirrung und Auflösung der plötzlich führerlos gewordenen Truppen erheblich vergröfsert haben mag. — Zur richtigen Beurteilung des Verlustes der drei Ulanenzüge möchten wir beifügen, dafs eine Truppe, welche sich für einen solchen Erfolg aufopfert, ihren Zweck erfüllt hat, wenn auch nichts mehr von ihr übrig bleibt, als ihr berühmter Name. — Die Gröfse des Erfolges dieses Kavallerie-Angriffs tritt namentlich dann in die Augen, wenn man erwägt, welche Gefechtsleistung die Österreicher am Monte Cricol unter den gegebenen Umständen auf sich nehmen mufsten, wenn der Angriff der Sicilien-Ulanen nicht ausgeführt wurde. Wir haben schon oben angedeutet, was dem Kern der österreichischen Brigade Benko nahe bevorstand, wenn er durch die italienischen Brigaden Pisa und Forli am Nordhang des Monte Cricol angegriffen wurde, ein Fall, der durchaus im Bereich der

Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit lag. Wir wollen aber zu Gunsten der Österreicher annehmen, dafs die Italiener, infolge Unklarheit der höheren Führer über die wahre Sachlage am 24. Juni 1866, mit dem Angriff gezögert und so den Österreichern das Vorgehen überlassen hätten, zu welchen den letzteren nach dem Eintreffen der Brigade Weimar neue Kräfte zur Verfügung standen. In diesem Falle war das gegenseitige Stärkenverhältnifs unter Abrechnung der bisherigen Verluste ungefähr gleich, nur befanden sich die Italiener siegreich im Besitz der beherrschenden Höhe des Monte Cricol, während die Österreicher, teilweise zurückgeschlagen, diese Höhe erstürmen mufsten. Den letzteren oblag sonach die schwierigere Gefechtsleistung. Durch den gelungenen Angriff des Rittmeisters Baron Bechtoldsheim wurde aber den Österreichern die Erstürmung des Monte Cricol erspart. Dafs in der Folge auch das V. österreichische Korps bei Mongabia im Rücken der Italiener eingriff und die Entscheidung zu Gunsten der Österreicher beschleunigte, vermag die Bedeutung des Kavallerie-Angriffs nicht zu beeinträchtigen. — Wir sind hiermit bei dem Zielpunkt der ganzen Abhandlung, nämlich bei der Frage angelangt, ob der Wirkung der heutigen Gewehre gegenüber ein ähnlicher Kavallerie-Angriff wie derjenige der Sicilien-Ulanen beim Monte Cricol möglich und mit ähnlichem Erfolg durchführbar erscheint. Wenn wir uns nun die gänzliche Überraschung, die Kopflosigkeit, den allgemeinen Schrecken und die Flucht der Brigade Forli vergegenwärtigen, können wir uns der Ansicht nicht entschlagen, dafs die Auflösung dieser Bataillone gerade ebenso erfolgt wäre, auch wenn dieselben die besten Gewehre mit Mehrladevorrichtung in Gebrauch gehabt hätten. Nicht die Art der Bewaffnung kann daher heute die Infanterie gegen solche Vorfälle schützen, sondern nur die Beobachtung der gegenüber dem Feinde erforderlichen Vorsicht. Wenn sich Infanterie mit heutiger Bewaffnung von feindlicher Kavallerie in gleicher Weise überraschen läfst, wie die italienische Brigade Forli von den österreichischen Sicilien-Ulanen, so wird sie auch in gleicher Weise über den Haufen gerannt und aufser Gefecht gesetzt werden. Fälle mangelhafter Aufklärung werden immer und immer wieder vorkommen und lediglich von ihrer richtigen Ausbeutung seitens der gegnerischen Kavallerie werden künftige Ruhmesthaten der letzteren trotz aller Verbesserungen der Gewehre abhängen. Die Verwerfung der Feuerwaffen ist bei solchen Überraschungen weniger durch den Mangel an Zeit für die Feuerabgabe, als durch den moralischen Zustand einer derartig überraschten Infanterie auf das Mindestmafs beschränkt. —

XXVI.

Aufklärungs- und Sicherungsdienst bei Ost und West.

Von
Graf von Haslingen, Major.

Das Studium fremder Dienstvorschriften gewährt einen Einblick in die Auffassung und Handhabung der einzelnen Dienstzweige in anderen Armeen, regt zu vergleichenden Betrachtungen an und führt öfters dazu, Dieses oder Jenes als für uns geeignet, mit Vorteil zu verwerten.

In diesem Sinne wollen wir in Nachstehendem die französischen und russischen Verordnungen über den Dienst im Felde einer Besprechung unterwerfen und speziell an der Hand unserer eigenen Felddienst-Ordnung*) den Aufklärungs- und Sicherungsdienst beider Armeen betrachten.

Weitgehende Aufklärung der Verhältnisse beim Feinde ist zugleich eine Bürgschaft für die eigene Sicherung. Darum hat auch die deutsche F. O. als einleitende Thätigkeit die Aufklärung gestellt. In der Nähe des Feindes bedarf jede Truppe „besonderer" Sicherung. In demselben Sinne spricht auch die russische F. O. von beweglicher und unbeweglicher Sicherung der Truppen und auch die Franzosen haben weitgehende Vorschriften über Ausübung des Dienstes d'exploration et de sûreté.

Uns will die deutsche Anordnung des Stoffes in: „Aufklärung" und „Sicherung" am richtigsten erscheinen, denn der Aufklärungsdienst im grofsen Maafsstabe ist fast allein Sache der Kavallerie. Er bewegt sich vor den Armeen, welchen ihrerseits die obenerwähnte besondere Sicherung obliegt. Doch ist kein selbständig auftretender Truppenteil bis hinab zum Bataillon ohne einige Reiter für die Aufklärung zu lassen. Auch ist bei uns am kürzesten — in nur 3 Seiten — und wir dürfen mit Stolz sagen, am bündigsten die Aufklärung behandelt. Ohne viele Umschweife geht unsere F. O. auf den Kern der Sache ein und giebt keine Normalvorschriften, sondern überläfst die Ausführung der Findigkeit der Führer. Schon detaillirter

*) Statt „Felddienstordnung" wird hier stets die abgekürzte Bezeichnung F. O. in Anwendung kommen.

wird russischerseits der Aufklärungsdienst behandelt. Da ist zunächst von dem zur Aufklärung des Feindes und zu seiner Beobachtung vorgeschobenen Kavallerie-Detachement die Rede; für dieses fällt Aufklärungs- und Sicherungsdienst zusammen. Seine Patrouillen sind in unmittelbare Berührung mit dem Gegner zu bringen; seine Vorpostenlinie soll eine die feindliche vorderste Linie umfassende Stellung einnehmen — gewifs eine schwierige Aufgabe; seine Reserven sollen event. in mehreren Linien echelonirt stehen. Auf diese Weise meint man mit

1 Eskadron eine Front von	5 Werst*) zu decken, bei	5	Werst Tiefe,
1 Kav.-Divis. v. 18 Eskadr. eine Front v. 30	„ „ „ „	15—20	„ „
1 „ „ „ 24 „ „ „ „ 40	„ „ „ „	20—25	„ „

Aufser diesen selbständigen Detachements wird nach der russischen F. O. der Aufklärungsdienst auch allein durch Patrouillen ausgeübt.

Diesen „fliegenden Patrouillen“ — in Stärke bis zu zwei Eskadrons —, etwa unseren und den französischen Offizier-Patrouillen vergleichbar, wird eine sehr bedeutsame Rolle zugewiesen. Während sonst die russischen Vorschriften über den Dienst im Felde alle Details möglichst unberührt lassen, ist dem Abschnitt über diese Patrouillen ein breiter Raum zugewiesen. Wir möchten diese, unter Umständen in weitem Rayon, auch auf gröfsere Entfernung und für längere Zeit entsendeten Abteilungen von wechselnder Stärke als die geeignetsten für die Aufklärung halten. Denn bei gewisser Widerstandsfähigkeit sind sie doch auch in der Lage, einem überlegenen Gegner schnell auszuweichen, und hernach erneut ihrem ersten Auftrage nachzustreben. Die russische F. O. bringt in dieser Hinsicht für uns nichts wesentlich Neues über Obliegenheiten des Patrouillenführers, Marsch und Ruhe der Patrouille, Marschordnung, Verhalten beim Zusammenstofse mit dem Feinde wie gegen die Landesbewohner, Absuchen der Geländebedeckungen, Rückkehr etc. Aber diese Anordnungen sind so klar gefafst und lehnen sich, ohne zu schematisiren, so eng an die Praxis an, dafs wir diese Patrouilleninstruktion mustergiltig bezeichnen können.

Wie so ganz anders behandelt die französische F. O. den Aufklärungsdienst! — Vorausgeschickt, dafs es sich hier auch wieder nur um Kavallerie mit reitender Artillerie handelt, so wird durch diese Vorschriften eigentlich Alles schematisirt. In wievielen Treffen eine Kavallerie-Division vorgehen, wie ein jedes Regiment derselben marschiren soll, wie es unterzubringen ist, was es zu thun hat, wenn es mit dem Gegner in Berührung kommt, wie sich die beigegebene Artillerie zu verhalten hat, wie der Meldedienst zu organisiren sei etc.

---

*) Ein Werst = 1,07 km.

— über dies Alles finden sich langathmige Bestimmungen. Für uns genügt es, dafs die vorgetriebenen Offizier-Patrouillen den nämlichen Zweck und dieselbe Zusammensetzung wie die unsrigen haben. Hinter ihnen schickt — und hier beginnt wieder das Schema — das erste Treffen die sogenannten „Aufklärungs-Schwadronen“ vor, welche wohl unseren „vorgeschobenen“ nachgeahmt sind. Diese Schwadronen lösen sich „normal“ zur Hälfte in Patrouillen auf — in zwei Züge —, denen auf 2—4 km als Patrouillen-Reserve die beiden anderen Züge der Schwadron folgen. Welche Folgen es hat, derartige „Normalformationen“ einzuführen, geht aus einer Kritik des jetzigen französischen Kriegsministers, General Loizillon, hervor, welcher im August 1892 bei Lannemazan die grofsen Kavallerie-Manöver leitete. Derselbe sprach sich dahin aus, es sei für den Aufklärungsdienst nicht erforderlich, ganze Züge in Patrouillen aufzulösen, vielmehr besser, so lange wie möglich geschlossen zu bleiben und nur von Zeit zu Zeit Patrouillen vorzutreiben, die man sodann wieder an sich heranziehe. Man hatte also, wörtlich den Bestimmungen folgend, die Hälfte der Aufklärungs-Schwadronen aufgelöst, mit anderen Worten, Patrouillen entsendet, nicht, weil es notwendig, sondern weil es „normal“ war. Die französischen und russischen F. O. kennen aufser den gewöhnlichen Aufklärungspatrouillen ebenfalls solche mit offensivem Charakter.

So werden russische fliegende Patrouillen auch zum Angriffe auf feindliche Posten und Patrouillen entsendet. Sie können sich entweder dem Angriffsgegenstande verdeckt nähern und dann durch einen unerwarteten Schwarmangriff vorgehen, oder durch Demonstriren die Aufmerksamkeit ablenken und sodann angreifen. Auch gröfsere Kavallerie-Abteilungen werden gewaltsame Erkundungen vornehmen. Sie werfen sich von verschiedenen Seiten auf die vordere Linie, durchbrechen diese und besetzen eine Stellung, von der aus sie — die Aufmerksamkeit des Gegners dahin lenkend — Zeit gewinnen, durch fliegende Patrouillen weiter aufzuklären. Für beide Unternehmungen empfiehlt die russische F.O. ausdrücklich, vorher möglichst genau den Sammelplatz für die sich zerstreuenden Reiter zu bestimmen.

Auch die Franzosen scheinen Freunde solcher Unternehmungen zu sein, welche nach unserer Meinung nur dann Aussicht auf Erfolg haben werden, wenn sie überraschend in Szene gesetzt sind; in Poitou ritt eine Kavallerie-Brigade die feindlichen Vorposten an — allerdings ohne Erfolg, weil der frontale Choc parirt wurde.

Für den gesammten Aufklärungsdienst ist in den deutschen Vorschriften, gewifs mit Recht, das Element der Beweglichkeit in den Vordergrund gestellt, während selbst die sonst kriegsgemäfsen

russischen Bestimmungen zu viele Möglichkeitsfälle aufweisen. Und doch kommt es immer nur auf das Eine an: „Rasch sehen und gut melden.“ — Wie das der Einzelne erreicht, sei er Kommandeur einer Kavallerie-Division oder Führer einer Patrouille, ist abhängig von so vielen Momenten, dafs sich für sie nur ganz allgemeine Anhaltepunkte geben lassen.

In der deutschen F. O. sind, nicht ohne Absicht, die Kapitel: „Sicherung des Marsches“ und „Marsch“ von einander getrennt; ebenso kennen die Russen ein: „Dienstreglement für Friedensmärsche“ und Vorschriften über den „Kriegsmarschdienst.“ Dagegen haben die Franzosen in den Abschnitten über den „Marschdienst“ Alles vereinigt, was auf den Marsch Bezug hat. Im Hinblick auf letzteren Umstand fügen wir hier einige Bestimmungen über die Ausführung der Märsche nach den Vorschriften von Ost und West ein, da sie den unsrigen teilweise zuwiderlaufen.

Nach französischer Vorschrift sollen im Felde zur Versammlung der Truppen Signale nicht abgegeben werden, mit einziger Ausnahme des Alarms; die Anwendung der Pfeife ist jedoch gestattet. Unter der Überschrift: „départ jamais retardé“ ist die Bestimmung enthalten, es solle stets zur festgesetzten Zeit abmarschirt werden — auch wenn „l'officier, qui commande, n'est pas à la tête de sa troupe.“ Die Marschgeschwindigkeit von Kolonnen verschiedener Waffen wird auf 4 km in der Stunde angenommen, die „Stundenhalte“ einbegriffen. Nach je 50 Minuten Marsch soll nämlich zehn Minuten gehalten werden. Der Marschbefehl hat bereits den Zeitpunkt für den ersten dieser Stundenhalte festzusetzen; die nächsten erfolgen ohne weiteren Befehl, indem der Chef einer jeden Marscheinheit (Bataillon, Eskadron*), Batterie etc.) ohne Weiteres halten läfst. Diese Anordnung der Stundenhalte ist unserem Gebrauche zuwider, noch mehr aber diejenige, ein gröfseres Rendezvous nur dann zu gestatten, wenn die Witterung oder die Länge des Marsches es erfordern. — Märsche von fünf Stunden sind ohne grofsen Halt auszuführen. Nach unserer Meinung haben öftere Rendezvous keinen günstigen Einflufs auf die Marschleistungen der Truppe. Wenn die Infanterie während der zehn Minuten dauernden Stundenhalte, wie gestattet ist, die Tornister ablegt, so wird sie sich gewifs auch wirklich hinlegen; solch' kurze Ruhe ermüdet den Körper aber nach unserer Erfahrung mehr als sie zu seiner Stärkung beiträgt. Wenn das grofse Rendezvous, für das Zeit, Ort und Dauer ebenfalls im Marschbefehle festzusetzen ist, ausnahmsweise stattfindet, so soll das nur nach Zurücklegen von $^2/_3$ oder $^3/_4$ der Gesammtmarschlänge erfolgen. Während des grofsen

*) Alleinmarschirende Kavallerie macht keine Stundenhalte.

Haltes kochen die Leute Kaffee und essen kaltes Fleisch, die Pferde werden abgezäumt und losgegurtet, erhalten auch etwas Futter. Mufs eine Strecke von 40—50 km zurückgelegt und hierbei Tag und Nacht marschirt werden, so ist, unabhängig von den soeben besprochenen: „haltes horaires“ und dem „grande halte“ noch ein „long repos“ von 3—4 Stunden vorgesehen, während dessen die Leute abkochen und schlafen dürfen. Für die Marschdisziplin wenig empfehlend klingt der Passus, der das Schreien zum Halten oder Weitermarsch, sowie das Schiefsen während des Marsches überhaupt noch besonders verbietet; auch marschirt die Polizei-Abteilung mit der Weisung am Ende jeder Marschkolonne, Nachzügler mitzunehmen, Höfe und Örtlichkeiten in der Nähe der Marschstrafse nach solchen abzusuchen und diejenigen Marodeure, welche en flagrant délit betroffen werden, der Gendarmerie zu übergeben. Die sog. F. O. bespricht genau die Fälle, in denen sich Truppen kreuzen und welche der sich treffenden Kolonnen den Vorrang vor der anderen hat; ebenso die Mittel, um mit Nebenkolonnen die Verbindung zu unterhalten. Es ist auch vorgeschrieben, die Truppen so oft wie möglich in der Reihenfolge innerhalb der Marschkolonne wechseln zu lassen, eine Anordnung, welche sich von selbst dadurch ergiebt, dafs man nicht immer den nämlichen Abteilungen die Marschsicherung überträgt. Über die „Verpflegung auf dem Marsche“ ist festgesetzt, dafs die nach 9 Uhr früh ausrückenden Truppen ihre Hauptmahlzeit vorher einzunehmen haben, alle übrigen erst nach dem Einrücken. Ehrenbezeugungen finden nur vor dem Höchstkommandirenden statt; doch hat jeder Truppenbefehlshaber unterwegs seinen Vorgesetzten ungefragt Meldung über den moralischen und physischen Zustand seiner Truppe zu machen. Die „Bagage“ auf das vorgeschriebene Mafs zu beschränken, wird allen Instanzen zur besonderen Pflicht gemacht. Die Generale allein dürfen vom Kommandirenden die Erlaubnifs erhalten, besondere Wagen mitzuführen. Es ist aber streng verboten, Dienstpferde zur Bespannung solcher Privatfuhrwerke zu verwenden, oder etwa Soldaten, auch nicht vorübergehend, zu ihrer Führung abzukommandiren.

Die russischen Bestimmungen über Friedensmärsche ähneln den unsrigen sehr. Auch dort müssen, wie in Frankreich, besondere Anordnungen getroffen werden, um innerhalb von Ortschaften, welche von Truppen durchzogen werden, die Ordnung aufrecht zu erhalten; es sind sogar Offizierwachen auszusetzen, welche Patrouillen in die nächstgelegenen Strafsen entsenden. Die Truppenbefehlshaber sollen darauf halten, dafs Niemand seinen Platz verläfst oder gar in die Häuser und Läden eintritt. Über die „Halte“ ist gesagt, dafs sie

um so nötiger seien, je näher man sich am Feinde befindet, um die Truppe frisch in den Kampf zu bringen. Das Rendezvous soll ungefähr für die Hälfte, am besten nach Zurücklegen der gröfseren Hälfte gelegt werden.

Der Sicherungsdienst des Marsches ist im Allgemeinen nach französischen Vorschriften dem unsrigen gleich. Als bemerkenswerten Unterschied bezeichnen wir das Fehlen unserer „Avantgarden-Kavallerie.“

Wenn auch in kleinerem Maafsstabe Aufklärung und Sicherung zusammen der Kavallerie zufallen, so ist nach französischer Auffassung Kavallerie doch kein Glied der Avantgarde. Denn die französische F. O. besagt, unabhängig von dem durch die vorgeschobene Kavallerie besorgten Aufklärungs- und Sicherungsdienste habe sich jede Marschkolonne noch durch eine Avantgarde zu decken. Bei uns haben sowohl die Kavallerie-Divisionen (im grofsen Rahmen) als die Divisions-Kavallerie (im kleineren Rahmen) aufzuklären, — in Frankreich liegt den Letzteren die Sicherung, den Ersteren die Aufklärung ob. Die Masse der dem Truppenteile zugehörenden Kavallerie über die Avantgarde vorzutreiben, entspricht auch unseren Gepflogenheiten. Nach unseren Bestimmungen kann sie aber ebensowohl dem Führer des Ganzen unmittelbar unterstellt bleiben (selbständige Kavallerie) als der Avantgarde zugeteilt werden (Avantgarden-Kavallerie). Jedenfalls ist „die Zuteilung von Kavallerie so zu bemessen, dafs sie den Aufklärungsdienst in der Nähe der Marschstrafse bewirken kann und dafs es nicht erforderlich wird, hierfür Patrouillen der Infanterie zu verwenden.“ Die französische — selbständige — Kavallerie des Sicherungsdienstes bildet somit eine Bindeglied zwischen der weitvorgeschobenen Aufklärungs-Kavallerie und der Avantgarde selbst. Darum finden wir an der Spitze einer französischen Marschkolonne zuerst unter „service d'exploration et de sûreté“ die dem Detachement beigegebene weitvorgeschobene Kavallerie und erst unter „avantgarde“ ein Detachement Kavallerie-Meldereiter. Kavallerie beim Gros kennt weder die alte, noch aber die neue Fassung der französischen F. O. Hier ein Beispiel: Die einer kombinirten Brigade zugeteilten beiden Eskadrons sind „normal“ „mehr oder weniger vorgeschoben“ und nur ein Zug bei Avant- und Arrieregarde verteilt. Das geht aber nach unserer Ansicht zu weit. Die selbständige Kavallerie hat zweifellos ihre bedeutenden Vorzüge „wenn“ sie wirklich aufklärt und sichert. Hierzu ist sie aber beim besten Willen nicht immer im Stande. Denn das ihr innewohnende offensive Element wird sie immer dem Gegner an die Klinge treiben und das ist gut. Dadurch erfüllt sie die Aufgabe „d'explorer“ und indirekt auch die „de sûreté.“

Nur zu oft aber wird sie sich dazu hinreifsen lassen, auch taktische Erfolge zu erzielen und kommt dabei sehr leicht in die Lage das eigene Detachement nicht mehr entsprechend sichern zu können. Darum will uns die französiche Normal-Vorschrift, die zugeteilte Kavallerie selbständig zu machen, wiederum als zu weitgehend erscheinen. Aber auch rein taktische Gründe lassen sich gegen das Prinzip, die Kavallerie selbständig zu machen, anführen. Darum sagt auch die deutsche F. O.:

> „Die Notwendigkeit, der fechtenden Infanterie aufklärende Kavallerie in ausreichender Stärke beizugeben, mufs bei Aussonderung selbständiger Kavallerie in Rechnung gezogen werden."

Die Stärke der Avantgarde ist deutscherseits auf etwa $^1/_6$ bis $^1/_3$ der Infanterie festgesetzt, die französische wie die russische F. O. normiren sie auf $^1/_3$ bis $^1/_4$. Während sonach ein deutsches Infanterie-Regiment ermächtigt ist, zu seiner Avantgarde nur zwei Kompagnien zu verwenden, müssen die französischen und russischen Regimenter mindestens je ein Bataillon hierzu ausscheiden. In kleinerem Verbande wird man wohl auch bei uns $^1/_3$ zur Avantgarde nehmen, z. B. bei einer Kompagnie einen Zug; beim Bataillon aber eine Kompagnie, also statt $^1/_3$ der Stärke $^1/_4$. Das hängt aber naturgemäfs mit den taktischen Verbänden zusammen.

Die französische „Normal-Marschordnung" spricht auch von einer „verstärkten Avantgarde". Es ist der Fall angenommen, dafs eine Infanterie-Division zu zwei Brigaden durch ein Jäger-Bataillon, die Korps-Artillerie und eine Reserve-Pionier-Kompagnie verstärkt ist. Wenn diese Division ihre gesammte Divisions-Artillerie (zwei Abteilungen oder vier bis sechs Batterien) der Avantgarde zuweist, so ist das gerechtfertigt; weniger verständlich bleibt es, warum man dann aber die Infanterie in der Avantgarde eine volle Brigade stark macht. Gewifs lassen sich Fälle denken, in denen eine solche Mafsregel vorteilhaft ist, sie sind aber nicht von der vorerwähnten Verstärkung der Division, vielmehr von dem jeweiligen Zwecke abhängig.

Über die „Marschordnung der Verbände" giebt die französische F. O. bestimmte Vorschriften; dieselben sind so präzisirt, dafs sie wohl mehr als wie ein blofser Anhalt zu betrachten sein dürften. Vorsichtigerweise ist vor Angabe der Normal-Marschordnung gesagt, sie könne sich je nach den Umständen modifiziren. Wir können uns mit einer solchen Vorschrift nicht befreunden, sind vielmehr der Ansicht, dafs die Umstände eben in „jedem" einzelnen Falle Abweichungen hervorbringen werden. Weit richtiger ist es doch, dem Führer allein die Marschordnung zu überlassen. Denn, wie die F. O. sagt, bringt

die Truppeneinteilung die vorübergehende Zusammenstellung der Truppen für die besonderen operativen und taktischen Zwecke zum Ausdruck. Darum wird auch die Marschordnung der Sicherungs-Abteilungen von deren Führer, die das Gros vom Führer des Ganzen bestimmt. Allgemein bindende Vorschriften lassen sich eben einfach nicht geben und wir finden daher auch in der französischen Normal-Marschordnung neun Redaktionen, welche die alten Bestimmungen modifiziren sollen, sie aber in Wahrheit nur detailliren. Damit aber kommt man erst recht auf Abwege, denn gerade die Details werden sich in jedem einzelnen Falle ändern. Wenn früher, bei einem gemischten Detachement von 2 Eskadrons, 1 Infanterie-Brigade, 2 Batterien, 1 Pionier- und $^1/_2$ Sanitäts-Detachement, der Avantgarde ein Teil der Kavallerie, zwei Bataillone Infanterie, die eine Batterie und das Pionier-Detachement zugewiesen werden, so finden wir keine Verbesserung darin, wenn nunmehr normirt wird, hinter der selbständig gemachten Kavallerie solle als Avantgarde eine Kompagnie des ersten Bataillons marschiren, dahinter das Pionier-Detachement, dann der Rest des ersten Bataillons, sodann die Batterie und zum Schlufs das zweite Bataillon folgen. Das kann doch füglich nur der für die Sicherung verantwortliche Kommandeur der Avantgarde so, oder anders, bestimmen.

Auch solche Details, wie bei dem Vormarsche einer Kavallerie-Division die Artillerie placirt wird, müssen dem Führer überlassen bleiben. Hier sagt die französische Vorschrift, wir möchten fast meinen „entschuldigend“, die Zuteilung einer Batterie an die Avantgarde der Division habe in dem Falle stattzufinden, wenn man voraussehen könne, dafs die Avantgarden-Brigade genötigt sein werde, ein ihr entgegentretendes Hindernifs durch Geschützfeuer zu forciren. In diesem Falle aber scheint uns die Zuteilung „nur einer“ Batterie an die Avantgarde „keine“ Berechtigung zu haben, ebenso wie bei einem so kleinen Detachement, wie das vorhin angeführte.

Die französische F. O. teilt im übrigen der Avantgarde der Division wie deren Gros je eine Abteilung Artillerie zu, während wir, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, die gesammte Artillerie beim Gros, bezw. bei der Avantgarde vereinigen.

Auch die französische Avantgarde gliedert sich in zwei Teile. Das „Gros der Avantgarde“ ist unserem Haupttrupp, ihr „Kopf“ dem Vortrupp vergleichbar. Letzterer entsendet die sogenannte „Spitze“, welche wiederum Ausspäher nebst Führer und Verbindungsmann ausscheidet. Eine Formirung der Spitze in unserem Sinne (ein Offizier und mindestens eine Sektion) kennen die Franzosen nicht, ebenso nicht unsere Vorschrift, dafs, sofern dies eine besondere

Sicherheit verspricht, ein Teil (Kompagnie, Zug) vom Vortrupp auf 3—400 m vorgeschoben werden kann. Zwischen allen Teilen der Avantgarde sind bei den Franzosen Verbindungsleute reglementarisch. Diese Mafsregel, welche auch bei uns jetzt wohl allgemein eingeführt, durch die F. O. aber nur ausdrücklich für die Verbindung der Spitze mit dem Vortrupp vorgesehen ist, halten wir für praktisch. Die Abstände der einzelnen Glieder der Avantgarde sind „normal" bei den Franzosen sehr viel geringer als bei uns, wodurch die Marschsicherung beeinträchtigt wird, auch dürfte die gleichmäfsige Vorwärtsbewegung des Ganzen dadurch nicht unwesentlich beeinflufst werden.

In der französischen Normalmarschordnung marschiren an der Queue der Avantgarde die Fouriere und die Lebensmittelwagen (letztere nur von der Kavallerie); auch finden wir bei gröfseren Verbänden zwischen Avantgarde und Gros die Viehheerden, sowie das Personal und Material für die Requisition.

Zum Grundsatz scheint es neuerdings erhoben zu sein, dafs der Führer des Ganzen stets mit der Avantgarde marschirt; sein Platz ist an der Queue derselben, und der seines nächsten Unterführers direkt hinter ihm an der Tête des Gros. Wiederum zuweitgehend ist die Bestimmung der französischen F. O., wonach auch der Platz des Kommandeurs der Avantgarde vorgeschrieben ist.

Erst in letzter Zeit haben die grofsen Trains der französischen Marschkolonnen reglementarisch eine eigene Bedeckung — bei den Trains eines Armeekorps „normal" zwei Kompagnien Infanterie — erhalten; auch den Verpflegungsconvoi's werden nach den neuesten Bestimmungen Infanterie-Abteilungen als Bedeckung beigegeben. Die sogenannten trains de combat, d. h. die Ambulancen und die Infanterie- wie Artillerie-Munitions-Kolonnen bleiben nach wie vor durch ein Polizei-Detachement beschützt. Auch der Platz für Gefangene ist an der Spitze des grofsen Trains und unter Aufsicht der Gendarmerie normirt. Die Arrieregarde marschirt „normal" zwischen dem train de combat und dem train régimentaire; sie besteht bei der Infanterie-Division im Vormarsche aus zwei Infanterie-Kompagnien, beim Armeekorps aus deren vier und einem Kavallerie-Detachement, bei kleineren Detachements nur aus Infanterie; immerhin wird die Zuteilung von Kavallerie an die Arrieregarde unter allen Umständen als empfehlenswert bezeichnet.

Die russischen Bestimmungen über den „Kriegsmarschdienst" sind im Allgemeinen weit weniger „normal" als die französischen, allerdings mit einer Menge taktischer Erörterungen durchsetzt, sodafs hierdurch die Übersichtlichkeit ungemein leidet. Andererseits aber werden die Führer der Sicherungs-Abteilungen hierdurch mehr als die französischen auf das Wesen dieses Dienstes hingeführt.

Das Gros entsendet Vorhut bezw. Nachhut. Erstere, auch Avantgarde zu nennen, gliedert sich in ein Vordetachement und den Vortrupp; letzterer entsendet wiederum berittene und Fufs-Patrouillen. Kleinere Abteilungen, schwächer als ein Regiment, sichern sich nur durch Patrouillen. Artillerie ist dem Vordetachement nicht beizugeben. Von dem Vordetachement werden zur unmittelbaren Sicherung der Truppe auf 1—4 km berittene Patrouillen, auf $^1/_2$ km solche zu Fufs entsendet; manchmal auch zur Sicherung auf weitere Entfernungen fliegende berittene Patrouillen. Alle Anordnungen, welche sich auf das Vordetachement und dessen Entfernungen beziehen, sind, wie bei uns, Obliegenheiten des Kommandeurs der Avantgarde.

„Den Vorposten liegt neben der Aufklärung der Verhältnisse beim Feinde vornehmlich die Sicherung ruhender Truppen ob.“ Nach den französischen Bestimmungen ist der „stehende“ Teil der Vorposten zusammengesetzt aus:

Der Linie der Doppelposten (ligne des sentinelles doubles), den Feldwachen (petits postes), deren Unterstützungen (Vorposten-Kompagnie) — grand'gardes, der Vorpostenreserve (Gros der Vorposten) — réserve.

Die Russen teilen die „nahe, unbewegliche“ Sicherung, den „Vorpostenwachtdienst“ ein in Posten, Feldwachen und event. Haupt-Feldwache; sie scheiden nur in den seltensten Fällen noch eine Vorpostenreserve aus.

Trotz dieser äufserlich scheinbar vorhandenen Ähnlichkeit beider Vorposten auch mit unseren Einrichtungen ist der Unterschied doch in die Augen fallend.

Die Russen kennen Doppelposten in unserem Sinne nicht, sondern nur sogen. Kasakenposten von 3—4 Mann; sie setzen nur an besonders wichtigen Punkten Posten von 5—8 Mann aus. Jeder dieser Posten schiebt zur unmittelbaren Sicherung und Beobachtung einen Mann vor. Nur ausnahmsweise stellt man, von einem Offizier oder Unteroffizier befehligte, stärkere Posten aus. Die Kompagnie kann sich, ohne eine Haupt-Feldwache zu formiren, in lauter Feldwachen teilen und zwischen diese kleine, 2—6 Mann starke Posten schieben. Eine russische Kompagnie ist dann imstande, unter günstigen Verhältnissen eine Front bis zu 3 km zu decken. Die Posten sollen von der Feldwache und diese wiederum von der Hauptfeldwache nicht über 500 m entfernt sein, sodafs sich eine Tiefe von 1 km für die Vorpostenaufstellung ergiebt.

Nach französischem Muster würde ein auf Vorposten befindliches Bataillon zwei Kompagnien in der Reserve — dem Gros — behalten, zwei andere vorschieben. Diese letzteren blieben mit der Hälfte als

grand'gardes (Vorposten-Kompagnie) stehen und würden die andere als petits postes (Feldwachen) auflösen. Die Feldwachen, ½ bis 1 Zug stark, entsenden sodann die sentinelles doubles (Doppelposten).

Nach Vorstehendem zeigt die Vorpostenaufstellung der Franzosen eine weit gröfsere Regelmäfsigkeit als die der Russen. Von einer solchen ist bei den Russen keine Rede; sie scheinen eine solche sogar ängstlich zu vermeiden und in dem Vortreiben selbst der kleinsten Abteilungen mit gewisser Selbständigkeit das Mittel gefunden zu haben, sich genügend zu sichern. Es fehlt ihnen dabei keineswegs an der nötigen Widerstandskraft, denn ihre noch weiterhin zu besprechenden Detachirten- und Verteidigungs-Feldwachen, wie ihre sekreten Posten und Zwischenwachen bieten hierfür vollauf Gewähr.

Die Stärke der Vorposten variirt französischerseits von ¼ bis zu ⅙ der Stärke der zu deckenden Truppe; entnimmt man sie der Avantgarde, so sollen die Vorposten höchstens die Hälfte derselben betragen.

In der russischen F. O. ist angeordnet, dafs, wenn der Vorpostenwachtdienst von Fufstruppen versehen wird, diesen zu berittenen Patrouillen und zum Ordonnanzdienste bei den Feldwachen und der Haupt-Feldwache Reiter beizugeben seien; auf eine Infanterie-Kompagnie rechnet man dabei 1—2 Sektionen Kavallerie inkl. Chargen. Es ist dies das einzigste Mal, wo wir in der russischen Vorschrift über den Vorpostenwachtdienst von einem Zusammenwirken beider Waffen lesen. Wohl sagt die russische F. O., bei bedeutender Entfernung vom Feinde — auf einen Tagemarsch und mehr — wird Aufklärung und Sicherung der Kavallerie übertragen, wohl fährt sie fort, bei Annäherung der Gegner — unmittelbar vor dem Zusammenstofse oder nach demselben — könne Beides — Aufklärung wie Sicherung — der Infanterie zufallen; innerhalb der Grenzen dieser Extreme nehmen beide Waffen an der Aufgabe der Sicherung Teil. Aber wir finden keine Bestimmungen dafür vor, dafs dieser Dienst und wie er wechselseitig zu handhaben sei. Die Bestimmungen über den Vorpostenwachtdienst reden nur von dem Falle, dafs Infanterie „oder" Kavallerie auf Vorposten sind. Es heifst darum auch stets: „Die Kompagnie oder Schwadron entsendet." — Von einer Vorposten-Kavallerie in unserem Sinne ist in den russischen Vorschriften nicht die Rede.

Die Franzosen bestimmen in dieser Beziehung, dafs die Kavallerie die auf Vorposten befindliche Infanterie von allen Bewegungen beim Gegner unterrichten und sich event. auf sie zurückziehen solle. Doch ist der Führer der Kavallerie dem Vorposten-Kommandeur nicht unterstellt, sondern: „il se tient en relation constante avec le com-

mandant des avant-postes de l'infanterie." Während der Nacht wird die französische Kavallerie, falls sie wegen der grofsen Nähe des Feindes nicht vor der Front bleiben kann, hinter die Linie der Vorposten zurückgezogen, worauf die Infanterie sowohl den Sicherungs-, wie den Nachrichtendienst übernimmt. Bei Tage hat unsere Vorposten-Kavallerie als Glied der Vorposten nicht nur das Nachrichtenwesen, sondern die „Deckung" — also Sicherung in vorderster Linie zu übernehmen. Aber auch bei Nacht kann ein Teil derselben in vorderster Linie Verwendung finden; ob vorwärts der Postenlinie, oder bei den Vorposten-Kompagnieen, hängt von den Umständen ab. Jedenfalls lassen wir auch bei Nacht auf den Hauptwegen Kavallerie-Patrouillen am Feinde.

Der Abschnitt in der französischen F. O. über „gemischte Vorposten" ist sehr stiefmütterlich behandelt, während die avantpostes mixtes nach unserem Dafürhalten die Regel sein werden.

Aus den französischen Vorposten-Bestimmungen entnehmen wir Folgendes.

Von den Doppelposten wird alle zwei Stunden nur ein Mann abgelöst, damit bei jedem Posten stets noch ein Mann ist, der die Vorgänge der letzten Stunde und das Gelände etc. genau kennt; die Ablösungen werden nicht aufgeführt, sondern sie begeben sich direkt nach ihrem Posten hin und der Abgelöste auch ebenso zu seiner Feldwache allein zurück.

Bei jeder Feldwache wird ein Posten vor Gewehr aufgestellt und aufserdem, wenn nötig, ein oder mehrere Mann, welche die Doppelposten zu beobachten und deren Zeichen zu melden haben; diese Posten werden stündlich abgelöst. Während bei uns die Feldwache — auf Anordnung des Feldwachthabenden — Tragegerüst mit Tornister und hinterer Patronentasche ablegt, dürfen die Mannschaften der französischen Feldwache zwar ruhen, jedoch ihre Ausrüstung nicht ablegen. Bei Nacht hat Alles zu wachen, während bei uns ein Teil, nach Bestimmung des Feldwachhabenden, schlafen kann. Dieses „kann" deutet darauf hin, dafs auch Umstände das Wachhalten aller Leute der Feldwache herbeiführen werden. Eine so rigorose Mafsregel aber, allen Mannschaften, welche teilweise eben erst von zweistündigem Postenstehen heimkehrten, oder die einen anstrengenden Patrouillengang hinter sich hatten, das Schlafen principiell zu untersagen, führt nur zu Übertretungen und unterbliebe darum besser.

Bei den grand'gardes, Vorposten-Kompagnien, darf Feuer, welches gegen die feindliche Seite zu verdecken ist (?), angezündet werden; doch ist Sand oder lockere Erde bereit zu halten, um das

Feuer sofort verlöschen zu können. Beim Vorposten-Gros müssen alle Fuhrwerke allabendlich wieder gepackt werden.

Eine ungewöhnlich rege Thätigkeit findet in der Zeit vor Tagesanbruch statt, indem eine Stunde vor demselben alle Feldwachen, Unterstützungen und die Reserve ins Gewehr treten bis die Patrouillen und besonderen Rekognoscirungen, zurückgekehrt sind, d. h. bis es völlig Tag geworden ist. Richtiger Patrouillengang wird auch von den Franzosen als ein besseres Mittel für die Sicherung angesehen als eine grofse Anzahl Posten.

In sehr bedecktem Gelände kann eine Vermehrung der Feldwachen notwendig werden. Es sind dann Posten zu 4 Mann zu formiren, von denen jeder eine einfache Schildwache ausstellt, während sich die anderen Leute einige Schritte davon verborgen halten. Diese Mafsregel, sehr ähnlich den russischen sogenannten Kasakenposten, wird auch dann angewendet, wenn sich einzelne, schwächere Detachements und Kolonnen sichern. Auch einzelne Kavallerie-Abteilungen oder das Gros der Kavallerie selbst deckt sich auf diese Weise, welche den Vorzug hat, Mann und Pferd weniger anzustrengen als der regelmäfsige Vorpostendienst.

Die Russen widmen auch dem „Vorpostendienst,“ der „unbeweglichen Sicherung“, grofse Sorgfalt.

Ihre „Posten“ sollen in bedecktem Gelände Schildwachen auf 10 bis 15 Schritte, in offenem bis zu 50 Schritt, vorschieben. Diese letzteren dürfen das Gepäck nicht ablegen, ebenso ein stets bereiter Mann des Postens selbst, der die Schildwache unausgesetzt zu beobachten hat und auf das erste Zeichen ihr zu Hülfe eilen kann; dieser Zwischenposten darf sich hinsetzen. Alle anderen Leute des Postens legen den Tornister ab und ruhen. Um Leute zu sparen, soll auch der Führer des Postens, falls er nicht etwa Unteroffizier ist, auf Schildwache ziehen. Um auch die anderen Posten zu benachrichtigen sind zwei bis drei Zeichen zu verabreden; bei Nacht können Pfeifensignale gegeben werden. Bei einem Kavalleristen, der zu Pferde auf Posten steht, bedeutet es für den Beobachter nur geringe Gefahr, wenn die Vedette eine Volte im Schritt reitet; eine gröfsere, wenn dies im Trabe oder Galopp geschieht und sie wächst mit der Schnelligkeit des Reitens. Jeder, welcher das verabredete Zeichen bemerkt, ahmt es so lange nach, bis es vom Nachbarposten etc. erwidert wird. Es soll nur im äufsersten Notfalle geschossen werden, da ein Schufs innerhalb der Postenkette bestimmungsgemäfs die ganze vordere Linie alarmirt.

Die Feldwachen, an deren Stelle auch nur eine Hauptfeldwache mit vorgeschobenen Posten stehen kann, verhalten sich im Allgemeinen

so, wie es bei uns vorgeschrieben ist. Aufser diesen Feldwachen kennen die Russen noch „detachirte“, welche in ihrem Zwecke und ihrer Zusammensetzung unseren selbständigen Unteroffizierposten ähneln; nur ist für sie die Beigabe einiger Reiter — zu Meldezwecken direkt vorgeschrieben. Wenn die so „detachirte Feldwache“ nicht nur den Auftrag hat, nach dem Feinde hin zu beobachten, sondern in günstigen Geländeverhältnissen denselben auch zeitweise aufzuhalten, so heifst sie „Verteidigungs-Feldwache“; ihr kann unter besonderen Umständen, z. B. zur Verteidigung eines Defilees etc. sogar Artillerie beigegeben werden. „Zwischenwachen“ werden zur Aufrechthaltung der Verbindung zwischen zwei Feldwachen, oder an solchen Punkten ausgesetzt, die nicht rechtzeitig genug von der eigenen Feldwache her Unterstützung erhalten können. „Sekrete Posten“, aus 3—5 oder mehr Leuten bestehend, werden vor der Vorpostenlinie oder an einem anderen Orte versteckt aufgestellt. Sie haben die Posten vor Anfällen durch einzelne Leute und kleinere Detachements zu schützen, welche in der Nacht oder in durchschnittenem Gelände heranschleichen und unvermutet angreifen; sie werden darum bei grofser Nähe der feindlichen Vorposten an solchen Punkten aufgestellt, wo sie der Gegner nicht vermutet — vornehmlich bei Nacht. Die hierzu bestimmten Leute bemühen sich, möglichst gedeckt an den bezeichneten Ort zu gelangen, beobachten liegend die gröfste Stille, hören, ob der Feind vorrückt, rufen und halten Niemand an. Von Allem, was bemerkt wird, geben sie der Postenkette durch vorher verabredete Zeichen Nachricht. Für diese schwierige Aufgabe sind die Wagehalsigsten und Intelligentesten, möglichst Freiwillige, zu wählen; sie werden event. mit Mänteln und ohne Gepäck entsendet. Wenn der Feind sie überrascht, angreift oder gefangen nimmt, ist unbedingt zu schiefsen. Eine Ablösung findet für gewöhnlich nicht statt; die Leute kehren erst zurück, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben oder direkten Befehl erhalten. Werden andere Leute auf den „sekreten Posten“ zu einer neuen Unternehmung entsendet, so ist deren Aufstellung gegen die des erst ausgesetzten Postens etwas zu verändern, da der Feind bei oder nach Aufgeben des Postens Kenntnifs von ihm erhalten haben könnte.

Die russische F. O. hält in den meisten Fällen eine Vorpostenaufstellung mit Posten, Feldwachen und event. Hauptfeldwache für die Sicherung der ruhenden Truppe genügend, wobei als Reserve der Vorposten die Avantgarde oder die Bereitschafts-Abteilung des Detachements dient. In Fällen, in denen die Eigenschaften des Geländes zu einem weiten Vorschieben der Vorposten nötigen, oder zu einer gröfseren Annäherung an das zu schützende Detachement,

ist eine besondere Vorposten-Reserve unentbehrlich. Eine solche Reserve wird aber nur bei Sicherung bedeutender Kräfte erforderlich, denn kleinere Detachements dienen selbst ihren Vorposten als Rückhalt. Die Gefechtsbereitschaft dieser Vorposten-Reserve ist etwa die nämliche, wie diejenige unseres Gros der Vorposten; in manchen Dingen sogar noch eine gröfsere, indem z. B. die der Vorposten-Reserve etwa zugeteilten Geschütze in Stellung zu bringen sind.

Zur schnelleren Benachrichtigung innerhalb der einzelnen Teile der Vorposten bedient man sich auch in Rufsland der Raketen, Fanale und anderer vorher verabredeter Zeichen sowie der unseren Relais ähnlichen „fliegenden Post".

Der Patrouillendienst der Infanterie im Bereiche der Vorposten wie nach dem Feinde hin unterliegt der im Allgemeinen für das Verhalten dieser kleinen Aufklärungs-Abteilungen gültigen Vorschriften; — aus den russischen wie französischen Bestimmungen über diesen Dienst ist zu entnehmen, dafs diese Patrouillen mehr die eigene Sicherungssphäre vergröfsern, als wirklich Nachrichten einziehen werden. Damit dürfte sich ihr Verhalten auch auf das richtige Mafs zurückführen lassen, denn die Grenzen, innerhalb deren die Infanterie zu patrouilliren vermag, dürfen nicht zu weit gezogen werden. Solche kleine Infanterie-Detachirungen, weit vorgeschoben, haben, da sie nicht wie die Kavallerie das Moment der Beweglichkeit als eigenen Schutz besitzen, einen solchen vor überlegenem Gegner ganz allein in dem ihnen etwa günstigen Gelände. Wir glauben, dafs das Element der Aufklärung auch beim Vorpostendienst hauptsächlich Aufgabe der Kavallerie sein wird, finden darum auch die in der russischen F. O. für den Vorpostenwachtdienst angeordneten Infanterie-Patrouillen als „Sicherungs-Patrouillen" richtig bezeichnet.

Verschiedenartige Vorschriften finden sich über: Parole, Losung, Passirwort etc. in den F. O. von Ost und West. Während die deutsche F. O. nur noch im Festungskriege bei den Vorposten des Angreifers der „Losung" erwähnt, und es als nützlich bezeichnet, wenn solche für den Verkehr bei Nacht ausgegeben wird, haben Russen wie Franzosen weitgehende Bestimmungen über die Ausgabe, wie die Anwendung der „Erkennungs- und Anrufezeichen". — Bei den Russen werden von dem Detachements-Kommandeur täglich drei geheimzuhaltende Worte ausgegeben und zwar wird die „Parole" nur den Offizieren und denjenigen Unteroffizieren mitgeteilt, welche Offizierdienste thun; der „Gegenruf" wird den Patrouillen und Durchlafsposten, das „Passirwort" allen Leuten bekannt gemacht. Als „Parole" dient der Name einer Stadt oder Gegend; sie wird von den Kommandeuren der verschiedenen Vorposten-Abteilungen als Kontrolle der

Leute benutzt, welche mit besonderen Befehlen anlangen. Nur denjenigen, welcher die Parole richtig sagt, nimmt man als von dem betreffenden Vorgesetzten dazu ermächtigt an, einen Befehl zu überbringen. Das „Passirwort“ — Bezeichnung eines Begriffes aus dem Kriegswesen — dient als Erkennungsmittel und wird dem sich Nähernden abgefragt. Der „Gegenruf“ endlich, Name eines Heiligen, ist das Mittel für zuerst von Anderen angerufene Leute, die eigene Abteilung von der des Feindes zu unterscheiden. Denn nach Abgabe des „Passirwortes“ erfolgt die Frage nach dem „Gegenrufe“. Alle drei Worte müssen mit demselben Buchstaben anfangen. Uns ist dieses Verfahren zu komplizirt; besonders die Anwendung der „Parole“ will uns unnötig erscheinen. Denn wichtige Befehle werden doch meist schriftlich oder durch Offiziere überbracht, welche als solche bereits legitimirt sind. Bei mündlicher Überbringung kommt es meist sehr auf den Wortlaut an und wird auch die „Parole“ Irrtümer in der Wiedergabe der Befehle nicht beseitigen.

Die Franzosen haben ein Parole-Wort — le mot —, aus zwei Namen bestehend. Der erste der beiden Namen — mot d'ôrdre — wird als „Losung“ bezeichnet und ist der Name eines grofsen Mannes. Der zweite — mot de ralliement —, das „Pafswort“ soll der Name einer Schlacht, Stadt oder einer Bürger- oder Soldatentugend sein. Über die Art des Anrufens ist besonders bemerkt, dafs das „Pafswort“ als eigentliches Erkennungszeichen dient, somit wie der russische „Gegenruf“ auch mit leiser Stimme abzugeben und jedenfalls sofort zu wechseln ist, sobald die Befürchtung vorliegt, dafs es vom Feinde abgelauscht oder ihm verraten worden ist.

Die in der deutschen F. O. enthaltenen eingehenden Vorschriften über die „Vorposten-Kavallerie“, die „Vorposten der Kavallerie-Divisionen und sonst selbständiger Kavallerie“, wie die „Vorposten im Festungskriege“ fehlen in den russischen und französischen Bestimmungen über den Dienst im Felde ganz. Die Kapitel der französischen F. O. über Angriff und Verteidigung fester Plätze enthalten besondere Vorschriften über die Thätigkeit der beiderseitigen Vorposten ebensowenig, wie die russische F. O.

Letztere, und das möchten wir hier nochmals zum Schlufs hervorheben, bestrebt sich, nicht „unabänderliche Regeln zu geben“, sondern „lediglich leitende Hauptgrundsätze“. Auch wir halten es für zweckdienlich, wie diese F. O. in der Einleitung hervorhebt:

> „Die reglementsmäfsigen Formen sollen nicht mechanisch angewendet werden, so wie sie in den Bestimmungen enthalten sind, sondern in dem aus ihnen zu folgernden Sinne

und mit strenger Rücksichtnahme auf die Anforderungen der jeweiligen Sachlage.“ —

Dem gegenüber stehen die bis in alle Details eingreifenden Bestimmungen des französischen Reglements über den service des armées en campagne und, die goldene Mittelstrafse einschlagend, die deutsche F. O.

Denn die französische F. O. unterbindet durch starre Formen jede „selbständige Entschliefsung“; die russische verleitet leicht zu einem Übergriff über die reglementarischen Bestimmungen.

Dagegen wahrt die deutsche F. O. bei voller Gewähr der Selbständigkeit doch auch den gegebenen Festsetzungen und aufgestellten Grundsätzen ihren Bestand. Sie allein „sollen für die Zukunft mafsgebend und weitergehende formelle Festsetzungen unter keinen Umständen statthaft sein.“ —

Erfurt, März 1893.

XXVII.

Wie ist es mit dem Chauvinismus in Dänemark?*)

Von

v. Lesser, Hauptmann vom Kgl. Dänischen Generalstabe.

Als bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 ein französischer Diplomat in Kopenhagen anlangte, um Dänemark zu bewegen, an dem Kriege gegen Deutschland Teil zu nehmen, und unmittelbar darauf eine französische Flotte in den dänischen Gewässern erschien, um den diplomatischen Worten Gewicht zu geben, wäre es wohl natürlich gewesen, wenn ein dänischer Chauvinismus die dargebotene Hand mit Begeisterung ergriffen hätte, um wo möglich die tiefen Wunden, die der so kürzlich beendigte Krieg gegen Preufsen und Österreich dem Lande zugefügt, heilen zu sehen. Aber nein; die Regierung war nicht chauvinistisch und liefs sich auch nicht irre führen, sondern steuerte das Staatsschiff einen ganz andern Weg als

*) Anmerkung der Leitung. Nachstehender Aufsatz wendet sich gegen eine Stelle des im Aprilheft enthaltenen Artikels „Der Marine-Etat und die Militärvorlage“ von Vize-Admiral v. Henk. — Nach dem Grundsatze: „Audiatur et altera pars“ gewähren wir dieser Erwiderung bereitwillige Aufnahme.

den, welcher mit dem Cours einer chauvinistischen Partei übereingestimmt hätte. Anstatt die gerade zu jener Zeit in Jütland versammelte Übungsdivision dorthin zu konzentriren, wo eine Kooperation mit ans Land gesetzten, französischen Truppen hätte möglich sein können, nämlich an der Landesgrenze, wurde ein Teil der dänischen Truppen von Jütland weg und nach Seeland geführt, — ein Beweis, dafs Dänemark, trotz der Sympathien der Bevölkerung für Frankreich, von vornherein keinen Krieg mit Deutschland beabsichtigte, sondern vielmehr gesinnt war, jeder Anregung dazu sich widersetzen zu wollen. Durch die Truppenversammlung auf Seeland und durch die gleichzeitige Mobilisirung der Seeforts um Kopenhagen wollte man eine Wiederholung des verhängnifsvollen Spieles vom Jahre 1807 verhindern, wo die dänische Armee in Holstein versammelt war, wärend der englische Überfall auf Kopenhagen die Neutralität Dänemarks aufhob. Man wufste damals noch nicht, dafs die französische Flotte keine Soldaten an Bord hatte, um einen Angriff auf die 1870 noch völlig unbefestigte Landseite von Kopenhagen ausführen zu können, und dafs die Panzerschiffe einen Kampf mit den Seebefestigungen vor Kopenhagen nicht aufnehmen durften, weil sie mit solcher Eilfertigkeit in See gegangen, dafs sie bei ihrer Ankunft hier nicht kampfbereit waren.

Die Erhaltung unserer Neutralität im Jahre 1870 ist solchergestalt ebenso sehr unserer eigenen Machtvollkommenheit als der Machtlosigkeit der Franzosen zuzuschreiben.

Wie haben sich nun seit der Zeit die dänischen Wehrkräfte entwickelt? Hat Dänemark sich es angelegen sein lassen, denselben einen aggressiven Charakter zu geben, oder hat Dänemark sich damit beschränkt, sie möglichst weit dahin zu bringen, dafs sie mit Aussicht auf guten Erfolg im Stande sind, einem Versuche zu widerstehen, der mit starken oder schwachen Kräften geführt werden möchte, um unsere Neutralität zu kränken?

Eine Darlegung der militärischen Verhältnisse Dänemarks, wie sie heut zu Tage sich gestalten, möchte am besten zu einer wahren Beantwortung dieser Fragen führen.

Die Armee ist selbstverständlich den grofsen, schnellen und mannigfaltigen Fortschritten in der Bewaffnung, Ausrüstung u. s. w. gefolgt; man kann dreist behaupten, dafs sie in diesen Beziehungen keinem andern europäischen Heere nachsteht. Von einer Vergröfserung der Armee aber ist nicht einmal die Rede gewesen; es sind nur solche Mängel, die sich schnell an der Heeresverfassung von 1867 zeigten, beseitigt worden. So ist z. B. die Anzahl der berufsmäfsigen Offiziere und Unteroffiziere erhöht worden, indem man nicht gleich

eingesehen hatte, dafs dieses die notwendige Folge einer kurzen Praesenszeit der Mannschaft ist. Nach wie vor steht nämlich der Soldat nur kurze Zeit unter den Fahnen, und damit mag wohl der Charakter des Heeres gegeben sein: die Organisation weist hin auf Verteidigung, und nicht auf Eroberung.

Der dem Reichstage in der letzten Sitzung vorgelegte, aber kaum von ihm behandelte Gesetzentwurf zu einer neuen Heeresverfassung bezweckte namentlich eine Vervollkommnung der Festungsartillerie und des Ingenieurcorps, damit diese den Forderungen, welche die in den letzten Jahren ausgeführte Befestigung an sie stellt, Genüge bieten könnten.

Die Marine hat nun eine ganz andere Aufgabe als vordem.

Als wir noch unbedingte Herrscher in unseren eigenen Fahrwassern waren, auch mit Kraft in der Ost- und Nordsee auftreten konnten, war ein Bestand unserer Flotte von grofsen Schlachtenschiffen (Linienschiffen, Fregatten) natürlich. Nun aber, seitdem unser nächster Nachbar, Deutschland, seiner Marine eine Gröfse und Kraft gegeben, die ein kleiner Staat wie Dänemark mit den schwachen, zu Gebote stehenden Geldsummen unmöglich auch nur annähernd erreichen kann, mufs die dänische Seemacht sich mit der bescheidensten Form der Kriegsführung zur See, der Küstenverteidigung begnügen. Deshalb bildet auch der weit überwiegende Teil der dänischen Kriegsschiffe die sogenannte „schwimmende Defension“, die an Kopenhagen gebunden ist, teils um die hier ausgelegten Minensperrungen zu bewachen, oder Angriffe auf sie zu verhindern, und eine Art Vorpostenlinie um die Seeforts zu bilden, teils um je nach Bedarf die Fortlinie zu verstärken, oder auch, um offensive Stöfse auszuführen, wo es etwa gilt, während der Nacht die Cernirung zur See zu brechen, oder glückliche Resultate eines Artilleriekampfes auszubeuten u. s. w.

Dänemark besitzt nur 4 Panzerschiffe, die mit einigen wenigen, schnellen Kreuzern und gröfseren Torpedoböten zu selbständigen Operationen in dem eigenen Fahrwasser geeignet sind, z. B. um zu verhindern, dafs die kriegsführenden Mächte durch einzelne Schiffe Handel und Schifffahrt bei uns stören, oder unsere Neutralität kränken. Man sieht also, dafs man von dem ursprünglichen Flottenplan, welcher „12 gröfsere und eine passende Anzahl kleinerer Kriegsschiffe“ vorschrieb, bedeutend Abstand genommen hat, indem man die Marine, ebenso wie das Heer, mehr zur Verteidigung als zum Angriff organisirt hat.

Was endlich die Befestigungen betrifft, giebt es in Dänemark wirklich nicht weniger als drei (!) Festungen, nämlich Kronborg, Fridericia und Kopenhagen.

Als Dänemark beide Ufer des Sundes besafs, und als die Kanonenschufsdistanze noch nicht so viele hunderte von Metern betrug, wie sie jetzt deren tausende zählt, war Kronborg von grofser Bedeutung. Wer aber nun die lokalen Verhältnisse kennt, und dennoch Kronborg für eine Festung hält, der zeigt sich ebenso unwissend in militärischen Dingen, wie kürzlich ein Verfasser in der deutschen Zeitschrift „Die Gegenwart“*) seine Unwissenheit von historischen Begebenheiten dargethan hat, indem er von dem schon 1857 aufgehobenen Sundzoll als einem noch existirenden Hindernifs für die Einfahrt in den Sund spricht.

Ähnlich verhält es sich mit der „Festung“ Fridericia. Vor bald 50 Jahren hat sie dem dänischen Heere dazu geholfen, eine gute Waffenthat auszuführen. In den Friedensjahren ist sie nicht verbessert worden, und im Kriege 1864 wurde sie während der Feindseligkeiten notdürftig ausgebessert, von uns aber verlassen, ehe sie einem ernsten Angriff ausgesetzt wurde. Seitdem ist Fridericia noch weniger im Stande, als Bollwerk zu dienen, indem Festungswall und Graben Eisenbahnen und andern Bauten haben Platz machen müssen. Es mufs folglich befremden, wenn der Herr Vize-Admiral z. D. v. Henk die Leser der „Jahrbücher“ darüber belehrt, dafs die Festung Fridericia Schutz bietet für eine Landung russischer Truppen in Jütland . . .!

Kronborg und Fridericia sind beide ehrwürdige Monumente früherer Befestigungskunst, und haben nichts gemein mit der modernen, permanenten Festung.

Dänemarks dritte — oder richtiger erste und einzige Festung ist Kopenhagen. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten hat gelehrt, dafs der Fall von Kopenhagen die Niederlage Dänemark's besiegelt, und dafs oft nur die Erhaltung der Hauptstadt das Land vom Untergang gerettet hat. Wir Dänen müfsten deshalb mit Stolz und Zufriedenheit anerkennen, dafs es, trotz des zähesten Widerstandes von Seiten der Opposition, der Einsicht und der Energie der Regierung, und namentlich natürlich des Kriegsministers, gelungen ist, die Befestigung von Kopenhagen durchzuführen.

Eine Befestigung an und für sich ist kein Ausdruck chauvinistischer Gedanken — sind doch die Schwachen ganz besonders darauf hingewiesen, die tote Wehrkraft auszubeuten — und wenn zumal die Festung auf einer Insel liegt, kann von ihrer Anwendung als Ausfallsthor keine Rede sein. Die Festung Kopenhagen deutet sonach schon im Frieden an, was wir im Kriege wollen: unter

*) Nr. 15 vom 15. April d. J.

europäischen Verwickelungen unsere Neutralität bewahren. Dieses ist nun möglich; die starken englischen Kräfte von 1807 würden nun abgeprellt, und die schwachen französischen von 1870 nicht einmal eine hohle Drohung gewesen sein.

Also ein Heer, das zum Verteidigungskrieg ausgebildet — eine Marine, die an Kopenhagen und eigene Gewässer geknüpft — und eine Festung, welche die Bewahrung und Neutralität des Landes bezweckt; darin bestehen die militärischen Vorkehrungen Dänemarks. Diese als Zeugen eines herrschenden Chauvinismus zu bezeichnen, wäre wahrlich eine dreiste Behauptung — und dennoch geschieht es! Wie in so manchen andern Ländern hat die Opposition auch in Dänemark namentlich die militärischen Verhältnisse zum Prügelknaben gewählt, und ihre Presse schrickt in ihrem Unverstande nicht einmal davon zurück, die Anlage der Festung Kopenhagen als eine Demonstration gegen unsere Nachbarn auszuschreien. Dergleichen einheimische Äufserungen kann man nach ihrem Verdienst würdigen, d. h. ruhig liegen lassen. Wenn es aber der Presse, die es nicht verschmäht, im Auslande falsche Vorstellungen von unseren Verhältnissen auszubreiten, gelingt, dort Proselyten zu machen, wie es z. B. aus dem Aprilheft der „Jahrbücher“ hervorzugehen scheint, dann möchte der Augenblick wohl gekommen sein, die Wahrheit auch aufserhalb des eigenen Landes an den Tag kommen zu lassen.

In dem Aufsatze „Der Marine-Etat und die Militärvorlage“ des genannten Heftes sagt der Herr Verfasser, dafs „die in Dänemark noch mächtige chauvinistische Partei das Land zu einem Bündnifs mit Rufsland, mit dem Ziele der Wiedergewinnung Schleswigs, fortreifsen könnte.“ — Natürlich wünscht Dänemark beständig, die altdänische Provinz wieder zu erhalten, welche nun von uns getrennt ist; selbstverständlich herrscht bei uns der heifse und allgemeine Wunsch, jene Bevölkerung wieder die unsrige nennen zu können, welche immer noch nicht aufgegeben hat, sich als Dänen zu fühlen. Hat doch Deutschland als eins der schönsten Resultate des Krieges 1870 mit Begeisterung die Wiedererhaltung von Elsafs-Lothringen begrüfst!

Die Erfüllung unseres Wunsches müssen wir aber andern Ansichten, als denen, welche jetzt in Deutschland herrschen, überlasssen, und nicht unserer eigenen, freiwilligen Thätigkeit. Der Chauvinismus war nicht mächtig bei uns im Jahre 1870; er ist es noch weniger im Jahre 1893. Man könnte besser sagen, eine chauvinistische Partei existirt überhaupt nicht, denn als solche könnte jedenfalls nur diejenige bezeichnet werden, welche die Entwickelung der Wehrkräfte befürwortet. Das hat aber nur die Regierungspartei gethan, und

diese hat grade die Festung Kopenhagen erbaut, welche vernünftigerweise chauvinistischen Gedanken nicht entsprechen kann, und an welche Heer und Flotte geknüpft sind, wie Fleisch und Blut an das Gerippe.*) —

XXVIII.

Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870.**)

Ein stattliches Werk ist es, welches in diesem I. Bande vor uns liegt, und es behandelt den für die Zukunft weitaus wichtigsten Teil des deutsch-französischen Krieges, wie wir noch näher nachweisen werden.

Wer da weifs, dafs erst im vorigen Jahre die amtlichen Quellen sich dem rühmlichst bekannten Verfasser erschlossen, wird seiner enormen Arbeitskraft die Bewunderung aufs Neue nicht versagen können. Freilich trägt das Werk in Manchem den Stempel des brennenden Feuereifers, mit welchem es geschaffen wurde. Vielfach sind es nicht völlig fertige, geglättete und einwandsfrei gestaltete Resultate, welche dem Leser zu durchsichtigem und bequemem Studium vorliegen, sondern es tritt in vielen Teilen des Werkes ihm gleichsam die geistige Werkstatt des Verfassers mit all' seinem Ringen und Denken zur Bewältigung der Fülle des Materials entgegen. Wenn daraus eine gewisse Breite entspringt, welche von Wiederholungen nicht frei ist, so hat es andrerseits wieder einen eigentümlichen Reiz, der allmählichen und nicht ohne Widersprüche sich vollziehenden Gestaltung seines Gedankenganges und Urteils Schritt für Schritt folgen zu können. Die Grofsartigkeit der ganzen Handlung, das Gefühl, Zuschauer der sich lebendig vor unsern Augen entwickelnden

*) Anmerkung der Leitung. Herr Vize-Admiral v. Henk hat lediglich völlig unberechenbare Möglichkeiten eines Zukunftskrieges in seinem Aufsatze flüchtig berührt, um darzuthun, dafs Deutschland auch zur See stark sein müsse. Dafs ihm, gleich wie dem gesammten deutschen Volke, jegliche Voreingenommenheit gegen unsern dänischen Nachbarn fern liegt, und wir nicht den mindesten Anlafs haben, den ferneren Bestand freundnachbarlicher Beziehungen zu demselben, auch im Kriegsfalle, zu bezweifeln, betonen wir ausdrücklich.

**) Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt von Fritz Hönig, I. Band 419 S. Gross 8° mit 36 S. Anlagen, 3 Karten und einer Skizze in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 10 M.

Vorbereitungen — der I. Band gelangt nur bis zum Vorabende der Schlacht von Beaune la Rolande — zu einem gewaltigen Entscheidungskampfe zwischen zwei hochstehenden Kulturvölkern zu sein, lassen trotz aller Breite nicht das mindeste Gefühl von Langeweile aufkommen. Ja, die Spannung steigert sich mit der Lektüre fortwährend und, wenn wir den I. Band hinter uns haben, dann zürnen wir fast dem Verfasser, dafs er nicht noch eiliger gearbeitet, um uns auch den 2. und 3. Akt des grofsen Dramas jetzt schon vorzulegen.

Man mag dem Werke den Vorwurf machen, uns, den Lesern, die verschlungenen Wege, auf welchen der Verfasser wanderte, nicht nur gezeigt, sondern uns auch gezwungen zu haben, sie mit dem, den Ariadnefaden des Labyrinths allein in Händen haltenden, Führer zu verfolgen — für unsere eigne Geistesarbeit, für die Widerlegung oder Festigung der Widersprüche, welche sich in uns regen, wird dies von ganz entschiedenem Vorteil. Ist doch unsere Zeit gar zu sehr geneigt, sich von sog. Autoritäten fertige Geistesprodukte vorsetzen zu lassen, welche zu ihrer Verdauung nur verlangen, dafs man sie einfach nachbetet, ja, die völlig ungeniefsbar und unverdaulich werden, wenn man in ihren Kern einzudringen versucht. Zu solchen Machwerken gehört dieses Stück Kriegsgeschichte nicht.

Auch da, wo uns der Verfasser nicht überzeugt, wo er uns zum entschiedensten Widerspruche reizt, erweckt er hohes Interesse für seinen Gegenstand, rege Teilnahme an seiner eignen Geistesarbeit und bei jedem Einsichtigen die Überzeugung, dafs hier in der That eine Quelle fliefst, aus welcher für die Zukunft jeder Berufene zu schöpfen im Stande ist.

Manche Verehrer älterer Werke des Verfassers werden vielleicht überrascht sein über die mafsvolle, zuweilen diplomatische Form, in welche er seine, sachlich stets scharfen, Urteile kleidet. Wir schreiben dies lediglich seinem Bewufstsein zu, diesmal, soweit dies Sterblichen überhaupt vergönnt ist, voll und ganz über die Quellen der Geschichte verfügt und damit in die Kartenmischung des Geschickes einen vollen Einblick erlangt zu haben. Wenn wir es ihm bei mancher frühern Gelegenheit zu Gute hielten, dafs er klaffende Lücken nicht selten mit kecken Hypothesen zu füllen, die sich sperrende Pythia hie und da durch herausfordernden Tadel zum sprechen zu zwingen versuchte, so rechnen wir ihm heute die überaus gehaltene Form doppelt hoch an, nicht nur, weil es sich um Urteile über, dem gesammten deutschen Volke theuerste, Führer und Persönlichkeiten handelt, sondern auch, weil deren Thaten, selbst da, wo sie uns heute nicht einwandfrei erscheinen, auf ein mit Achtung, ja mit Ehrfurcht abgegebenes Urteil Anspruch machen können. Im übrigen verlangt

sachliche Schärfe immer eine höfliche Form. Zum Schilde aber wird diese, wenn die sachliche Schneide sich ja einmal verirrt, wie das dem Verfasser ebenfalls begegnet, welcher ja auf Unfehlbarkeit auch keinen Anspruch erhebt.

Wenn wir es nun versuchen, soweit es der uns verstattete, beschränkte Raum hier erlaubt, unsern Lesern einen kleinen Einblick in das Buch vorzuführen, so thun wir dies nur, um sie auf die Fülle des Gebotenen und den hohen Nutzen, welchen jeder denkende Offizier aus demselben zu ziehen imstande ist, aufmerksam zu machen. Das Studium des Buches selbst kann keinem höherstrebenden Offizier erlassen werden. In letzterer Beziehung möchten wir vorab folgendes bemerken. Die Art, wie das Werk durchgeführt und angelegt ist, gestattet es, für sich selbst auf Grund der nach allen, den Führern zur Zeit vorliegenden, Thatsachen und Nachrichten, die zu erlassenden Befehle, Direktiven und Instruktionen zu entwerfen und sie dann mit den wirklich von den handelnden Führern erlassenen auch in Bezug auf wahrscheinliche Folgen zu vergleichen. Das hat den doppelten Vorteil, uns sowohl tiefer in die Schwierigkeiten der einzelnen Lagen eindringen, als die in Wirklichkeit getroffenen Maſsnahmen unparteiischer beurteilen zu lassen.

Sodann setzt uns das Buch in den Stand, den Werdeprozess des eignen Urteils des Verfassers genau zu verfolgen, da er es dem Leser nicht versagt hat, auch die zuweilen starken Modifikationen und Wandlungen desselben beobachten zu können. Entweder hat er es verschmäht, der auf Grund seiner fortschreitenden Studien gewonnenen schärfern Einsicht frühere, bei weniger genauer Kenntniſs der Thatsachen gefällte, Urteile durch einfaches Streichen oder Umarbeiten zu opfern, oder er ist zu einer solchen schärfern Durcharbeitung wegen Mangel an Zeit nicht gelangt. Jedenfalls ist das Buch aus diesem Grunde in hohem Grade frei von sog. Treppenwitz.

Wir treten damit in eine kurze Erörterung seines Inhaltes ein.

Das Vorwort klärt uns über die Auffassung des Verfassers, daſs der Feldzug an der Loire von französischer Seite ein Volkskrieg gewesen, und daſs darin seine Hauptschwierigkeiten bestanden, auf. Damit sind wir völlig einverstanden und nicht minder mit dem, was er über den Gebrauch von Fremdwörtern sagt, die oft „eine feinere und leichtere Bezeichnung für einen Begriff gestatten." Indem wir sofort von derselben Ansicht ausgehen, meinen wir, es würde nicht minder treffend gewesen sein und für die Zukunft weitere Gesichtspunkte eröffnet haben, wenn er noch hervorgehoben hätte, daſs die Improvisation dieses Volkskrieges seine wesentlichste Schwäche war und einen groſsen Teil der Schwierigkeiten für die Deutschen

wieder beseitigte, während der von langer Hand her vorbereitete Volkskrieg der Zukunft, der Krieg organisirter Landwehren, Landstürme und Territorialtruppen der Defensive im eignen Lande eine aufserordentlich viel gröfsere Kraft verleihen und den Zukunftskriegen ihr eigentliches Gepräge aufdrücken wird.

Der Ausspruch des Verfassers (S. IV des Vorworts): „Der Volkskrieg an der Loire zeigt z. B., wie gering die Erfolge einer an sich vorzüglichen und unternehmenden Reiterei unter solchen Umständen gewesen sind und — sein werden“ wird dann erst voll in sein Recht treten trotz aller Bewaffnung mit weittragenden Repetirkarabinern und — Lanzen!

Auch die meisterhaft geschriebene Einleitung, welche auf die Hindernisse hinweist, die der bis dahin so erfolgreich gewesenen Strategie Kaiser Wilhelms I. und seines grofsen Generalstabschefs, der Strategie der „schnell mit Massen geführten vernichtenden Schläge“ aus der neuen Kriegführung erwuchsen, hätte unter diesem Gesichtspunkte erst ihre völlige Abrundung erfahren.

Mit dem Schlusse dieser Einleitung dagegen können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Wenn derselbe mit Recht darauf hinweist, welche Vorteile Geburt und Erziehung fürstlichen Personen unter der Voraussetzung, dafs ihnen die erforderlichen Eigenschaften nicht fehlen — echte Feldherrn werden immer nur geboren — für die Ausbildung als militärische Führer gewähren, so darf daraus doch nicht der Schlufs gezogen werden, dafs sie auch dann an die Spitze der Truppen gehören, um diese in dem über Wohl und Wehe des Vaterlandes entscheidenden Kampfe zu lenken, wenn ihnen die wesentlichsten Führereigenschaften erst in der Person ihres Generalstabschefs ergänzend zugeführt werden müssen. Feldherrnstellen eignen sich am allerwenigsten zur Illustrirung des Sprüchleins: „Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben.“ Gerade von so hochgestellten Personen wird man auch eine scharfe Selbstprüfung erwarten dürfen, ob sie der hohen gestellten Aufgabe gewachsen sind. Der Verfasser der „24 Stunden Moltke'scher Strategie“ hat hier vielleicht sein damals abgegebenes etwas scharfes Urteil über die Anwesenheit fürstlicher Personen im Hauptquartier auszugleichen versucht und ist dabei etwas zu weit nach der andern, der Höflingsseite, hinübergeglitten. Seine eigene scharfe Gegenüberstellung der Führung der „Armeeabteilung“ und der II. Armee hätte ihn vor diesem Schlusse bewahren müssen. Der Wechsel des Generalstabschefs bei jener war ein dringend notwendiges Auskunftsmittel, welches aber sicher nicht zu einer Regel führen darf, die den Generalstabschef in erster, den Feldherrn erst in zweiter Linie, jenen als das Wesen, diesen als den Glanz und Schein der Sache erscheinen läfst.

In dem II. Abschnitt werden „die Rüstungen und ersten Operationen der nationalen Verteidigung bis zum 12. November 1870“ auf französischer und „die Aufstellung der Armeeabteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg-Schwerin“ auf deutscher Seite dargestellt. Diese S. 14—62 einnehmenden Schilderungen bilden die Unterlage für alle ferneren Kriegsereignisse. Sie sind thatsächlich mit grösster Sorgfalt und Ordnung gruppirt, mit durchgehends treffenden Bemerkungen Seitens des Verfassers begleitet, denen man nur eine etwas zu sehr nach der militärischen Seite neigende, die politische nicht immer voll genug würdigende Anschauung vorwerfen könnte. So ist es gewiss vom militärisch-strategischen Standpunkte aus richtig, wenn der Verfasser eine weitere Zurückverlegung des Regierungssitzes von Tours nach dem Süden (S. 15 und 30) fordert, wenn er ferner den Hauptsammelraum der französischen Kräfte „viel zu nahe an die deutschen vorgeschoben“ findet. Auch das mufs man zugeben, dass bei der deutscher Seits Anfangs Oktober noch herrschenden Sorglosigkeit und Unterschätzung der Rüstungen der „nationalen Verteidigung“ jene Mafsregeln zu einer ferneren und verhängnifsvollen Versäumnifs auf deutscher Seite hätten führen können. Ob aber andrerseits Paris, die Seele Frankreichs, so wie jetzt widerstanden, und von Tag zu Tage der Nerv seiner Verteidigung, wie der Aufschwung des Landes so gestiegen sein würde, ist eine andere Frage. Einer entfernteren Regierung hätte bald Niemand mehr gehorcht, namentlich wenn die sichtbaren Zeichen ihrer Wirksamkeit ebenfalls anfänglich im Dunkeln blieben. Gambetta kannte seine Franzosen und wufste, dafs das „les épaulettes en avant“ in Frankreich für jeden Führer gilt. Hätten vollends, wie es bei völliger Preisgebung des nächsten 20 bis 30 Meilen breiten Landesgürtels südlich Paris wohl nicht ausgeblieben wäre, 4—5 deutsche Kavallerie-Divisionen diesen durchstreift, Kontributionen erhoben, die Aushebungen und Transporte der „Konscribirten“, die dem vielleicht vielfach willig entgegengekommen wären, verhindert, dann hiefs es „Adieu nationale Verteidigung“ und der „Verräter Gambetta“ wäre vielleicht mit viel gröfserem Aplomb dem Verräter Bazaine vorausgegangen. Im übrigen würdigt der Verfasser die militärisch-strategisch-taktischen Folgen dieser Zwangslage sehr richtig.

Die Bemerkung (S. 46), dafs durch die „Verlegung des deutschen Hauptquartiers nach Versailles vorübergehend auch die deutsche Strategie in bedenkliche Bahnen geriet“ möchten wir dagegen nicht unterschreiben. Jene Verlegung auf die „verkehrte Front“ war der Ausdruck des unabänderlichen Entschlusses, die französische Hauptstadt zu Falle zu bringen, sie imponirte hüben und drüben, ihre

Konsequenzen waren lediglich solche, die auch ohne jene Verlegung zur Aufrechterhaltung der Einschliefsung hätten gezogen werden müssen. Wir haben im Gegenteil auszusetzen, dafs die taktischen Konsequenzen jener Verlegung nicht gezogen wurden, d. h. der schleunigste Beginn des Artillerie-Angriffs. Unter diesem Gesichtspunkte konnte jene Verlegung allerdings mehr den Anschein allzu optimistischer Zuversicht erwecken.

Der Mifserfolg des Generals Grafen Stolberg mit der 2. Kavallerie-Division am Walde von Marchènoir am 7. November, (S. 49) liefert den 1. Belag für die oben erwähnte, im Vorwort aufgestellte Ansicht über die Wirksamkeit selbständiger Kavallerie im Volks- oder sagen wir vielleicht besser? im Landes-Kriege. Die an das, im übrigen vom Verfasser nicht weiter geschilderte, Treffen von Coulmiers geknüpften Betrachtungen sind eben so lehrreich, wie zutreffend. Dasselbe gilt von der Beurteilung des mit den Weisungen des Hauptquartiers nicht in Übereinstimmung zu bringenden, Entschlusses der Armeeabteilung vom 12. November, auf Chartres zu marschiren, dem Ausgangspunkte einer langen Reihe von „Luftstöfsen."

Wenn der Verfasser S. 62 die Frage aufwirft, ob es „richtig war", dafs die deutsche Heeresleitung dem Volkskriege, wie ihn die Departementsausschüsse organisirten, nicht mit Mafsregeln begegnete, welche den Krieg in einen „Raub- und Brandkrieg verwandelt haben würden", so hat er da sich wohl nur im Ausdruck verfehlt. Wir halten es für unbedingt richtig, einen „Raub- und Brandkrieg" zu vermeiden, wir gehen sogar so weit, alle und jede Zerstörung von Lebensbedürfnissen, selbst dann, wenn man diese dem Gegner überlassen mufs, unbedingt zu verwerfen, weil dadurch schliefslich immer beide Teile leiden. Wir halten das für einen durchaus zur Aufnahme in die Genfer Konvention und für den ferneren Ausbau des Völkerrechts geeigneten Punkt. Dagegen sind wir ebenso entschieden der Ansicht, dafs es richtig gewesen wäre, jene den Departementsausschüssen gehorsamenden Ortschaften mit solchen Kontributionen zu belegen, welche dem in der Organisation begriffenen Volkskriege den „nervus rerum gerendarum" entzogen haben würden.

Eben so interessant, wie kulturhistorisch und militärisch merkwürdig, sind die an die Operationen der II. Armee bis zum 10. November Abends geknüpften Betrachtungen. Die Stimmungen im Hauptquartier der II. Armee erinnern etwas an das Rittertum des Mittelalters. Sie sind begreiflich, aber passen nicht in ein Jahrhundert, wo überall mit der dira necessitas gerechnet werden mufs, absonderlich im Kriege. Die Wünsche dagegen welche Prinz Friedrich Karl bezüglich der ihm früher unterstellt gewesenen Kavallerie-Divisionen (5. und 6.) hegte,

waren militärisch durchaus gerechtfertigt, durften aber nicht zu strategisch unrichtigen Anordnungen führen. Sie weisen im ganzen darauf hin, dafs unsere damalige Zusammensetzung der Kavallerie-Divisionen keine richtige war, dafs dieselbe in Zukunft eine gleichmäfsige sein und in jeder Division unbedingt 2 leichte Brigaden vorhanden sein müssen. Die Wünsche des Prinzen verführten zu einer Disposition der 1. Kavallerie-Division auf den dem Feinde zunächst abgewendeten Flügel der Armee, und die Folgen davon machten sich später empfindlich bemerkbar.

Kulturhistorisch merkwürdig erscheint, wie der im Frieden so sorgfältig ausgebildete Intendanturapparat im Kriege so völlig versagte, dafs er von allen Armeekorps der II. Armee, am durchgreifendsten vom 10. Armeekorps durch dessen Stabschef, den jetzigen Reichskanzler Caprivi, bei Seite geschoben und durch einen aus praktischen Linienoffizieren improvisirten Apparat ersetzt werden mufste. Diese Anordnung und ihr durchschlagender Erfolg rechtfertigt abermals unseren, schon nach dem Feldzuge 1866 gemachten Vorschlag, den ganzen Rechnungsapparat hübsch zu Hause zu lassen, ihm die „Beläge" mit der Feldpost zur friedlichen Bureaubearbeitung nach Hause zu senden, dadurch die Truppen von der unleidlichen und unsäglichen Schreiberei zu entlasten, die Feldverpflegung aber in die Hände praktischer und dazu im Frieden vorgebildeter Soldaten zu legen.

Weiterhin wäre es dann noch erforderlich, eine ähnliche militärische Aufmerksamkeit einer andern „Branche" zuzuwenden, welche ihre Leistungen bis jetzt mit dem Nebel einer wunderthätigen Wissenschaft und Kunst zu umgeben versteht, während das praktische Resultat schon im tiefen Frieden darin gipfelt, dafs einem jährlichen Zugange von 184 000 Rekruten ein Abgang von 21 000 Mann durch Tod, Invalidität, Dienstunbrauchbarkeit und „anderweitige" Entlassung oder, rund von je 1 Mann auf 9 Mann gegenübersteht. Auch da dürfte es heifsen; „warum in die Ferne schweifen? (z. B. in die endlose Bacillenwelt), sieh', das Gute liegt so nah!" Ist für diese „Branche" kein Caprivi da? Dann würde auch die kulturhistorisch sicherlich schon im nächsten Jahrhundert äufserst auffällige Bemerkung S. 78: „es gebrach, seitdem die Aube erreicht war, durchweg an Tabak" ihre richtige Würdigung finden. Also die Thätigkeit von Armeen ist an ein nervenzerrüttendes Gift gebunden.

Die militärischen Betrachtungen dieses Abschnitts, obwohl an sich richtig, treffen den Kern der Frage, wie die Mafsregeln der nationalen Verteidigung zu ersticken waren, nicht vollständig. In der Hauptsache war ihre Lösung nicht mehr möglich, nachdem man

deutscherseits den Monat Oktober verstreichen liefs, ohne energisch einzugreifen, weil man die Expansionskraft Frankreichs ebenso, wie die Widerstandskraft von Paris entschieden unterschätzte. Setzte man, was im Laufe des September wohl möglich war, noch 4—5 Landwehrdivisionen in Mobilität und schaltete diese in die Armee vor Metz ein, so war es weiter möglich, dort 3 Armeekorps abzulösen und im Verein mit ebensoviel Kavalleriedivisionen nach dem Süden zu werfen. Damals konnte man dann, divisionsweise weit auseinandergezogen und nur durch Kavallerie in loser Fühlung, alle Neuorganisationspläne im Keim ersticken, Frankreich bis zum Mittelmeer in Besitz nehmen. Freilich ist das Treppenwitz, und weder die damalige Schwäche der in Metz eingeschlossenen Armee lag klar genug vor den Augen der deutschen Feldherrn, noch waren sie in der Lage, die später entstehende Gefahr richtig zu schätzen.

Heute übersehen wir diese letztere und nicht minder, wie dieselbe glücklicher Weise noch zum grofsen Teil durch den übermäfsigen moralischen Respekt paralysirt wurde, den man französischerseits vor der endlich frei gewordenen „Armee von Metz“ hegte. Die klare Schilderung der Vorgänge auf französischer Seite bis zum 30. November Abends (IV. Abschnitt S. 94—119) legt die physischen und moralischen Reibungen dar, unter welchen die Armeeführung der nationalen Verteidigung litt.

Die Feldherrenschaft der Civilregierung „Gambetta-Freycinet“ wird treffend durch den Satz gekennzeichnet, dafs für sie die „Armeekorps nur Schachfiguren waren, die man nach Belieben verrücken, verschieben und auswechseln kann.“ Die Lage der französischen Generäle war sicher keine beneidenswerte, aber sie glänzten auch ausnahmslos weder durch Gröfse des Charakters, noch des Talents.

Die Darstellung der Operationen der „Armee-Abteilung“ bis zum 23. November Abends bildet den V. Abschnitt S. 120—173, für das Gefühl der deutschen Soldaten den peinlichsten des ganzen Buchs. Sie war für den Verfasser sicherlich eine Arbeit der sorgfältigsten Abwägung und Gewissenhaftigkeit, eine Übung im Verkünden schmerzender Wahrheiten in milder Form. Wieviel auch zur Entschuldigung der Führung der Armeeabteilung spricht: die improvisirte Zusammensetzung des Generalstabes und der Truppen, die Neuheit der Kriegführung in dem insurgirten Lande, die gleichzeitige Unterstellung unter die III. Armee und das Hauptquartier in Versailles, es bleibt immer ein Bild schwankender Entschlüsse, nebelhafter Ziele, tappender Unsicherheit. Der Hauptfehler war, dafs man nach organisirten und versammelten Heeresmassen, nach einer Westarmee, fahndete, während es solche noch gar nicht gab. Durch das Umher-

ziehen nach Nordwesten, Westen, Südwesten und endlich wieder nach Osten erschöpfte man die eigenen Truppen und eine kostbare Zeit. Sicherlich ist der Verfasser im Recht, wenn er S. 246 sagt: „Geschlossene Divisionen, welche keinen gleichwertigen Gegner haben, wie es hier der Fall war, können und müssen eigentlich überallhin durchstofsen und marschiren können,“ und S. 153: „wenn ein Volkskrieg auf der Basis des Kordonsystems geführt wird, wie es jetzt hier noch der Fall war, dann besitzt der Feind keinen rechten Schwerpunkt und er kann deshalb auch nicht erkannt und nicht getroffen werden.“ Die Verhältnisse der Truppenverluste bei den Zuzammenstöfsen am 21. November (S. 157) sprechen deutlich dafür, mit welch lockerem Gefüge man es auf französischer Seite zu thun hatte und noch deutlicher tritt dies später bei Zertrümmerung des 17. französischen Korps durch einen zufälligen Zusammenstofs mit den diesseitigen Truppen (S. 350) am 26. November hervor.

Nicht einverstanden sind wir mit dem Verfasser in Bezug auf seine Auslegungskunst von Telegrammen und Befehlen der Armeeleitung (S. 158—160). Armeebefehle und Telegramme müssen klar und deutlich sein, und die des Grafen Moltke waren es im vollsten Maafse. Sie erfordern daher gar keine spitzfindige Deutung, wie die Aussprüche einer Pythia, sondern eine einfache und gerade Auffassung. Es herrscht hie und da in unserer Armee die Sucht, in die Befehle der Vorgesetzten allerhand hineinzudeuteln oder hinter ihnen nach verborgenen Absichten und Meinungen zu suchen. Gerade dadurch aber entstehen die gröbsten Mifsverständnisse und darum mufs einer solchen Auslegungskunst auf das entschiedenste entgegengetreten werden. Wir haben Truppenteile gekannt, die durch eine solche Auslegungssucht für die einfachsten und unzweideutigsten Befehle fast unzugänglich geworden waren. In dem hier vorliegenden Falle hätte aber auch die gröfste Auslegungskunst nicht verhindern können, dafs das wahr blieb, was der Verfasser selbst S. 165 ausspricht: „Die Ansichten der II. und III. Armee, sowie des grofsen Hauptquartiers gingen eben total auseinander.“ Richtig ist, dafs der Grofsherzog sich den später für den 24. vergeblich erbetenen Ruhetag am 23. November in richtiger Auslegung des Moltke'schen Telegramms und des Schreibens des Generals v. Blumenthal vom 21. selbst verschaffen konnte. Traf er dann an diesem Tage zugleich die nötigen Anordnungen für den Linksabmarsch in der Richtung auf Chateaudun-Cloyes (Orléans-Beaugency), und trat diesen Marsch am 24. entschlossen an, so mufsten ihm, wie die spätere Katastrophe (am 26. November) bei dem 17. französischen Armeekorps zeigte, die

Trümmer der so lange vergeblich gesuchten Westarmee in die Hände fallen.

Damit wenden wir uns zu dem VI. Abschnitt, dem letzten, in welchem die Operationen der II. Armee noch getrennt von denen der Armeeabteilung betrachtet werden und zwar vom 11. bis zum 23. November Abends. Von da ab werden uns nach einem Rückblick auf die Marschoperationen der II. Armee in Abschnitt VII. die Operationen beider Armeen tageweise für den 24., 25., 26. und 27. November in den Abschnitten VIII., IX., X. und XI. vorgeführt.

Lag die Belehrung bis dahin vorwiegend in den eingehenden Betrachtungen und Bemerkungen des Verfassers zu den anscheinend etwas krausen und, bei der Armeeabteilung wenigstens auch oft wenig motivirten thatsächlichen Anordnungen und deren Ausführung, so tritt sie uns von hier ab in imposanter Weise in den veröffentlichten Aktenstücken, den brieflichen Äufserungen der höchsten und Allerhöchsten Heerführer, ihren Anordnungen und Befehlen entgegen. Bei dem Vormarsch von Metz gegen Orléans traf die 2. Armee überall nur auf unfertige französische Neubildungen, welche einen eiligen Rückzug hinter die Loire antraten. Doch zeigten einzelne Vorfälle (so der Überfall der 4. Ulanen in Nemours am 13. November etc.) die entschiedene Teilnahme der Bevölkerung am Kriege. Die Anordnungen für diesen weiten staffelförmigen Marsch sind in vieler Hinsicht belehrend, namentlich die des am meisten gefährdeten linken Flügelkorps, des 10. Immer mehr erhielt man im Vorrücken die Gewifsheit, dafs Orléans den Centralpunkt für die Loire-Armee bildete.

Von jetzt ab nimmt die Darstellung einen äufserst spannenden Verlauf, die Tagesereignisse drängen sich, die handelnden Führer mit ihren Ansichten, Absichten und Plänen nehmen unsere Aufmerksamkeit vorwiegend in Anspruch. Trotz einzelner Breiten und Wiederholungen ist es kaum möglich, besondere Einzelheiten hervorzuheben, ohne anderes gleich Wichtiges oder Wichtigeres zu vernachlässigen. Wir glauben nicht, dafs ein Leser auch nur eine Stelle überschlagen wird, und, wenn er irgendwo flüchtiger gelesen haben sollte, so wird er sich bald zu einem schärfern Rückblick veranlafst sehen, um mit dem Ganzen im Zusammenhang zu bleiben.

Den meisten Einzelbemerkungen des Verfassers wird man beipflichten müssen. Mit seiner Gesammtauffassung des Verfahrens der II. Armee aber und deren abfälliger Beurteilung in strategischer Beziehung können wir uns ebensowenig befreunden, wie mit seinen Gegenvorschlägen. Und diesem Punkte wollen wir den Schlufs unserer Kritik widmen.

Das, was der Verfasser als eine Kordon-Kriegführung bezeichnet,

bildet allerdings die Signatur dieser Periode. Die Gründe dafür lagen in den Verhältnissen und waren unserer Ansicht nach durchschlagend. Zunächst war die II. Armee auf Deckung der Armee von Paris und der Belagerung angewiesen, die Abwehr und die Sicherung der von Süden nach Paris führenden Strafsen stand für sie im Vordergrunde. Bei den erdrückenden Massen der neuerstandenen republikanischen Heere, die selbst (ob strategisch vorbedacht oder nicht, ist gleichgiltig) einen breiten Raum erfüllten, galt es, gleichfalls diesen Raum zu sichern und gleichzeitig dem Feinde seine Schwäche zu verbergen. Hielt dieser die „furchtbare krieg- und sieggewohnte Armee von Metz“ für 200000 Mann stark, während sie in der That nur 45000 Gewehre, darunter viele frische Ersatztruppen, in der Front zählte, so galt es, diese Illusion des Feindes zu erhalten. Es wäre daher immerhin ein grofses Wagnifs gewesen, breite Lücken in der taktischen Front zu lassen, in welche sich naturgemäfs die von Tours aus immer wieder rücksichtslos zum Vorgehen beorderten französischen Massen hätten drängen können. Die Zusammenziehung der II. Armee in dem Dreieck Pithiviers-Puiseaux-Beaune la Rolande, wie sie Hönig befürwortet, wäre eine sehr geeignete Mafsregel gewesen, sobald die Armeeabteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg etwa das Dreieck Orgères-Patay-Artenay und somit eine wirksame Deckung der Strafse Orléans-Etampes erreicht hatte, während die Strafse Châteaudun-Chartres durch die vorausgegangenen Operationen der Armeeabteilung gesäubert war. Diese Vereinigung bezw. Cooperation mit der Armeeabteilung stand für die II. Armee im Vordergrunde, nachdem die Versuche, ein strategisches Zusammenwirken mit derselben durch ihre Direktion auf Beaugency herbeizuführen, als mifsglückt gelten mufsten. Da die Armeeabteilung nun bis zum Abend des 27. November erst in das Dreieck Bonneval-Châteaudun-Courtalain gelangt war, während sie am 25. noch 2 Tagemärsche weiter westlich bei Authon-Monmirail-Vibraye sich befand, so gab eine schon an diesem Tage auf der verhältnifsmäfsig schmalen Front Pithiviers-Beaune la Rolande bewirkte Konzentration der II. Armee die Strafsen Châteaudun-Chartres und Orléans-Etampes völlig Preis. Nun ist es wahrscheinlich, dafs sich die damals bei Châteaudun-Patay-Artenay stehenden französischen Truppen unter Nachschub von Orléans her in diese breite Lücke ergossen hätten. Denn ein Drängen nach Vorwärts, den Franzosen überhaupt natürlich, wurde durch die Abnahme der sichtbaren Gefahr, welche ihnen ja durch die eignen Landsleute sofort verraten worden wäre, begünstigt und entsprach den Absichten des Diktators Gambetta. Dafs das voreilige Siegsgeschrei, welches sich dann in Depeschen aller Art über die Provinzen ergossen hätte, schon in der Gegend

von Janville-Toury durch einen kraftvollen Flankenstofs der II. Armee kläglich verstummt sein würde, ist mehr, als wahrscheinlich. Allein, wie diese schwache Armee dann auch zeitgerecht, d. h. am 28. November spätestens, die preisgegebenen Strafsen Bellgarde-Corbeil und Montargis-Fontainebleau hätte decken wollen, zumal bei den grundlosen Wegen und den kurzen Novembertagen, ist uns unerfindlich. Ob nun wenigstens die nach Westen und Süden zurückgeworfenen französischen Truppen von der Armeeabteilung in scharfem Vordringen nach Osten vollends aufgerieben worden wären, oder ob letztere, sich infolge der Durchschneidung ihrer Verbindungen mit der II. Armee in Front und rechter Flanke bedroht sehend, vielleicht abermals nach Süden abgeschwenkt hätte, scheint nicht über allen Zweifel erhaben. Schwerlich wäre das Vordringen der Franzosen nach Beaune la Rolande und der Strafse nach Fontaineblau durch den nach Westen geführten Schlag an sich verhindert worden. Selbst, wenn es nun der II. Armee gelang, hier nach Osten hin einen gleichen Schlag gegen den französischen rechten Flügel zu führen, so war doch ihre Vereinigung mit der Armeeabteilung in ziemliche Ferne gerückt, ihre Schwäche jedenfalls verraten. Ob daneben die Anstrengungen der Truppen in dieser Jahreszeit, die Umwicklung mit, wenn auch geschlagenen, feindlichen Truppen, die Schwierigkeiten der Verpflegung und nicht vorherzusehende einzelne Unfälle nicht zu den gröfsten Verlegenheiten führen konnten, ist doch a priori nicht mit Sicherheit festzustellen.

Griffen andererseits, wie es jetzt freilich, aber auch wohl zum grofsen Teil infolge des Festhaltens der deutschen Armee in der Front, geschah, die Franzosen nur bei Beaune la Rolande an, so war jene Konzentrirung allerdings zweckmäfsig und ebenso, wenn die II. Armee entschlossen war, selbst gegen den feindlichen rechten Flügel auf Montargis zu operiren. Diesen offensiven Plan aber halten wir bei ihrer Schwäche, den entgegenstehenden feindlichen Massen und der weiten, dadurch hervorgerufenen, Trennung von der Armeeabteilung für den relativ unzweckmäfsigsten. Dafs die II. Armee nach einem in dieser Richtung geführten Schlage sich sofort wieder „für ein direktes Zusammenwirken mit der Armeeabteilung gegen Orléans freizumachen“ in der Lage gewesen wäre, wie der Verfasser S. 331 oben annimmt, scheint uns hiernach doch etwas optimistisch.

Bei dem ihm sicher vorschwebenden (auch vom Prinzen Friedrich Karl in seinem Schreiben erwähnten) Verfahren Napoleons bei Champeaubert, Etoges und Montmirail 1814 mufs doch daran erinnert werden, dafs jener grofse Kriegsmeister damals im eigenen Lande operirte und viele Faktoren für sich hatte, welche die II. Armee

gegen sich gehabt haben würde, schliefslich aber doch auch nur Pyrrhussiege erfochten hat. Und gerade das Letztere durfte die II. Armee in ihrer Lage nicht riskiren.

Wir meinen, von allen den hochinteressanten hier mitgeteilten Aktenstücken sind die, unsere Ansicht rechtfertigenden, Schreiben des Generals v. Stiehle an den Grafen v. Moltke vom 26. November und das vom gleichen Tage datirte des Prinzen Friedrich Karl an Se. Majestät den König die bei weitem lehrreichsten. Hönig nennt das erstere ein „merkwürdiges Feuerwerk von Gedanken“ und begleitet das Letztere mit Bemerkungen, welche einzelne Voraussetzungen des Prinzen bezüglich des Feindes, als thatsächlich unrichtig — was der Prinz damals nicht wissen konnte — nachweisen. Im Ganzen aber zeigen beide Briefe eine Übereinstimmung der Gedanken in Bezug auf Möglichkeiten und Pläne, welche nur hocherfreulich genannt werden kann, das Wesen der Sache auf den Kopf trifft und den Wunsch nahe legt, dafs uns auch in künftigen Feldzügen eine ähnliche Übereinstimmung zwischen Feldherren und Generalstabschefs beschieden sein möge.

Die Berichte des Grafen Waldersee und des Generals v. Stosch zeigen beide Offiziere in ihrem überaus schwierigen Wirkungskreise als Meister objektiver Beobachtung, wie nicht minder in Menschenkenntnifs und diplomatischer Feinheit bei aller militärischen Gradheit und Gewissenhaftigkeit. Das hebt auch der Verfasser gebührend hervor.

Das Licht endlich, welches aus dem Buche wieder auf die Heldengestalt unseres unvergefslichen 1. Kaisers Wilhelm als Feldherr, Soldat und Mensch fällt, ist nur geeignet, die unauslöschliche Liebe und Verehrung seines Volkes zu erhöhen, indem es seine Einsicht als auf gleicher Höhe mit seinen Sorgen und Mühen stehend erkennen läfst.

Was aber die Cordon-Kriegführung, ihre Vorzüge und Schattenseiten betrifft, so empfehlen wir gerade aus dem Grunde diesen Abschnitt des Feldzugs ganz besonderer Beachtung, weil jene aller Wahrscheinlichkeit nach den Grundtypus des Zukunftskrieges bilden wird. Nur werden die Cordons bei den Massenheeren der Zukunft nicht von Divisionen und Armeekorps, sondern von ganzen Armeen gebildet werden. Der Drang, die zu Gebote stehenden Massen zu verwenden, die Schwierigkeiten der Verpflegung, die mit der Tiefengliederung der Truppen wachsen, die hochgesteigerte Kraft der taktischen Defensive, die Rücksicht auf die Flanken und die rückwärtigen Verbindungen, das Alles wird zum Kämpfen von Armeen in breiter Front und in gegenseitiger strategischer Verbindung führen.

Der Sieg über die eine oder andere derselben und der unbedachte Versuch zum „Durchstofsen“ kann und wird den Sieger von heute oft zum Besiegten von morgen und übermorgen machen. Das Ganze wird ein schweres Ringen sein, in welchem die Offensive in der Strategie, die hartnäckige Defensive in der Taktik die Hauptrolle spielen werden. Und gerade dafür ist aus den Kämpfen bei Orléans viel zu lernen.

Einer Empfehlung bedarf das Buch nicht, es steht im Vordergrunde alles kriegsgeschichtlichen Interesses. —

Spohr, Oberst a. D.

XXIX.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Die in den Jahren 1890—92 stattgefundenen **Gewehr-Versuche** der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben bereits im 85. Bd. S. 354—357 Wiedergabe gefunden. Inzwischen ist uns von geschätzter Seite der offizielle Bericht über dieselben zugegangen. Er führt den Titel: „Report of the board of officers constituted by general order Nr. 136, headquarters of the army, adjutant-general's office, November 24, 1890, to select magazine arms for the U. S. Military Service“, umfafst 212 Seiten Text und ist mit 23 Tafeln Zeichnungen ausgestattet. Wir ergänzen auf Grund des Berichts unsere früheren Mitteilungen.

Jedes der vorgelegten 53 Modelle unterlag zunächst einer Sicherheits-Probe von 10 Schufs. Die eigentlichen Prüfungen zerfielen in zwei Hauptteile: regelmäfsige (regular tests) und ergänzende (supplementary tests). Die regelmäfsigen Prüfungen bezogen sich zunächst auf I. Schufsgeschwindigkeit, a) im gezielten und b) im ungezielten Feuer (rapidity at will). Ad I, a) wurde auf 30,5 m Abstand gegen eine Scheibe von 1,83 m Höhe und 0,61 m Breite, Patronen einzeln oder in Packeten zur Hand, Gewehr im richtigen Anschlag, gefeuert. Die erste Serie umfafste 20 Schufs, zuerst mit Einzelladung, zuletzt Magazin einmal durchgefeuert. Wo letzteres nicht Einzelladung zuläfst, wurde es nach dem Einzelfeuer gefüllt, sonst vor dem Versuch. Zeitdauer und Treffer wurden festgestellt. Die zweite Serie umfafste 2 Minuten mit Einzel-

ladung, die dritte 2 Minuten mit Magazinfeuer. Bei Versagern fand jedesmal eine Untersuchung der Patrone statt. Ad I, b) wurde das Gewehr, ohne zu zielen, an die Lende gesetzt, Treffer nicht in Betracht gezogen. Die 2. u. 3. Serie umfafste nur je 1 Minute.

Es folgte dann II. die Prüfung der Dauerhaftigkeit mit 500 Schufs aus dem Magazin, ohne Reinigung während des Schiefsens. Nach je 50 Schufs wurde der Mechanismus untersucht. In ähnlicher Weise fanden 100 Schufs mit Einzelladung statt, eventuell bei gefülltem Magazin; Untersuchung am Schlusse. Daran schlofs sich III. die Sandprobe, nachdem das Gewehr (geschlossen) mit seinem Mechanismus in einem besonderen Apparat 2 Minuten lang einem Sand-Gebläse ausgesetzt worden war. Äufserlich durch Wegblasen und Überwischen mit der Hand gereinigt, unterlag das Gewehr einer Prüfung durch 20 Schufs unter folgenden Bedingungen: a) Magazin beim Versanden leer, dann Magazin laden, Einzel- und Magazinfeuer, wo angänglich, sonst Einzelfeuer, b) Magazin beim Versanden gefüllt, dann öffnen, Patronen abwischen und Magazinfeuer. Eine fernere Prüfung bezog sich IV. auf schadhafte Patronen. Es wurden a) die Patronenhülsen am oberen Teil kreuzweise eingefeilt bis nahe zur Stärke des Metalls, b) durchschnitten um den Rand herum in gewissen Abständen, c) Längsschnitt auf ganzer Länge vom Rand ab. Ein aufgelegtes Papier sollte Gasentweichungen anzeigen. Es folgten dann V. Proben mit verstärkten Ladungen und VI. Prüfung der Handhabung durch Kommissions-Mitglieder. — Jedes Gewehr, dessen Verschlufs oder Magazin-Einrichtung in einer der vorstehenden Proben versagte, sollte von weiteren Versuchen ausgeschlossen werden.

Die ergänzende Prüfung bezog sich I. auf gleichzeitige Verwendung schadhafter Patronen und von Versandung im Einzel- und Magazinfeuer, II. künstliche Rosterzeugung durch chemische Mittel, III. Explosionen im Magazin bei heftiger Bewegung, IV. Zerlegen und Zusammensetzen des Mechanismus. Nach Ermessen der Kommission sollten noch Vergleichs-Versuche einzelner Systeme in Bezug auf Geschwindigkeit des Feuers und Leichtigkeit der Handhabung durch beliebig ausgewählte Leute stattfinden.

Es waren nun vertreten die Ordonnanz-Modelle folgender Staaten: England (Lee-Speed, älteste Konstruktion), Österreich-Ungarn Gewehr und Karabiner (Mannlicher), Dänemark (Krag-Jörgensen), Belgien (Mauser 1889), Deutschland, Portugal (Kropatschek), Rufsland M/1891 (unter Vorbehalt der Geheimhaltung in jeglicher Hinsicht), Schweiz (Schmidt), Rumänien (Mannlicher 6,5 mm), Japan (Murata). Von einzelnen der genannten Konstrukteure wurden noch vorgelegt: Mauser Nr. 2—5, Krag-Jörgensen Nr. 2—6, Lee Nr. 1—3, fernerhin

Berthier Nr. 1—3 (Nr. 1 ist nahezu entsprechend dem französischen Karabiner M/90), Rubin (Schweiz), Schulhof M/88 (Österreich). Von weniger bekannten, meist amerikanischen Konstrukteuren figurirten: Sporer, Bruce Nr. 1—3, Pitcher, Ford, Hampden Nr. 1, 2, Durst Nr. 1, 2 (England), Larsen, Miles, Savage Nr. 1, 2, Mullins, Chaffee-Reece, Blake Nr. 1, 2, Russel-Livermore Nr. 1, 2, Fogerty, Kelton. Die meisten der besonders vorgelegten Modelle hatten das Kaliber 7,62 mm (0,3 Zoll) der Springfield-Einlader Nr. 1—3 angenommen, Kelton hatte 11,43 mm. Nur Mannlicher mit dem Rumänischen Gewehr produzirte das Kaliber 6,5 mm. Sonst waren vertreten: 7,5, 7,65, 7,7, 7,9, 8 mm.

In Bezug auf die Magazin-Einrichtung wurden unterschieden: 1. Gewehre, die nur bei leerem Magazin als Einlader gebraucht werden können, wie diejenigen der Mannlicher-Gruppe (Deutschland, Österreich-Ungarn, Rumänien), 2. Gewehre, bei welchen das gefüllte Magazin in Reserve bleiben kann, wie diejenigen von Dänemark, England, Schweiz und Mauser Nr. 3—5. Ein Mittelding bilden das Belgische Gewehr und Mauser Nr. 2, wobei ein Nachfüllen von Patronen möglich ist, sodafs die 4 zu unterst liegenden Patronen eventuell die Reserve bilden.

Die Entscheidung der Kommission ist früher mitgeteilt. Nach andern Quellen ist sie bereits wieder in Frage gestellt, indem der Kongrefs dem Ordnance-Departement eine nochmalige Prüfung der amerikanischen Gewehrmodelle vorgeschrieben, es soll dafür eine besondere Kommission gewählt werden, welche bis 1. Juli d. J. an den Waffen- und Befestigungs-Ausschufs des Kongresses zu berichten hat. Erst wenn die heimische Gewehr-Industrie kein brauchbares Modell liefert, soll das ausgeworfene Geld für das von der ersten Kommission angenommene Modell Krag-Jörgensen verwendet werden. Man spricht viel von dem Gewehr eines amerikanischen Marine-Lieutenants Henry K White mit Gradzug-Verschlufs und Magazin für 5 Patronen (mit oder ohne Krempe). Dasselbe ist vollständig in den Werkstätten von Pratt & Whitney in Hartford (Connecticut) hergestellt. Daselbst wird auch das Gewehr von Durst angefertigt. Gerechnet wird noch auf ein Modell von der Lee-Waffen-Gesellschaft, gleichfalls in Hartford. Die Marine will mit ihrem Repetir-Gewehr noch den Ausfall der Versuche abwarten.

Beifolgende Tabelle enthält einige Angaben über das Verhalten bekannter Europäischer Gewehre bei den 1892 beendeten Versuchen. Wie oben ersichtlich, ist auf die ballistische Leistung gar kein Wert gelegt worden, trotzdem sind die Ergebnisse interessant, da über Vergleichs-Versuche einer gröfseren Zahl von verschiedenen Ordonnanz-

Laufende Nummer	Staat oder Erfinder	Kaliber	I. Schufsgeschwindigkeit															II. Dauerprobe				Bemerkungen
			a) Gezieltes Feuer									b) Ungezieltes Feuer						Feuer aus dem Magazin		Einzeln geladen		
			1. Für 20 Schufs				2. Dauer v. 2 Minut.					1. Für 20 Schufs			2. Dauer von 1 Minute							
							Einzeln geladen		Magazin						Einzeln geladen	Magazin						
		mm	Einzeln geladen Zahl	Magazin Zahl	Treffer	Zeit Sek.	Schufszahl	Treffer	Schufszahl	Treffer	Im Magazin verblieben	Einzeln geladen Zahl	Magazin Zahl	Zeit Sek.	Schufs	Schufs	Im Magazin verblieben	Schufszahl	Verhalten	Schufszahl	Verhalten	
1	England Marke I	7,7	12	8	18	49	49	39	17	16	7	12	8	38	28	11	5	500	2 Beschädigungen am Mechanismus	100	Verschlufs schwer zu öffnen, zuletzt nur mit Hammer	
2	Dänemark	8	15	5	18	55	42	37	35	24	5	15	5	37	28	25	5	500	1 Beschädigung am Mechanismus	100	Mechanismus arbeitete leicht	
3	Österreich-Ungarn Gewehr	8	15	5	18	54	38	34	49	45	1	15	5	40	*) —	—	—	100	9 Fehler beim Auswerfen. Versager durch fehlerhafte Munition	—	— — — —	*) Wegen Mangel an Munition unterlassen.
4	Österr.-Ung. Karabiner	8	15	5	16	59	38	35	40	27	—	15	5	48	25	37	3	100	nicht genügend Munition	—	— — — —	
5	Belgien	7,65	16	4	20	69	31	30	36	34	4	16	4	51	18	21	—	500	17 Fehler beim Ausziehen	100	4 Fehler beim Ausziehen	
6	Deutschland	7,9	15	5	20	91	28	26	24	23	1	15	5	69	18	20	—	500	Häufig grofse Kraft nötig, um Patronen aus dem Rahmen zu bringen	100	Magazin war leer	
7	Schweiz	7,5	8	12	16	56	31	25	37	32	8	8	12	38	18	25	11	500	49 Fehler beim Ausziehen	100	5 Fehler beim Ausziehen	
8	Rumänien	6,5	15	5	19	52	41	38	48	48	2	15	5	40	23	40	—	500	Mechanismus arbeitete gut und leicht	100	Mechanismus arbeitete gut und leicht	
9	Portugal	8	12	8	19	140	24	18	16	16	5	12	8	120	17	13	3	500	Verschlufs bedurfte öfters Schlag mit Hammer	100	Verschlufs bedurfte öfters Schlag mit Hammer	
10	Berthier I	7,62	16	4	16	59	38	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— — — —	—	— — — —	
11	Mauser III	7,62	15	5	17	49	40	34	40	37	—	15	5	40	30	15 **)	—	500	Mechanismus arbeitete gut	100	Mechanismus arbeitete gut	**) Patronen gingen schwer vom Halter.
12	Krag-Jörgensen V	7,62	15	5	16	54	38	35	43	38	—	15	5	39	29	35	1	500	Mechanismus arbeitete gut und leicht	100	Mechanismus arbeitete gut und leicht	

Gewehren noch nirgends etwas veröffentlicht ist und bis heute jener offizielle Bericht noch keiner der gröfseren europäischen Zeitschriften zugänglich gewesen zu sein scheint.

Der „Avenir militaire" eröffnet in seiner Nr. 1782 vom 21. April d. J. eine Artikel-Reihe über „die Bewaffnung der Zukunft", die mit dem **Gewehr** beginnt. Es wird Bezug genommen auf die vom Kapitän J. de Monbrison herrührende vergleichende Studie der Waffen kleinen Kalibers, die soeben bei Baudoin in Paris erschienen ist. Unter den der Betrachtung unterworfenen Gewehren kommen drei des bis jetzt kleinsten Kalibers von 6,5 mm vor: das französische Gewehr von Daudeteau (v. Bd. 86. S. 354), das Mannlicher Gewehr (Steyr) und **das neue Gewehr der Schiefschule von Chalons,** letzteres ist indefs nicht beschrieben, es heifst nur, dasselbe sei „die Einfachheit selbst". Von den Repetitions-Mechanismen erscheint dem Verfasser derjenige von Mannlicher als der einfachste und beste, dahinter folgt erst Mauser! und das Lebel-Gewehr nimmt bescheidener Weise erst die achte Stelle ein. Der Laufmantel wird ungünstig beurteilt, ebenso die randlose Patronenhülse. Der Geschofsmantel von weichem Stahl wird hinsichtlich Konservirung der Waffe demjenigen von Nickellegirung vorgezogen. Das beste Pulver soll das französische sein, die besten Ordonnanzwaffen erkennt Verfasser in dem österreichischen und dem französischen Karabiner M/90. Eine erhebliche Steigerung der Geschofsgeschwindigkeit ohne zu starken Rückstofs kann nur in einer Kaliber-Verminderung gesucht werden, womit zugleich die Munition leichter wird. Die Grenze der Verminderung erblickt Verfasser darin gegeben, ob die Verwundungen Menschen und Thiere noch hinreichend lange Zeit aufser Gefecht setzen. Nach seinen persönlichen Erfahrungen soll das Kaliber von 6 mm die Grenze bilden: man erreicht damit Geschwindigkeiten von 800 m und beim Zielen auf den Fufs des mannshohen Gegners noch volle Rasanz auf 700 m. Weiter brauche man nicht zu gehen, nur das Massenfeuer könne dann noch gewinnen, wirksames Einzelfeuer über jene Grenze hinaus sei nicht möglich, da die Schärfe des Auges nicht hinreiche. In Dahomey hätten schon die Geschosse des Lebel-Gewehrs den stürmenden Gegner nicht immer sofort aufgehalten, „die Verwundeten fielen erst nieder, nachdem sie noch einen fürchterlichen Stofs ausgeführt hatten." Erwähnt werden auch die Versuche, welche die Republik Chile Ende v. J. unter General Estanislao del Canto auf den Werken von Hotchkifs in St. Denis und im Lager von Satory anstellen liefs. Zum Versuch kamen zwei Gewehre von Daudeteau von 6,5 und 6 mm, drei von Mauser von 7,65, 7 und 6,5 mm, Mannlicher von 6,5 mm, Marga von 6,5 mm,

Beaumont (Niederlande) von 6,5 mm Kaliber. Die Rev. d'artill. Aprilheft bringt einen eingehenden Bericht, den wir der nächsten Umschau vorbehalten. Der Hauptwert wurde hier auf die ballistischen Verhältnisse gelegt. Man hat sich für das spanische Mauser-Gewehr M/92 vom Kaliber 7 mm entschieden. Nochmalige Versuche sollen in Chile selbst stattfinden.

Sein Zukunfts-Gewehr will Monbrison zusammenstellen aus dem Lauf der Engländer, dem Verschlufs des Lebel-Gewehrs, dem Repetitions-Mechanimus von Mannlicher und dem Schaft der Schweizer.

Die von uns bereits im Sommer v. J. (Bd. 84. S. 350) gemachte Andeutung, dafs Frankreich sich auf eine Neubewaffnung der Infanterie vorbereitet, wird hier vollauf bestätigt. Frankreich steht auf dem Sprunge, sofort zur Massenfabrikation seines 6,5 mm Gewehrs überzugehen, sobald es ein ähnliches Bestreben bei Deutschland in Erfahrung gebracht hat; um Italiens willen, das sich begnügt, ein Modell von 6,5 mm zu haben und keinen Wert darauf legt, dasselbe in absehbarer Zeit in Händen der Truppen zu wissen, braucht sich Frankreich nicht in Unkosten zu stürzen.

Die Rumänische Regierung hat kürzlich 111000 Stück ihres neuen 6,5mm Mannlicher Gewehrs bei der Österr. Waffenfabriks-Gesellschaft in Bestellung gegeben, welche noch in diesem Jahre geliefert werden sollen. Der oben erwähnte Amerikanische Versuchsbericht enthält nachfolgende Modellnotizen. Der Mechanismus des Schlosses hat viel Analoges mit demjenigen des deutschen Gewehrs 88, insbesondere die Drehbewegung des Verschlufs-Cylinders im Gegensatz zu Gradzugbewegung des österreich. Gewehrs, welche bereits beim Karabiner M/90 zum Teil aufgegeben wurde. Das Magazin nimmt die Patronen in Packeten von 5 Stück auf. Ohne Bajonett wiegt das Gewehr leer 3,75 kg, gefüllt 3,83 kg. Das Geschofs hat ein Gewicht von 10,7 g, die Ladung (damals Troisdorfer rauchloses Pulver) von 2,33 g; die Patrone ist 78,7 mm lang und wiegt 22,42 g. Die Geschofsgeschwindigkeit ist 688,83 m. — Das Märzheft der „Rev. mil. de l'Etranger“ bringt weitere, zum Teil abweichende Angaben nach der Bukarester Zeitung „Timpul.“ Das Geschofs soll danach 10,3 g wiegen und mindestens 700 m Geschwindigkeit haben, die auf 2000 m von der Mündung noch 202 m beträgt. Der Geschofsmantel besteht aus vernickeltem Stahlblech. Die Patrone wiegt 22,5 g. Ohne Erhöhung des Visirs kann das Gewehr bis 600 m gebraucht werden. Auf 50 m von der Mündung wird eine Eisenplatte von 10 mm, auf 12 m werden 69 cm Eichenholz durchschlagen. Das Pulver soll sowohl in ballistischer Hinsicht als rücksichtlich der Aufbewahrungsfähigkeit allen Anforderungen entsprechen.

Über das Niederländische Mannlicher-Gewehr von 6,5 mm finden sich weitere Angaben in der „Rev. du Cercle milit.“ Nr. 8, auf Grund deren wir diejenigen in der Tabelle der letzten Umschau ergänzen und berichtigen. Die Einrichtung weist viel Ähnlichkeit mit derjenigen des deutschen Gewehrs 88 auf. Der Lauf aus gebläutem Stahl hat einen beweglichen hölzernen Handschutz. Der Abzugsbügel ist beweglich, um das umgehängte Gewehr besser tragen zu können. Die Visirung geht von 400 bis 2100 m. Mit Säbelbajonett wiegt das Gewehr 4,54 kg, ohne dasselbe 4,1 kg, Länge 1,65 bezw. 1,28 m. Der Lauf hat 4 Züge von 0,15 mm Tiefe, Dralllänge 20 cm. Die Patronenhülse hat eine Krempe, Länge der Patrone 77,63 mm, Gewicht 22,45 g. Das Geschofs von Hartblei mit Nickelmantel wiegt 10,05 g, Länge 31,4 mm. Die Ladung beträgt 2,35 g rauchloses Pulver von Troisdorf; Geschofsgeschwindigkeit 700 m; Gewicht des Patronenrahmens mit 5 Patronen 122,35 g. Auf 12 m von der Mündung wurde ein Block Buchenholz von 69 cm durchschlagen, auf 2500 m drang das Geschofs noch 11 cm in gewöhnliches Fichtenholz ein. 170 Patronen wiegen ebensoviel wie 132 des Gewehres von 7,9 mm.

In Frankreich ist z. Z. eine Änderung am Lebel-Gewehr in Versuch, welche durch die Neigung der Patronen, besonders älterer Erzeugung, zu Bodenreifsern hervorgerufen ist. Die alsdann entweichenden Gase gefährden den Schützen, infolgedessen wird der Verschlufskopf geändert und ein Gasrohr angebracht, welches die Gase zur Erde leitet. Gegenwärtig finden Versuche im Grofsen statt, nachdem solche bei dem 161. Inf.-Regt. im Lager von Chalons vorhergegangen. Neue Munition soll den Übelstand weniger zeigen.

Nach dem Armee-Blatt Nr. 7 soll ein neues Geschofs für das Lebel-Gewehr eingeführt sein, welches nur 13,5 g (statt 15 g) wiegt und eine gröfsere Geschwindigkeit ergiebt. Bestätigung bleibt abzuwarten.

In Belgien ist die Bewaffnung mit dem Gewehr M/89 zur Hälfte durchgeführt.

In Schweden wird von der Einführung eines Repetir-Gewehrs zunächst noch Abstand genommen, da man die Kaliber-Frage und die damit zusammenhängende Pulverfrage noch nicht gelöst erachten kann. Die Umwandlung der Remingtons in 8 mm Gewehre wird bis zur Zahl von 100000 Stück fortgesetzt; die Kosten sind gröfser als veranschlagt, es wurden daher Nachforderungen nötig.

Bulgarien hat die Ausrüstung der Linie und Landwehr mit dem österreich. Gewehr M/1888. 90 beendet. In Bezug auf die Patrone des letzteren tragen wir nach, dafs die Verminderung der Ladung

beim Schwab-Kubinschen Pulver nur eine Verringerung des Patronengewichts von 29,7 g auf 29,5 g bewirkt hat, da die Patronenhülse um 1 g (10,8 g gegen 9,8 g) schwerer werden mufste.

Über Gewehr-Versuche in Brasilien berichtete im vorigen Jahre die „Revista cientifico-militar“ Nr. 21. Erwähnt werden die Gewehre von Nagant, Mannlicher und Mauser (Belgien). Nach der „Rev. du cercle militaire“ hätte Brasilien bei der Aktien-Gesellschaft Löwe & Co. 65000 Stück Mauser-Gewehre mit Mannlicher Patronenrahmen und Randpatronen, Kaliber 7,5 mm, bestellt. Das Nähere bleibt abzuwarten.

Die **Schweizerische Artillerie** beabsichtigt die Vornahme von Versuchen mit einer Reihe neuer Feld- und Gebirgsgeschütz-Konstruktionen behufs Feststellung von deren Leistungsfähigkeit und geeigneten Falls behufs Einführung besonders geeigneter Modelle. Das gegenwärtige Feldgeschütz der Schweiz ist die 8,4 cm Stahl-Ringkanone M/81 mit Rundkeil-Verschlufs, Granate 6,2 kg, Schrapnel 6,7 kg, Geschwindigkeit der Granate 460 m; das Gebirgsgeschütz ist die 7,5 cm Stahlkanone M/77 mit Flachkeil-Verschlufs, Granate 4,3 kg, Schrapnel 4,6 kg, Geschwindigkeit der Granate 272 m. Die Ladung des Feldgeschützes betrug bisher 1,4 kg grobkörnigen Pulvers und ist jetzt durch 0,560 kg (rauchloses) Weifspulver ersetzt, welches gleiche Geschwindigkeit mit jenem ergiebt. Das Schrapnel hat eine sehr vollkommene Konstruktion und Doppelzünder. Obwohl das Feldgeschütz ein keineswegs sehr weit zurückliegendes Konstruktionsjahr besitzt, auch unter den bisherigen Feldgeschützen eine hervorragende Stelle einnimmt, sehen wir hier zum ersten Male das Bedürfnifs einer zeitgemäfsen Umbewaffnung der Feld-Artillerie offen ausgesprochen. Das Programm für zuzulassende Modelle ist Folgendes.

Das Kaliber des Feld-Geschützes soll in den Grenzen von 7 bis 8,4 cm, des Gebirgs-Geschützes in denen von 7 bis 7,5 cm liegen. Es werden möglichst hohe Querschnittsbelastungen verlangt, immerhin, so dafs bei gänzlicher Aufhebung des Rücklaufs 450 m für Feld-Geschütz, 350 m für Gebirgs-Geschütz, bei nur teilweiser 500 m für Feld-Geschütz, 400 m für Gebirgs-Geschütz die untere Grenze der Geschofsanfangsgeschwindigkeiten bilden, unter Verwendung neuer Pulver-Arten. Schnellfeuer-Verschlufs und Gasabdichtung durch die Patrone sind verlangt. Die Hemmvorrichtungen sollen entweder den Rücklauf ganz aufheben, sodafs die Richtung unverändert bleibt, oder doch auf ein möglichst geringes Mafs beschränken. Das Feld-Geschütz soll bei 7,4 cm Kaliber 36—40 Schufs unmittelbar mitführen, für kleinere Kaliber dem Geschofsgewicht entsprechend mehr; die Munition soll ein Herantragen ans

Geschütz in Partien von 4 bis 10 Schufs gestatten. Beim Feldgeschütz sollen 3 Kanoniere auf der Protze mitgeführt werden können, das Radgeleise beim Feld-Geschütz 1,5 m, beim Gebirgs-Geschütz 0,66 m nicht überschreiten, bei hinreichend gesicherter Stabilität. Das vollständig ausgerüstete Feld-Geschütz soll beim 8,4 cm Kaliber nicht mehr als 1800 kg wiegen, bei kleineren Kalibern entsprechend weniger. Beim Gebirgs-Geschütz darf keine Traglast (beim Rohr mit Verschlufs) 105 kg überschreiten. Die Beigabe von Visirblenden zu den Versuch-Geschützen erscheint erwünscht.

Der Kriegsmaterial-Verwaltung sind die Pläne der Konstruktionen vorzulegen, worauf diese über die Zulassung zu den Versuchen entscheidet. Transport-, Munitions- und allgemeine Versuchskosten ist die Artillerie-Kommission zu tragen bereit; in Verwendung bei den Versuchen tritt schweizerisches, rauchschwaches Pulver.

Es handelt sich hier fraglos um ein Schnellfeuergeschütz der fortgeschrittensten Art. Hinsichtlich des Rücklaufs gehen die Bedingungen weit über die vom Generalmajor z. D. R. Wille aufgestellten Konstruktions-Verhältnisse seines Zukunftsgeschützes hinaus. Wille erachtet die Aufhebung des Rücklaufs bei einem Feld-Geschütz bisherigen Kalibers für unmöglich, er begnügt sich mit der Beschränkung auf 1 m, sodafs das Geschütz immer erst nach mehreren Schüssen wieder vorgebracht zu werden braucht. Wille's Geschütz ist mit seinem Kaliber auf der unteren Grenze der Schweizer, gleichwohl verlangt er bei gleichem Gesammt-Gewicht nur 30 Schufs in der Protze. Die Ansprüche an Protz-Munition sind beim Programm entschieden sehr hoch gegriffen. Auf wesentlich gesteigerte Geschofsgeschwindigkeiten ist es im Programm nicht abgesehen und dies stimmt einerseits mit den in der Feld-Artillerie z. Z. noch herrschenden Anschauungen, andrerseits ist es schon durch die Anforderungen an Rücklaufbeschränkung ausgeschlossen. Sollen die drei Mann auf der Protze die ganze Bedienung bilden? so kann man sich mit Recht fragen, hat doch Krupp bei seinem 6 cm Schnelllade-Feldgeschütz fünf Mann für nötig gehalten, um allen Anforderungen genügen zu können (v. letzte Umschau, Bd. 86, S. 349). Was ist unter „Querschnittsbelastung“ gedacht? Nur Geschofs-Gewicht, oder lebendige Kraft? Dies wäre auch noch zu präcisiren. — Jedenfalls ist die Absicht der Schweizerischen Artillerie sehr dankenswert. Die Technik, namentlich Deutschlands, wird auf dem Posten sein. Hoffentlich werden die Versuche veröffentlicht, dann wird auch die Wissenschaft einen Vorteil davon geniefsen.

Eine Neubewaffnung der Feld-Artillerie liegt gleichsam in der Luft. Dies haben auch die Gegner des Wille'schen Entwurfs

unzweideutig zu erkennen gegeben. Der oben bereits erwähnte Artikel des „Av. mil.“ giebt dem gleichfalls Ausdruck. Eine Annäherung an das Schnellfeuergeschütz wird dabei nicht ausbleiben. Die Annahme der Metallkartusche hat aber noch vielfache Gegner. Die Rücklaufbeschränkung wird sich nach dem Maſse der angestrebten Geschoſsgeschwindigkeit zu richten haben. Wenn ohne wesentliche Gewichts-Vermehrung möglich, wird man auch einen gewissen Schutz für die Geschützbedienung nicht verschmähen.

Für die seitens der **Deutschen Marine** im vorigen Jahre angenommene 8,8 cm Schnelllade-Kanone L/30 liegt das „Exerzir-Reglement“ vor*). Das Rohr liegt in Mittelpivot-Laffete C/89. Die Bedienung besteht aus drei Mann, dazu kommen die je nach den örtlichen Verhältnissen zum Herbeischaffen und Fertigmachen der Munition, sowie Forträumen der ausgeworfenen Patronenhülsen nötigen Leute. Nr. 1 richtet und feuert ab, Nr. 2 bedient den Verschluſs, Nr. 3 nimmt Patronen und ladet. Es giebt geschützweises Feuer und Schnellfeuer. Die Munition wird in Büchsen hinter die Geschütze gebracht. Die Patronen sind vollständig laborirt und die Zünder eingeschraubt. — Die Küsten-Artillerie der Marine hat eine 28 cm Haubitze angenommen (v. Köln. Z. Nr. 131). Es ist dies jedenfalls das im 77. Bd. S. 347 etc. betrachtete Geschütz von groſser Wirkung gegen Panzerdeck-Ziele.

Ruſsland hat für die Feldschrapnels den Doppelzünder M/91 angenommen. Für die Belagerungs- und Festungs-Artillerie wurden zwei neue Stahlgeschütze angenommen: eine verkürzte (leichte) achtzöllige Kanone und ein leichter neunzölliger Mörser, vergleiche nachfolgende Tabelle.

	Kaliber cm	Seelenlängen-Kaliber	Rohrgewicht kg	Geschoſsgewicht kg	Ladungs-Verhältniſs	Anfangsgeschw. m	Gröſste Tragweite km
Leichte achtzöllige Kanone	20,3	12	3280	84	1:15	275	5
Leichter neunzölliger Mörser	22,9	6	1640	123	1:30	183	4

(Revue d'art. Jan. 93).

Eine Schnellfeuerkanone österreichischen Ursprungs, 7,5 cm Patent Skoda (Pilsen), wurde 1891 erprobt (Mitt. XI, 92). Das Mantelrohr aus Stahl hat einen sehr einfachen Fallblockverschluſs. Die geteilte Laffete mit hydraulischer Brems-Vorrichtung erlaubt

*) Berlin 1892. E. S. Mittler & Sohn, K. Hofbuchhandlung. Weshalb die Armee Exerziren mit z, die Marine mit c schreibt, ist schwer erklärlich.

eine Elevation von + 7° 50′ bis — 5° 45′! Das Rohr mit Verschlufs wiegt 340 kg, die gesammte Laffete 1200 kg. Das Hohlgeschofs von 4,33 kg erhielt mit 0,82 kg 7 mm Geschützpulver eine Geschwindigkeit von 422 m bei einem Gasdruck von 1460 Atmosphären. Im Schnellfeuer wurden 20 Schufs in 2 Min. 31 Sek. abgegeben. Das Verhalten des Geschützes war nach allen Richtungen günstig.

Zum Thema gröfster Geschofs-Geschwindigkeiten hat Armstrong in Elswick einen neuen Beitrag geliefert. Eine 15,2 cm Kanone L/100 erreichte mit dem Geschofs von 45 kg allerdings nur 984 m; als man aber das Geschofsgewicht auf 32 kg herabsetzte, erlangte man die bis jetzt dagewesene gröfste Geschwindigkeit von 1130 m; gleichwohl war die Bewegungsarbeit im letzteren Falle geringer als im ersteren. Versuche mit Cordit ergaben bei dieser Gelegenheit, wie rasch die Geschwindigkeiten mit Verringerung der Seelenlänge abnehmen. Die Bewegungsarbeit des Geschosses nahm bei Verminderung von L/100 auf L/75 um 7%, auf L/50 im Ganzen um 22% ab. (Riv. di artigl. März 1893 nach der „Times“.)

Ahnlich wie in der Schweiz mit Stahlrohren (v. Bd. 84, S. 351), so haben in Rufsland mit Bronzerohren Versuche über das Verhalten gegenüber Rohrkrepirern von Brisanzgeschossen stattgefunden. In ein 9Pfünder Rohr von gewöhnlicher Bronze war ein Hohlgeschofs L/3,5 mit 2,2 kg Melinit als Sprengladung etwas vor den Schildzapfen eingelegt, die Entzündung fand durch Elektrizität statt. Das Rohr rifs an der Stelle, wo das Geschofs gelegen hatte, in 2 Teile auseinander. Man glaubte daraus schliefsen zu dürfen, dafs auch Rohre aus veredelter Bronze in gleichem Falle gebrauchsunfähig werden, und will noch Versuche hinsichtlich der Bronzerohre mit Stahlseele anstellen. (Mitt. IV. 93 nach Russ. Artill.-Journal.)

Die „Rivista di artigl. e genio“ enthält im Märzheft eine interessante Auslassung eines Herrn E. Ristori über rauchloses Pulver. Anlafs gegeben hatte eine Bemerkung im „Engineer“ vom 3. Februar, wonach das mit Nitroglyzerin hergestellte Pulver in der Seele des Geschützes eine schädliche Wirkung ausübe. Das Nitroglyzerin solle zudem bei grofsen Veränderungen in der Temperatur der Zersetzung unterliegen und dann Ursache von Unregelmäfsigkeiten und Gefahren werden. Dagegen wird u. a. das Zeugnifs des englischen Kapitän Nobel angeführt, der mit dem dortigen rauchlosen Pulver Cordit (Schiefswolle in Essigäther gelöst und dann mit Nitroglyzerin vermischt) umfassende Versuche angestellt und keinen solchen nachteiligen Einflufs bemerkt habe. Wenn man in Frankreich sich gegen Nitroglyzerin-Pulver ablehnend verhalte, so läge es daran, dafs die

Pulverfabrikation Staatsmonopol ist und die Beteiligten ein Interesse hätten, kein fremdes Produkt aufkommen zu lassen. Trotzdem habe Einsender erfahren, dafs man im vergangenen Jahre Pulverarten mit einem gewissen Zusatz von Nitroglyzerin fabrizirt habe. Jene ablehnende Haltung bringt derselbe auch mit dem herrschenden Chauvinismus in Verbindung. Man bleibe lieber bei Pulver von geringerer Qualität und Wirksamkeit, das noch dazu theurer sei, wenn es nur im Inland hergestellt werde. Das französische Pulver werde aus Schiefswolle mit einem Zusatz von salpetersaurem Baryt hergestellt und sei ballistisch den Nitroglyzerin-Pulvern nachstehend, wie sich aus den Versuchs-Ergebnissen des Ingenieur Canet ergebe. — Die Verdächtigung des Nitroglyzerin-Pulvers wird auch hinreichend durch die Versuchsberichte der Kruppschen Gufsstahlfabrik, deren Pulver C/89 unter diese Kategorie fällt, entkräftet.

Das von der Schweiz 1889 angenommene Weifspulver ist in Bezug auf Transport- und Aufbewahrungsfähigkeit der damit gefertigten Munition kürzlich umfassenden Versuchen unterworfen worden. Sie bezogen sich auf das Verhalten gegenüber grofser Hitze und starkem Schlag. Dem Feuer ausgesetzte Gewehr-Munition soll danach niemals die Ursache einer verheerenden Explosion abzugeben im Stande sein; ebenso wenig sind durch Unfälle beim Eisenbahn-Transport Explosionen von gröfserem Umfang zu befürchten. In Kästen oder Fässern aufbewahrt brennt das Weifspulver bei Feuersbrünsten einfach ab, nachdem das Material der Behälter durchgebrannt ist. Das Leeren der Magazine oder das Löschen des Brandobjekts mittelst des Wasserstrahls kann ohne nennenswerte Gefährdung der Feuerwehrleute erfolgen; einer Annäherung an die Brandstelle wird nur durch die Hitze eine Grenze gesetzt. Man glaubt die bisher bestandenen Vorschriften für Transport und Aufbewahrung des Pulvers und der Munition erheblich mildern zu können. (Schweiz. Zeitschr. für Artill. und Genie, Dez. 1892).

Über amerikanische Versuche mit **Panzerplatten** haben wir bereits im 79. Band S. 352 etc. und 82. Band S. 365 berichtet. Auf die letzteren Versuche kommen wir heute noch eingehender zurück und schliefsen die weitere Fortsetzung an.

Die Versuche in Annapolis im Herbst 1890 hatten die Überlegenheit der Nickelstahlplatten über Verbundplatten und reine Stahlplatten zur Evidenz erwiesen. Bei den Versuchen in Indian Head im Oktober und November 1891 trat nun die nach dem Verfahren der Harvey-Kompagnie gehärtete Platte, sei es aus Nickelstahl, sei es aus gewöhnlichem Stahl, hinzu, wobei noch zwischen kohlenstoffreichen und kohlenstoffarmen Stahl- und Nickelstahlplatten unter-

schieden wurde. Das sogenannte Harvey-Verfahren beruht auf dem Prozesse der Cämentirung. Die weiche Stahlplatte wird, nachdem sie in eine besondere Zelle aus feuerfestem Material eingesetzt und hierin mit Holzkohlenpulver bedeckt ist, in einen Glühofen eingeführt und dieser auf einer Temperatur, welche für das Schmelzen des Gufseisens erforderlich ist, eine gewisse Zeit erhalten, die sich danach richtet, bis zu welcher Tiefe die Härtung vorgenommen werden soll. Die alsdann mit der Zelle aus dem Ofen genommene Platte wird zuerst langsamer Abkühlung überlassen und dann von einer bestimmten Temperatur ab durch aufgespritztes Wasser in rascherem Zeitmafs abgekühlt, wodurch die Aufsenschichten den geforderten Härtegrad erlangen. Im Wesentlichen sehen wir das Prinzip der Verbundplatte: harte Aufsenfläche und zähe Hinterlage, aber in allmählichem Übergang, zu Grunde gelegt. Erstere erschwert oder verhindert das Eindringen der Geschosse, letztere sichert die Platte gegen durchgehende Sprünge und verhindert das Herabfallen der Plattenstücke. Auch nach dem Härten ist noch das Biegen behufs Anpassung an den Schiffsrumpf möglich. Die Eisenwerke von Bethlehem und von der Firma Carnegie, Phipps et Co. in Pittsburg hatten die verschiedenen Platten geliefert. Es kamen zum Versuch: reine Nickelstahlplatten, kohlenstoffreiche und -arme, mit und ohne Härtung, Stahlplatten, kohlenstoffreiche und -arme, nur mit Härtung, im Ganzen neun Platten der beiden Werke. Die Platten waren 2,44 m hoch, 2,83 m breit, 25,7 cm stark. Man schofs mit der 15,24 cm Kanone L/40 und der 20,3 cm Kanone, erstere mit Panzergranaten nach Holtzer, letztere mit solchen aus Firminy-Stahl. Man konnte die Stahlplatte ohne Nickelzusatz auch in gehärtetem Zustande alsbald als unzulänglich ganz aufser Acht lassen. Die kohlenstoffreiche Nickelstahlplatte mit Härtung von Bethlehem trug den Sieg davon, aber auch die kohlenstoffreiche ohne Härtung erwies sich als recht widerstandsfähig und der kohlenstoffarmen mit Härtung überlegen. Das Marine-Departement verlangte aber noch eine Vervollkommnung des Härte-Verfahrens im Sinne gröfserer Homogenität des Metalls. Am 23. Juli 1892 kam eine derartig verbesserte gehärtete Nickelstahlplatte in Indian Head zur Beschiefsung. Sie war 2,04 m lang, 1,52 m hoch, 27,6 cm stark, die Hinterlage von Teakholz hatte 90 cm Stärke und trug eine 2,5 cm starke Innenhaut. Das Beschiefsen geschah aus der 20,3 cm Kanone L/35 mit Holtzerschen Stahlgeschossen von 113 kg mit 518 m Auftreffgeschwindigkeit. Es wurden 5 Schufs abgegeben und es widerstand die Platte den 20,3 cm Geschossen besser als eine aus gewöhnlichem Stahl hergestellte Platte den 15,24 cm Geschossen widerstanden haben würde; sie war nach der Beschiefsung

noch in vorzüglichem Zustande, dennoch ergab sich die Widerstandsfähigkeit der einen Hälfte noch gröfser als diejenige der andern. Eine zweite Platte wurde in gleicher Weise am 30. Juli in Bethlehem beschossen. Hier brachen alle fünf Geschosse beim Auftreffen ab, ohne dafs die Platte einen einzigen Sprung erhalten hätte. Die Zertrümmerung der Geschosse ist Folge der Härtung, der Nickelzusatz hat offenbar die Entstehung von Sprüngen verhindert. Die gehärtete Nickelstahlplatte wurde in Folge der Versuche für die Amerikanische Marine angenommen. Umfangreiche Aufträge sind bereits an die beiden genannten Werke ergangen. Die Union Eisenwerke in St. Francisco richten sich schleunigst zum Wettbewerb ein. Amerika hat damit zur Zeit die Führung auf dem Gebiet der Schiffs-Panzerung. — Die Welt-Ausstellung von Chicago wird demnächst ein vollständiges Bild der Panzer-Industrie von Europa und Amerika liefern.

In Portsmouth (England) ist im Januar 1893 gleichfalls eine gehärtete Nickelstahlplatte von Vickers, Sons and Co. (Sheffield) der Beschiefsung unterworfen worden. Die Platte war 15,24 cm stark, zum Beschiefsen diente eine 15,2 cm Kanone mit 45 kg schweren geschmiedeten Holtzergeschossen. Beim ersten Schufs mit 460 m Auftreffgeschwindigkeit zerstäubte das Geschofs ohne die geringste Beschädigung der Platte. Beim zweiten Schufs mit 552,60 m zerbrach das Geschofs, indefs die Platte zeigte einen Sprung. Bei dem dritten Schufs mit 597,40 m durchschlug das Geschofs die Platte und blieb zertrümmert in der Hinterlage stecken. Bei einem vierten Schufs mit 553,20 m wurde das Geschofs, ohne die Platte zu durchschlagen, wiederum zertrümmert, die Platte zeigt keine weiteren Beschädigungen. (Rivista di artiglieria e genio, Märzheft nach „Scientific American"). Eine nicht gehärtete Platte gleicher Art, welche nach A. u. N. Gaz. Ende Februar beschossen wurde, ergab eine geringere Widerstandsfähigkeit.

In Ochta (Rufsland) wurde eine in Sheffield bei Vickers, Sons and Co. fabrizirte Harvey-Platte von 25 cm aus 15 cm und aus 23 cm Kanonen mit Holtzer-Geschossen mit 6 Schufs belegt. Den 40 kg schweren Geschossen des kleineren Kalibers mit 662 m Auftreffgeschwindigkeit widerstand sie vollständig, die Eindringungstiefe betrug 10 bis 12 cm. Beim gröfseren Kaliber mit 503 m Auftreffgeschwindigkeit drang das Geschofs ein und wurde zertrümmert, erzeugte aber Risse, ohne dafs ein Stück der Platte sich losgelöst hätte. Bei 576 m Auftreffgeschwindigkeit dagegen wurde die Platte in Stücke zertrümmert.

Im 86. Bande, S. 344 etc., hatten wir der als Manuskript gedruckten

Schrift des Direktors vom Grusonwerk, Julius von Schütz: **Deutsche Panzerkonstruktionen und französische Nachahmungen,** Erwähnung gethan. Die drei in Rede gestandenen Französischen Gesellschaften (Forges et Acieries de la Marine à St. Chamond, Forges de Châtillon et Commentry, Etablissements du Creusot) haben dem Verfasser am 1. Febr. d. J. eine gedruckte Antwort zugesandt, welche uns in deutscher Übersetzung in Gestalt eines Sonderabdrucks aus der „Internat. Revue über die ges. A. u. Fl.", Märzheft 93, mit einigen Bemerkungen des Herrn von Schütz, zugegangen ist. Die französische Replik gipfelt in 14 Punkten, auf die hier näher einzugehen der Raum nicht genügt. Der Beweis, das die französischen Konstruktionen älter seien als die deutschen, ist nicht zu erbringen gewesen. Bezeichnend ist das wiedergegebene Urteil einer der Sache ganz fernstehenden Zeitschrift, des englischen „Engineer" vom 29. Dez. 1892. Danach ist ein zufälliges Zusammentreffen von einander unabhängiger Erfindungen ausgeschlossen und die notwendige Schlufsfolgerung thatsächlich die, dafs die eine Reihe von der andern (die deutsche von der französischen) kopirt wurde.

Der **Entfernungsmesser** des französ. Inf.-Kapitain Souchier von der Normal-Schiefsschule von Châlons s/M, welcher 1891 auf der französischen Ausstellung in Moskau die Aufmerksamkeit der Russischen Regierung auf sich gezogen hatte, wurde demnächst auf der Schiefsschule in Oranienbaum mit einer grofsen Anzahl anderer Modelle zusammen einem Vergleichs-Versuch unterworfen. Das Russische Kriegs-Ministerium hat unterm 5. Aug. 1892 die Einführung befohlen und wird jede Kompagnie der Fufstruppen und jede Eskadron mit einem Apparat ausgestattet. Es handelt sich hier um einen tragbaren Prismen-Telemeter mit relativer Standlinie. Die durch Mefsband zu ermittelnde Länge der Letzteren mit 50 multiplizirt ergiebt die Entfernung. Er ist bis etwa 1500 Schritt brauchbar, dann verliert das Bild an Deutlichkeit und ist der Apparat nur für ein sehr gutes Auge noch weiter hinaus benutzbar. Die Messung nimmt etwa 1 Minute Zeit in Anspruch. Der russ. Kapitain Eroguine hat eine Einrichtung erfunden, um das feldmäfsige Doppelfernrohr damit in Verbindung zu bringen, die nur 25 g wiegt und 4 Frcs. kostet. Man kann dann Distanzen von 5 bis 8 km messen und das Instrument auch für Artillerie gebrauchen. Der Preis des Souchier'schen Telemeters beträgt in Paris 20 Frcs. (Rev. d'Art., Jan. 93, nach der russ. Schrift des Kapit. Eroguine). — Die Mitth. April 1893 bringen die eingehende Darstellung des Artillerie-Kriegs-Distanzmessers des k. u. k. Artill.-Oberstlieut. Rudolf Sekullic. Es handelt sich hier um 2 Visir-Fernrohre, die von den Endpunkten einer Standlinie (Mefs-

band) ab auf denselben Punkt des Ziels gerichtet werden. Eine Distanz-Skala dient zum Ablesen der Entfernung.

Die Schweiz hat für Armeezwecke den **Beleuchtungswagen** der Maschinenfabrik Oerlikon angenommen. Derselbe ist in erster Linie dazu bestimmt, einen Scheinwerfer zu speisen, doch ist seine Anwendung auch da geboten, wo schnell und nur vorübergehend zur Ausführung von nächtlichen Arbeiten eine energische Lichtquelle nötig wird, wie bei Befestigungsarbeiten, Beleuchtung von Bahnhöfen zum Truppentransport. Der mit 2 bis 4 Pferden bespannte Wagen enthält einen horizontalen Dampfkessel und eine Dampfmaschine, mit welcher die Dynamomaschine zusammengekuppelt ist. 2 Wasserreservoirs vermögen zusammen 300 l Wasser und 40 kg Schmieröl zu fassen. Unterhalb ist Raum für 240 kg Steinkohlen. Die Dynamo liefert einen konstanten Strom von 70 Volts und 50 Ampères. Die Kraft (8 Pferdekraft) ist ausreichend, um den Scheinwerfer oder 7 bis 8 Bogenlampen zu betreiben. Die Kohlen reichen für 9 Stunden, das Wasser für 2 Stunden Betrieb. Auf dem Dache des Wagens sind Sitze für 2 Mann. Um den zum Betrieb nötigen Dampf zu erzeugen, bedarf es 30 Min. Zeit inkl. Anheizen. Der ausgerüstete Wagen (ohne Kohlen und Wasser) wiegt 2600 kg. — Die Beleuchtungswagen sind in gröfserer Zahl bei der Positions-Artillerie eingeführt. (Schweiz. Z. f. Art. u. Genie. Jan. 93.)

Der im 83. Bd. S. 357 erwähnte Beleuchtungswagen der Daimler Motoren-Gesellschaft in Cannstatt, der auf einem Petroleum-Motor beruht, hat vor dem Schweizerischen Wagen erhebliche Vorzüge, er ist bedeutend beweglicher (Gewicht 2040 kg) und ist in 3 Minuten betriebsfähig. Eine günstige Beurteilung hat derselbe auch nach dem an das k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium ergangenen Bericht der zur elektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. entsandten Offiziere des k. u. k. Geniestabes erfahren (v. Mitt. 1892, 9., 10. Heft). Derselbe Bericht spricht von einem ausgestellten, für Festungen und Küstenverteidigung bestimmten Beleuchtungswagen der deutschen Armee, der ähnlich wie der Schweizer auf Dampfbetrieb beruht. Das Gesammtgewicht beträgt hier 3800 kg; der Apparat kann Einzellicht für 90 Ampères, bezw. 6 Teilungslichter speisen. Der Wagen wird als für Feld- und Festungszwecke zu schwer bezeichnet.

Ein unterseeisches **Torpedoboot** von Goubet ist kürzlich in Frankreich durch eine Kommission der Marine auf der Rhede von Cherbourg versucht worden. Mehrmals gelang es dem Boote, unter Panzerschiffe zu gelangen und wieder an die Oberfläche emporzusteigen. Eingetaucht durchlief es die Rhede mit einer Geschwindigkeit von 4 Knoten. Das Boot ist nur 5 m lang, hat 6 t Wasserverdrängung;

sein Kiel ist in Bronze aus einem Stück gegossen. 2 Mann finden sitzend darin Platz. (Riv. Januarheft 93 nach „Electricien“.)

Der schufsfeste Bekleidungsstoff des Mannheimer Schneidermeisters **Heinr. Dowe,** welcher Geschosse des 8 mm Gewehres wirkungslos machen soll, hat in den letzten beiden Monaten die Presse vielfach in Athem erhalten. Ohne die Zeugnisse Preufsischer Offiziere, welche die Versuche aus eigener Initiative ins Werk setzten, würde die Sache schwerlich Beachtung gefunden haben. Die Möglichkeit solcher Stoffe, die noch eine gewisse Schmiegsamkeit besitzen, um in die Uniform eingelegt werden zu können, und noch ein erträgliches Gewicht haben, ist nicht ausgeschlossen. Immerhin ist selbst im günstigsten Falle zu besorgen, dafs in der Zeit, welche eine derartige Ausrüstung ganzer Armeen in Anspruch nehmen dürfte, die Wirksamkeit der Schufswaffen sich so steigert, dafs der Vorteil paralysirt ist. Es hiefse den Kampf zwischen Artillerie und Panzer in eine neue Form übertragen. Es lässt sich erwarten, dafs eine Verwendung des Stoffes, wenn er sich bewährt, zu anderweiten Schutzmitteln angänglich ist; an das Wiederaufleben eigentlicher Schutzwaffen glauben wir nicht. Schott.

XXX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift (April): Taktisches Wesen und taktische Formen. — Zweijährige Präsenzpflicht. — Assentirungs-Eindrücke. — Militärische Rundschau über Österreich-Ungarn. (Eingehende Besprechung des Buches des russischen Generals Stjerbow-Nefedowić.) — Russische Zustände. — Über das Freihandzeichnen an Militär- und Zivilschulen. — Die eingliedrige Zugsaufstellung. — Blätter und Blüten aus der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten (H. Albertall). — (Mai): Erzherzog Karl's Kinder. (Mit 3 Porträts). — Vom nächsten Kriege. — Der Bajonnett-Angriff. Taktische Studie von Hauptmann v. Isarborn. — Die Gefechte in der Umgebung von Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809. — Die sibirische Eisenbahn, ihre wirtschaftliche, politische und strategische Bedeutung. — Blätter und Blüten etc. (Forts.).

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine (3. Heft 1893): Moltke und seine Einflufsnahme auf die Operationen des Feldzuges 1864;

von Major des Gen.-Stabes Minarelli-Fitzgerald. — Über Konserven-Verpflegung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (4. Heft): Artillerie-Kriegs-Distanzmesser, von Oberstlieutenant Sekullič. — Über Druckluft, von Hauptmann Blaim. — Über Basalt und seine Verwendung, von Hauptmann Stavenhagen.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 14**: General der Kavallerie Freih. von Edelsheim-Gyulay. Nekrolog dieses am 27. März verstorbenen hervorragenden Reiter-Generals. — Unsere Schiefsvorschriften. — Massenernährung. **Nr. 15**: Die Geschofsfrage der Artillerie. **Nr. 16**: Konsequenzen der Einführung der zweijährigen Dienstzeit (Besprechung der so betitelten Broschüre). — Verbesserungen der Truppenverpflegung. — Sr. Majestät Rammkreuzer „Maria Theresia". **Nr. 17**: Eine Antwort auf die Frage: „Hohlgeschofs oder Shrapnel?" — Patrouillengänge des 31. Infanterie-Regiments auf Schneeschuhen.

Militär-Zeitung (Österreich). **Nr. 12**: G. d. K. Freiherr v. Edelsheim-Gyulay †. — Studien über den taktischen Inhalt des Exerzir-Reglements (Schlufs). **Nr. 13**: Zur Adjustirungsreform. — Sr. Majestät Rammkreuzer „Maria Theresia". — Organisation der Geniewaffe in Italien. **Nr. 14**: Unser Heervoranschlag pro 1894. — Die Festungstruppen in Rufsland. — Elektrische Ballon-Signalgebung.

Die Reichswehr (Österreich). **Nr. 463**: 1848 — 1863 — 1893. Auch eine Osterbetrachtung. — Die Militärvorlage im Deutschen Reichstage (Forts.). **Nr. 464/465**: Der geschofsfeste Filz. — Die Militärvorlage (Schlufs). — Zur Adjustirungs-Frage. — **Nr. 466**: Die Zukunft der deutschen Militärvorlage (Bespricht die gegenwärtige Lage und die gegen dieselbe vorgebrachten Gründe). **Nr. 467**: Die scharfen Schiefsübungen unserer Feld- und Gebirgsartillerie. **Nr. 468**: Das serbische Heerwesen und seine Organisation. — Die Holländer in Atjeh. **Nr. 469**: Das serbische Heerwesen etc. (Schlufs). — Kriegerischer Geist und Zivilisation. **Nr. 470**: Serbien. — Die Unteroffiziers-Frage und ihre Lösung. **Nr. 471**: Schematismus-Statistik. — Die Unteroffizier-Frage etc. (Schlufs); die obligatorische Versorgung der Unteroffiziere im Zivil-Dienst nach 12jähriger Dienstzeit wird befürwortet. **Nr. 472**: Sempre avanti Savoia — Der Offiziers-Ersatz im Deutschen Reiche. **Nr. 473**: Die Wiener Kasernenfrage. **Nr. 474**: Die Öffentlichkeit im Militär-Strafverfahren und die Disziplin; von General-Auditor Damianitsch. — Schufssichere Deckungen.

Journal des sciences militaires (April 1893): Marsch-Strategie (Forts.), von General Lewal. — Bedeutung und Praxis der Terrain-Studien. — Tidikelet-Touat-Gourara und Algier; behandelt die militär-politische Bedeutung der Oase Touat und der angrenzenden Gebietsteile an der südmarokkanischen Grenze. — Über Cryptographie (Forts.). — Der Feldzug 1814 (Forts.); die Kavallerie der Verbündeten während des Feldzuges 1814; von Kapt. Valerio. — Studie über die Kavallerie (Schlufs). — Die Kriegsschulen in Deutschland (Forts.). — Bereitung des Truppen-Brotes auf

privatem Wege; es wird dargelegt, dafs dieselbe besser und billiger als die staatliche Herstellung desselben sei.

Le Spectateur militaire (1. April 1893): Einfachheit und Methode. — Die Operationen Junot's und Wellesley's vor Lissabon (Schlufs). — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.). — Studien über den Loire-Feldzug (1870—71): Der Rückzug Chanzy's gegen den Loir (Schlufs). — Die Gendarmen des Königs (Forts.). (15. April 1893): Ein kurzes Reglement. — „Les nouvelles défenses de France" (Besprechung der so betitelten Broschüre von E. Ténot). — Die Taktik der Kriege des Mittelalters (Forts.). — Die Gendarmen des Königs (Forts.).

Revue d'Infanterie (15. April 1893): Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die russische Armee (Forts.). — Die Reglements über das Exerziren und die Manöver der Infanterie. — Die kriegsgemäfse Ausrüstung; bringt verschiedene Vorschläge zur Verbesserung und Erleichterung derselben.

Revue de Cavalerie (März 1893): Briefe eines Kavalleristen. XI. Die Kavallerie auf dem Schlachtfelde (Forts.). — Die Verstärkungen der Kavallerie und die Remontirung bei der Grofsen Armee 1806—1807 (Forts.). — Die Kavallerie bei den Manövern des 9. und 12. Korps in Poitou 1892 (Forts.). — Taschenbuch der „Säbeltasche": Eine Kritik der französischen Armee 1736. Die Regimenter von 1793. Unsere alten Uniformen.

Revue d'Artillerie (April 1893): Grundsätze des indirekten Zielens beim Schiefsen im Felde (Kapt. Perrache). — Das Exerzir-Reglement der deutschen Feld-Artillerie (Forts.). — Die neuen Repetir-Gewehre vor der chilenischen Kommission. — Entwickelungen über gewisse besondere Fälle der Schiefs-Methoden im Belagerungs- und Festungskriege (Kapt. Allaud). — Methoden und Formeln der Experimental-Ballistik (Forts.): Tafel der sekundären ballistischen Funktionen.

Revue du cercle militaire. Nr. 14: Die Bewaffnung der Infanterie gegenüber der Hebler'schen Formel. (Hebler klassifizirt die verschiedenen Systeme nach ihrer Wirkung; das Lebelgewehr steht an 8., das deutsche an 4. Stelle, ist dem ersteren folglich erheblich überlegen.) — Die italienischen Eisenbahnen (Schlufs). — Die Vorbereitung der russischen Armee auf den Krieg, beleuchtet von einem Deutschen. **Nr. 15**: Die „Eroberung der Luft" (Behandelt das Wesen der Luftschifffahrt). — Die Bewaffnung der Infanterie etc. (Forts.). — Die Vorbereitung der russischen Armee etc. (Forts.). **Nr. 16 u. 17**: Die neue Militär-Einteilung Spaniens. — Die Vorbereitung der russischen etc. (Forts.). — Die Eroberung der Luft (Forts.). — Die Bewaffnung der Infanterie (Forts.).

Revue militaire universelle (April): Angewandte Taktik im Gelände (Forts.). — Der Zukunftskrieg. Strategie und Mobilmachung; von General Morel (Schlufs). — Die Expedition von Dahomey 1890 (Forts.). — In Algier; ein Ausflug von Kreider nach Géryville. — Allgemeine Übersicht über die geographische Bewegung in der Gegenwart (Forts.).

L'Avenir militaire. Nr. 1776: Die Disziplin im 11. Armee-Korps (Behandelt eine vom General Vosseur erlassene Vorschrift über Handhabung

der Disziplin. **Nr. 1777**: Einheit der taktischen Lehre. Im Interesse derselben wird Vereinfachung der Reglements verlangt, um reglementswidrigen, die Disziplin gefährdenden Sonder-Instruktionen vorzubeugen. **Nr. 1778**: Das Militärbudget im Senat. **Nr. 1780—1782**: Der „Annuaire de l'armée française de 1893" ist erschienen. Er weist folgenden Offiziersstand der aktiven Armee nach: 2 Marschälle, 102 Divisions-, 198 Brigade-Generale, 419 Oberste, 465 Oberstlieutenants, 2011 Kommandants (Majore), 7881 Hauptleute, 8925 Lieutenants, 2313 Unter-Lieutenants, in Summa 23316 Offiziere (einschl. Gendarmerie und Train), zu denen 14540 Offiziere aller Grade der „Reserve-Cadres" treten; es ergiebt dies 36856 Offiziere, ohne die Offiziere der Territorial-Armee; letztere zählt 17119 Offiziere; also ergiebt sich ein Total von 53975 Offizieren aller Grade. — Die Bewaffnung der Zukunft (Nr. 1782); das Gewehr (Behandelt besonders das von Kapt. Monbrison erfundene 6,5 mm Gewehr).

Le Progrès militaire. Nr. 1296: Schnellfeuer-Geschütze und andere (Bezieht sich auf die im Mil.-W.-Blatt mitgeteilten Krupp'schen Versuche). **Nr. 1297**: Cadres-Manöver. Es wird auf das Beispiel der deutschen „Generalstabsreisen" verwiesen und befürwortet, dafs besonders Generale des Reserve-Cadre und höhere verabschiedete Offiziere zu solchen heranzuziehen seien. **Nr. 1298**: Die Altersgrenze der Generale. — Die Schiefsübungen der Artillerie 1893. **Nr. 1299**: Die „Spezialisation" in der Artillerie; befürwortet wird Trennung der Feld- und Festungs-Artillerie nach deutschem Vorbild, sowie der bei den technischen Anstalten angestellten Offiziere von denen der Truppe. **Nr. 1300 u. 1301**: Die Frage der Remontirung. — Cadres der Infanterie; es wird über einen Luxus an Cadres geklagt, den nur Frankreich sich gestatte, wenn das Cadregesetz bewilligt wird; die Infanterie werde 580 überzählige Lieutenants, 1160 Hauptleute, 653 Bataillons-Kommandeure, 72 Oberstlieutenants ohne dienstliche Verwendung haben. **Nr. 1303**: Ministerielle Vorschrift für die Kavallerie-Inspektionen.

La France militaire. Nr. 2690: Gestüte. Sehr wertvoller Beitrag zur Beurteilung der Pferdezucht in Frankreich. **Nr. 2692**: Der Kanal der zwei Meere (v. Aprilheft). Es liegt jetzt in der That ein Projekt vor, für welches der Staat eine Zinsgarantie von 2 % übernehmen soll. Danach ist der Kanal 525 km lang, hat 22 Schleusengruppen und ist nicht einmal für die gröfsten Panzer benutzbar. Leider fehlen Angaben über Kosten. Stimmung in Frankreich für weitsichtige Kanalprojekte z. Z. jedenfalls flau. **Nr. 2694**: Bestimmungen über Kadres-Manöver. **Nr. 2696**: Garnisonen des Ostens. Die Hauswirte der östl. Grenzbezirke machen sich die Überfüllung mit Truppen zu Nutze, indem sie die Miete für die Offiziere ins Ungemessene steigern. Da die Miete auch die Personalsteuer bestimmt, leiden die Offiziere doppelt. Schrei um Abhülfe. (Ist das der berühmte Patriotismus der Franzosen?). Die Artillerie im wechselnden Terrain. **Nr. 2697**: Kadres-Gesetz. Bericht des Kammer-Ausschusses (Forts. in Nr. 2698/9). **Nr. 2698**: Blick auf die Vogesen (v. General

Tricoche). Verlangt Untersuchung des Bahnnetzes im Vergleich mit dem deutschen. **Nr. 2699**: Unsere Jäger-Bataillone. 14 Bataillone von 30 stehen binnen Kurzem in der VI. Region. **Nr. 2700**: Blick auf die Vogesen (Forts.). Betrifft die Truppenaufstellung an der Ostgrenze. **Nr. 2701**: Reorganisation der Zentral-Verwaltung des Kriegs. **Nr. 2702**: Blick auf die Vogesen (Forts.). — Truppen im Gen.-Gouv. Paris. **Nr. 2703**: Reden wir von den Vogesen! Den Ausführungen von Tricoche wird zugestimmt. **Nr. 2704**: Zweite Pferde und Handpferde.

La Belgique militaire. Nr. 1147: Über das Exerzir-Reglement der deutschen Feld-Artillerie vom Juni 1892. — Über die Notwendigkeit eines Beförderungs-Gesetzes. — Die Verteilung der russischen Armee an der Grenze. **Nr. 1148**: Patriotismus und öffentlicher Unterricht. **Nr. 1149**: Die Verteilung der russischen Armee an der Grenze (Forts.). **Nr. 1150**: Feld-Schnellfeuer-Geschütz von 75 mm; Beschreibung dieser von der Gesellschaft Cockerill in Seraing hergestellten Kanone, welche angeblich dem Krupp'schen 6 cm bedeutend überlegen sei.

Revue de l'armée belge (März 1893). Die ehemalige Taktik (Schlufs), von Kapt. Waldor de Heusch. — Die gegenwärtigen Repetir-Gewehre (Forts.). — Erinnerungen aus Mexiko, von Baron Vander Smissen. — Studie über Pulver und Sprengstoffe vom Standpunkte ihrer militärischen Zerstörungskraft (Forts.). — Organisation und Verwendung der technischen Truppen beim Belagerungskriege. — Die Befestigungen der französisch-deutschen Grenze.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 3: Das Militär-Sanitätswesen bei der Reorganisation unseres Heeres. — Bericht des Waffenchefs der Infanterie an das schweizerische Militär-Departement über den Stand des freiwilligen Schiefswesens. — Über den gegenwärtigen Stand des Befestigungswesens. — Extra-Beilage: Geschichte des Feldzuges von 1800, speziell soweit er die Schweiz und die ihr zunächst gelegenen Grenzländer betrifft; von Lieut. Günther.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 3: Programm betreffend die Herstellung eines neuen Quadranten für Feldgeschütze. — Anlage und Durchführung der Manöver. — Die Befestigungen von Konstantinopel, des Bosporus und der Dardanellen (Schlufs). — Über Hufbeschlag und Hufpflege.

Revue militaire suisse. Nr. 4: Das Durchschwimmen der Linth im Jahre 1799; nach den militärischen Memoiren des General Dellard. — Das Werk des roten Kreuzes.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 13: Die Wehrmacht Englands in Indien. — Bericht und Betrachtungen über die Beratungen der grofsen Reorganisations-Kommission (Forts.). **Nr. 14**: Die Wehrmacht Englands etc. (Forts.). — Bericht und Betrachtungen etc. (Forts.). **Nr. 15**: Die kugelsicheren Brustpanzer. — Die Wehrmacht Englands in Indien (Forts.). **Nr. 16**: Das französische Kadresgesetz. — Erst Haltung dann Stellung.

Army and Navy Gazette. Nr. 1732: Eine Kriegswolke. Be-

handelt die Vereinigung der grofsen russischen Truppenmassen an der deutschen Grenze, und sieht darin eine Kriegsdrohung, die auch seitens des englischen Kriegsministers nicht aufser Acht gelassen werden darf. — Ein grofser Kosten-Anschlag. Die einzelnen Punkte des englischen jährlichen Heeres-Etats werden unter besonderer Berücksichtigung der Kosten für Kasernen-Bauten erörtert. Das befestigte Lager des St. Gotthard. Beschreibung der Befestigungen in allgemeinen Umrissen. Unsere Hochlands-Regimenter. Es wird verlangt, dafs in die Hochland-Regimenter nur wirkliche Hochländer zum Eintritt gelangen, da an solchen Leuten kein Mangel ist. Geschichte der Royal Jniskilling-Füsiliere, 27. und 108. der Linie. Errichtet 1689. Die Lanze. Anknüpfend an die Einführung der Lanze für die ersten Glieder der Dragoner-Regimenter wird der Vor- und Nachteil dieser Waffe besprochen. **Nr. 1733:** Die Ergänzung des Offizierkorps. Auf Grund ziffernmäfsiger Zusammenstellung über den Ersatz an Offizieren wird geklagt, dafs die Besoldung eine so geringe ist, dafs vielen tüchtigen Kräften der Eintritt in diese Laufbahn aus Geldrücksichten unmöglich gemacht wird. Die Oster-Manöver der Volunteers. Anlage und Verlauf der in diesem Jahre bei Chatham stattgehabten Manöver werden geschildert, und daran Betrachtungen über die auf taktischem Gebiet gemachten Erfahrungen angeknüpft. Zeitverschwendung in der Armee. Es wird behauptet, dafs bei vielen Dienstzweigen die Zeit unnütz vergeudet wird, und dafs ferner bei Vereinigung gröfserer Truppenmassen in Standorten und Lagern zu wenig gemeinsame Übungen stattfinden.

The Journal of the United Service Institution of India. Nr. 102: Die voraussichtlichen Verluste bei einem Frontal-Angriff der Infanterie. Der Lieutenant St. Murray teilt eine Zusammenstellung von Schiefsergebnissen mit, die er unter Anwendung grofser Munitionsmassen erzielt hat. Er betont dabei den Wert und die Notwendigkeit der Feuer-Disziplin. Der krumme Säbel der Eingeborenen-Kavallerie. Die Frage, welche blanke Waffe für die Indischen Reiter-Regimenter die beste sei, wird dahin beantwortet, dafs für diese der krumme Säbel am meisten geeignet ist. Taktische Rückblicke auf die Zeit von 1859—1890, unter besonderer Berücksichtigung der Infanterie. Eine Zusammenstellung nach deutschen Quellen.

Journal of the United States Artillery. Nr. 1: Die Organisation unserer Artillerie. Die Waffe wird als das Stiefkind der ganzen Armee geschildert, es fehlt an jeglicher Organisation, da sie keinen eigenen Führer und Leiter besitzt. Die Artillerie im Festungskriege. Kurze Schilderung der in Nordamerika vorhandenen schweren Kanonen und Mörser. Die Verwendung der Elektrizität im Kriege. Aufser allgemeinen Betrachtungen über dieses Hülfsmittel im Kriege wird eine vollständigere Ausrüstung der befestigten Küstenplätze mit elektrischen Apparaten gefordert. Das Artillerie-Schiefsspiel. Die Schrift des deutschen General Rohne ist übersetzt und besprochen.

Russischer Invalide. Nr. 55: Befehl des Grofsfürsten Wladimir

an die Truppen des Petersburger Militärbezirks. Es ist bekannt, mit wie grofsem Eifer man in der russischen Armee den Aufklärungsdienst bei der Kavallerie zu heben bemüht ist. Die Klagen, welche früher vielfach über mangelnde Ausbildung in diesem Dienstzweige laut wurden, sind geringere geworden, seitdem der, nach gleichen Grundsätzen wie bei den Jagdkommandos der Infanterie, erfolgenden Ausbildung der „Raswjädtschiks" (Aufklärer — bei jeder Eskadron 20 Mann) der Kavallerie von Seiten aller Vorgesetzten die gröfste Aufmerksamkeit geschenkt wird. So hat Grofsfürst Wladimir, als Oberbefehlshaber der Truppen des Petersburger Militärbezirks, während der Monate Februar und März die Einzelausbildung in den Truppenteilen der Garde-Kavallerie, sowie der Feld-Artillerie des Petersburger Militärbezirks besichtigt und namentlich hierbei sich von der Vorbereitung der „Raswjädtschiks" überzeugt. In einem Befehl an die Truppen des Militärbezirks spricht der Grofsfürst seine volle Befriedigung über die Leistungen der „Raswjädtschiks" aus; nur die Gymnastik lasse noch Vieles zu wünschen übrig. Das im Allgemeinen günstige Ergebnifs schreibt der Grofsfürst dem Eifer zu, mit welchem jetzt allgemein an der Erziehung der Truppen gearbeitet wird. **Nr. 58 u. 59**: Winter-Manöver. Unter den Winterbeschäftigungen der russischen Armee nehmen Übungsmärsche und Manöver mit gemischten Waffen einen hervorragenden Platz ein. Zur Erhöhung des Nutzens solcher Manöver hat Grofsfürst Wladimir im vorigen Jahre eine „Instruktion für den Bau von Schneedeckungen für die Infanterie und Feld-Artillerie" aufstellen lassen. Im Laufe des verflossenen Winters wurden im Petersburger Militärzbezirk häufig Übungsmärsche in gemischten Detachements von der Stärke einer Infanterie-Brigade mit zugeteilter Kavallerie und Artillerie ausgeführt; jedem Detachement wurde aufserdem eine Kompagnie des Leibgarde-Sappeur-Bataillons, das mit Schneeschuhen, Telephonen u. s. w. ausgerüstete Jagdkommando dieses Bataillons und ein Kommando Telegraphisten der Militär-Telegraphen-Parks beigegeben; schliefslich befand sich bei der Kavallerie jedes Detachements ein Kommando Telegraphisten mit Signallampen des Oberst Maklaschewski. Eines dieser Winter-Manöver, welches am 11. März dieses Jahres stattfand, war von besonderem Interesse, einmal durch die Teilnahme Sr. Kais. Hoheit des Grofsfürsten-Thronfolgers, welcher ein Bataillon des Leibgarde-Preobraschensk-Regiments kommandirte, ferner aber durch die hervorragende Thätigkeit der dem Detachement zugeteilten Jagdkommandos der 1. Garde-Infanterie-Division. Die ganze Umgegend von Petersburg war derartig mit tiefem Schnee bedeckt, dafs selbst Infanteristen, sobald sie den Weg verliefsen, bis zur Brust im Schnee versanken; unter solchen Umständen war eine Verwendung der Kavallerie zu Aufklärungszwecken so gut wie ausgeschlossen; an ihrer Stelle jedoch übernahmen die mit Schneeschuhen ausgerüsteten Jagdkommandos der 1. G.-I.-D. den Aufklärungsdienst und ersetzten hierin die Kavallerie vollständig. Es scheint, als ob die Verwendung von Schneeschuhen im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst der russischen Infanterie eine gröfsere Zukunft haben sollte; der Schneeschuhläufer vermag sich, mit der Ge-

schwindigkeit eines auf ebener Strafse laufenden Menschen, mit Leichtigkeit über ein mit tiefem Schnee bedecktes Gelände hinzubewegen, wo kein Infanterist ohne Schneeschuhe, geschweige denn ein Kavallerist hindurchzukommen vermag. Ein guter Schneeschuhläufer legt im Durchschnitt täglich 50—60 km ohne Anstrengung zurück, auch vermag er Terrainhindernisse, wie Gräben, steile Abhänge und dergl. ohne Schwierigkeit zu überwinden. Diese Eigenschaften der Schneeschuhläufer sprechen dafür, dafs sie, als Patrouillen verwandt, überall da grofsen Nutzen bringen werden, wo Kavallerie durch tiefen Schnee auf dem Wege zu bleiben gezwungen ist. Allerdings gehört hierzu ein russischer Winter. — **Nr. 60**: Von den Mannschaften der Reserve der Infanterie, fahrenden und Festungs-Artillerie werden in diesem Jahre zu Übungen einberufen: Vom Jahrgange 85 diejenigen Mannschaften, welche weniger als 3 Jahre bei der Truppe gedient haben (Ergänzungs-Kontingent, Freiwillige u. s. w.); vom Jahrgange 83 alle Mannschaften, welche sowohl weniger, als auch mehr als 3 Jahre bei der Truppe gedient haben und direkt von der Truppe in die Reserve übergeführt worden sind. Die Dauer der Übung beträgt: für alle Mannschaften der Feld- und Festungs-Artillerie, sowie für diejenigen Infanteristen, welche weniger als 3 Jahre gedient haben — 21 Tage; für diejenigen Infanteristen des Jahrganges 83, welche mehr als 3 Jahre gedient haben — 14 Tage. **Nr. 62** enthält einen „kurzen Auszug aus den Berichten über die Übungen der Praporschtschiks der Reserve der Infanterie, Artillerie und Ingenieur-Truppen im Jahre 1892." Der Praporschtschik der Reserve bildet im Kriege die niedrigste Rangklasse der Reserve-Offiziere; diese Stellung wurde im Jahre 1886 geschaffen, um dem grofsen Mangel an Reserve-Offizieren einigermafsen abzuhelfen. Die Praporschtschiks der Reserve gehen hervor aus Freiwilligen und ausgehobenen Mannschaften der 1. Bildungsstufe, welche nur 1 bezw. 2 Jahre bei der Truppe dienen; die Beförderung ist abhängig von einer wissenschaftlichen und praktischen Prüfung; die Praporschtschiks der Reserve entsprechen also unseren Vizefeldwebeln der Reserve, jedoch ist zu bemerken, dafs die Zahl der Mannschaften der 1. Bildungsstufe in der russischen Armee eine weit geringere ist, als bei uns, und dafs auch die Neigung, Reserve-Offizier zu werden, bisher keine grofse war. Die Praporschtschiks sind während ihrer Reserve-Zeit zu zwei Übungen verpflichtet; solche Übungen, von sechswöchentlicher Dauer, finden seit 1890 jährlich statt; da die Praporschtschiks der Reserve keinem bestimmten Truppenteile angehören, so werden jährlich diejenigen Truppenteile bestimmt, bei welchen die Übungen stattzufinden haben. Im Jahre 1892 waren diejenigen Praporschtschiks eingezogen, welche 1891 zu dieser Charge befördert worden waren. Die Praporschtschiks sollen in ihrer Ausbildung möglichst dahin gebracht werden, dafs sie im Notfalle im Felde eine Kompagnie oder Batterie führen können; die Übungen bestanden daher in der Hauptsache aus — Gefechtsschiefsen, Exerziren in den Kompagnien bezw. Batterien, Sicherheits- und Aufklärungsdienst, Gebrauch des Spatens, angewandtes Turnen u. s. w. — Den Berichten zufolge waren die Resultate, ebenso wie

in den Vorjahren, befriedigende, nur in der Abgabe der Kommandos, sowie in der Feuerleitung blieb bei einigen Praporschtschiks noch manches zu wünschen übrig. — In der 3. und 4. Sitzung des Komités für die sibirische Eisenbahn, unter dem Vorsitz Sr. Kais. Hoheit des Grofsfürsten-Thronfolgers, wurde der Beschlufs gefafst, den Wasserweg des Jenissei bis zu dessen Mündung erforschen zu lassen, um die Möglichkeit der Heranschaffung des für den Bau der Eisenbahn notwendigen Materials auf dem Seewege festzustellen; zu diesem Zwecke sind in England zwei zur Befahrung des Jenissei geeignete Dampfschiffe für den Preis von 18000 Pfund Sterling bestellt; da diese Dampfschiffe, ihrer geringen Gröfse wegen, nicht das nötige Heizmaterial zu fassen vermögen, so werden sie von einer Kohlenbarke begleitet werden; die Abnahme der Dampfschiffe soll am 15. Juli erfolgen; die Führung der Expedition, sowie die Bemannung der Schiffe darf nur aus Russen bestehen.

Gröfsere Aufsätze: **Nr. 54**: Organisation der Eisenbahn-Verwaltungen, worin eine kurze Übersicht der preufsischen Eisenbahn-Verwaltung gegeben und diese der russischen gegenüber als musterhaft hingestellt wird. — „Das erste Jahr der ökonomischen Gesellschaft der Offiziere des Garde-Korps." Der Jahresabschlufs hat, nach $8^1/_2$monatlicher Thätigkeit, einen Waarenumsatz von fast 1 Million Rubel ergeben; die Einnahmen überstiegen die Ausgaben um 13000 Rubel; von Seiten der Offiziere wird der Gesellschaft grofse Sympathie entgegengebracht, sodafs an ihrer gedeihlichen Fortentwickelung nicht zu zweifeln ist. — **Nr. 57**: Neue Zusammensetzung der aktiven englischen Armee. **Nr. 58**: Einige Worte über Abfassung von Gefechts-Dispositionen. — Das rauchlose Pulver bezüglich seiner Gefahrlosigkeit beim Transport u. s. w. (Behandelt in der Schweiz gemachte Versuche). — **Nr. 65**: Projekt eines neuen Exerzir-Reglements der französischen Armee. — **Nr. 70**: Augenblickliche Lage im Chanat Chiwa (Behandelt wirtschaftliche Lage, Handel, Verwaltung u. s. w.).

Wajennüj Ssbornik (April 1893): Schilderung der Operationen des West-Detachements unter General-Adjutant Gurko (Schlufs). Von Adrianopel bis Konstantinopel. Die Zeit vor Konstantinopel. Rückkehr nach Rufsland. — Das moralische Element in den Händen eines Skobelews auf Grund der Episoden aus dem Türkischen Kriege 1877/78 und der Zeit des Kommandos über das IV. Korps. — Über grofse Manöver. — Pferde-Zucht und Transportmittel im Europäischen Rufsland. Die Pferde-Zucht in der Kalmücken-Steppe des Gouvernements Astrachan auf Grund der Pferdezählung 1891. — Dort sollen 7335 Pferdebesitzer 107383 Pferde besessen haben. Die Zählung mag aber nicht genau sein, weil in jener Gegend die Tabunen-(Heerden-)Zucht betrieben wird. Jedenfalls ist die Angabe nur annähernd richtig, dafs von den Pferden ca. 2000 zur Remontirung geeignet waren. Der Preis eines Kavallerie-Reitpferdes war auch hier 106 Rubel.

Beresowskijs Rasswjedtschik. Nr. 127: Biographien und Bilder des Generals Brialmont und des franz. Kriegsministers Freycinet. **Nr. 128**

Das franz. 3-Linien-Gewehr System Lebel. **Nr. 129:** Biographien und Bilder des Deutschen Gen.-Feldm. Graf Blumenthal und des Generals v. Rosenberg. **Nr. 130:** Der Grad der Ausbildung der Deutschen Kavallerie im Aufklärungs-Dienst auf Grund der Aufzeichnungen eines Deutschen Kavallerie-Offiziers. **Nr. 131:** Bilder aus der Italienischen Armee. — Mafsregeln zur Hebung der Russ. Junker. 17.

Russisches Ingenieur-Journal. Februar 1893: Kars, 1877—78 (Forts.). Die Operationen von Anfang Juni bis Ende Oktober; mit einer Karte der Gegend zwischen dem befestigten Lager von Kars und dem Flusse Arpatschai, mit Angabe der von den Türken in den Monaten August und September 1877 besetzten Stellungen. — Projekt eines permanenten Forts des holländischen Ingenieurs Snijders; mit Zeichnungen. — Die augenblicklichen militärischen Getreidemühlen in Rufsland (Schlufs). — Erfolge der Verbrennung von Naphta ohne Pulverisirung in Apparaten für Stuben- und andere Öfen (Forts.); mit Zeichnungen. —

Vermischtes: Die Sappeur-Kompagnie im Detachement. Zum ersten Male waren zu Ende der Lagerübungen des vorigen Jahres Sappeur-Kompagnien zur Teilnahme an den Truppenübungen in gemischten Waffen kommandirt worden. Dieses erste Zusammenwirken der Pioniere mit den übrigen Waffengattungen giebt dem Verfasser, der mit seiner Kompagnie einem gemischten Detachement zugeteilt gewesen ist, Veranlassung, seine Ansicht über die Thätigkeit der Pionier-Kompagnie im Verbande eines Detachements auszusprechen; um nur eine der 19 von ihm berührten Fragen herauszugreifen, nämlich die Einteilung der Pioniere in der Marschkolonne, so sagt der Verfasser, dafs bisher die Pionier-Kompagnie gewöhnlich an der Queue des Gros, oder (beim Vormarsch) in der Arrieregarde eingeteilt gewesen sei. Verfasser dagegen ist der Ansicht, dafs, beim Vormarsch, $^3/_4$ aller Pioniere des Detachements in die Avantgarde, $^1/_4$ in Arrieregarde gehören. Was nun wieder die Verteilung der Pioniere in der Avantgarde betrifft, so sollen dem Vortrupp und möglichst auch den Seitentrupps berittene Sappeur-Offiziere oder Unteroffiziere beigegeben werden, um Rekognoszirungen des Geländes auszuführen, der Rest soll an der Spitze des Gros der Avantgarde marschiren u. s. w. —

Rivista militare Italiana (1. April 1893): Rauchloses Pulver im heutigen Kampfe. Fafst die Erfahrungen, die man bisher zu sammeln Gelegenheit hatte, in sehr übersichtlicher Weise zusammen, beleuchtet die gröfsere Schwierigkeit der Fortsetzung der Aufklärung durch Kavallerie auf dem Kampffelde, die zu erweiterter Anwendung des Fesselballons, des elektrischen und optischen Telegraphen zwinge, und kommt dann zu der Frage, ob durch das rauchfreie Pulver der Angriff oder die Verteidigung gewönne? — Aufklärungs- und Sicherheitsdienst. Sehr interessante, die offiziellen Ansichten und namentlich auch diejenigen des Reglements für den Dienst im Kriege (das die Jahrbücher eingehend besprochen) wiedergebende Studie. Wir weisen hier nur kurz auf die Gliederung eines Kavallerie- und Infanterie-Regiments auf dem Marsch hin.

Ersteres nimmt eine Eskadron in die Avantgarde, diese treibt eine Spitze (Patrouille genannt) 500—600 m vor und folgt mit dem Rest, das Gros folgt mit 500—600 m Abstand und hat hinter sich auf 200—400 m einen Zug als Arrieregarde. Das Infanterie-Regiment hat Spitze, der auf 200 bis 300 m 1 Zug folgt, der Rest der Kompagnie auf 400—500 m als Vortrupp, dem auf 500—600 m 3 Kompagnien als Haupttrupp, die Avantgarde bildet also 1 Bataillon; auf 600—700 m Abstand schliefsen sich die beiden Bataillone des Gros an, auf 200—300 m folgt ein Zug als Arrieregarde. — Chile (Forts.) behandelt den Krieg zwischen Chile und Peru. — Das russische Heer 1892. Eingehende Beleuchtung der Fortschritte, die das Jahr 1892 brachte und besonders auch der Steigerung der Kriegsbereitschaft.

Esercito Italiano. Nr. 40: Die Lage der pensionirten Offiziere in Italien (Vergleich mit den einschlägigen deutschen Verhältnissen). **Nr. 41**: Der historische Festzug in Villa Borghese (Bilder aus der Geschichte des Hauses Savoyen in Form eines Reiterzuges). **Nr. 42**: Das Pensionsgesetz im Senate. Der Senat hat schon den grundlegenden Artikel dieses von der Kammer genehmigten, für die Offiziere manche Härten enthaltenden Gesetzes abgelehnt, und wird andere Artikel wesentlich modifiziren. **Nr. 43**: Der Bericht über das Marinebudget für 1893/94 führt im Ordinarium 95799269 (d. h. 2560000 Lire weniger), ein Extraordinarium 3940000 (+ 65000), zusammen 99739269 Lire auf, und empfiehlt Änderungen in der heutigen Marine-Akademie und in der Rekrutirung der Flotte, die mehr auf Freiwillige basirt werden soll. Der Marineminister soll beabsichtigen, das permanente Geschwader statt 6 volle, 12 Monate in Dienst zu stellen, ein Spezialgeschwader 2 Monate in Dienst zu stellen und 29 Torpedoboote aus dem Zustand der Abrüstung in die Reserve zu versetzen, endlich die Zahl der Schiffe in den südamerikanischen Gewässern zu vermehren.

Rivista di artiglieria e genio (März). Fortschritte der modernen Kartographie in Europa (Schlufs). — Betrachtungen über die Wahrscheinlichkeit des Schiefsens der Küsten- und Festungs-Artillerie. Mit 6 Tafeln. Von Artill.-Lieut. A. Calichiopulo. — Die indirekte Richtmethode für Feld-Artillerie, vom verst. Hptm. von Brille.

Revista cientifico-militar (Spanien). Der iberisch-amerikanische Kongrefs (Forts.). — Gesundheit des Soldaten (12. Brief). Küchen- und Speisenbereitung. — Moralische Erziehung des Soldaten (Schlufs). — Krieg der Gegenwart. Studien über Kriegskunst. Feldzug in Böhmen und Italien 1866.

Revista militar (Portugal). **Nr. 7**. Disziplin: Belohnung und Strafen. Auszüge aus den Studien über Erziehung des Soldaten und Organisation des Heeres: Die Verkürzung der aktiven Dienstzeit.

Krigsvetenskaps-Akademiens-Handlingar (Schweden). 6. Heft. Betrachtungen über den Infanterie-Angriff.

Militaert Tidskrift (Norwegen). 3. Heft. Rauchschwaches Pulver und kleines Kaliber.

Militaert Tidskrift (Dänemark). 1. Heft. Welche Rolle hat die Lanze früher in der Kavallerie gespielt. — Die Reorganisation der schwedischen Armee.

De Militaire Spectator (Holland). **Nr. 4:** 20 Jahre Kampf (Atjeh).

II. Bücher.

Der Siebenjährige Krieg nach russischer Darstellung. III. Teil. 1759—1762. Mit 6 Plänen. Von Masslowski, Oberst im russischen Generalstabe. Mit Autorisation des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von A. von Drygalski. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 15 M.

Dem im Jahre 1891 erschienenen II. Teile dieses für die Geschichtsschreibung des 7jährigen Krieges ungemein bedeutsamen Werkes ist nun der III. (Schlufs) Teil gefolgt. Er umfafst: die Feldzüge des Grafen P. S. Ssaltykow I und A. B. Buturlins; die Operationen des Grafen Sachar Tschernyschew gegen Berlin; die Belagerung Kolbergs durch den Grafen Rumjanzew und das Ende des Krieges. — Der Verfasser hat sich, wie der Übersetzer auch im Vorwort bemerkt, als der gewissenhafte Forscher gezeigt, als der er von der gesammten Kritik anerkannt worden ist, auch wenn er speziell für Zwecke der russischen Kriegsgeschichte geschrieben hat und seine Folgerungen vom nichtrussischen Standpunkte aus anfechtbar sind. — Nächst der für die preufsischen Waffen unglücklichen Schlacht von Paltzig (Kay) fesselt am meisten die Schlacht von Kunersdorf unser Interesse. Die Darstellung der ihr voraufgehenden und folgenden Operationen des russischen Heeres läfst klar erkennen, dafs die trotz dieser Dinge ausbleibenden strategischen Erfolge auf die Uneinigkeit der beiderseitigen Hauptquartiere zurückzuführen sind. M. sagt mit dürren Worten, der österreichische Generallissimus sei nur auf seine eigenen strategischen Zwecke und die Interessen seines Landes bedacht gewesen. — Dem russischen Oberbefehlshaber, Graf Ssaltykow, wird gelegentlich der Kunersdorfer Schlacht eine nicht geringe Feldherrnbefähigung, d. h. eine sehr geschickte Leitung der Truppen im Kampfe zugesprochen, die er unseres Erachtens auch entschieden in Anspruch nehmen darf, denn die russische Armee befand sich in dieser Schlacht bei der Richtung ihrer Front (Rücken gegen die Oder) in einer verzweifelten Lage; nur ein Sieg konnte sie retten. Treffend bemerkt der Übersetzer, dafs diese Thatsache auf die Standhaftigkeit der Russen mit eingewirkt habe. Übrigens sind die Streitkräfte Friedrichs mit 48000 Mann etwas zu hoch beziffert, sie betrugen nur 43000 gegenüber 60000 der Verbündeten. Wichtig ist die hier festgestellte Thatsache, dafs die Preufsen den Spitzberg, von dessen Besitz die Entscheidung abhing, wirklich genommen haben, was von preufsischen Historikern bislang vielfach bezweifelt wurde, dafs also Friedrichs anfänglicher Erfolg bedeutender war, als insgemein geglaubt wird. Besonders fesselnd ist auch der unglückliche Kavallerie-Angriff Seydlitz' geschildert; er mufste scheitern gegenüber einer unerschütterten,

verschanzten und von einer starken Artillerie unterstützten Infanterie. — Den den Russen allgemein gemachten Vorwurf unterlassener Verfolgung und es versäumt zu haben, auf Berlin zu marschiren, sucht M. zuvörderst mit der starken Auflösung der taktischen Verbände auch beim Sieger, nach erbittertem 7stündigem Kampfe, zu begründen; dann aber macht er Daun's „doppelzüngiges Verhalten“ dafür verantwortlich. Die österreichischen Strategen hätten lediglich ihre Privatzwecke verfolgt und seien dem allgemeinen Ziele gegenüber gleichgültig gewesen.

Sehr erfreulich für den deutschen Leser ist es, mit welch' vornehmer Unparteilichkeit der Verfasser sich über die Tüchtigkeit des preufsischen Heeres und Ihres Königlichen Feldherrn wiederholt äufsert. Er nennt es (S. 378) „die erste der europäischen Armeen und, was das wichtigste, kommandirt durch den genialen König-Feldherrn, Friedrich den Grofsen!“ Sehr herbe ist, wie schon angedeutet, sein Urteil über die damaligen russischen Verbündeten: „Österreich dachte nur daran, aus der Teilnahme der Russen am Kriege gegen Friedrich den Grofsen für sich selbst den gröfsten Nutzen zu ziehen, ohne zuzulassen, dafs die russische Diplomatie, gestützt auf die Siege und die Unversehrtheit der Armee, einen entscheidenden Einflufs auf den Friedensschlufs ausübe.“

Die Schilderung der Operationen gegen Berlin und der Einnahme dieser Hauptstadt 1760 entspricht im Allgemeinen den diesseitigen Darstellungen, neu ist der hier gegen Totleben erhobene Vorwurf, er habe sich, Zwecks glimpflicher Behandlung Berlin's, von den Preufsen bestechen lassen: „Es sei kein Zweifel, dafs Totleben bei seiner Expedition nach Berlin bedeutende eigene Geldgeschäfte gemacht habe.“ M. stützt sich hierbei auf die Angaben des preufsischen Unterhändlers, Gotzkowski, dem Berlin allerdings zu grofsem Danke verpflichtet ist. — In wie weit des Verfassers Abneigung gegen das Deutschtum, namentlich das Deutsch-Russentum, hier die Feder geführt hat, bleibe dahingestellt. Dieselbe tritt auch bei Besprechung der Rekrutirungs-Angelegenheiten in dem eroberten Ostpreufsen zu Tage; hier macht er für die nach seinem Dafürhalten unberechtigte Schonung dieser Provinz „die deutsche Partei“ am Hofe verantwortlich.

Über die Ereignisse, die sich im russischen Heerlager beim Tode der Kaiserin Elisabeth, dann beim Tode Peter's III., abspielten, endlich über das Verhalten Tschernyschews bei Burkersdorf erhalten wir keine neuen Aufschlüsse; Verfasser behandelt dieselben mit einer gewissen Zurückhaltung. Bedeutsamer ist die Darlegung der von Peter III. ins Werk gesetzte, übereilte Reform der russischen Armee nach preufsischem Muster; bekanntlich wurde dieselbe bald auf Befehl Katharina's II. rückgängig gemacht. — M. nennt die Regierung der Elisabeth eine „Epoche der Wiedergeburt der Prinzipien des russischen Kriegswesens, wie sie von Peter I ins Leben gerufen waren, den Krieg 1756—62 das wichtigste Glied zur Weiterentwickelung der russischen Kriegskunst.“

Wir müssen uns an diesen wenigen Andeutungen über den Inhalt des trefflichen Buches, welches jedem, der dessen Studium nicht scheut, reiche kriegsgeschichtliche Ausbeute in Aussicht stellt, genügen lassen. — Eine

kleine Ausstellung können wir zum Schlufs nicht unterdrücken: dem Plan der Schlacht von Kunersdorf, welcher nicht orientirt ist, fehlt Nordnadel und Mafsstab. — Das Masslowski'sche Werk ist in Summa eine sehr hervorragende Leistung, für die wir dem fleifsigen und sachkundigen Übersetzer zu Danke verpflichtet sind. 1.

Geschichte des Infanterie-Regiments Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Posenschen) **Nr. 59** bis Juli 1877 von Steinmann, Hauptmann. Vervollständigt, mit Karten und Plänen versehen und fortgeführt bis 1. Oktober 1892 von Bober, Pr.-Lieutenant. Zweite vermehrte Auflage. Mit einer Abbildung, 6 Skizzen und 2 Übersichtskarten in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

Diese Regimentsgeschichte hat den „Jahrbüchern" bereits in erster Auflage vorgelegen und können wir nur sagen, dafs dieselbe durch die Neubearbeitung noch an Wert gewonnen hat. Das Regiment hat in den 33 Jahren seines Bestehens eine reiche kriegerische Vergangenheit hinter sich. Im Mai 1860 gestiftet, nahm es, nachdem es 2 Jahre (1864—66) als Besatzung in den Elbherzogtümern gestanden hatte, im Verbande der Main-Armee 1866 an den Kämpfen derselben Teil; sein Hauptehrentag war das Gefecht von Üttingen-Rofsbrunn, in dem das Regiment 7 Offiziere und 184 Mann verlor. Über die Friedenszeit 1866—70 (Garnison: Glogau, Wohlau) geht der Verfasser schnell hinweg; um so eingehender ist die Schilderung der Erlebnisse des deutsch-französischen Krieges, den das Regiment im Verbande des V. Armee-Korps (17. Inf.-Brigade) mitkämpfte, also an den schönen Waffenthaten desselben seinen reichlich gemessenen Anteil hat. Die Namen Weifsenburg, Wörth, Sedan, Paris, Mont Valérien bezeichnen den Siegeszug des Regiments in diesem siebenmonatlichen Feldzuge, welcher dem Regiment 7 Kreuze 1. und 211 2. Klasse einbrachte; sein Gesammtverlust belief sich auf 35 Offiziere und 566 Mann. — Gegenwärtig gehört das Regiment zum I. Armee-Korps (Garnisonen: Goldap und Darkehmen). — Von den 15 Beilagen bringt die letzte eine kurze Lebensbeschreibung des hervorragenden Heerführers, dessen Namen es seit dem 4. Januar 1889 trägt, des im Jahre 1853 verstorbenen Generals der Infanterie Friedrich Frh. Hiller von Gaertringen; wegen seiner glänzenden Beteiligung an dem Angriff auf Planchenoit in der Schlacht von Belle-Alliance war er in der älteren Armee unter dem Namen des „Löwen von Planchenoit" bekannt. Er ist der Vater des bei Königgrätz an der Spitze der 1. Garde-Division gefallenenen Generals gleichen Namens.

Auch dieser Regimentsgeschichte können wir nur rühmend nachsagen, dafs sie ihrem Zwecke, den Korpsgeist in der Truppe frisch zu erhalten und des jungen Soldaten Verständnifs für die Grofsthaten der Vorfahren zu mehren, in vollem Mafse entspricht. 1.

Die Verteidigung von Metz im Jahre 1870 nebst einer Übersicht der Operationen der französischen Rheinarmee. Von A. Frh. von Fircks. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Karte der

Umgegend von Metz im Mafsstabe 1 : 50000 mit Angabe der Truppen stellungen. Leipzig 1893. Verlag von H. Lang. 1. Heft. Preis 2 M.

Die erste Auflage dieser Schrift hat in unsern „Jahrbüchern" bereits gebührende Würdigung gefunden. Das Erscheinen einer zweiten „vermehrten und verbesserten" Auflage beweist, dafs dem verdienstvollen Buche die weiteste Verbreitung zu Teil geworden ist. Eine eingehende Besprechung dieser Auflage müssen wir bis zum Erscheinen des Schlufsheftes aussetzen, zumal diesem 1. Hefte die zugehörige Karte der Umgegend von Metz nicht beigefügt ist. 4.

Die zweijährige Dienstzeit, beleuchtet von Kaiser Wilhelm I. Von H. Wiermann. Berlin W. Verlag von C. Skopnik. Preis 40 Pf.

Gerade in jetziger Zeit dürfte es von Interesse sein, bei dem Kampfe der Parteien für und wider die zweijährige Dienstzeit auf das Urteil unseres Heldenkaisers Wilhelms I. zurückzugreifen. Wir wissen sehr wohl, dafs, seitdem der damalige Prinz von Preufsen im Jahre 1857 die Lanze für die dreijährige Dienstzeit brach, sich gar manches zu ihren Ungunsten geändert hat. Das aber liegt wohl zumeist daran, dafs wir die verstümmelte dreijährige Dienstzeit, wie sie jetzt besteht, als einen Notbehelf ansehen müssen. In der Sache selbst hat sich gegen damals nichts geändert. Denn die zweijährige Dienstzeit ist nur, wie zugegeben werden mufs, Mittel zum Zweck, nämlich zur vollen Ausnutzung der Wehrkraft der Nation; mit den vorgeschlagenen Ausgleichsmafsregeln ist sie auch finanziell durchführbar. Fallen diese, so hat die Regierung die Rückkehr zur vollen dreijährigen Dienstzeit in Erwägung gezogen. Die nämlichen Bedenken gegen eine kürzere Dienstzeit, wie sie vielfach jetzt laut werden, sind es, welche der Prinz von Preufsen in die Wagschale legte. Es ist nicht unseres Amtes, kritische Betrachtungen an die uns vorliegende Denkschrift anzuknüpfen. Wohl aber sind wir berechtigt, unserer Bewunderung für die Geistesschärfe des hohen Verfassers, und für sein tiefinnerstes Verständnifs des Geistes, welcher die Armee durchwehen mufs, soll sie allezeit des Vaterlandes scharfes Schwert bleiben, Ausdruck zu verleihen. Möchte doch ein Jeder an seiner Stelle dahin wirken, dafs dieses Schwert nicht roste! 63.

Kaiser Wilhelm II. als Soldat. Von H. Wiermann. Berlin W. Verlag von C. Skopnik. Preis 1 M.

Die vorliegende Schrift hat es sich zur Aufgabe gestellt, einen Überblick zu geben über das Schaffen und Wirken Sr. Majestät des Kaisers auf militärischem Gebiete. Alle irgendwie bedeutsamen Momente der militärischen Laufbahn desselben haben, mit Benutzung der einschlägigen Literatur, gebührende Berücksichtigung gefunden. Die im Laufe der letzten 5 Jahre ins Leben getretenen Reformen des Heeres und der Marine an Haupt und Gliedern, namentlich in organisatorischer und reglementarischer Beziehung, werden in ihren Einzelheiten dargelegt, die von Sr. Majestät bei den verschiedensten Anlässen gehaltenen, militärisch wichtigen Reden im Wortlaute wiedergegeben So gestaltet sich die kleine, 145 Seiten füllende Schrift zu

einem Stück Zeitgeschichte, und als solche hat sie einen Wert. Mit einem Ausblick auf die neue Militärvorlage schliefst die Schrift, ohne doch des Näheren auf dieselbe einzugehen. In wie weit die hier, nach dem „Avenir militaire" vom 30. August v. J. wiedergegebene Ansprache Sr. Majestät an die Generäle, nach der vorjährigen Parade des Garde-Korps auf dem Tempelhofer Felde eine genaue Wiedergabe derselben ist, bleibe dahingestellt. — Einige der hier aufgeführten Eigennamen bedürfen bezüglich deren Schreibweise der Berichtigung. Der Kommandant von Berlin 1881 hiefs v. **Berken** nicht **Borken** (S. 11); ferner Zieten nicht **Ziethen** (S. 20, 21); General v. **Tresckow** nicht **Treskow** (S. 60); Oberstlieutenant **Diener** nicht **Dienar** (S. 137). 4.

Preufsische Soldatenbücher: 1) **Das Ulanen-Buch.** Geschichte der preufsischen Ulanen von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Von Alfred Arent, Major. 2) **Das Artillerie-Buch.** Geschichte der brandenburgisch-preufsischen Artillerie von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart. Von Hans Zwenger, Hauptmann. — Köln am Rhein. Verlag von J. Püttmann. Preis à 1 M.

Die Kenntnifs unserer Heeresgeschichte liegt leider sehr im Argen, selbst in den Kreisen des Offizier-Korps. Es liegt dies daran, dafs derselben auf den Kriegsschulen keine Beachtung geschenkt wird und auch wohl die erforderliche Zeit daselbst nicht vorhanden sein mag. Auf das Selbststudium ist folglich der junge Offizier angewiesen; aber wem ist die Möglichkeit gegeben, bändereiche Werke zu durchforschen, um zum Ziele zu kommen? Einzeldarstellungen der preufsischen Heeresgeschichte, welche, neben dem belehrenden Zwecke, auch die Liebe und Begeisterung für die Waffe wecken und beleben sollen, entsprechen deshalb einem wirklichen Bedürfnifs. In äufserst geschickter Weise haben beide Herren Verfasser sich ihrer Aufgabe zu entledigen gewufst. In leicht fafslicher, volkstümlicher Weise wird die Geschichte der Ulanen, bezw. der Artillerie hier vorgetragen. Von besonderem Werte sind auch die in den Text eingeflochtenen zahlreichen Erzählungen hervorragender Waffenthaten ganzer Truppenteile, sowie einzelner Offiziere und Mannschaften, durch welche die Lektüre dieser „Soldatenbücher" zu einer besonders anregenden gestaltet wird. Je eine farbige Uniformtafel, welche die Uniformirung der Ulanen in 5 Bildern (1786, 1806, 1813, 1870, 1888—1892), die der Artillerie in 4 (Unter König Friedrich I., Reitende Artillerie Friedrichs d. Gr., Artillerie 1813 und 1888—92) vorführt, ist jedem der beiden solide gebundenen, etwa 100 Seiten zählenden Bändchen vorgeheftet. Der Preis ist ein mäfsiger und wird jeder Mannschafts-Bibliothek die Beschaffung möglich machen. Die Preufsischen Soldatenbücher seien aber, wie wir nochmals betonen, nicht der Mannschaft allein, sondern auch unseren jungen Offizieren empfohlen; sie werden aus denselben vieles lernen können. — 4.

Studien über den taktischen Inhalt des Exerzir-Reglements für die k. u. k. Fufstruppen, von Carl Regenspursky, k. u. k. Oberstlieutenant. Wien 1893. L. W. Seidel & S. Preis 3,60 M.

Regenspursky ist mir literarisch zuletzt begegnet, als er uns seinen Vorschlag über „berittene Infanterie-Patrouillen“ unterbreitete. Ich freue mich des jetzigen Wiedersehens. Die „Studien“ fesseln; drei-, viermal habe ich sie schon durchmustert, und immer neue Reize zeigen sie, immer neue Gedanken regen sie an. Dabei stört es mich nicht, dafs das österreichische Exerzir-Reglement zu Grunde gelegt ist: denn dasselbe sieht dem unsrigen ähnlich, wie ein Zwillingsbruder dem andern. Und dann machen die zahlreichen Citate von Kühne, Meckel, Lettow-Vorbeck, Boguslawski, Blume, Goltz, Hohenlohe Einem die Lektüre vertraut, und die kriegsgeschichtlichen Beispiele (ein Hauptstück und Schmuck des Werkes) sind gröfstentheils dem Feldzuge 1870/71 entlehnt. — Regenspursky entwickelt die Lehren, die das Reglement implicite hinsichtlich der Taktik enthält, indem er das Zusammengehörige voranstellt, bespricht, und dann schlagende kriegsgeschichtliche Beläge beibringt. So sind die einzelnen Kapitel benannt: Gefechtszweck, Gefechtsverhältnifs. — Erforschung des Terrains und des Gegners. — Übergang in das Gefechtsverhältnifs (Annahme der Gefechtsform). — Angriffsweises Vorgehen. — Frontangriff. — Umfassung. — Reserven. — Feuereröffnen, Schiefsen in der Bewegung. — Natur und Bedeutung des Gewehrfeuers im Gefechte. — Sprungweises Vorgehen. — Direktion. — Geradeaus. — Wirkung der Gefahr im Gefechte und zwar a) Störung des taktischen Verbandes; b) Vermengen der Mannschaften verschiedener Abteilungen, Truppenkörper und Armeekörper im Gefecht; c) Auflösung der Truppen in ordnungslose Massen im Gefechte. — Zusammenwirken. — Zug nach vorwärts. — Verfolgung. — Abwehr der Reiterei. — Charakter der Verteidigung. — Geläuterte, taktische Anschauungen; ein feines Urteil; eine vertiefte Kenntnifs der einschlägigen Literatur, eine umfassende kriegsgeschichtliche Kenntnifs: das sind die Eigenschaften und Vorzüge, die Regenspursky zu seinen „Studien“ mitbringt. Noch einmal: es ist ein Genufs, seine Schrift zu lesen. 34.

Der Felddienst in der Russischen Armee. Von Freiherr von Tettau, Premierlieutenant. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2 M.

Die deutsche Militär-Literatur hat dem Herrn Verfasser schon verschiedene Schriften über das russische Heerwesen, zu deren genauesten Kennern er zählt, zu danken. Diese neueste Schrift stellt 1. das russische Felddienst-Reglement in Vergleich zu der deutschen Felddienst-Ordnung und dem „Reglement sur le service des armées en campagne,“ und bringt 2. Genauere Angaben über das Wesen der vielbesprochenen russischen Jagd-Kommandos. Im ersten Teile werden die Märsche, die Unterkunft (Biwak, Ortsunterkunft), der Vorpostendienst (Sicherheitsdienst und Aufklärungsdienst) systematisch, immer in Vergleich mit den deutschen und französischen Vorschriften, behandelt, und zwar in leicht verständlicher, alles Nebensächliche bei Seite lassender Weise. — Über die Bedeutung der aus diesem Buche mühelos zu schöpfenden Kenntnisse brauche ich kein Wort zu verlieren; sie sind jedem Offizier nur zu wünschen, und möchte

ich die Tettau'sche Schrift aus diesem Grunde mindestens den Regiments-Bibliotheken auf das Dringendste zur Beschaffung empfehlen. 3.

Lehnert's Handbuch für den Truppenführer. Bearbeitet von v. Hagen, Major. Zehnte Auflage. Mit einer Manöver-Beilage zum Taschengebrauch. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. 169 S.

Wenn ein Buch innerhalb 6 Jahren **10** Auflagen erlebt, so ist, wenn es ein wissenschaftliches Werk, damit der Beweis seines Wertes zur Genüge erbracht. Das in Rede stehende Handbuch hat bereits die weiteste Verbreitung gefunden und mit Recht, denn ein zweckmäfsiger veranlagtes Werk kann es in seiner Art kaum geben. Es erteilt über alle taktischen Lehren die sicherste und kürzeste Auskunft, und regt überdies zum Nachdenken über dieselben an. Sehr wertvoll sind besonders die eingeflochtenen Beispiele für Truppeneinteilung auf dem Marsch, Marsch-Ordnung, Marschbefehle, Detachementsbefehle, Vorpostenbefehle etc. Sie werden so Manchem über die Unkenntnifs der Formen bei Abfassung solcher Schriftstücke hinweghelfen, und geben Fingerzeige bezüglich der wichtigsten Gesichtspunkte. Die kleine, lose beigefügte „Manöver-Beilage" (nur 4 Seiten) enthält das Wichtigste für die verschiedensten taktischen Zwecke in Stichworten; sie ist auch einzeln verkäuflich.

Wir halten das Lehnert'sche Handbuch für eine sehr erwünschte Ergänzung unserer „Felddienst-Ordnung", und meinen, es sei dem Truppenführer, aber nicht minder dem Generalstabs-Offizier, nahezu unentbehrlich. Das kleine Format des in Leinen gebundenen Buches gestattet, es im Felde und Manöver bequem in der Satteltasche oder im Tornister mitzuführen. 2.

Die Ausbildung des Rekruten der Infanterie im Gelände. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 20 Pfg.

Dieser kleine, 13 Seiten beanspruchende Leitfaden scheint mir für beregten Zweck sehr zweckmäfsig zu sein, und dürfte namentlich jüngeren Rekruten-Offizieren einen willkommenen Anhalt bei der Ausbildung ihrer Leute bieten. 4.

Wahrer Adel. Ein Zeitbild von Scheibert, Major z. D. Leipzig 1893. Fr. W. Grunow.

Der durch seine von tiefem christlichen und echt soldatischem Empfinden zeugenden Schriften bekannte Verfasser tritt in einer Reihe von Briefen eines jungen Edelmannes, welcher, um „Karriere zu machen", vom väterlichen Gute in die deutsche Kaiserstadt gekommen, dem modernen Strebertum entgegen, in welchem er das Verderben des Staates und des Volkes sieht. — Als solches Strebertum kennzeichnet er die Tendenz, nicht durch ehrliche Arbeit, vor allem nicht durch Bethätigung eines tadellosen, nach oben und unten gleich in die Erscheinung tretenden Charakters, sondern durch schlaue Benutzung der Schwächen Anderer, seien sie Vorgesetzte oder Gleichgestellte, „vorwärts" zu kommen. Wir stimmen dem Verf. völlig darin bei,

dafs der Sieg solcher Gesinnung der Untergang unseres Offizierkorps wie unseres Beamtentums in gleicher Weise sein würde. Wir hoffen aber auch mit ihm, dafs aus dem wahren Adel der Nation, zu welchem wir neben dem Adel der Geburt, wie er in treuer Arbeit auf der Scholle und in der Armee und dem Beamtentum bisher gewirkt hat, die Kreise rechnen, welche ihre Söhne für diese beiden Säulen des Hohenzollern-Staates bisher erzogen haben, solchen Strömungen ein fester Damm entgegengesetzt werde. 17.

Zur Regelung des Militärstrafverfahrens. Eine Entgegnung an Herrn Dr. Ludwig Fuld. Von Freiherrn von Schorlemer, Premier-Lieutenant der Landwehr-Kavallerie. Grofsenhain und Leipzig 1893. Verlag von Baumert und Ronge.

Wie unsere Leser sich erinnern werden, haben wir die Fuld'sche Schrift einer Besprechung unterzogen, aus der hervorging, wie wenig wir uns mit den dort dargelegten Ansichten einverstanden erklären konnten. Auch Herr von Schorlemer bekämpft dieselben, weil, wie er im Vorworte sagt, „es schon oft die Aufgabe des Soldaten gewesen sei, durch praktisches Vorgehen den gordischen Knoten wieder zu lösen, welchen die Herren vom grünen Tisch glücklich verschlungen hätten.“ Die Absicht ist zu loben, ob ihm aber die Lösung des gordischen Knotens so gut gelungen ist, wie seiner Zeit Alexander dem Grofsen, das möchten wir bezweifeln. — Im Vorwort sagt Herr von Schorlemer: „Die Zeiten sind vorüber, wo wir uns lediglich danach zu richten suchten, was dereinst Herr Ulpianus und Konsorten für mafsgebend erkannt hatten, und immer mehr wird hoffentlich im deutschen Volke das Bewufstsein erwachen“ u. s. w. Nach diesem Eingang mufsten wir annehmen, der Herr Verfasser wolle dem fremdländischen Inquisitionsprozefs den Garaus machen und zum deutschen Strafprozesse mit seiner Mündlichkeit, Öffentlichkeit und freien Verteidigung zurückkehren. — Das erwies sich als Irrtum; denn das Mittel, den gordischen Knoten zu lösen, findet der Verfasser in der Beibehaltung des undeutschen Inquisitions-Prozesses und in der Verwerfung aller Abänderungsvorschläge. Er sagt (S. 26): „Da will ich ihm (Herrn Dr. Fuld) denn bemerken, dafs die langjährige Praxis der preufsischen Militärgesetzgebung die letztere als so vorzüglich — wenigstens in den Augen derjenigen, die sie überhaupt etwas angeht — erwiesen hat, dafs gar kein Grund vorliegt, das gut bewährte Alte gegen etwas Neues umzutauschen, für dessen Bewährung es doch noch etwas längerer Zeit bedarf, als das Bestehen der bayerischen Gesetzgebung und derjenigen anderer Militärstaaten.“ Er ist gegen Einführung einer Militärstaatsanwaltschaft (S. 27), gegen die Mündlichkeit des Verfahrens (S. 38, 39) und für Beibehaltung des Inquisitionsprozesses, bei welchem zu Unrecht „Mancher an eingemauerte Jungfrauen denke.“ Dem Soldaten sei „während der Untersuchungshaft ganz wohl und es werde ihm von keiner Seite zugesetzt“. Der Inhalt der Untersuchungsprotokolle sei unanfechtbar, zur Erlangung des Geständnisses dürften verfängliche Fragen, Drohungen oder Gewaltmittel nicht gebraucht werden: „in der Praxis stelle

sich also nach dieser Richtung hier das ganze Verfahren viel milder dar, als wie das der modernen Prozefsgesetzgebung.“ Aus den bekannten Gründen ist er auch gegen die Zulassung der Öffentlichkeit bei den Verhandlungen und bekämpft — gewifs mit Recht — die Ansicht des Dr. Fuld, dafs Rücksichten auf die militärische Disziplin die Ausschliefsung der Öffentlichkeit nicht begründen dürfen. Gegenüber dem Verlangen nach freier Beweiswürdigung behauptet Herr von Schorlemer, dieselbe sei in dem preufsischen Militärprozesse gewahrt (S. 44): „Die Beweisregeln enthalten nichts, was ein Unrecht gegen den Angeschuldigten hervorrufen könnte.“ Dieser Satz wird aus der Militär-Strafprozefsordnung zu begründen versucht; der bezüglichen Bestimmungen aus der Kriminalordnung geschieht keine Erwähnung. Sehr bedenklich erscheint ihm, was Dr. Fuld bezüglich der Zulassung der Verteidigung verlangt; indefs kommt er, nach Anführung der geltenden Bestimmungen, zu dem überraschenden Ergebnifs (S. 49): „Wir sehen also, das preufsische Gesetz gestattet sogar die Zulassung der Verteidigung eigentlich in noch weiterem Mafse, als Herr Dr. Fuld es verlangt.“ Nicht recht hiermit in Einklang zu bringen ist der Satz (S. 50): „Wozu noch weitere Zugeständnisse, solange der vorhandene Rechtszustand, wie wir ja gesehen haben, völlig genügt.“ Endlich ruft Herr von Schorlemer, nach Besprechung des Verfahrens vor den Spruchgerichten, aus: „Und nun frage ich jeden objektiv denkenden Menschen, ob man sich ein Verfahren vorstellen kann, bei welchem der Angeschuldigte mehr Garantie für eine gerechte Behandlung hat, wie das eben angeführte.“ — Ach ja, man kann. Die objektiv denkenden Minister Grafen von Roon und von Kameke, die Herren von Verdy und von Kaltenborn konnten es auch, als sie die Reformbedürftigkeit des Militärstrafprozesses anerkannten, und auch die von Allerhöchster Stelle zusammenberufenen Kommissionen konnten es, als sie Entwürfe für einen neuen Prozefs ausarbeiteten. Es sind also nicht blos zweifelsüchtige Juristen, welche nach neuen Formen suchen. — An mafsgebender Stelle und von Männern, deren Sachverständnifs über jedem Zweifel steht, ist die Reformbedürftigkeit des Militärstrafprozesses anerkannt; diese Thatsache könnte nur in Frage stellen derjenige, welcher die unerhörte Behauptung wagen wollte, die Erklärungen der Minister seien mala fide gegeben und die aus hochgestellten Militärs und Juristen zusammengesetzten Kommissionen nur zusammengetreten, um ein Scheinmanöver auszuführen, das auf Täuschung über die wahren Absichten abzielte. — Nicht über das „ob“, sondern nur über das „wie“ der Reform kann ein Zweifel bestehen.

Im Vorwort erkennt Herr von Schorlemer an, dafs die Fuld'sche Schrift sich „im Grofsen und Ganzen auf eine ruhige und sachgemäfse Erörterung beschränkt und wenigstens die gute Absicht betont, der Disziplin und der Zusammengehörigkeit des Reichsheeres nicht zu schaden.“ Diesem Anerkenntnifs gegenüber befremden folgende Ausfälle auf den Dr. Fuld und die Juristen in Pausch und Bogen (S. 26): dem Dr. Fuld sei „als Laien dieses mangelnde Verständnifs ja in mancher Beziehung zu verzeihen.“ (S. 28): „Oder wünscht Herr Dr. Fuld etwa an der Spitze der Heeres-

organisation einen Mann zu sehen, welcher nach bewährten Mustern eines Nachbarstaates aus den Reihen der vielseitigen Rechtsanwälte hervorgegangen ist?" (S. 31 zur Forderung, dafs auch das rechtsgelehrte neben dem militärischen Elemente bei der Rechtsprechung ausreichend vertreten sei): „Der letzte Punkt dieser Forderung seitens eines Rechtskundigen darf uns nicht in Erstaunen setzen und wird bei dem gewaltigen Überflufs an Juristen, der heutzutage herrscht, gewifs in dem Herzen manches für die Versorgung seines Spröfslings ängstlichen Vaters lebhaften Beifall finden. Allein — die Armee ist keine Versorgungsanstalt für angehende (sic!) Juristen." Bei Erwähnung des von den Richtern im Kriegsgericht — nicht im Standgericht — zu leistenden Eides (S. 36): „Die Herren Juristen mögen vielleicht in ihrer vielseitigen Thätigkeit über den Wert eines solchen Eides ihre besonderen Erfahrungen haben, beim Soldatenstande kann man darüber nur das Günstigste mitteilen." (S. 41): Im Reichstage seien „die durch schmählichsten Vertrauensmifsbrauch bekannt gewordenen Fälle von Soldatenmifshandlung" zur Agitation mifsbraucht worden. — Wer hat sich des Vertrauensmifsbrauchs schuldig gemacht? Die Mifshandelten, deren Angehörige, oder auch die bösen Juristen?

Man sucht in der Fuld'schen Schrift vergeblich nach einem Anlafs zu diesen nach Form und Inhalt gleich anfechtbaren Bemerkungen und unbegründeten Beschuldigungen ganzer Berufskreise. Wer mit solchen Waffen ficht, kommt in den Verdacht, keine besseren zu besitzen; er gefährdet dadurch die Sache, die er verteidigen will, und schädigt sie. — Bisher war auf liberaler Seite die Ansicht verbreitet, die Auditeurs machten sich einer zu weit gehenden Berücksichtigung der spezifisch militärischen Interessen schuldig, und ihrer Thätigkeit und der Qualität der von ihnen herbeigeführten Entscheidungen der Kriegsgerichte sei es wesentlich zuzuschreiben, dafs der veraltete Prozefs sich immer noch habe halten können. Herr von Schorlemer sieht die Sache ganz anders an. Es sagt bei Erörterung der Frage, ob der Auditeur nur Referent, oder auch Spruchrichter werden solle (S. 31, 32): „Ich möchte diese Frage mit „nein" beantworten, denn dem Auditeur, und sei er noch so rechtskundig, wird doch jener praktische Sinn, jene nur durch das tägliche Sichhineinleben in die militärischen Verhältnisse zu erlangende Urteilskraft fehlen, welche dem militärischen Beisitzer naturgemäfs innewohnt. Gerade das, was Dr. Fuld so sehr betont, ein ungetrübtes Urteil, wird am wenigsten von demjenigen erfliefsen, welcher die militärischen Verhältnisse mit dem Mafsstabe des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens bemifst. — Es liegt doch auf der Hand, dafs ein Nichtmilitär — und das bleiben trotz der Uniform die Herren Auditeure praktisch genommen doch immer — manches viel schroffer, manches ganz bedeutend viel leichter auffassen wird, wie die militärischen Beisitzer." — Dafs die Auditeurs, mit Ausnahme weniger älterer, alle als Offiziere, vom Major bis herunter zum Lieutenant, dem Heere angehören, oder angehört haben, sei nur nebenher erwähnt. Wenn sie nun auch einige juristische — ihr Urteil angeblich trübende — Kenntnisse besitzen und diese in juristischen Angelegenheiten und bei der Rechtsprechung verwenden, so kann das nur der für unzulässig

halten, der die Kirche ohne Geistlichen, das Lazareth ohne Arzt und die von einem Uhrmacher geleitete Schusterwerkstatt für erstrebenswerte Einrichtungen ansieht. Wenn dem Auditeur die Urteilsfähigkeit abgesprochen wird, welchen Wert haben die — wie meistens — seinem Antrage folgenden Urteile und welchen Wert hat ein Prozefs, der solche von der Urteilslosigkeit diktirte Erkenntnisse zuläfst? In der That, wer die Objektivität und Urteilsfähigkeit der Auditeurs öffentlich angreift und das Vertrauen in dieselben zu erschüttern sucht, der sägt den stärksten Stamm an, auf dem der Prozefs von 1845 ruht. Gott schütze uns vor unsern Freunden!

Je mehr wir davon überzeugt sind, dafs das Heer dem Militär-Strafprozefs von 1845 viel zu danken hat und dafs er es verdient, rechtzeitig so verbessert zu werden, dafs der alte Bau sich jedem Ansturm auch in Zukunft gewachsen zeige, um so weniger können wir uns mit den Ansichten des Herrn von Schorlemer einverstanden erklären. Alle, auch die schlechten Positionen verteidigen zu wollen, ist ein Fehler, der die guten gefährdet. Schlechte Positionen sind aber vorhanden, wenn sie auch Herr von Schorlemer nicht bemerkt.

Dem Herrn Verfasser, welcher sich als Nichtjurist bezeichnet, auch in die Einzelheiten seiner juristischen Exkurse zu folgen, dürfen wir uns füglich versagen. Ausflüge in ganz fremde Territorien machen dem Reisenden wegen der zahlreichen und neuen — wenn auch nicht richtig erfafsten — Eindrücke Freude. Wir wollen ihm diese nicht stören durch Aufzählung der Irrtümer, in die er verfallen ist. Eins aber ist leider gewifs: unsere Freude, den gordischen Knoten endlich gelöst zu sehen, war verfrüht. 70.

Zweibund und Dreibund. Warum die Kriegsbereitschaft vermehrt werden mufs. Von Ed. Tallichet, Direktor der Bibliothèque universelle. Lausanne, B. Benda, Verlagsbuchhandlung, 1893.

Noch niemals ist an ein Volk, welches sein gutes Recht mit dem Schwerte verteidigt und des Sieges Preis geerntet hat, ein so dreistes und zugleich so widersinniges Verlangen gestellt worden, wie an das deutsche, dem man zumutet, dafs es das, was es durch die Kämpfe der Jahre 1870 und 1871 mit schweren Opfern errungen hat, freiwillig wieder aufgeben soll, weil der Besiegten selbstgefällige Eitelkeit und Anmafsung vorgeben, den Verlust der ihnen genommenen Gebiete nicht verschmerzen zu können. Nachdem der deutsche Michel, seit Jahrhunderten von seinem bösen Nachbarn im Westen gedrangsalt, mifshandelt und beraubt, sich endlich ermannt und wiedergewonnen hat, was ihm dermaleinst entrissen worden, soll er um Verzeihung bitten für seine grofse Dreistigkeit, er soll die grofse Nation, welcher er zu nahe getreten war, begütigen, und ihr die Schlüssel seines Hauses, die er in die eigene Tasche gesteckt hatte, von neuem ausliefern. So wollen es Idealpolitiker, welche Deutschland dafür verantwortlich machen, dafs Europa einem Heerlager gleicht und dafs der Unterhalt von Heer und Flotte in allen Staaten grofsen Aufwand fordert. Das Verdienst, den Gedanken an die Öffentlichkeit gebracht zu haben, nimmt Herr Tallichet

für die von ihm geleitete Monatsschrift „Bibliothèque universelle" in Anspruch. Diese hat im Jahre 1892 Deutschland darüber belehrt, dafs es in seinem wahren Interesse liegen würde, Frankreichs Verzeihung und künftige Freundschaft dadurch zu erwerben, dafs es Elsafs-Lothringen zurückgäbe. Selbstverständlich solle es nicht ohne Entgelt und ohne Bürgschaften geschehen. Als Entgelt bietet Herr Tallichet eine der französischen Kolonien. Über welche von diesen er verfügt, sagt er nicht; die Wahl zwischen Tonkin mit den Piraten, Dahomey mit Behanzin, den Sudan mit Samorz, zwischen Guyana und Kaledonien oder einem anderen dieser Wunderländer bleibt offen; die Bürgschaften für das künftige freundnachbarliche Verhältnifs werden in der Schleifung der reichsländischen Festungen und in der Übernahme einer Verpflichtung, keine neue zu bauen, gefunden. Da seine Zeitschrift allgemein verbreitet sei, so habe der Aufsatz erklärlicherweise aufsergewöhnlichen Widerhall gefunden. Die Presse aller Länder habe sich mit demselben beschäftigt. Daraus folgert Herr Tallichet, dafs die Angelegenheit eine internationale sei. Wir entnehmen daraus nur, dafs es noch immer Leute giebt, welche sich einbilden, dafs das Deutsche Reich Fremden gestatten werde, sich in seine Angelegenheiten zu mischen, wie sie zu der Zeit thaten, als noch der Bundestag in der Eschenheimer Gasse safs. — In der hier vorliegenden Übersetzung eines zweiten, in jener Zeitschrift erschienenen Aufsatzes kommt Herr Tallichet in anderer Weise auf seinen Gegenstand zurück. Er malt die Gefahren aus, welche dem gesammten Europa und der abendländischen Gesittung von Rufsland her drohen, und findet das einzige Mittel, welches im Stande wäre, den Plänen der Moskowiter wirksam zu begegnen, im engen Aneinanderschliefsen aller anderen, unseren Weltteil bewohnenden Völker. Nur ihre innige Verbrüderung könne uns vor der Vergewaltigung durch das mächtige Zarenreich schützen. Einer solchen Gemeinschaft stände aber das zwischen Deutschland und Frankreich bestehende Verhältnifs im Wege. Würde dieses geändert, so hätte das geeinte übrige Europa von Rufsland nichts zu fürchten, „und könnte es zwingen, seine Entwickelungen nicht mehr in Eroberungen, sondern in inneren Reformen, deren es mehr als ein anderes Land bedarf, zu suchen. Europa könnte teilweise Entwaffnung eintreten lassen und die verfügbar gewordenen Hülfsmittel zur allmäligen Verbesserung der Lage der leidenden Klassen, zur Herbeiziehung so vieler in Afrika und anderswo noch unter der Barbarei lebenden Völker zur modernen Zivilisation verwenden." Dieses Mal ist von Entgelt und von Bürgschaften nicht die Rede, dagegen wird die Forderung der Auslieferung auf „den dänischen Teil von Schleswig" ausgedehnt und an Kaiser Wilhelm II., welcher „an der Gestaltung der Verhältnisse persönlich keine Verantwortlichkeit trägt", die Frage gerichtet, ob er sich nicht versucht fühle, die Wünsche der schweizerischen Zeitschrift zu verwirklichen. „Allerdings nicht gegen den Wunsch und Willen seines Volkes, sondern mit dessen aufrichtiger Mithilfe." Wir sollten denken, dafs unser Kaiser sich in dieser Hinsicht bereits deutlich genug ausgesprochen hat, und über die Gesinnungen

des deutschen Volkes kann wohl Niemand in Zweifel sein. Herr Tallichet wird daran nichts ändern. 14.

Der Zukunftskrieg nach Sarmatikus und Antisarmatikus; von Kasak; Brest-Litowsk 1892.

Unter dem Pseudonym „Kasak" birgt sich der Name eines höheren russischen Offiziers, aus welchem Grunde man dem Erscheinen obigen Werkes, das schon lange vorher von der russischen Presse angekündigt worden war, mit Spannung entgegengesehen hatte. Wer jedoch irgend etwas Neues und Interessantes darin zu finden gehofft hatte, der sieht sich enttäuscht. Für uns hat diese Schrift nur insofern ein Interesse, als sie die Gesinnung eines grofsen Teiles des russischen Offizier-Korps gegen uns wiedergiebt, und uns zeigt, wie diese Partei bemüht ist, durch Vorspiegelung falscher Thatsachen die feindselige Stimmung gegen Deutschland in der russischen Armee zu erhöhen und zu verbreiten. Eigene Ideen enthält die Schrift des Herrn „Kasak" nur in sehr geringem Mafse; er giebt einfach die Ansichten wieder, welche Antisarmatikus (ebenfalls Pseudonym eines höheren russischen Offiziers) in seiner im Jahre 1891 erschienenen Schrift „Von Berlin und Wien nach Petersburg und Moskau und zurück" dargelegt hatte; da aber Antisarmatikus, nach Ansicht des Kasak, in der Anordnung des Stoffes ohne System verfahren hat, so hält sich „Kasak" für verpflichtet, die „sachgemäfsen" Ausführungen des Antisarmatikus nochmals, systematisch geordnet, den „haltlosen und parteiischen" Ansichten des Sarmatikus (in „Polnischer Kriegsschauplatz" und „Von der Weichsel bis zum Dnjper") gegenüberzustellen. Um kurz den Inhalt der beiden russischen Schriften zu charakterisiren, sei nur gesagt, dafs beide Verfasser ihre Kameraden davon zu überzeugen suchen, dafs „ganz Deutschland vom Chauvinismus besessen, und dafs namentlich das deutsche Offizier-Korps davon ergriffen sei," dafs „die deutsche Regierung nur einen günstigen Augenblick abwarte, um Rufsland den Krieg zu erklären," dafs die Frage, ob Teutonen oder Slaven in Europa die Herrschaft führen sollten, nur „durch Eisen und Blut" entschieden werden könne u. s. w. u. s. w. Zum Beweise dieser Ansichten führen die Verfasser Auszüge aus allen Schriften an, die im Verlauf der letzten 25 Jahre in Österreich und Deutschland über den Zukunftskrieg im Osten erschienen sind. Was die Herren Alles gelesen haben, um Beweise für ihre Anschauungen herbeizuschaffen, ist bewundernswert; gröfstenteils sind es Schriften, die bei uns selbst dem Titel nach völlig unbekannt geblieben sind. Den Schriften des Sarmatikus lassen die russischen Verfasser volle Gerechtigkeit widerfahren; dafs sie mit deren „operativem Teil" nicht einverstanden sind und, von ihrem Standpunkte aus, die operativen Erwägungen des Sarmatikus zu widerlegen suchen, kann man ihnen durchaus nicht verdenken; übrigens würde auch Sarmatikus selbst, nachdem fast 10 Jahre seit dem Erscheinen seiner Schriften verstrichen, heute voraussichlich in manchen Punkten zu anderen Schlüssen kommen. Im Übrigen bezeichnen die russischen Verfasser — $^3/_4$ aller in Österreich und Deutschland über den Zukunftskrieg mit Rufsland er-

schienenen Schriften als Pamphlete; in diesem Punkte müssen wir, mit einer gewissen Einschränkung, den russischen Herren Recht geben. Es ist oft unglaublich, welcher Unkenntnifs der russischen Verhältnisse, welcher Nichtachtung des Gegners man in derartigen Prefserzeugnissen begegnet; wir sind gern bereit, einen grofsen Teil der an die Adresse Rufslands gerichteten Schriften ebenfalls als Pamphlete zu kennzeichnen, wobei wir jedoch hinzufügen müssen, dafs auch bei uns solche Erzeugnisse als nichts anderes angesehen werden. Wodurch aber, fragen wir Herrn Kasak, unterscheidet sich denn die Schrift des Herrn Antisarmatikus von solchen Pamphleten? Auf jeder Seite fast findet man die gröbsten Angriffe gegen die deutsche Armee! Nennt Kasak das sachlich, wenn Antisarmatikus einem Schriftsteller, der von der Möglichkeit eines Handstreichs auf eine russische Festung gesprochen hatte, entgegnet: „Hierauf können wir nur erwidern, dafs die Russen keine Preufsen sind und dafs das Jahr des Zukunftskrieges nicht 1806 ist?“ In gleicher Weise sucht auch Kasak die Verdienste der deutschen Armee in jeder Weise herabzusetzen, — die Siege 1870/71 sind nur dem Zufall zu verdanken, an Stelle Rufslands wäre Deutschland im Balkanfeldzuge völlig besiegt worden, u. s. w.; Hand in Hand mit diesen Herabsetzungen der deutschen Armee gehen Lobpreisungen des französischen und russischen Soldaten. Nun, uns kann die Meinung der Herren Antisarmatikus und Kasak im Allgemeinen sehr gleichgültig sein, da aber die Srhrift des Antisarmatikus soeben in Petersburg die zweite Auflage erlebt hat, so scheint es doch, als ob die Absichten dieser Herren auf fruchtbaren Boden fallen. Wir halten daher einige Worte der Erwiderung für geboten. Dafs in Deutschland Niemand den Krieg mit Rufsland will, dafs weifs Jeder, der nur einigermafsen mit den deutschen Verhältnissen bekannt ist, was sollte auch für Deutschland selbst ein siegreicher Krieg mit Rufsland für Vorteile bringen? Wenn es in Rufsland Mode geworden ist, Deutschland Begier nach den russischen Ostseeprovinzen vorzuwerfen, so liegt die Hinfälligkeit dieser Behauptung für jeden denkenden Menschen auf der Hand; Deutschland besitzt unter seinen Staatsangehörigen genug fremder Nationalitäten, als dafs es wünschenswert erscheinen könnte, diesen noch $1^1/_2$ Millionen Letten und Esthen hinzuzufügen; und selbst die Deutschen der russischen Ostseeprovinzen würden von einem Anschlufs an das deutsche Reich mehr Nachteile als Vorteile haben, da sie von dem russischen Hinterlande durch Zollschranken abgeschlossen sein würden. Nach polnischem Gebiet, oder gar nach einer Wiederherstellung des Königreichs Polen kann Deutschland selbstverständlich erst recht nicht lüstern sein, es hat also nicht den geringsten Grund, einen Krieg mit Rufsland zu wünschen. Wenn die Herren Kasak und Antisarmatikus ihren Lesern vorzuspiegeln suchen, dafs das deutsche Offizier-Korps von Chauvinismus und Feindschaft gegen Rufsland durchdrungen sei, so werden sie wohl selbst von der Unwahrheit dieser Behauptung durchdrungen sein. Die preufsische Armee hat noch nicht vergessen, dafs sie in vielen Schlachten Schulter an Schulter mit der russischen Armee gestanden, dafs innige Freundschaftsbande die preufsischen Könige mit den

Beherrschern Rufslands verknüpft haben. Die Gründe zu erörtern, weshalb sich diese Beziehungen geändert, ist nicht Sache des Soldaten. Zum grofsen Teil trägt an dem augenblicklichen gespannten Verhältnifs die beiderseitige Presse Schuld; bei uns ist es namentlich die liberale Presse, der das autokratische Rufsland ein Dorn im Auge ist, die in oft geradezu frivoler Weise dazu beiträgt, die bestehende Spannung zu erhöhen, — dieselbe Presse, welche der Regierung die Mittel zur Verteidigung des Vaterlandes verweigert wissen will; dann sind es anonyme Broschüren mäfsiger Litteraten, die bei uns kaum die geringste Beachtung finden, die aber von Herrn Antisarmatikus des Studiums für Wert gehalten werden, um sie seinen Lesern als die Ansicht „aller Teutonen" oder „teutonischer Strategen" aufzutischen. Die russische Presse aber treibt es zum Teil nicht anders, und bedauerlich ist es, wenn auch russische Offiziere in diesen Ton mit einstimmen. Wir meinen, dafs zwei Armeen, welche lange Jahre in Waffenbrüderschaft zusammen gestanden, sich auch als Gegner achten sollten; es ist nicht Sache des Soldaten, Öl in das Feuer zu giefsen. Denken die Herren Kasak und Antisarmatikus hierüber anders, so ist das ihre Sache! Das deutsche Volk will den Frieden; seine Pflicht aber ist es, dafür zu sorgen, dafs das Schwert scharf sei, wenn es jener zum Kriege drängenden Partei in Rufsland gelingen sollte, das Ohr des friedliebenden russischen Kaisers zu gewinnen. 42.

Geländeplan für Patrouillen-Übungen von E. von Mühlenfels, Lieutenant. Im Mafsstabe 1:3000 d. n. L. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 M.

Nach Ansicht aller erfahrenen Truppenoffiziere kann der Unterricht im Patrouillengange ohne Zuhülfenahme eines Planes garnicht nutzbringend sein. Dieser Plan, der alle Geländearten enthält und für alle Garnisonorte zu verwenden ist, soll diesem Zwecke dienen und ferner die Kenntnifs des Kartenlesens bei Unteroffizieren und Mannschaften fördern. Freilich wäre es zu letzterem Zwecke nötig, denselben, nachdem sie diesen Plan allergröfsesten Mafsstabes verstehen gelernt haben, ihnen auch Pläne kleineren vorzuführen, da man im Kriege bekanntlich nur solche von 1:100000, bzw. 80000 oder noch kleineren Mafsstabes zur Verfügung hat. — Der hier gebotene Plan ermöglicht die Benutzung beweglicher Truppenzeichen und besteht aus 1) dem Situationsplane, 2) dem Zirkelmafsstabe, 3) einem Satze verstellbarer Namen. Letzterer soll dazu dienen, einerseits dem Plane für die verschiedenen Übungen ein verschiedenes Aussehen zu geben, andererseits Gelegenheit zur Erlernung fremdsprachlicher Wörter, besonders französischer und russischer. Mafsstab und Namen sind auf Pappe zu ziehen und auszuschneiden und die Namen dann mittelst Nadeln zu befestigen. Unseres Erachtens würde ein Koloriren des Planes sich für den ersten Unterricht empfehlen, dem dann Übungen auf einem nicht kolorirten sich anzuschliefsen hätten. — Die diesem Unterrichtsplane zu Grunde liegende Idee ist eine sehr praktische und empfehlen wir denselben deshalb zur Beschaffung für die Kompagnieen und Eskadrons. 4.

Unterrichtsplan für den Feldpionierdienst von W. Richter. Im Selbstverlage des Verfassers. Berlin W., Steinmetzstrasse 8.

Man beginnt, auf Grund der sog. applikatorischen Lehrmethode, in neuerer Zeit beim Dienstunterricht über den Felddienst sich vielfach mit gutem Erfolge der in grofsem Mafsstabe entworfenen Pläne zu bedienen. Einen ähnlichen Zweck verfolgt der vorliegende Unterrichtsplan für Feldpionierdienst. Derselbe enthält 22 verschiedene Arbeiten einschl. Grundrisse, ist, in der Gröfse von 92 cm Breite und 66 cm Höhe Bildfläche, in Farbendruck derart ausgeführt, dafs die einzelnen Bestandteile der Arbeiten dem Manne leicht erklärt werden können. In Anbetracht der kurzen Zeit, welche der Ausbildung im Feldpionierdienst gewidmet werden kann, dürfte dieser Unterrichtsplan, welcher, nachdem er auf Pappe gezogen, am zweckmäfsigsten auf einer Kasernenstube als Wandtafel anzubringen wäre, ein sehr willkommenes Lehrmittel für den Anschauungsunterricht sein. Die Ausführung des Planes ist von einer musterhaften Genauigkeit und Klarheit, der Preis ein sehr mäfsiger; er beträgt bei portofreier Zusendung (doch ohne Verpackung) 1,50, ermäfsigt sich bei Übersendung mehrerer Exemplare jedoch bedeutend, z. B. bei 12 und darüber auf je 1 M. Zu beziehen ist derselbe direkt vom Verfasser (s. oben). 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft III. 1893): Ausgewählte tropische Wirbelstürme im südlichen indischen Ozean. Von Kapt. H. Seemann und Professor Dr. W. Köppen. Wirbelstürme im Februar 1863, im März 1874 bei Mauritius und im April 1886 östlich von Mauritius, nebst Karten. Höchst interessante Darstellungen. — Ein Artikel: „Neue Seekanäle“, ist für Fachleute, Techniker etc. sehr beachtenswert. — Hydrographische Arbeiten in der Umgebung des östlichen Einganges der Magellan-Strafse. — Bemerkung zu Dr. Köppen's Aufsatz: „Die grofsen Strömungen des atmosphärischen Kreislaufs“. Von M. P. Rudski, Privatdozent der Geographie an der Universität zu Odessa.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Vol. XXI Nr. III. 1893): Studie über die Stabilität der Rotationsachse mit besonderer Rücksicht auf den Howell-Torpedo. Von K. Tullinger, k. u. k. Marine-Schiffbau-Oberingenieur. — Bericht über das Maschinenwesen der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas 1892 (Von F.) enthält höchst interessante Daten über die Marine-Etats 1893 und 1894; ferner über Probefahrten von Schiffen, Personalangelegenheiten etc. — Notizen über das englische Panzerschiff Rupert; — den Vereinigten Staaten-Panzer-Kreuzer Brooklyn; — den schwedischen gepanzerten Monitor (Zwei Thurm-) Thule; — das englische Torpedo-Kanonenboot Jason. Ferner Angaben über das Bersten der Cylinder an den hydraulischen Maschinen an Bord des englischen Panzerschiffes Benbow infolge des Frostes. — Eine Zusammenstellung über die dermalige Verwendung der Dampfkessel des Belwille-Systems in

der französischen Kriegs- und Handelsmarine (der Marine-Zeitschrift „Le Yacht“ entnommen). — Beschreibung des gröfsten hölzernen Segelschiffes (Viermast-Barkschiffes) der Welt, „Roanoke“. Gebaut in Nord-Amerika „Bath“, welches 5000 Tons Ladung nimmt. Es ist dies der fünfte Viermaster, welcher dort gebaut worden ist (der Marine-Zeitschrift „Le Yacht“ entnommen). — Ein längerer Bericht über „Verdampfungsversuche mit einem Towne-Kessel“ (Von F.) ist höchst interessant.

Army and Navy Gazette. Nr. 1731: Der italienische Torpedo-Kreuzer „Aretusa“, nach den Plänen des Commander „Vigno‘ von Orlando Brothers in Livorno gebaut, hat seine Probefahrten sowohl bezüglich seiner Geschwindigkeit wie seiner Kriegstüchtigkeit zur vollen Zufriedenheit ausgeführt. Das Fahrzeug ist 229 Fufs 8 Zoll lang, 26 Fufs 10 Zoll breit und hat ein Deplacement von 847 Tons; 5 Torpedorohre an Deck und eins im Vordersteven. Die Armirung besteht aus einem 125 mm und sechs 57 mm Geschützen, hat ein gepanzertes Deck als Schutz gegen leichte Artillerie, sowie eine Zahl Kohlenbunker über demselben. Der Motor besteht aus 2 Tripel-Expansions-Maschinen und 4 Lokomotiv-Kesseln. Mit den entwickelten 4422 Pferdekräften forcirtem Dampf hat das Schiff 21 Knoten Geschwindigkeit während 3 Stunden und mittlerem Dampf 20,7 Knoten geliefert; mit gewöhnlichem Dampf leistet dasselbe 18 Knoten. Mit Ausnahme des „Piemonte“ ist die „Aretusa“ das schnellste Fahrzeug der italienischen Marine. — Die von dem französischen Korvetten-Kapitän a. D. Chabaud-Arnault verfafste Schrift „Une histoire des flottes militaires“ erfährt eine sehr günstige Beurteilung, wie sie auch in gleicher Weise günstig in französischen Fachkreisen beurteilt worden ist. — Die beabsichtigten Flotten-Manöver Rufslands in der Ostsee wie im Schwarzen Meere, sowie diejenigen Österreichs unter Bezeichnung der bei denselben zur Verwendung kommenden Schiffe etc. pro 1893 werden einer Besprechung unterzogen. — Ebenso die im März von der aktiven französischen Nord-Division unter Kommando des Admirals Barrera im Kanal ausgeführten Manöver. Danach scheinen die Franzosen besonders den Übungen mit Torpedobooten während stürmischen Wetters und hoher See grofse Aufmerksamkeit zuzuwenden. —

Journal of the Royal United Service Institution (Vol. XXXVII Nr. 181): Beschreibung des „Buonaccorsi automobilen Torpedos“, so genannt nach seinem Erfinder, dem Grafen von Buonaccorsi di Pistoja, nebst einer Anzahl Skizzen. (Ins Englische übersetzt aus den Mitteilungen auf dem Gebiete des Seewesens, von T. J. Haddy R. N.). In der äufseren Form, sowie bezüglich der Pistole, der Ladung, seines Tief-Regulators, Luft-Reservoirs, seiner Ruder und Doppelschrauben ist der obige Torpedo dem Whitehead-Torpedo ähnlich. Versuche sollen mit demselben 1890 in Kiel sowie in Nussdorf bei Wien ausgeführt worden sein, deren Resultate jedoch bis jetzt unbekannt geblieben sind. Man behauptet, dafs der Vulcan in Grabow bei Stettin ein Patent dieses Torpedo für Deutschland genommen habe und umfangreiche Versuche mit demselben bevorstehen. — Electrische Transmissionen für die Bewegungen mit dem Steuerruder. Von Vittorio Moreno. (Übersetzt aus der „Rivista Marittima“ pro Sep-

tember 1892. Von T. J. Haddy R. N.). Nebst einer Anzahl Skizzen. Der erste Versuch mit diesen Transmissionen soll bereits 1887 auf der „Italia“, ein zweiter auf dem „Lepanto“ unternommen worden sein und zu günstigen Resultaten geführt haben. — Ferner sind die Probefahrten der englischen Panzerschiffe „Hood“ und „Rupert“ des weiteren beschrieben; sowie das Bau-Programm der französischen Marine pro 1893 aufgeführt etc. Hood ist eins der 8 Schlachtschiffe, die mit dem Naval defence Act 1889 bewilligt wurden. Das Schiff unterscheidet sich vom Royal Sovereign und den übrigen Schiffen seiner Klasse nur darin, dafs seine 67 Tons Geschütze in geschlossenem statt in Barbette-Thürmen aufgestetlt sind. Es erreichte bei seiner Probefahrt mit natürlichem Zug 9540, bei forcirtem Dampf 11 460 ind. Pferdekräfte und eine Geschwindigkeit von $15^3/_4$ bezw. 17 Knoten. Die Armirung des Schiffes besteht aus vier 67 Tons (13,5″) Geschützen, die paarweise in den beiden Thürmen installirt sind, ferner zehn 6″ (15 cm) Schnellladekanonen, mit denen 10 Schufs in einer Minute 25 Sekunden abgegeben wurden; aufserdem noch eine Anzahl 6- und 3-pfündige (57 mm und 47 mm) Schnellfeuerkanonen auf dem Oberdeck etc.

Army and Navy Journal (Vol. XXX Nr. 29) enthält die detaillirte Beschreibung eines nautischen Instrumentes, „Solarometer“ genannt, erfunden von Lieutenant W. H. Beehler der Nordamerikanischen Marine, welches dazu dient, den Schiffsort auf hoher See durch astronomische Messungen der verschiedenen Himmelskörper zu jeder Zeit genau zu bestimmen, sowie die Abweichung bezw. die Deviation des Kompasses zu ermitteln. Die Sichtigkeit des Horizonts soll hierzu nicht erforderlich sein, ebenso keine grofse Berechnung und Lösung von Formeln. Erfolgreiche Versuche mit dem Solarometer haben am Bord des Leuchtfeuer-Dampfers „Violet“ in der Chesapeake Bay und im Baltimore-Hafen stattgefunden. Wir verweisen auf den obigen Artikel S. 483 des Blattes. — **Nr. 30**: Das russische Panzerschiff „Zwölf Apostel“ soll auf einer Probefahrt von 6 Stunden bei ruhigem Wasser 15,5 Knoten, später aber bei bewegter See 16,6 Knoten Geschwindigkeit bei nur 8000 Pferdekräften erreicht haben, während die volle Leistungsfähigkeit der Kessel 8500 Pferde betragen. Wegen weniger guter Kohlen bei der Probefahrt ist von einer Fahrt mit überhitztem Dampf Abstand genommen worden. — In einem Artikel der London Daily News klagt der Prinz Louis von Battenberg über die ungenügende Kommunikation zwischen dem Kommando-Thurm und dem Batterie- bezw. dem Kommandeur der Thurm-Geschütze auf englischen Kriegsschiffen. — Die englische Admiralität scheint mit der Freisprechung der betreffenden Persönlichkeiten beim Aufrennen des Panzerschiffes „Howe“ während der Einfahrt in Ferrol durch das Kriegsgericht nicht ganz einverstanden zu sein. — **Nr. 32** enthält einige Details über die neue Yacht „Paine“, nach dem Konstrukteur derselben, General Paine, so genannt. — Das Kuratorium der englischen „Royal United Service Institution“ hat für Verleihung der diesjährigen goldenen Medaille die beste Arbeit über: „tactics best adaptet for developing the power of existing ships and weapons (gun, ram and torpedo), which should regulate fleets, groups and single

vessels in action" bestimmt. — Die Beschreibung der Armirung und der Schiefsversuche nebst Probefahrten des in Frankreich für die Chilenische Regierung gebauten Panzer-Kreuzer „Capitan Prat". — Der neue Sekretär der Nordamerikanischen Zentral-Marinebehörde, Herbert, hat im Hamilton Club Brocklyn sein Programm über die Entwickelung der amerikanischen Flotte dargelegt. Dasselbe bietet manches Interessante.

Revue maritime et coloniale (Vol. CXVI Nr. 378): Die Kreuzer, ihre Aufgabe und zweckmäfsigen Eigenschaften. Von Vize-Admiral Cavelier de Cuverville. Verfasser spricht sich eingehend über die Bestimmung, die Eigenschaften und die an diese Klasse von Fahrzeugen zu stellenden Anforderungen aus. Dann weist derselbe speziell auf den gepanzerten Kreuzer der nordamerikanischen Marine „Columbia" hin, bezeichnet die Konstruktion, Armirung und Schnelligkeit desselben als wohl durchdacht und glaubt, dafs das Fahrzeug allen Anforderungen entsprechen werde. Mit seinen drei Schrauben erwartet Verfasser eine Geschwindigkeit von 22 Knoten. — „Etat actuel de la Marine de Guerre." Von M. Bertin, Direktor des Marine-Konstruktions-Bureaus und Direktor der technischen Marine-Schule in Paris. Ein Aufsatz, in dem gleichfalls die verschiedenen Schiffsklassen vom technischen Standpunkte aus besprochen werden und welcher manches Interessante bietet. — Nutzbarmachung der Schiffsschrauben. (Aus dem Englischen übersetzt von M. du Rocher de Quinge, Fregatten-Kapitän.) Ein Vortrag, gehalten im Jahre 1892 im Klub der Marine-Architekten von R. E. Froude. Ein höchst interessanter Artikel, jedoch hat der Verfasser sich über denselben nicht geäufsert. — Die Flotte der Vereinigten Staaten Nordamerikas; aus dem Englischen übersetzt von M. H. Garreau. — Der Rapport des Staatssekretärs der Marine der nordamerikanischen Staaten an den Kongrefs.

Das Journal **„La Marine française"**, welches im Jahre 1888 von Mons. Paul Fontin zur Verbreitung und Verteidigung der Ideen der neuen, modernen Marineschule gegründet wurde, wird vom 1. März 1893 ab von einer anonymen Aktien-Gesellschaft weiter herausgegeben. Mons. Fontin ist von da ab ausgetreten und hat, unter Beibehaltung des gröfsten Teils seiner früheren Mitarbeiter, das Journal „La Marine de France" gegründet: Notre devise est toujours: „Vérité", spricht er sich vorworts der ersten Nummer aus.

La Marine française. Nr. 233 enthält folgende Artikel: „Der Senat und die Marine." In diesem werden die Ausgaben für die Flotte bis zum 1. Januar 1892 besprochen. — „Die Marineverhandlungen in der Deputirten-Kammer." — „Paris als Seestadt." — „Die schweren Geschütze." — In dem letzteren Artikel werden solche Geschütze, welche nur mit Maschinen und nicht durch Menschenkraft bedient werden können, von Mons. de Bange als unvorteilhaft und unpraktisch bezeichnet. Die Verfasser der obigen Artikel werden nicht genannt.

La Marine de France. Directeur: M. Paul Fontin. 1. Jahrgang, **Nr. 1** enthält einen interessanten Artikel von Contre-Admiral Réveillère, betitelt „La situation maritime." Ein anderer, gezeichnet Hillaudfield, ist

betitelt „Etude de navigation." — Ein dritter, gezeichnet Edouard Marbeau, „Les dépots de charbon du Globe." — In dem Teil des Journals „Chronique" findet man die Notiz, dafs das von Mons. Normand in Hâvre gebaute Torpedoboot „Forban" 29 bis 30 Knoten erreichen soll.(?) — **Nr. 2** enthält einen Artikel: „Biserte, Italie et la France. État d'esprit des Italiens." Von Lieutenant X. — Das englische Marine-Budget pro 1893/94. Von P. F. — Das Memorandum des Lord Spencer bei Überreichung des Budgets an das House of Commons, mit höchst interessanten Daten (aus dem Englischen übersetzt). — **Nr. 3**: Einst und jetzt! Erwiderung auf einen Artikel des Ingenieur Bertin in der Nouvelle Revue vom 1. März cr. a., gezeichnet „un officier cannonier". Eine interessante Abhandlung. — Dann folgen die Fortsetzung der ad Nr. 2 angefangenen Artikel: Biserte, l'Italie et la France. État d'esprit des Italiens. — Memorandum des ersten Lords der Admiralität. Die Chronique enthält gleichfalls eine Anzahl wertvoller Notizen.

Rivista marittima (April 1893): Der Schutz der Kriegsschiffe. Von G. Bettini, Marine-Ingenieur. — Naphta und das Torpedoboot 140 S. Von E. Cuniberti. (140 S. bedeutet Nr. 140 Typ. Schichau.) — Bestimmung des Schiffsortes auf hoher See nach einer neuen astronomischen Methode. Von Eug. Gelcich; Fortsetzung und Schlufs aus dem vorgehenden Bande. — Neuere Fortschritte in der Herstellung der Schiffs-Dampfmaschinen. Von N. Soliani. (Fortsetzung aus dem Februarheft.) — In der Chronik wird ein neues Werk, betitelt: „The steam Navy of England, past, present and future", By Harry Williams, angezeigt.

Bücher.

Im Verlage von L. Baudoin in Paris, Rue et Passage Dauphine 30, ist der sechste Jahrgang — 1893: **„Aide-mémoire de l'Officier de marine"** von Ed. Duvassier, Bureau-Chef im französischen Marine-Ministerium, und Ch. Valentino, früherer Seeoffizier und Bibliothekar in demselben Ministerium, erschienen. — Das in Taschenbuchform herausgegebene Werk enthält das internationale Seerecht; eine Zusammenstellung des Personals der verschiedenen Marinen; Beschreibung der gepanzerten Schiffe Englands und der Triple-Alliance; eine Liste der Flotten, deren Armirung, Maschinen, Geschwindigkeit etc.; die Torpedoboote der verschiedenen Marinen; Küstenarmirung etc. Das Buch bietet in knapper Form die möglichst umfassenden Angaben über die Stärkenverhältnisse, Einteilung und Gröfse des Personals der Marinen der verschiedenen Seestaaten, die wir als praktisch, übersichtlich und im Allgemeinen genau bezeichnen können. Für den Seeoffizier wie für den Militär, wie auch für den Laien ist es gleich interessant, um so mehr, als dem Buche augenscheinlich amtliches Material zu Grunde liegt. 19.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine.** Berichtigt bis zum 1. April 1893. Von C. A. Siebenundzwanzigster Jahrgang (erste Ausgabe). Berlin 1893. Verlag von A. Bath.

2. **Gelände-Plan für Patrouillen-Übungen,** von E. v. Mühlenfels, Lieutenant im Inf.-Regt. Nr. 78. Im Mafsstabe 1 : 3000 d. n. L. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 M.

3. **Der Felddienst in der Russischen Armee.** Von Frh. von Tettau, Prem.-Lieutenant. Berlin 1893. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2 M.

4. **Quellenangabe für Kriegsgeschichtliche Beispiele aus der Terrainlehre** auf Grund des Leitfadens für den Unterricht in der Terrainlehre auf den Königlichen Kriegsschulen. Zusammengestellt von Mühry, Hauptmann. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

5. **Kurzer Abrifs der Geschichte des preufsischen Staates und des Deutschen Reiches,** sowie **Lebensbeschreibung des Kaisers Wilhelm I.** Von A. v. Loebell, Major. Achte Auflage. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 25 Pfg.

6. **Die Ausbildung der Infanterie im Gelände.** Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis 20 Pfg.

7. **Die Konsequenzen der Einführung der zweijährigen Dienstzeit in der österreich-ungar. Armee.** Separatabdruck aus der „Reichswehr". Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr".

8. **Über Anlage und Durchführung der Manöver.** Von Oberst Wille, Waffenchef der schweizerischen Kavallerie. Sonderabdruck aus der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie". Frauenfeld 1893. Verlag von J. Huber.

9. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band IV. Heft 2. Rathenow 1893. Verlag von M. Babenzien. Preis 1,50 M.

10. **Aide-Mémoire de l'officier de marine,** par Ed. Durassier, chef de bureau au ministère de la marine et Ch. Valentino, ancien officier de marine. 6e année. 1893. Paris. Librairie militaire de L. Baudoin. Preis: 3,50 Pfg.

11. **Unterrichtsplan für den Feldpionierdienst.** Gezeichnet von W. Richter. Im Selbstverlage des Verfassers, Berlin W., Steinmetzstr. 8. 2—3 Ex. à 1,35 M.; 4—6 E. à 1,25; 7—11 à 1,15; 12 und mehr à 1 Mk.

12. **La cavalerie allemande.** Histoire — Organisation — Recrutement Avancement — Administration — Instruction et Discipline. Avec 47 gravures. Paris 1892. Berger-Levrault et Cie. Preis: 10 frcs.

13. **Die Verteidigung von Metz im Jahre 1870** nebst einer Übersicht der Operationen der französischen Rheinarmee. Von A. Freiherr von Fircks. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1 Heft. Leipzig 1893. Verlag von H. Lang. Preis: 2 M.

14. **Puissance militaire des Etats de l'Europe.** Par J. Molard, capitaine d'infanterie. Paris 1893. Librairie Plon. Preis: 3,70 frcs.

15. **Selbständige Patrouillen.** Eine Forderung der Taktik der neuen Waffen und des rauchschwachen Pulvers. Von G. Freiherr v. d. Goltz, Hauptmann. Zweite Auflage. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis: 1 M.

16. **Die Gefechtsschule der Kompagnie und des Bataillons** auf der Grundlage des Exerzir-Reglements vom Jahre 1889 von A. Ott, Oberstlieutenant z. D. Mit 94 Skizzen im Text. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis: 2,25 M.

17. **Napoleonische Bulletins.** Eine Studie für Vaterlandsfreunde. Von R. Wille, Kgl. Pr. Generalmajor z. D. Braunschweig 1893. Verlag von Gebrüder Haering. Preis: 1,20 M.

18. **Eine Patrouillen-Dienstübung** des Feld-Jäger-Bataillon Nr. 11. Versuch zur Ermittelung eines zweckmäfsigen Vorganges bei gröfseren Übungen in diesem Dienstzweige. Von Major Frh. von Wucherer. Mit einer Karte. Wien 1893. Verlag von L. W. Seidel & S. Preis: 1,20 M.

19. **Militär-Rechtliche und Militär-Ethische Abhandlungen** mit Berücksichtigung der Gesetzgebung Österreich-Ungarns, Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Major-Auditor. Wien und Leipzig 1893. W. Braumüller.

20. **Briefe und Tagebuchblätter aus Ostafrika** von W. Wolfrum, weiland Lieutenant der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe. Mit einem Porträt, vier Illustrationen und einer Karte. München 1893. H. Franz'sche Hofbuchhandlung. Preis: 2,80 M.

21. **Beobachtungen über Heeresverhältnisse, Land und Leute in Südeuropa,** von Hauschild, Pr.-Lieutenant. I. Band. Spanien. Berlin. R. Eckstein Nachfolger. Preis: 3,50 M.

22. **Legion und Phalanx.** Taktische Untersuchungen von Dr. R. Schneider. Berlin 1893. Weidmann'sche Buchhandlung. Preis: 3 M.

23. **Der Feldzug des Jahres 1622** am Oberrhein und in Westfalen von R. Freih. von Reitzenstein, Hauptmann a. D. II. Heft. München 1893. P. Zipperer's Buchhandlung. Preis: 2,80 M.

24. **Praktisches Lehrbuch für junge Seeleute der Kriegs- und Kauffahrtei-Marine.** Herausgegeben von O. Hildebrand, Oberbootsmann a. D, Kaiserl. Kanzlei-Rat. Fünfte umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Danzig 1893. E. Gruihn's Verlag. Preis: gbd. 8 M., broch. 7 M.

25. **Moltke's Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit 1 Übersichtskarte, 6 Plänen und 4 Textskizzen. Berlin 1893. E. S. Mittler & S. Preis: 11 M., gebd. 13 M.

26. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Band IV. Heft 3. Rathenow 1893. M. Babenzien. Preis: 1,50 M.

27. **Moltke und Mühlbach** zusammen unter dem Halbmonde 1837 bis 1839. Geschichte der Sendung preufsischer Offiziere nach der Türkei 1837, des Kurdenfeldzuges 1838 und des Syrischen Krieges 1839. Von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D. Mit 9 Skizzen im Text und 3 Kartenbeilagen. Berlin 1893. Verlag von A. Bath.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.


Princeton University Library
32101 063968323


Forrestal
ANNEX
Spring, 1984

